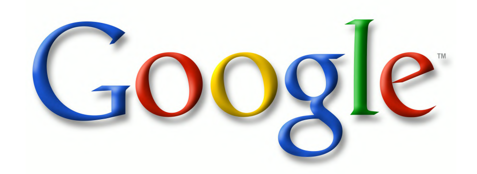
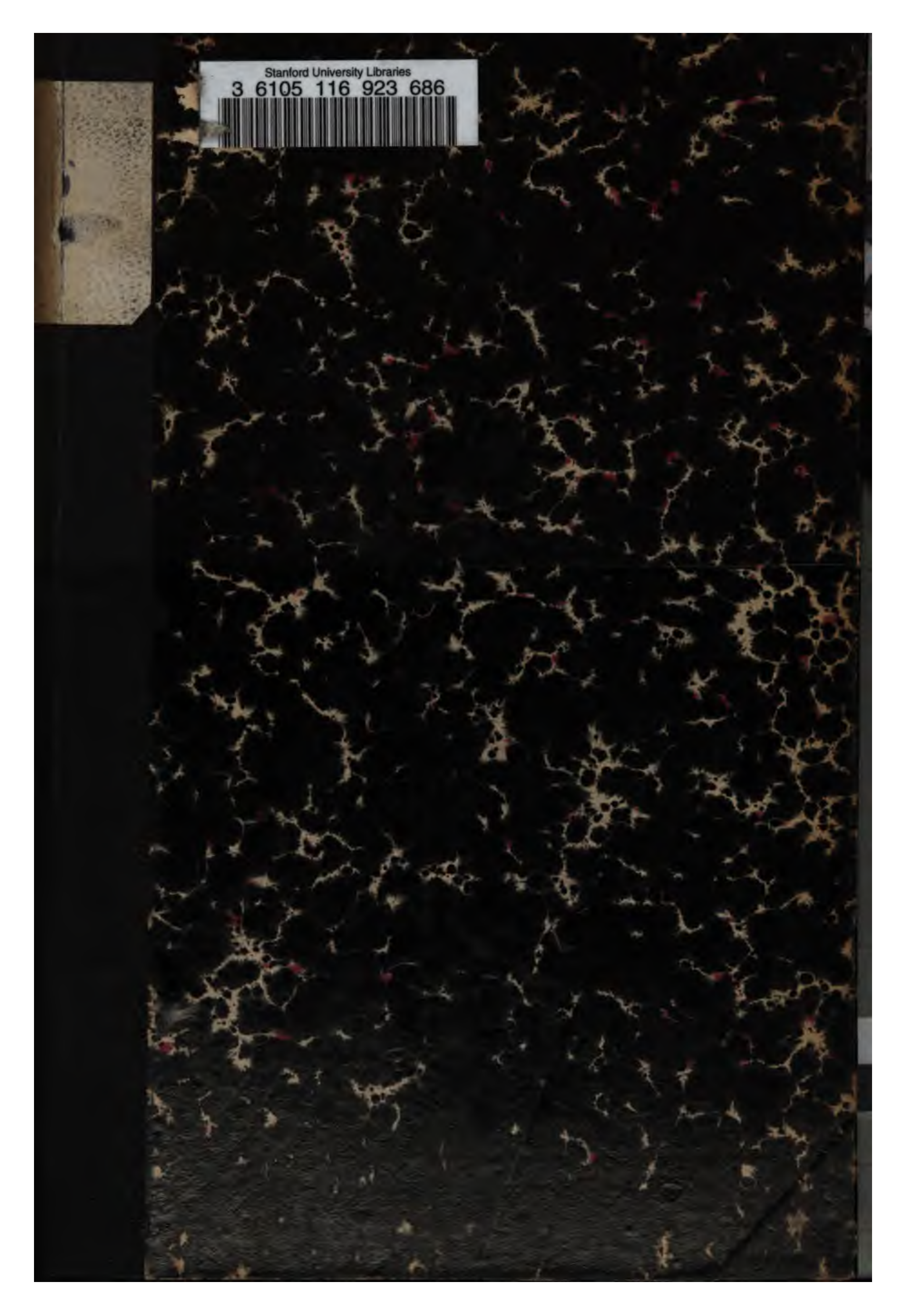




Stanford University Libraries
3 6105 116 923 686


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



JAHRBUCH

FÜR

GESCHICHTE, SPRACHE UND LITERATUR

ELSASS-LOTHRINGENS

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

HISTORISCH-LITERARISCHEN ZWEIGVEREIN

DES

VOGESEN-CLUBS

XXII. JAHRGANG.

STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1906.

Inhalt.



I.

Curt Mündel.

Nachruf

von

Ernst Martin.[1]

Am 29. Juni 1906 ist Curt Mündel gestorben, dem auch der historisch-literarische Zweigverein des Vogesenclubs ein dankbares ehrendes Andenken bewahren wird: war er doch von Anfang an Mitglied des Vorstandes und sorgsamer Kassenführer des Zweigvereins.

Mündel war am 24. Dezember 1852 zu Glogau geboren. Seinen Vater, der Justizrat und Syndikus der schlesischen Ritterschaft war, hatte er früh verloren; an der Mutter hing der Junggesell gebliebene mit wahrer Zärtlichkeit: alljährlich reiste er zu ihr, und ihr Tod im Februar 1904 war ein schwerer Schlag für ihn, von dem er sich nicht wieder erholt hat.

Seine Vorbildung hatte er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt erhalten; doch war sie durch die Kränklichkeit des Knaben gehemmt worden. Am 1. Juli 1872 trat er in Berlin in die Buchhandlung Puttkamer und Mühlbrecht ein; vom

[1] Besonders benutzt wurde der eingehende, mit v. B. gezeichnete Artikel in der «Straßburger Post» vom 3. Juli, Nachmittagsausgabe. Dazu kamen Mitteilungen von E. Marckwald aus dem Nachlasse Mündels.

1. August 1873 bis zum 1. Juni 1875 vollendete er seine Lehrzeit bei F. Schneider u. Co., wobei er ein vorzügliches Zeugnis erhielt. In seiner Berliner Pension hatte er mit Freunden und Angehörigen Richard Wagners Berührungen, von denen er gern erzählte. Er wollte dann in eine Londoner Buchhandlung übergehn; kam jedoch zu Ende des Jahres 1875 nach Straßburg zu K. J. Trübner. Er gehörte dann noch einige Zeit der Buchhandlung Schmidt an, wo er bei dem um den Vogesenclub wohlverdienten Fr. Bull tätig war. Im Januar 1885 trat er als Teilhaber in die altstraßburgische Buchhandlung und Buchdruckerei J. H. Ed. Heitz ein. In früheren Jahren hörte er auch Vorlesungen an der Universität, von denen die von W. Scherer besonders tiefen Eindruck auf ihn machten.

Von der Trübnerschen Verlagshandlung wurde ihm auf Empfehlung von Jul. Euting die Neubearbeitung des Vogesenführers von A. Schricker übertragen, und ihm gelang es daraus ein wirklich ausgezeichnetes, ja unentbehrliches Hilfsmittel nicht nur für den Touristen, sondern für jeden Freund der elsässischen Landes- und Volkskunde zu schaffen. Jahre lang verwendete er jeden freien Tag zu Ausflügen in unsere Berge und Täler; auch Schwarzwald und Kaiserstuhl kannte er gut. Im Elsaß verstand er es mit Freundlichkeit und Gewandtheit sich zu den Einheimischen, besonders aus dem Volke in das beste Einvernehmen zu setzen, wie er andrerseits mit den Eingewanderten durch seine aufrichtige deutsche Gesinnung eng verbunden blieb. Kein Weg war ihm zu weit oder zu steil; in früheren Zeiten war es nicht leicht mit ihm Schritt zu halten. Aber die Rast war dann auch ein froher Abschluß der Wanderung, und Mündel verstand ein scherzendes Gespräch ebenso zu würdigen wie einen guten Tropfen, den ihm die geliebte neue Heimat in so reicher Mannigfaltigkeit darbot.

Nach Straßburg zurückgekehrt, studierte er dann gleich emsig, wie vorher die Vogesenpfade, alle Nachrichten, die für die historischen und Kunstdenkmäler wie für die Literaturgeschichte zu beachten waren. Er selbst hatte reiche Sammlungen angelegt, aus denen er «Volkstümliches aus dem Elsaß» in der Alemannia 9, 30 ff. 231 ff. 11, 20 ff. 12, 101 ff. erscheinen ließ, wie er auch in unserm Jahrbuch 1, 107 ff. 2, 187 solche Mitteilungen machte und die Elsaß-lothringische Bibliographie von 1883—86 im Jahrbuch 1, 111 ff. und mit Marckwald zusammen 2, 214 ff. 3, 146 ff. bearbeitete. Aus den Quellen schöpfend veröffentlichte er 1883 die Haussprüche und Inschriften, 1884 die Volkslieder aus dem Elsaß. Das Sagenbuch des Altmeisters der elsässischen Forschung, August Stöbers, wiederholte er mit sorgsamer Einfügung des neu hinzugekommenen Materials

1892—96. Proben der Straßburger Mundart aus alter und neuer Zeit vereinigte er 1905 in einer ohne seinen Namen herausgegebenen Auswahl.

Der Vogesenclub, für den er so viel getan, ehrte Mündel im November 1897 bei der 25 jährigen Jubelfeier der Straßburger Sektion durch die Ernennung zum Ehrenpräsidenten. Er wird ihm auch auf dem Gipfel des großen Belchen einen Denkstein errichten. Mündels Andenken werden seine vielbenutzten Schriften erhalten, deren Fortführung in die rechten Hände gelegt ist. Die selbständig erschienenen werden weiter unten aufgezählt werden. Die festeste Erinnerung ist dem biederen, anspruchslosen, tüchtigen Manne gesichert in den Herzen seiner Freunde. Von ihren Gefühlen gibt das hier folgende Gedicht eines ihm auch als Gevatter Verbundenen beredtes Zeugnis.

Zum Gedächtnis «unseres» Mündel.

Wer führte uns, wie Du, durch die Vogesen,
So sicher stets und auch so wohlgemut?
Wer ließ, wie Du, uns in den Bergen lesen,
Welch' Schatz dort für den Was'genwandrer ruht?
Dein rotes Buch, zum Schlüssel ward es allen,
Die wanderfroh zu den Vogesen wallen.

Welch Hochgenuß, vertraut mit Dir zu wandern,
Mit Dir und Deinem goldenen Gemüt:
Humor und Heiterkeit mit manchem andern
Gezweig' im Wald bei Deinem Schritt erblüht.
Vorbei! Vorbei! — da Charons dunkle Fähre
Dich uns entführt, wer spürt sie nicht, die Leere?

Nun ist Dein froher Wandrerschritt verklungen:
— Es ahnt der Wald, was er verloren hat! —
Doch was Du, wandernd, für das Land errungen,
Grünt ewig frisch, wie unser Stechpalmblatt:
Im roten Buch, in Was'genwaldes Fluren,
Wir treten stets in unser's Mündels Spuren! —

Hedera Helix
(Alexander Bargmann.)

Selbständige Schriften von C. Mündel.

Die Vogesen. Ein Handbuch für Touristen auf Grundlage von Schrickers Vogesenführer, neu bearbeitet von C. M. Mit 12 Karten, einem Plan, 2 Panoramen und mehreren Holzschnitten

Str. 1881. [2]81. [3]83. [4]86. [5]88. [6]91. [7]93. [8]97. [9]99 (unter Mitwirkung von Jul. Euting und Aug. Schricker) [10]1903. [11]1906.

Haussprüche und Inschriften aus dem Elsaß (aus: Mitteilungen aus dem Vogesenclub 15) Str. 1883.

Les Vosges, Guide de touriste. Str. 1884. [2]1904.

Elsässische Volkslieder. Gesammelt u. herausg. von C. M. Str. 1884.

Die Straßenbahn Straßburg-Markolsheim nebst Ausflügen in den Kaiserstuhl. Mit 10 Ill. u. 2 Karten von C. M. (Streifzüge und Rastorte im Reichslande und den angrenzenden Gebieten. Heft I). Str. o. J.

Das Münstertal. Ein Führer für Touristen. (Streifzüge usw. 5) Str. 1891. [2]1897. [3]1899.

Die Sagen des Elsasses. Gesammelt von Aug. Stöber. Neue Ausgabe besorgt von C. M. II. Str. 1892. 1896.

Führer durch die Vogesen. Kleine Ausgabe des Reisehandbuchs. Mit 15 Karten u. Plänen. Str. 1898. [3]1902. [4]1905.

Vogesenreisen in alter Zeit. Herausg. zus. mit H. Luthmer von C. M. I–IV. 1901. 03. 04. 05. (Mitteilungen aus dem Vogesenclub 35. 37. 38. 39.)

Stroßburjer Ditsch in vier Jahrhunderten 1687—1905. (Elsäss. Volksschriften 59.) Str. 1905 o. N.

II.

Gedichte.

Von

Christian Schmitt.

Lob der Heimat.

Grüß' Gott, mein Land an Berg und Strom,
Von Duft und Glanz umwoben!
Mit Burg und Fels und Stadt und Dom
Wie bist du hoch erhoben!

Wie selig ist's, aus grünem Tal
Zu deinen Höhn zu schweifen,
Wo still im klaren Morgenstrahl
Die Heimatreben reifen!

Und droben froh waldaus, waldein
Zu ziehn auf freien Pfaden,
Was kann auf Erden schöner sein
Und so das Herz begnaden!

Auf Stein und Moos, o süße Rast!
Die Welt wird Tempelhalle.
Wer zählt, in Blumen rings gefaßt,
Wer nennt die Wunder alle?

Tief unten, voll von Sonnengold,
So weit die Blicke reichen,
Das ist mein Elsaß, treu und hold,
Ein Schatzgut ohne gleichen:

Mein Stolz im Glück, — der Sehnsucht Pol,
Wenn ich von ihm geschieden. —
O hüt' es, Himmel, hüt' es wohl
Und gib ihm Ruhm und Frieden!

Was es erlitt in Leid und Streit,
Von Sturm und Not geschlagen,
Vergangen ist's; — die neue Zeit,
Die Zeit des Lichts will tagen!

Frisch geht die Luft. Die Nacht entschwand.
Das Dunkel ist gefallen.
Heil dir, du meiner Liebe Land!
Heil deinen Enkeln allen!

Ruhetag auf der Salmer Höhe.

Wie wohl wird mir in deiner Stille,
Du friedumhegte Sommeralm!
Der alten Tage Glücksidylle
Blüht neu mir auf im lieben Salm.

Kein Stamm ist fremd mir und kein Wipfel,
Soweit der Wald das Tal umblaut,
Und rings im Bergland jeder Gipfel
Ist dem bewegten Blick vertraut.

Das sind dieselben Vogellieder,
Die selig oft vernahm mein Ohr,
Und auch die Quellen plaudern wieder
Zum Gruß mir tausend Dinge vor.

Wie linder Mutterhauch umschmeicheln
Die Lüfte mich im warmen Licht;
Am Saumgebüsch die Zweige streicheln
Wie Freundeshände mein Gesicht.

Als ob sie fest mich halten müßten,
Rauscht auf ihr Laub vor meinem Schritt;
Sie sehn mir nach, als ob sie wüßten,
Was ich, seit ich hier ging, erlitt.

Oktobergang.

Es herbstet. Kühl durchs gelbe Laub
Der grauen Hochforstbuchen
Stößt her der West, des Jahres Raub
Auch hier dem Tod zu suchen.

Gelichtet sind die Wipfel bald,
Die jetzt noch golden blinken.
Nichts sieht das Auge rings im Wald
Als Sterben und Versinken.

Ich fühle mit in stillem Schmerz
Das Beben und Ermatten,
Denn auch mein Herz, mein trauernd Herz,
Hat vieles zu bestatten.

Lorbeer von Ronco.

(Lago maggiore.)

Steilrecht vom Uferweg klimmt auf der Pfad;
Klar in mir seh' ich jede Staffel liegen.
Felsleiber glänzen weiß im Sonnenbad;
Die Wasser drunten regt ein leichtes Wiegen.

Durch Rebgestäud im Zickzack geht's empor,
Und wo das Dorf sich zeigt beim letzten Schwenken,
Springt, dicht umhegt, ein Rasenwinkel vor:
Dort schnitt ich mir den Zweig zum Angedenken.

Als spät ich von Ascona wandermatt
Zurückkam, schrieb im Locarneser «Eden»
«Ronco» und Tag und Jahr ich auf ein Blatt,
Daß mir das Büschlein fern auch möge reden.

Vergang'nen Frühling war's. — Auf meinem Tisch
Liegt nun das Reis, verbogen und zerknittert.
Einst hab' ich's froh geborgen, grün und frisch,
Und heut schon ist's verwelkt mir und verwittert.

Die Federzeichen auch verblaßten sehr;
Auch sie sind meinem Wunsch nicht treu geblieben.
Und dennoch sprechen Wort und Zahl jetzt mehr,
Ach, vieles, vieles mehr, als ich geschrieben.

Jugendland.

Mit meinen Kindern nachts im Traum
Aus einem Tor, umrankt von Rosen,
Sah ich auf einen Wiesenraum,
Der sich verlor im Grenzenlosen.

Durchs weiche Grün lief glatt und grad,
Von Blütenbüschen überbogen,
Hinaus ins Blau ein Blumenpfad,
Den Falter leichten Spiels umflogen.

Der Sonne klares Licht erschloß
Das Land zu vollen Farbengluten,
Indes die Ferne weiß zerfloß
Und uferlos in Dämmerfluten.

«Das ist der Weg, den müßt ihr ziehn»,
Sprach ich und hieß die Kleinen schreiten,
«Reicht euch die Hand, die Stunden fliehn!
Ein Stück noch darf ich euch begleiten.

Wir gehn durch heiliges Gefild.
Genießt und sammelt seine Gaben
Und prägt ins Herz euch tief sein Bild
Bald werdet ihr's durchmessen haben.»

Sechs Aeuglein staunten unschuldrein
Und groß mich an, wie in Gedanken
Um meiner Blicke feuchten Schein
Und meiner Stimme leises Schwanken.

Dann aber sprangen längs des Hags,
Als ob nur Glück ihr Glaube sähe,
Sie jauchzend weiter, froh des Tags
Und sicher meiner Vaternähe.

III.

Ein Bild Kaiser Friedrich Rotbarts

aus dem 12. Jahrhundert zu Hagenau,

von

Heinrich Lempfrid.

Mit 4 Abbildungen.

Im Garten des Pfarrhauses von St. Georg zu Hagenau wird die hier neben abgebildete Sandsteinplatte mit drei Figuren in Hochrelief aus romanischer Zeit aufbewahrt, auf die schon 1861 der damalige kunstsinnige Pfarrer Viktor Guerber die Altertumsfreunde aufmerksam machte.[1] Bevor sie an ihren jetzigen Aufbewahrungsort kam, hatte sie ihren Platz an der Gartenmauer des früheren Pfarrhauses, gegenüber der Nordseite der Georgskirche, das bis 1535 den als Pfarrern amtierenden Priesterbrüdern des Johanniterordens als Sitz gedient («sant Johansen hus und pfarr an sant Jorgen»), eine Zeitlang die Jesuiten beherbergte, dann bis zur Verlegung der Pfarrerwohnung in die nach ihr benannte Pfarrgasse wieder Pfarrhaus war und 1880 dem Bau der Georgen-Knabenschule weichen mußte.

Die 1861 von Guerber geäußerte Vermutung, daß die in unmittelbarer Nähe der Georgskirche aufgestellt gewesene Steinplatte in Beziehung zu deren Geschichte stehen müsse, war so naheliegend, daß er, ohne Widerspruch zu finden, in seiner 1876 erschienenen Geschichte Hagenaus[2] behaupten konnte, sie

---

[1] Notice sur une pierre trouvée dans l'ancienne commanderie des chevaliers de Saint-Jean de Jérusalem à Haguenau in Bull. mon. hist. d'Alsace I, 4, P. 245—248. Kraus Kunst und Altertum in E.-L. I, 84.

[2] Histoire politique et religieuse de Haguenau II, 21.

habe im Bogenfeld eines der Portale der Kirche ihren ursprünglichen Platz gehabt. In der früher gegebenen Deutung bezeichnete er den dargestellten Vorgang als Weihung einer Kirche oder Uebertragung einer Jurisdiktion und glaubte in der von ihm als Bischof ausgegebenen Figur zur Linken vom Beschauer den Straßburger Oberhirten erkennen zu dürfen, wie er dem ersten Pfarrherrn von St. Georg — äußere Figur rechts — die pfarramtlichen Rechte überträgt unter Mitwirkung des Abtes von Selz (mittlere Figur), der bekanntlich bis zur Trennung der Moderau von der seiner Abtei inkorporierten Mutterkirche Schweighausen und Erhebung Hagenaus zur selbständigen Pfarrei (1143) Inhaber des Zehnten und des Pfarrsatzes gewesen war.[1]

Der mir gleich bei der ersten Besichtigung des Reliefs aufsteigende Zweifel, daß die Steinplatte jemals an oder in der Georgskirche ihren Platz gehabt haben könne, und die eingehende Betrachtung des dargestellten Vorganges am Bildwerk selbst und an eigenen photographischen Aufnahmen führte zur Ermittelung der Herkunft der Platte und gleichzeitig zu einer weit von Guerbers Auffassung abweichenden Deutung, die, wenn sie die Billigung der Leser dieser Zeilen findet, die wenigen bildlichen Darstellungen Kaiser Friedrich Rotbarts, die, weil zu seinen Lebzeiten entstanden, Anspruch auf gewisse Aehnlichkeit mit dem Dargestellten erheben, um eine beachtenswerte bereichern wird und Hagenau vor andern Barbarossastädten einen beneidenswerten Vorzug geben mag.

Wie die Erklärung eines jeden Bildwerks das genaue und sichere Erkennen des im Bilde Vorgeführten zur Voraussetzung haben muß, so hat auch der erneute Versuch einer Deutung des Reliefs von einer alle Einzelheiten berücksichtigenden Beschreibung auszugehen.

Die Platte besteht aus feinkörnigem, grauem Sandstein, ist 1,20 m lang, 0,90 m hoch und 0,20 m dick. Ihre etwas abgeschrägte linke Seite und der untere Rand sind glatt bearbeitet; der rechte Rand ist auch da, wo er senkrecht verläuft, rauh und abgebrochen: ein Zeichen, daß die Platte nicht nur am unteren Ende der rechten Seite, sondern in ihrer ganzen Höhe eine Einbuße erlitten hat. Auch das Erhaltene zeigt leider störende Beschädigungen. Die lochartigen Vertiefungen an der Ecke oben rechts und mitten auf dem Leibe der mittleren Figur sind eingehauen worden, als man die Platte heben mußte, um sie von ihrem ursprünglichen Platze zu entfernen. Die

[1] Hanauer, Cartulaire de l'église S. George S. 2—6.

Gesichter aller Figuren haben unter dem zerstörenden Einfluß der Witterung und der Feuchtigkeit des Aufbewahrungsortes gelitten, ihre Nasen und die Hände mit den Attributen sind gewaltsam verstümmelt worden.

Die zur Rechten des Beschauers stehende Figur ist ihm nicht ganz en face zugewandt. Der ein wenig nach außen vortretende linke und der etwas zurücktretende und nach rechts gekehrte rechte Fuß, der fast ein Viertel nach rechts gedrehte Kopf, die perspektivisch verkürzte rechte Schulter sowie die Richtung der erhobenen rechten Hand deuten an, daß ihre Tätigkeit der ihr gegenüber stehenden Figur zugewandt ist. Den etwas gedrungenen, kräftigen Körper bedeckt die enganliegende, nur an Hals und Arm durch das wulstartige Doppelbörtchen erkennbare Tunika und darüber ein bis auf die Füße reichendes, mit Aermeln versehenes Obergewand. An Brust und Arme schmiegt es sich fest an, von den Hüften abwärts legt es sich in reiche, weiche Falten und läßt die beschuhten Füße nur zum Teile sichtbar werden. Die Kleidung vervollständigt ein weiter Mantel mit Kapuze, die Kappa, welche am Halse durch eine Schließe — die aber nicht angedeutet ist — zusammengehalten wird, über den Rücken herunterfällt und mit der einen Seite um den linken Arm in der Weise geschlungen ist, daß deren oberer Teil mit einem kurzen Zipfel, der sich über dem Ellenbogen in zwei Wülste zusammengeschoben hat, nach außen herunterhängt. Die rechte Mantelhälfte ist mit ihrem kürzeren oberen Teil über den rechten Arm gelegt, während der untere Teil unterhalb des rechten Ellenbogens nach vorne gezogen wird. Die Enden beider Teile hält die linke Hand.

Das dünne, spärliche Haar des auf dem Scheitel eine Glatze aufweisenden Kopfes läßt uns in dem Dargestellten einen bejahrten Mann erkennen. Der kurz und rund gehaltene Vollbart ist durch Bearbeitung der Gesichtsflächen mit dem Spitzmeißel angedeutet.[1] Die etwas niedere Stirn, die großen, fast runden Augen, die vollen, fleischigen Wangen und der freundliche Zug um die Lippen lassen auf fromme Einfalt und Güte als die Grundzüge des Charakters schließen, die reiche Kleidung verrät den begüterten, vornehmen Herrn. Zusammen mit dem Daumen der nach rechts erhobenen rechten Hand ist zum

[1] Zwar zeigt auch das Gesicht des neben ihm stehenden Mönches an den Partien abwärts vom Ohr und unter dem Kinn eine ähnliche rauhe Behandlung. Da bei ihm an einen Bart nicht zu denken ist, so muß man annehmen, daß der Bildner die rauhen seitlichen Gesichts- und Gewandpartien später durch Auftrag eines Pigments geglättet hat.

Teil auch der Gegenstand, den sie hielt, weggeschlagen worden. Er ruhte vom Daumen gehalten mit dem einen Ende in der Handfläche und reichte über die Spitzen der ausgestreckten Finger hinaus. Deutlich erkennbar ist ein Eichenblatt an dünnem Stiel, der der gegenüberstehenden Person zugekehrt ist, offenbar zum Ausdruck der Ueberreichung eines Baumzweiges an diese.

Hingewendet ist die Rechte nach dem Modell des Gebäudes, welches die zweite Figur auf ihrer Linken ruhen hat und mit der Rechten an der rechten Ecke hält. Ueber den linken Unterarm ist ein in röhrenartigen Falten herabfallendes Tuch



Abb. 2. Das Neuburger Relief nach einer Aufnahme von 1905 mit Spuren der alten Bemalung.

als Unterlage für den Gegenstand in der Hand gelegt. Die Tonsur und das Obergewand mit der Kapuze und den an der rechten Seite durch Zusammennestelung der Trennungsstelle gewonnenen fünf Armschlitzen[1] kennzeichnen den Mönch. Der Faltenwurf der am Oberleibe glatt anliegenden Kukulle ist wegen der Härte und Rauheit des Stoffes weniger reich und voll als in der Kleidung der ersten Figur.

---

[1] Die Abbildungen des fast gleichzeitig entstandenen Hortus deliciarum zeigen an der cuculla nur drei Armschlitze auf jeder Seite. Außer den Tafeln LVI, LIX. LXI. LXVIII. LXXI, LXXIII bis LXXV s. de Bastard-Keller, Les divers costumes figurés dans les miniatures du H. d. Bull. II, 22, S. 12.

Das längliche, scharf geschnittene, magere Antlitz mit den Falten um Nase und Mund, die dünnen Lippen und die fest und gerade dem Akte des Ueberreichens zugewandten Augen verraten den in Weltentsagung willensstark gewordenen, zielbewußt handelnden, klugen Klosterleiter. Als solchen bezeichnet ihn auch das Modell des Bauwerkes in seinen Händen, dessen Westfront dem Beschauer zugekehrt ist, und das durch seine Breite als eine Kirche von dreischiffiger basilikaler Anlage sich zu erkennen



Abb. 3. Kaiser Friedrich Rotbart auf dem Neuburger Relief von links gesehen. Maßstab: 1/10 der natürlichen Größe.

gibt. Beachtung verdient, daß der Giebel der Spitze entbehrt und die Schrägseiten nicht gerade verlaufen, sondern ausgebuchtet erscheinen. Sollte dadurch der Zustand des noch unvollendeten, des Dachstuhls noch ermangelnden Baues angedeutet werden?

Scheinbar unbeteiligt an der zwischen den beiden Personen vor sich gehenden Handlung ist die sitzende Figur, die unser besonderes Interesse beansprucht und deshalb hier oben noch einmal und zwar von links gesehen wiedergegeben ist. Ihr Sessel steht dicht neben einem anderen Sessel, auf dem eine Gestalt saß, deren abgearbeitete Schulterumrisse auch auf der

Abbildung erkennbar sind. Aus Raumökonomie hat der Bildhauer nur das linke Bein des Sitzes ausgeführt. Es endigt nach unten in einen Knauf, nach oben in einen Löwenkopf.[1] Die beschuhten Füße stehen auf der Schemelplatte auf, der linke ragt ein wenig über sie hinaus, während der rechte etwas zurückgezogen ist. Bekleidet ist der Mann mit einem am Halse gezaddelten Untergewand, der Alba; das nach unten in reiche Falten sich legende Obergewand — die Tunika — mit anschließenden Aermeln zeigt am Halse ein mit erhabener Stickerei versehenes Doppelbörtchen. Darüber trägt er die mit weiten, bis über den Ellenbogen hinausreichenden Aermeln versehene Dalmatika, die besonders reichen Schmuck aufweist. Die doppelte Reihe kleiner Löcher an der erhabenen Schulterborte, die einfache Reihe etwas größerer Vertiefungen an der Mittel- und der den unteren Saum abschließenden Borte deuten die Edelsteine an, mit denen die Stickerei geziert ist.[2] Die Seitenschlitze, wie sie die Dalmatiken der Kleriker[3] und auch der Kaiser haben,[4] sind, weil sie in dem hinter den Knieen liegenden Teile des Gewandes sich befinden, nicht sichtbar; die Aermel zeigen keinen Bortenschmuck. Da die seitlichen Partieen des Gewandes, als sein Träger sich setzte, sich auf die Schenkel und die Kniee legten, fiel der mittlere Teil der Dalmatika abwärts, so daß sich schräg nach dem Mittelstabe hin verlaufende, mehr künstliche als natürliche Falten gebildet haben. Die scheinbare Einschnürung in der Mitte des Körpers ist nicht durch einen Gürtel veranlaßt — die Dalmatika wird nicht gegürtet —, sondern infolge der sitzenden Haltung der Figur und der Anlehnung der belasteten Unterarme an den Oberkörper mußte der schwere Seidenstoff des Gewandes sich wagerecht falten.

Der in selbstbewußter Haltung ein wenig nach rechts zurückgewandte Kopf hat volles, bis über die Mitte der Ohren fallendes, gewelltes Haar. Die Stirn ist frei und hoch, die Augen sind groß und rund und ein nicht langer, aber dichter, fast gerade geschnittener Bart rahmt das Kinn ein. Die Ober-

---

[1] Sehr ähnlich ist der Thronsessel des Königs im Hortus delic. Tafel XXXVI, s. auch Tafel LV und LXV.

[2] Dies Verzierungsmotiv — Andeutung von Perlen und Edelsteinen durch Vertiefungen statt durch Erhöhungen, auch wohl mit diesen abwechselnd — ist mir auch an romanischen Kapitälen besonders von Zisterzienserkirchen aufgefallen, so in Eußertal bei Annweiler, Wörschweiler bei Zweibrücken, Maulbronn (Laienrefektorium) und Ebrach in Franken.

[3] de Bastard-Keller, a. a. O., S. 7—10. Hortus delic. Tafel LIII, LXVIII.

[4] Heyck, Deutsche Geschichte I, S. 323, 327.

lippe, scheint es, war weniger dicht behaart. Von entscheidender Bedeutung für die Erklärung der Figur ist die Kopfbedeckung. Sie ist keine Mitra. Eine solche hätte auch in einer Darstellung des 12. Jahrhunderts sich nach oben mehr zuspitzen und vorne in der Mitte eine Borte zeigen müssen, die von der wagerecht den Kopf umziehenden Borte aus senkrecht nach oben ging.[1] Sie ist eine Krone in der Gestalt eines nach der vorderen Mitte zu sich verbreiternden Stirnreifens, der mit einer doppelten Reihe von Edelsteinen, die durch Vertiefungen angedeutet sind, besetzt ist. Die sechs vorderen von ihnen übertreffen die andern an Größe. Das ist allerdings nicht die gewöhnliche Form der Krone, wie sie die Kaiser auf Münzen und Siegeln des 12. Jahrhunderts tragen, die als Reif von gleichmäßiger Breite erscheint, dem vorn und hinten, rechts und links nach oben zu eine halbrunde Erhöhung oder ein dreigeteiltes Blatt oder in gotischer Zeit eine stilisierte Lilie entwächst; die vordere Erhebung wird in der Regel von einem Kreuze überragt. Indessen findet sich in der für alle Kostümfragen des 12. Jahrhunderts maßgebenden Fundgrube, dem Hortus deliciarum, neben der eben beschriebenen Form der Krone wiederholt auch das Diadem in derselben Gestalt, wie unser Relief es zeigt, bei Königen und Königinnen, nicht jedoch beim Kaiser.[2] Lediglich technische Rücksichten haben den Bildhauer veranlaßt diese einfachere Form zu bevorzugen. Wie sie einerseits dem Meißel weniger Schwierigkeiten bot als eine Krone mit Erhöhungen vorn und seitwärts, so gab bei der leichten Brüchigkeit des Sandsteins der einfache giebelförmige Abschluß weit größere Sicherheit vor Beschädigung als ein Reif mit fein ausgearbeiteten überragenden Ziergliedern.

Mit der Feststellung des Bartes und der Krone und des Fehlens von Mitra, Kasel, Pallium und Stab ist die Deutung der Figur als Bischof unhaltbar geworden. Das bärtige Antlitz, Diadem, Dalmatika über Tunika und Alba nötigen uns in der Gestalt einen weltlichen Fürsten im feierlichsten Ornat und zwar, um der schließlichen Erklärung vorzugreifen, einen deutschen Kaiser zu erkennen.

Nach dieser Ermittelung werden wir uns mit um so größerer Spannung der Betrachtung der Gegenstände zuwenden, die der Kaiser in den Händen hält. An dem Kreuze, das seine Rechte am unteren Ende faßt, haben bilderschändende

[1] Man vergleiche die Mitren der zahlreich im Hortus delic. erscheinenden Bischöfe Tafel XXV bis LIII, LIX, LXI, LXVIII, LXXI. de Bastard-Keller, a. a. O., S. 9.

[2] Tafel XXV bis XXVII, LIX, LXV, LXXI (dreimal). de Bastard-Keller S. 36 f.

Hände den Kruzifixus zertrümmert; man erkennt noch Reste der wagerecht ausgestreckten Arme, des Oberkörpers und des Titulus. Der auf dem linken Unterarm ruhende und von den Fingern der Linken gehaltene, gleichfalls gewaltsam beschädigte Gegenstand kann kein Buch sein. Dagegen sprechen seine Maße, seine Verzierung und die Art, wie er gehalten wird. Für ein Buch ist er zu hoch (dick); ein solches wäre zudem durch Andeutung der Pergamentblätter, Buchdeckel und deren Beschläge[1] kenntlich gemacht. Endlich würde eine sitzende Person ein Evangeliar so halten, daß es entweder mit seinem unteren Rande in der auf dem Schenkel aufliegenden Hand ruhte, oder so, daß die seinen oberen Rand oder Rücken fassende Hand es mit dem untern oder Seitenrande auf den Schenkel oder das Knie aufstützte. Die auf der dem Beschauer zugekehrten Seite sichtbaren, in regelmäßigem Abstande wiederkehrenden Vertiefungen geben den Fingerzeig zur Enträtselung des Gegenstandes. Sie deuten offenbar dessen Verzierung durch eingelegte Edelsteine an; ich erkenne in ihm ein Schatzkästchen oder Futteral aus Edelmetall,[2] bestimmt das Kreuz in des Kaisers Linken aufzubewahren; es ist also ein Reliquienbehälter. Kreuz und Reliquiar in den Händen des Kaisers bedeuten die von ihm einer Kirche geschenkten Gaben.[3]

Daß die Steinplatte nur ein Bruchstück ist, war schon oben S. 10 geäußert worden. Wie die Abbildung vor S. 9, mehr aber noch das Befühlen des Steines zeigt, saß neben dem Kaiser eine weitere Figur, deren linke Schulter und linker Oberarm weggemeißelt worden sind. Es muß demnach die Platte in ihrem unversehrten Zustande mindestens noch eine Figur aufgewiesen haben. Daß es in Wirklichkeit drei waren, und somit vom ganzen Bildwerk nur die eine Hälfte erhalten ist, wird nach der Deutung der vollständig erhaltenen Personen und des durch sie vergegenwärtigten Vorganges dargetan werden.

Auf Grund der genauen Feststellung alles dessen, was auf der Reliefplatte wahrzunehmen ist, dürfen wir die Darstel-

[1] Hortus delic. Tafel XXXVI.

[2] Zwei derartige silberne Futterale mit reichen Reliefdarstellungen aus dem 9. Jahrhundert zur Bergung kostbarer goldener Reliquienkreuze sind vor kurzem bei der Neuinventarisierung des Schatzes der Kapelle Sancta Sanctorum zu Rom durch P. Hartmann Grisar wieder entdeckt und von ihm im Juniheft 1906 der Civiltà Cattolica beschrieben worden.

[3] Man vergleiche die Bedeutung des Kreuzes als Attribut der Kaiserin Kunigunde, Lempfrid, Kaiser Heinrich II. am Münster zu Thann S. 17, 35 ff.



Abb. 1. Bruchstück der Vorderseite des Grabmals Graf Reinholds von Lützelburg † 1143 aus Kloster Neuburg. Maßstab: ca $^1/_9$ der natürlichen Größe.

lung als Begabung eines Klosters durch einen weltlichen Grundherrn und einen Kaiser bezeichnen: ein vornehmer, reichbegüterter Laie weist ein durch seinen Abt vertretenes Kloster durch Ueberreichung eines Zweiges in einen Waldbesitz oder in Waldrechte ein, während eine fürstliche Persönlichkeit, die nach ihrer Kleidung (Dalmatika) als deutscher Kaiser angesprochen werden muß, es mit einem kostbaren Kreuze und zugehörigem Reliquienbehälter begabt.

Die Frage, ob dieser Vorgang in irgend einer Beziehung zur Geschichte der Hagenauer Georgskirche stehe, muß verneint werden. Denn niemals war sie Klosterkirche,[1] sie wurde als Laienkirche erbaut und blieb es, auch als ihr Patronat durch Schenkung König Richards 1262 aus Reichsbesitz bez. staufischem Erbe an den Johanniterorden überging.[2] Dieser Akt kann aber in dem Relief nicht verewigt sein; dem widersprechen Inhalt und Stilform der Darstellung, die einer gut hundert Jahre älteren Kunstübung angehört. Ich wüßte auch nicht, an welcher Stelle der Georgskirche außen oder innen eine acht Fuß lange und drei Fuß hohe Platte hätte angebracht sein können.

Wer an dem Gedanken festhalten will, daß das Bildwerk, weil es 1861 in Hagenau wieder zum Vorschein kam, nun auch auf die Stiftung oder Begabung eines Hagenauer Gotteshauses Bezug haben müsse, könnte an seine Herkunft von der Kapelle der 1678 von den Franzosen niedergerissenen staufischen Kaiserpfalz denken. Doch sie wies ebensowenig wie St. Georg einen Zusammenhang mit einem Kloster auf, und auch an oder in ihr würde ein Denkmal von solchen Dimensionen keinen begründeten Platz gefunden haben. Eher noch ließe sich vermuten, das Relief stelle die 1189 erfolgte Uebergabe des Spitales vor dem alten Weißenburger Tor durch Kaiser Friedrich Rotbart an die Prämonstratenser dar.[3] Allein wäre diese Schenkung durch die bildende Kunst verewigt worden, dann hätte der Künstler den Kaiser selbst dem Ordensmanne das Spital mit seiner zugehörigen Kirche (spätere St. Niklauskirche), oder als Symbol der Uebertragung eines Hauses den Schlüssel überreichen lassen.[4] Außerdem wäre es

[1] Der in dem Nekrolog der Kirche aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gebrauchte Ausdruck «monasterium» (Hanauer, a. a. O., S. 19 unter 26 juillet) steht im Sinne der deutschen Bezeichnung «Münster».

[2] Hanauer, a. a. O., S. 11, 12, 14.

[3] Schoepflin Als. dipl. I, 291.

[4] Das Gewöhnlichere ist die Darbringung der Kirche, so in dem Relief des Bogenfelds der Kirche zu Niederhaslach, im Theobaldsfenster im Chor des Thanner Münsters und auf den nur der Beschreibung nach bekannten Teppichen des Klosters Murbach (Kraus

gar nicht denkbar, daß die St. Niklauspfarre eine so hochbedeutsame Steinurkunde dem St. Georgswerk überlassen hätte. Die Provenienz des Steines in einem der Hagenauer Klöster zu suchen verbietet die Tatsache, daß ihre Gründung erst in das 13. Jahrhundert fällt.[1]

Da somit keines der Hagenauer Gotteshäuser Anspruch erheben kann das Relief ehemals als Schmuck seines Aeußern oder Inneren besessen zu haben, so liegt die Vermutung nahe, es könne aus einem der in der Nähe der Stadt gelegenen abgegangenen Männerklöster bei dessen Zerstörung oder Abbruch vor dem Untergang nach Hagenau gerettet worden sein. Die Antwort auf die Frage, welches Kloster das sei, mußte sich aus der Geschichte der Gründung dieser Stiftungen ermitteln lassen. Sie fand sich in der Chronik der ehemaligen Zisterzienserabtei Neuburg, die zwei Stunden moderaufwärts von Hagenau lag.

Der Verfasser der Epitome fastorum Neocastrensium, der Zisterzienser Marcellus Moreau, der zur Zeit, da er Lehrer der Theologie in Neuburg war, die Geschichte seines Klosters 1775 in einem lateinisch geschriebenen Abriß zusammenstellte, der 1860 von L. Vautrey in französischer Uebersetzung veröffentlicht wurde,[2] knüpft an die Mitteilung von der Weihe der Kirche auf den Titel Mariä Himmelfahrt und Heiliges Kreuz am 4. Mai 1158 die Notiz, daß Kaiser Friedrich Rotbart dem Kloster eine Partikel des Kreuzes Christi in kostbarer Fassung geschenkt habe[3]: «elle (die Kirche) fut dédiée à l'assomption de N. D. et à la Ste. Croix dont une précieuse particule illustrée par des miracles a été donnée au couvent par l'empereur Frédéric Barberousse».[4]

II, 478). Durch Uebergabe eines Schlüssels schenkt Herzog Attich seiner Tochter Odilia Hohenburg als Klostersitz Hortus delic. Tafel LXXIX, Herzog Adalbert der hl. Attala das Kloster St. Stefan in Straßburg auf den Teppichen der Kirche, beschrieben von Jung Bull. I, 1, 294.

[1] Das älteste war das Franziskanerkloster; sein Bau wurde 1238 begonnen.

[2] Revue d'Alsace 1860 S. 42—48, 65—80. Ueber Moreaus Lebensgang handelt Vautrey S. 42 f. Anm. 1. Es ist ihm entgangen, daß vor Schoepflin und Grandidier Bernhard Hertzog in seiner Edelsasser Cronick III, 45—48 ziemlich ausführliche Angaben über Neuburg brachte.

[3] Das die Partikel einschließende Kreuz war von Gold und zeigte entweder Szenen aus der Leidensgeschichte in reicher Emailarbeit oder war mit kostbaren Gemmen geziert.

[4] Die Konsekration der Kirche auf das hl. Kreuz erwähnen auch die Straßburger Jahrbücher, und zwar erscheint hier sein Name vor dem der Gottesmutter «consecratur in honore sanctae

An Moreaus Glaubwürdigkeit ist nicht zu zweifeln. Die Begabung der Neuburger Kirche mit einer Kreuzpartikel durch Friedrich Rotbart wird erhärtet durch die Tatsache, daß der Kaiser auch die von ihm erbaute oder umgebaute Kapelle in seiner Pfalz zu Hagenau mit einem Kreuz beschenkte, das einen Teil des Kreuzes Christi barg,[1] und die Nachricht, daß er und sein Vorgänger Konrad III. vom Papst kostbare Reliquien zum Geschenk erhalten hatten.[2] Wenn außer bei dem aus der Klosterchronik schöpfenden Moreau sonst nirgendwo von der Schenkung eines Kreuzes an die Kirche in Neuburg durch Friedrich I. die Rede ist, so mag sich das aus dem frühen Verluste des Kreuzes selbst erklären, sei es daß es bei einem der Brände des Klosters und der Kirche (1365, 1457, 1487) zugrunde ging, oder bei einer der zahlreichen Plünderungen, die die Abtei zu erleiden hatte (1378, 1525, 1624, 1632, 1635 s. Vautrey S. 65 ff.), in die Hände der Feinde fiel.

Auf einem Neuburger Monument, das uns die Begabung und Weihung des Gotteshauses vorstellen will, erscheint Kaiser Friedrich I. indessen nicht allein deshalb, weil er ihm eine kostbare Reliquie verehrte, sondern wohl in erster Linie, weil er in gewissem Sinne Mitgründer des Klosters ist, indem er es in dem Besitze der von seinem Vater und seinem Verwandten Graf Reinhold von Lützelburg gemachten Schenkungen bestätigte und in seinen kaiserlichen Schutz nahm.[3] Indem

Crucis et beatae Mariae virginis» s. Kraus I, 167); auch Hertzog nennt das Kreuz als Mitpatron III, 47: Kloster Neuburg, so gewenlich genent worden unsere liebe fraw und heiligen creuz zu Neuburg. Auf das hl. Kreuz waren auch zwei andere von Verwandten des Stifters von Neuburg gegründete Klöster geweiht, Heiligkreuz (früher Woffenheim) bei Colmar, Stifter Graf Hugo vom Nordgau und Hedwig von Dachsburg, und Busendorf i. Lothr., Stifter Graf Adalbert von Mörsberg und Judith.

[1] Hieronymus Gebwiler Grav. ult. A 5: «una cum preciosissimo insignium dominicae passionis thesauro non parva vivicae crucis et spinae coronae particula»; auf G. geht die Nachricht bei Hertzog IX, 148 zurück.

[2] Ob diese Nachricht Gebwilers, a. a. O., auch durch gleichzeitige Quellen überliefert wird, habe ich nicht ermitteln können.

[3] Wegen derselben dem Kloster Maulbronn, einer Tochterabtei von Neuburg, erwiesenen Vergünstigung der Bestätigung und Stellung unter Reichsschutz wurde er auch als dessen Mitgründer angesehen, so daß in dem die Gründung und Weihe verewigenden Gemälde im Bogenfelde über dem Westportal, das mir gleich nach der Vollendung des Westgiebels ausgeführt worden zu sein scheint, auch der Kaiser gemalt war, wie das die unter dem jetzt verblichenen Bilde befindliche Inschrift «anno domini M. centesimo trigesimo octavo nono Kald. Aprilis Mulibrunnum per Guntherum Spirensem construxit Fridericus Caesar. Waltherus». (Paulus Maulbronn S. 17 u. 69) ausdrücklich besagt.

der Meister dieses Denkmals ihn mit dem Kreuz als Attribut darstellte, brachte er zugleich angemessen und verständlich zum Ausdruck, daß die Kirche auch auf das hl. Kreuz geweiht war.

Der eigentliche Stifter von Neuburg war Graf Reinhold von Lützelburg,[1] der 1133 seinen Besitz Neuburg[2] den Zisterziensern von Lützel im Oberelsaß zur Gründung einer Niederlassung überwies. Ihn haben wir in der Figur rechts zu erkennen. Der Moment der Stiftung ist jedoch auf dem Relief nicht dargestellt — dafür ist typisch die Ueberreichung der Kirche selbst oder eines Schlüssels —,[3] sondern die Einweisung der bereits im Bau begriffenen Kirche in einen Besitz oder in ein Eigentumsrecht. Trifft die Deutung des von dem Grafen in seiner Rechten gehaltenen Gegenstandes als Zweig einer Eiche zu, so kann der Akt der Ueberreichung des Zweiges an die durch den Abt mit dem Modell des Baues auf der Linken repräsentierte Klostergemeinschaft nichts anderes als die Einweisung des Klosters in Eigentums- oder Nutzungsrechte an dem heiligen Forst darstellen sollen. Daß die Uebergabe von Eigentum oder Nutzung an Wald durch Ueberreichung eines Zweiges vor sich ging, besagt der Sachsenspiegel.[4]

[1] Hertzog III, 45—47. Moreau-Vautrey a. a. O., Batt, Das Eigentum zu Hagenau i. E. I, 93—102. H. Witte, Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins N. F. 12, 238—243.

[2] Neuburg (novum castrum) hatte er den im Modertale zur Sicherung der Straße und Ausübung der Jagd in dem ihm zum dritten Teil gehörigen heiligen Forst angelegten Herrensitz zum Unterschiede von seiner Stammburg Lützelburg bei Zabern genannt. Unzulässig ist die Ableitung des Namens von dem Familiennamen des ersten Abtes Ulrich, der zufällig ein Graf von Neuenburg (Neufchatel) war. Das Klosterwappen — ein von zwei Türmen flankiertes Burgtor im unteren, im oberen Felde der Lützelburger (Montfauconer) Löwe (Moreau-Vautrey S, 44) — weist darauf hin, daß die Mönche von Lützel die «neue Burg» Reinholds an der Moder bezogen. Die, wie es scheint, erst bei dem Neubau des Klosters durch Abt Gacier d'Auvilliers (1738) niedergelegten letzten Teile der Burg standen westlich von dem noch erhaltenen Rokokoportal. Ihre Fundamente liegen noch jetzt unter der Oberfläche des Gartenbodens.

[3] Es genügt auf die oben S. 17 A. 4 erwähnten Beispiele zu verweisen und hinzuzufügen, daß die Zisterzienser zu Maulbronn, das 1146 von Neuburg gegründet worden war, die Stiftung ihres Klosters durch den Ritter Walter von Lomersheim in der Weise verewigt hatten, daß auf einer Wandmalerei im Inneren der Kirche er und der Bischof Gunther von Speyer kniend der Gottesmutter die Kirche darbringen. Das wiederaufgefrischte spätgotische Wandgemälde (abgeb. Paulus, a. a. O., S. 60) ist sicherlich die Erneuerung eines mit der Vollendung der Kirche gleichzeitigen, mit der Zeit aber verblichenen Bildes aus romanischer Zeit.

[4] Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, 4. A. I, 180 f. Beispiele für diesen Brauch aus elsässischen Urkunden anzuführen oder auf andere bildliche Darstellungen desselben hinzuweisen, bin ich nicht in

Es läge nahe bei der Zuwendung von Waldbesitz an die Mönche an die Einweisung der Zisterzienser in das anfangs fast ausschließlich aus Wald bestehende Gut Neuburg zu denken. Allein durch das Modell in der Hand des Abtes scheint mir die klösterliche Niederlassung als eine zur Zeit der Begabung schon vorhandene bezeichnet und somit eine spätere Schenkung Graf Reinholds hier dargestellt zu sein. Von seinen weiteren Zuwendungen war die großartigste und für das Kloster einträglichste das unmittelbar vor seinem Tode in den letzten Tagen des Jahres 1142 erfolgte Vermächtnis des ihm zustehenden Drittels am heiligen Forst.[1] Auf sie deute ich den hier dargestellten Vorgang, dessen Vorführung im Bilde nicht nur den Grafen Reinhold als Wohltäter seiner Stiftung verewigte, sondern auch bestimmt war, die mangelnde urkundliche Festlegung dieser Zuwendung zu ersetzen. Die angesichts des Todes von Reinhold angeordnete Zuweisung seines Hofes Laubach an das Kloster Maursmünster, in welchem er starb, verbriefte kurz darauf Bischof Burkhard von Straßburg.[2] Den Mönchen von Neuburg aber scheint es nicht gelungen zu sein die gleichfalls nur mündlich getätigte letztwillige Ueberweisung der Eigentumsrechte Reinholds am heiligen Forst an ihr Kloster rechtsgültig beurkunden zu lassen, weil die Staufen als Miterben und Mitbesitzer Einspruch erhoben. Als solcher ging Kaiser Friedrich I. darauf aus, die ungeteilte Verfügung über den Hagenauer Forst in seine Hand zu bekommen, und so zog er gegen Uebergabe seines Gutes Seelhoven an das Kloster das von diesem als Vermächtnis Reinholds beanspruchte Besitzrecht am Forste für sich und seine Familie ein. Man war in Neuburg klug genug einzusehen, daß ein Wider-

der Lage. Als Analogon jedoch kann die Darstellung im Tympanon des Westeinganges der Kirche in Sigolsheim im Oberelsaß herangezogen werden, abgeb. in Elsässische Kunstdenkmäler Tafel 16. Das Faß («Logel») in den Händen des rechts von dem einen der Patrone, dem Apostel Paulus, knieenden Mannes, charakterisiert seinen Träger als Vertreter des Winzer- oder Bauernstandes, der zum Bau und Unterhalt der Kirche Weinzinsen von seinen Rebstücken übergibt. In dem Manne links mit dem Beutel in der Rechten. den seine vornehme Kleidung als adligen Herrn kennzeichnet, sehe ich trotz des Einspruches von Kraus II, 605 den zum Bau der Kirche Geld oder geldzinstragendes Eigentum hergebenden Dynasten, der kein anderer als einer der Herren von Rappoltstein sein kann. Denn sie waren die patroni ecclesiae (Rappoltst. Ukb. I, 411) und als solche für den Bau und Unterhalt der Kirche beitragspflichtig. In der gleichfalls romanischen Tympanondarstellung der Kirche zu Lemoncourt in Lothringen, abgeb. Lothr. Kunstdenkmäler Tafel 30, stellt die Ueberreichung eines Aehrenbündels durch den Mann in der Ecke rechts die Begabung der Kirche mit Fruchtgülten dar.

[1] Schoepflin, Als. dipl. I, 261. Würdtwein Nov. subs. X, 61.

[2] Schoepflin I, 224.

spruch gegen die Maßnahme des Mächtigen nutzlos war. Allein vergessen konnten es die Mönche nicht, daß bei diesem Tausche der Vorteil auf des Kaisers Seite lag, und noch ein Menschenalter später gab Abt Nendungus deren Bedauern darüber Ausdruck.[1] Eben dieser Abt war, wie wir nachher sehen werden, auch der Urheber unseres Bildwerkes. Bei der Absicht Neuburgs Gründung, Begabung und Weihung bildlich festzulegen lag es für ihn nahe, die Erinnerung an des Lützelburgers reichstes Vermächtnis, das nur schmerzlich vom Kloster wiederaufgegebene Besitzrecht am heiligen Forst, der Nachwelt dauernd zu erhalten. Der Bildner hat seines Auftraggebers Absicht durch die einfache, sinnreiche Darstellung der Uebergabe eines Eichenzweiges an das Kloster erreicht, über deren Bedeutung die der symbolischen Ausdrucksweise in Wort und Bild gleich kundige Mitwelt keinen Augenblick im Zweifel war.

Graf Reinhold starb am 1. Januar 1143 im Benediktinerkloster Maursmünster und wurde in seiner Stiftung Neuburg beigesetzt. Er war unverheiratet geblieben; diese Tatsache sowie seine gegen Kirchen und Klöster bewiesene Freigebigkeit mögen ihn in den Geruch der Heiligkeit gebracht haben.[2]

Die Deutung der mittleren Figur des Reliefs begegnet keiner Schwierigkeit. Es ist Neuburgs Gründer und erster Abt Ulrich † 1147, ein geborener Graf von Neufchatel (Neuenburg) in Burgund und Verwandter Reinholds, den Abt Stephan von Lützel auf Reinholds Bitten 1133 mit zwölf Brüdern nach Neuburg entsandte, um dort ein Kloster seines Ordens zu gründen.[3]

Wir haben mithin in der Reliefdarstellung, soweit sie erhalten ist, die Gründung und Begabung des Klosters Neuburg durch Graf Reinhold von Lützelburg und den Staufen Friedrich Rotbart und die Weihe der Kirche auf das hl. Kreuz zu erkennen.

Indem wir uns der Erörterung der Frage zuwenden, wo die Platte ihren ursprünglichen Platz hatte, müssen wir zunächst verneinen, daß sie über dem Eingang zur Kirche angebracht gewesen sei. Das Hauptportal wird sich in seinen Maßverhältnissen nicht unterschieden haben von den noch erhaltenen Portalen der Tochterkirchen Neuburgs, Maulbronn und Herrenalb,

[1] Schoepflin, Als. dipl. II, 261. Würdtwein, X, 61. Witte, Der heilige Forst und seine ältesten Besitzer, Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins 12, 239—243.

[2] Schoepflin II, 200: vir sanctitate et miraculis eximius. Fasti Lucellenses p. 118: cum opinione sanctitatis obiit. Siehe auch Moreau-Vautrey S. 78.

[3] Moreau-Vautrey S. 44. Würdtwein X, 149, Hertzog III, 45.

oder des benachbarten Zisterzienserklosters Stürzelbronn[1] oder endlich der ganz unter Neuburger Einfluß entstandenen St. Georgskirche zu Hagenau. In keines derselben paßt das Bildwerk wegen seiner Größenverhältnisse; es zierte also nicht das Aeußere der Neuburger Kirche. Im Inneren der Kirche gab es aber nur eine Stelle, wo es angebracht sein konnte, die war das Grabmal Graf Reinholds, von dem Hertzog[2] berichtet, daß es sich «in dem chor uff der rechten seiten so man hineingeht» befand, «mit einem erhabenen sarg, darauf sein bildnis gehauen in alter tracht und kleidung». Daß das Monument auch an seinen Seiten Bilderschmuck gehabt, erfahren wir durch Pater Moreaus Besprechung: «il (Reinhold) repose dans un sarcophage autrefois décoré de sculptures et de la statue en pierre du comte.» Unsere Platte ist, wie wir gleich feststellen werden, nur die rechte (v. B.) Hälfte der Vorderseite der Tumba.

Die Inschrift, die um den abgeschrägten Rand der eigentlichen Grabplatte mit der überlebensgroßen Figur des Bestatteten sich hinzog, haben uns beide Gewährsmänner aufbewahrt. Nach Hertzog lief sie in erhabenen Buchstaben um die Platte und lautete: 1150 Cal. Janu: O. dominus Reinoldus comes de Lutzelburg fundator huius monasterii Novi castri; gleichlautend gibt sie Moreau mit den unbedeutenden Abweichungen cal: Janua: und Lutzelnburg. Als Todesjahr aber nennt er 1140, während er kurz vorher nach Buchingers Fasti Lucellenses Reinholds Tod in das Jahr 1150 verlegt. Da beide Angaben unrichtig sind, weil nach Aussage der Maursmünsterer Urkunde vom Jahr 1143 Reinhold am 1. Januar 1143 verschied, so schließe ich aus diesen widersprechenden Angaben zweier durchaus zuverlässiger Chronisten, daß schon im 16. Jahrhundert der linke Seitenrand der Platte beschädigt war, daß vielleicht beim Einsturze oder Abbruche des romanischen Chores die ganze linke Ecke der Grabplatte mit den Buchstaben ANNO · DOMINI · M · C · XXXX · III . so weit abgebrochen war, daß nur mehr undeutliche Spuren der in romanischem Charakter gegebenen Zahlzeichen zu erkennen waren, die dann Hertzogs Gewährsmann, des Klosters damaliger Pater Schulmeister Chrysostomus Flaminius Silesius als 1150, Moreau aber als 1140 entzifferte.

Vermutlich war das Grab in eine Nische der Chorwand eingebaut ebenso wie das ihm gegenüberstehende einfacher gehaltene Grab des ersten Abtes Ulrich, so daß an der Kopf- und

---

[1] Kraus III. 960.
[2] Moreau-Vautrey S. 79.

Fußseite der Tumba plastischer Schmuck keinen Platz fand. Da nun aber unsere Platte, wie aus der Beschreibung (S. 10 und 16) erinnerlich, nur ein Bruchstück ist, fragt sich, was auf dem verloren gegangenen Teile dargestellt war. Erhaltene Gräber, wie das Graf Eberhards in Murbach, Bischof Konrads von Lichtenberg in der Johanniskapelle des Münsters zu Straßburg, des hl. Rachio im Chor der Stiftskirche zu Niederhaslach, der Landgrafen von Werd in St. Wilhelm in Straßburg und der Markgrafen von Baden in der Gruftkapelle zu Lichtenthal zeigen ein Längenmaß bis zu 2 m 80. Nehmen wir für die volle Längswand von Reinholds Grab eine Größe von 2 m 50 = 8 Fuß an, so hatten noch drei weitere Figuren auf derselben Platz. Von diesen war die dem Kaiser zunächst befindliche, wie sich aus den noch erkenntlichen Spuren ergibt, sitzend dargestellt und muß die Hauptpatronin der Kirche, die Gottesmutter gewesen sein. Das ergibt sich auch aus einem Vergleich des Neuburger Reliefs mit dem in dem Bogenfelde des Westportals der gotischen Stiftskirche in Niederhaslach geschilderten Vorgange, der die Begabung und Weihe dieses Gotteshauses in zwei Szenen darstellt.[1] Unter Bezugnahme auf den weiteren Inhalt der Haslacher Darstellung und Heranziehung der Nachricht der Straßburger Jahrbücher über die Einweihung der Neuburger Kirche im Jahre 1158[2] sowie Berücksichtigung des von der bildenden Kunst jener Zeit befolgten Gesetzes strenger Symmetrie ergänze ich die beiden noch fehlenden Figuren in der Weise, daß ich der nach rechts gewandten, die Rechte ausstreckenden Gottesmutter den Abt Nendungus (1156—1178) das Modell der fertigen Kirche überreichen lasse. Neben ihm stand nach links gewandt und die Rechte zum Segen erhebend, der konsekrierende Bischof, Heinrich Graf von Kärnthen, Bischof von

---

[1] Abg. Elsässische Kunstdenkm. Tafel 56. In der zweiten Szene des untersten Tympanonstreifens ist dargestellt, wie König Dagobert dem Bischof Florentius das Kloster Haslach übergibt, in dem folgenden Bilde, wie Florentius knieend die Kirche der Gottesmutter weiht, auf deren Schoß, von ihr gehalten, der Jesusknabe steht und die Kirche mitstützt. Dieselben Szenen sind auch in Bild 8 und 9 des Glasgemäldes mit der Florentiuslegende im Südschiffe dargestellt, abg. R. Bruck, Die Elsässische Glasmalerei, Tafel 42 II.

[2] a. d. 1158 monasterium in Novo Castro consecratur in praedio Rainaldi comitis de Lützelnburg IV non. Maii a reverendis episcopis Burchardo Argentinensi et H e i n r i c o T r e c e n s i i n h o n o r e s a n c t a e c r u c i s e t b e a t a e M a r i a e v i r g i n i s. Kraus I, 168. Die Klosterchronik nannte als Konsekrator den letzteren allein und erwähnte den Straßburger Bischof unter den anwesenden Kirchenfürsten. Moreau-Vautrey S. 66. Burkhard war insofern bei dem Akte beteiligt, als er dem Bischof Heinrich die Vollmacht zur Vornahme der Konsekration gab.

Troyes, selbst Zisterzienser und vorher Abt des Klosters Weiler-Bettnach (Diözese Metz).

Die beigegebene Skizze, die in Anlehnung an eine dem Anfang des 13. Jahrhunderts angehörende Darstellung auf dem Karlsschreine zu Aachen[1], wie Karl der Große der Gottesmutter die Palastkapelle zu Aachen weiht, von dem stud. archit. A. Dollmeyer-Hagenau gezeichnet ist, soll den Ergänzungsversuch veranschaulichen.

Für die Zeit der Entstehung des Neuburger Reliefs haben wir zunächst einen Anhaltspunkt in dem Todesjahr Reinholds 1143 und einen weiteren in der Bestätigungsurkunde Kaiser Friedrichs I. vom Jahr 1156, durch welche er sich zum ersten Male als Wohltäter des Klosters zeigte. Den Inhalt dieses Schutzbriefes wiederholte er 1158 am 27. Februar bei seiner Anwesenheit in der Burg zu Hagenau. Man möchte annehmen,

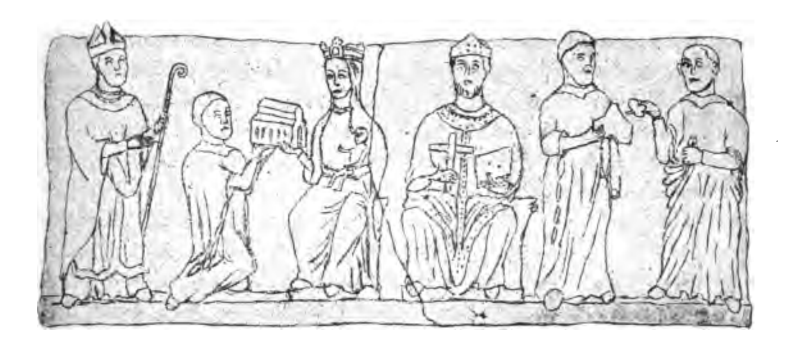


Abb. 4. Ergänzung der Vorderseite des Grabmals Graf Reinhards von Lützelburg. Maßstab: 1/25 der natürlichen Größe.

daß er damals die Kreuzreliquie der Abtei geschenkt hat, auf deren Besitz hin die Kirche wenige Wochen später, am 4. Mai, in Anwesenheit zahlreicher kirchlicher und weltlicher Fürsten der Gottesmutter und dem Kreuz geweiht wurde. Da der Inhalt des Bildwerkes die vollzogene Weihe zur Voraussetzung hat, kann es vor deren Datum nicht angefertigt sein. Wir werden mit seiner Ansetzung in die Jahre 1158 bis 1160 der Wirklichkeit am nächsten kommen.

Die Besprechung des für die Lokalgeschichte so bedeutungsvollen Bildwerkes wäre unvollständig, wenn sie nicht zu seiner Stellung in der Entwickelung der elsässischen Skulptur und vor allem zur Frage der Porträtähnlichkeit der dargestellten Figuren sich äußern wollte.

Schon bei der Beschreibung der Gestalten Graf Reinholds

[1] Abg. Heyck, Deutsche Geschichte I, 208.

und Abt Ulrichs (S. 11 ff.) wurde auf das bewußte Streben des Künstlers hingewiesen ihnen ihrem Charakter entsprechende Züge zu geben. Daß sie auch mit der Wirklichkeit übereinstimmen, darf man aus dem Umstande herleiten, daß der Meister des Grabmals die dargestellten Personen selbst gekannt hat. Denn in jener Zeit wurde die Bau- und Bildhauerkunst in den Zisterzienserklöstern von den Mönchen und den dienenden Brüdern der Klöster selbst geübt, die Steinmetzen wechselten also nicht nach kurzer Zeit, sondern blieben in der Regel auf die Dauer des Baubetriebes dieselben. Mochten somit auch bereits über zehn Jahre nach dem Tode Graf Reinholds und Abt Ulrichs vergangen sein, so konnten doch Gestalt, Haltung und Gesichtszüge des täglich von den am Bau beschäftigten Brüdern gesehenen Klosterleiters und des zur Besichtigung seiner Stiftung sicherlich wiederholt in Neuburg anwesenden Grafen so fest in der Erinnerung des Steinmetzen haften, daß er im Stande war auch noch Jahre nachher eine der Wirklichkeit nahekommende Darstellung ihrer Persönlichkeit zu geben. In Reinholds Erscheinung sind die gedrungene Gestalt, das fleischige Gesicht mit der niedrigen Stirn und dem breiten Kinn, der spärliche Haarwuchs und die abstehenden Ohren sicher dem Leben abgelauschte Züge.

Die Frage, ob der Meister auch den Kaiser persönlich gekannt habe, dürfen wir wohl bejahen. Gelegenheit ihn zu sehen mußte ihm dessen wiederholte Anwesenheit[1] in Hagenau in der Zeit nach seiner Wahl zum König bis zum Frühjahr 1158 geben; vielleicht sah er ihn zu Neuburg selbst, wenn die Ausübung der Jagd im heiligen Forst den Kaiser im Kloster einkehren ließ, oder in der zu jener Zeit im Umbau zu einer Pfalz begriffenen Burg zu Hagenau, wenn ihn — den Werkmeister von Neuburg — die Aufsicht über den Bau der Stadtkirche St. Georg[2] oder eigene Arbeit an derselben nach Hagenau führte. Mir ist es demnach ganz wahrscheinlich, daß wir in dem Neuburger Bilde eine der Wirklichkeit nahekommende, an Treue die übrigen Barbarossadarstellungen übertreffende Wiedergabe von des Kaisers Persönlichkeit haben.

---

[1] Gebwiler, a. a. O., läßt ihn 1153 gleich nach seiner Krönung nach Hagenau eilen und dort die Kapelle zur Aufbewahrung der Krönungsinsignien bauen; aus den Urkunden läßt sich auf eine Anwesenheit in Hagenau zwischen dem 25 Januar (Friedrich urkundet in Straßburg) und dem 1. März 1156 (urkundet in Speyer) schließen, bezeugt ist sie für den 27. Februar 1158: Bestätigungsbrief für Neuburg.

[2] Den Nachweis, daß der nüchterne Bau der von 1149 bis 1184 errichteten St. Georgskirche unter dem Einfluß der Neuburger Zisterzienser erstand und von dem Meister der Kirche in Neuburg geleitet wurde, muß ich bei anderer Gelegenheit erbringen.

Diese Annahme wird durch die Beobachtung gestützt, daß das Bild eine gewisse, ins Einzelne gehende Uebereinstimmung mit den Angaben der Zeitgenossen über Friedrichs äußere Erscheinung[1] hat. Wenn er trotz sitzender Stellung die Gestalt des stehenden Reinholds ein wenig überragt und seine Schultern weniger breit erscheinen, so hat der Künstler den am Kaiser gerühmten schlanken Wuchs und das Ebenmaß der Glieder zum Ausdruck gebracht.[2] Auch die «hervortretenden Augenbrauenknochen», die unter ihnen liegenden großen «strahlenden Augen» und die «etwas breite Wange» läßt unser Bild wiedererkennen.[3] Die aufrechte Haltung des Kopfes, der bestimmt nach vorwärts in die Ferne gerichtete Blick der Augen im Gegensatz zu den mehr demuts- und andachtsvoll abwärts gerichteten, nur dem frommen Akt der Schenkung zugekehrten Augen des Abts verleihen der ganzen Erscheinung etwas Selbst- und Zielbewußtes, Würdevolles und Königliches.[4]

Auch der Bart des Kaisers erscheint auf dem Bilde so, wie er ihn im Mannesalter und wohl auch in späteren Jahren getragen hat: es ist nicht der lange, bis auf die Brust herabwallende, die Wange von den Ohren an abwärts bedeckende Bart, wie er Männern niedersächsischen Stammes vorzugsweise eigen ist, sondern der dicht das ganze untere Kinn umgebende, kurz gehaltene,[5] stumpf endende Bart, dessen ausgesprochen rotblonde Farbe mehr als die Länge den Romanen als charakteristisches Merkmal der äußeren Erscheinung des Kaisers auffiel und ihm den Beinamen Rotbart eintrug.[6] Ob in der Bildung der Hände, von denen nur die linke unbeschädigt ist und lange, schmale, wohlgeformte Finger zeigt, der Künstler die von einem lombardischen Zeitgenossen betonte Schönheit und Feinheit der Hände des Kaisers mit Bewußtsein hat wiedergeben wollen, lasse ich dahingestellt. Wollen wir unter den Nachrichten über Friedrichs äußere Erscheinung dem Berichte Ottos von Freising (IV, 76) die erste Stelle einräumen, dann kann

---

[1] Sie sind zusammengestellt bei Giesebrecht, Die Zeit Kaiser Friedrichs des Rotbarts, 1895 II, S. 324 f.

[2] Erat quoque statura mediocris, magis tamen longa quam brevi, pectore plenus, facie satis eleganti, daselbst.

[3] Supercilia prominent, ignescunt oculi, gena brevior in amplum extenditur, daselbst.

[4] in illo . . . insigne quiddam et stupendum enituit, nam constantiam animi exprimebat vultus semper idem et immobilis, daselbst.

[5] Otto Frising. gesta Friderici IV, 76 tonsore pilos capitis et genarum assidua succisione curtante.

[6] Das Siegel zeigt den Kaiser mit kurzgehaltenem Bart. Abbildungen bei Heyck, a. a. O. I, 429, Stacke I, 449, nur mit Bart auf der Oberlippe ein daselbst I, 433 wiedergegebener Brakteat, der aber vielleicht Friedrich II. zuzuschreiben ist.

das Relief den Anspruch erheben als eine gleichzeitige, nach dem Leben wiedergegebene Illustration desselben zu gelten.

Von den Gewändern des Kaisers ist das beachtenswerteste die Dalmatika. Die sonstigen Bilder deutscher Könige und Kaiser auf Siegeln und Münzen, in Miniaturen und Reliefs geben fast alle den Dargestellten die weltliche Tracht: den bis über das Knie, meist bis zu den Knöcheln reichenden, über den Hüften gegürteten Leibrock, darüber den Mantel, der bald vorn am Halse, bald auf der rechten Schulter durch Spange oder Mantelschließe zusammengehalten wird. Die Dalmatika ist das zu den Krönungsgewändern gehörige Kleid, in ihr erschien der Herrscher nur bei dem Akte der Krönung und vielleicht hohen Feiern kirchlichen Charakters. Von den Bildern, die einen deutschen Kaiser im vollen Krönungsornate zeigen, erwähne ich die Darstellung der Huldigung der Nationen des Reiches vor Otto III. in einem ehemals der Bamberger Domkirche gehörigen Evangeliar;[1] über der reich mit Edelsteinen und Perlen an den Säumen und dem Mittelstabe geschmückten Dalmatika trägt er noch den Mantel. Hingegen hat sie weder Heinrich II. in der in einem Bamberger Missale befindlichen Miniatur, welche die Ueberreichung von Kreuz, Lanze und Schwert an den Kaiser darstellt,[2] noch Karl der Große in dem Relief auf dem Karlsschreine aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts, welches die Weihe des Aachener Münsters an die Gottesmutter wiedergibt.[3]

Mit richtigem Takt hat der Bildner des Neuburger Reliefs oder der Zeichner des Entwurfs Friedrich hier, wo er als Träger des Kreuzes, dem die Kirche mitgeweiht war, seinen Platz neben Maria, der Hauptpatronin, einnahm, in dem feierlichsten und glanzvollsten Ornate dargestellt. Daß er hierzu durch die Betrachtung der kurz vorher in der Pfalzkapelle zu Hagenau zur Aufbewahrung niedergelegten Reichskleinodien, unter denen die Dalmatica imperialis war, angeregt worden sei, ist möglich, wenn auch nicht notwendig anzunehmen. Vielleicht war zur Wahl dieses Gewandes für den Bildner auch eine andere Erwägung maßgebend gewesen. Zur vollen Bekleidung des Mannes gehört der Mantel, den unser Relief vermissen läßt, und zwar, wie mir scheint, weil der Künstler in

[1] Abg. Heyck. Deutsche Geschichte I, 322; in Farben Stacke, Deutsche Geschichte I, 294. Eine dalmatica imperialis Heinrichs II. aus dem Bamberger Kirchenschatze in München ist abg. bei Bock, Die Kleinodien des h. römischen Reiches 1864 Tafel XL. S. 188–190, s. auch Bock, Die liturgischen Gewänder 1866 II, 281.

[2] Heyck I, S. 328.

[3] Daselbst, S. 208.

Verlegenheit war ihn unterzubringen. Da der Kaiser beide Hände und Unterarme frei haben mußte, damit das Kreuz und das Reliquiar ganz sichtbar wurden, so hätte der Mantel ganz zurückgeschlagen sein müssen, so daß er nur den Rücken bedecken und vielleicht mit einem Teil eines Zipfels über die Kniee herübergezogen werden konnte. Es wäre so nur ein bescheidenes Stück sichtbar geworden und das in einer Weise, die unnatürlich und gezwungen schien. Deshalb bekleidete der Künstler den Kaiser mit der Dalmatika, die, weil sie Aermel hatte, den freien Gebrauch der Arme sicherte und zu reicher Verzierung Gelegenheit bot.

Auf die von der gewöhnlichen Gestalt der Krone in bildlichen Darstellungen abweichende Form ist schon oben S. 15 hingewiesen worden. Daß auch selbst noch in gotischer Zeit neben der Zackenkrone der gleichmäßig breite oder nur auf der Stirnseite nach oben verbreiterte Reif als Krone getragen wird, zeigen die Königsbilder an den Kirchenportalen von St. Trophime in Arles, vor allem von Moissac,[1] König David an der Kanzel von Wechselburg,[2] Salomon und Saba an der Westfassade der Kathedrale zu Rheims[3] und manche Miniaturen.[4] Die Krone, welche Rudolf von Habsburg auf seinem Grabstein im Dom zu Speyer trägt, zeigt unter den fünf sichtbaren dreieckigen Zacken einen höheren und breiteren mittleren, der reich mit Edelsteinen in erhabener Arbeit geschmückt ist.[5] Auf dem Siegel Barbarossas erscheint die Krone, wenn man den Abbildungen[6] glauben darf, als Bügelkrone mit einem Kreuze auf dem Bogenansatz.

Die Neuburger Barbarossadarstellung zeigt auch eine andere bemerkenswerte Abweichung von dem Kaiserbilde im Siegel: hier die Dalmatika, dort der bis auf die Füße reichende, an den Säumen reichgeschmückte und mit breitem Gürtel gegürtete Leibrock, darüber der am Halse auf der rechten Seite zusammengehaltene Mantel mit einer von Edelsteinen und Perlen besetzten Borte. Da das Kloster zur Zeit der Anfertigung des Reliefs zwei mit dem kaiserlichen Siegel versehene Urkunden besaß — die Bestätigungsbriefe von 1156 und 1158 —, hätte es für den Steinmetzen nahe gelegen dessen Bild als Vorlage zu be-

---

[1] Nach Photographien.
[2] Dehio und von Bezold, Denkm. d. d. Bildhauerk., T. 6.
[3] Marcou, Album du Musée de sculptures du Trocadéro II, pl. 43. 45.
[4] vergl. u. a. Haseloff, Die thüringisch-sächsische Malerschule 1897, Tafel XII, XIII, 25.
[5] Abg. bei Stacke, Deutsche Geschichte I, 561.
[6] Heyck, Deutsche Geschichte I, 419.

nützen. Er ging aber seinen eigenen, selbständigen Weg, indem er aus der durch persönliches Anschauen des Herrschers während seines Verweilens in Hagenau gewonnenen Kenntnis von dessen Persönlichkeit heraus ein der Situation ebensosehr wie der Wirklichkeit entsprechendes Kaiserbild schuf.

Keines von den zu Lebzeiten Friedrichs I. entstandenen Bilder[1] kommt auch nur annähernd dem Neuburger Relief an Porträtähnlichkeit gleich. Nicht allein aus diesem Grunde wird seine Erwerbung für das Museum zu Hagenau die wertvollste sein, die es machen kann, auch seine Stellung in der Entwickelung der romanischen Bildhauerkunst sichert ihm eine mehr als lokale Bedeutung. Ueber die wenigen Bildwerke des zwölften Jahrhunderts im Elsaß — es sind ornamentierte Bauglieder am Aeußeren und im Inneren von Kirchen, szenische Darstellungen an den Flächen der Säulenkapitelle und an den Bogenfeldern der Portale, in der Bearbeitung rohe und in der Bildung der menschlichen Gestalt starre Schöpfungen[2] — erhebt sich durch die Schlankheit der Gestalten und den Ausdruck von Empfindung die um das Jahr 1200 anzusetzende Darstellung von Mariä Krönung im Tympanon des Portales der Kaysersberger Kirche. Das Neuburger Relief indes, obwohl ein Menschenalter vorher entstanden, übertrifft sie durch seine höhere technische Ausführung und größere Lebenswahrheit in Haltung, Kleidung und Gesichtsausdruck der dargestellten Personen. Als «ziemlich roh» konnte die Arbeit nur zu einer Zeit bezeichnet werden,[3] wo eine sie dicht bedeckende Schicht von Schmutz und Flechten ihre Eigenart nicht erkennen ließ. Sie überragt derart die übrigen gleichzeitig oder auch erst manche Jahrzehnte später entstandenen Erzeugnisse elsässischer Skulptur,[4] daß die Beeinflussung ihres Bildners durch die Kunstübung eines in der Bildhauerei fortgeschritteneren Landes außer Zweifel steht. Da wir es mit einer Schöpfung von Zisterziensermönchen zu tun haben, so kann es nur Burgund sein, auf welches in

[1] Abgebildet Heyck, Deutsche Geschichte I, 417, 419, 420, 448. Wo die Barbarossabüste geblieben ist, die Hertzog in der Kirche des am Fuße der Staufenburg Trifels gelegenen Annweiler sah (es werden auch alda zwei brustbildnüssen, gar künstlich in holz geschnitten, keyser Friderichs und seiner gemahl gefunden und gesehen), habe ich nicht feststellen können.

[2] Siehe Kraus I und II unter Andlau, Alspach, Eschau, St. Marx, Sigolsheim. Elsaß-lothring. Kunstdenkmäler, Tafel 66. 102. Leitschuh im Text dazu S. 2 f. Polaczek, Denkmäler der Baukunst im Elsaß, Tafel 16, Text S. 3 und 22. Kunstgewerbe in Elsaß-Lothringen VI, 28—31. (Alspach und St. Marx).

[3] Kraus I, 85.

[4] So die Skulpturen an den Portalen der Kirche zu Neuweiler, Elsässische Kunstdenkmale Tafel 21 u. 22, Text S. 4 u. 5.

letzter Linie Schulung und Anregung unseres Künstlers zurückgehen. Lützeler Mönche waren es, die kurz nach der Weihe ihres Gotteshauses 1133 Neuburg besiedelten, sie selbst aber waren erst zehn Jahre vorher aus dem burgundischen Kloster Belleval herübergekommen unter dem Abt Stephan von Montfaucon, der vorher Mönch in Morimont und Citeaux gewesen war.[1] Unter den zwölf zur Gründung von Neuburg abgeordneten Mönchen war der Stamm aus Burgund, vom Abt wird das ausdrücklich bezeugt; wenn von einem der übrigen, so müssen wir es von dem den Kirchen- und Klosterbau leitenden und mit eigener Hand mitschaffenden Bruder als selbstverständlich voraussetzen. Er selbst wird wohl schwerlich um 1160 noch den Meißel geführt haben. Ist er somit nicht selbst als Bildner des Reliefs anzusprechen, so ist es ein jüngerer von ihm in dem Gedankenschatz und Formenreichtum der dem Elsaß gegenüber entwickelteren burgundischen Architektur und Skulptur herangebildeter und mit den Schöpfungen Burgunds nicht unbekannter Steinmetz gewesen, der nach den Angaben seines Abtes das Grabmal Graf Reinholds schuf.

Besäßen wir Reste romanischer Bildhauereien aus burgundischen Zisterzienserklöstern, aus Lützel oder seiner oberrheinischen Gründung Pairis, so könnten wir seine Abhängigkeit von burgundischer Kunstübung auch an Denkmälern nachweisen.[2] Bei deren Mangel möchte man die von Burgund und Südfrankreich beeinflußten romanischen Skulpturen einiger schweizerischen Kirchen — die St. Galluspforte am Münster zu Basel, die Aposteltafel daselbst und das Portal von St. Ursanne[3] — zum Vergleiche heranziehen. Und in der Tat lassen sich gewisse Anklänge an diese im Neuburger Relief nicht leugnen. Die ihnen mit burgundischen Werken eigentümliche gezierte, feierliche Fältelung, die Kräuselung besonders in den Säumen der Gewänder in bewegte Wellen, die gute Beobachtung des Faltenwurfs zumal in den an den Unterkörper sich anschmiegenden Partieen weisen auch die Figuren des Neuburger Reliefs auf. Während jedoch dort eine fortgeschrittenere Technik herrscht, ist hier alles massig und derb. Ein weiterer Berührungspunkt liegt in dem Streben die Köpfe möglichst individuell zu ge-

---

[1] Moreau-Vautrey, S. 44.

[2] Erneut in Neuburg selbst angestellte Nachforschungen nach Skulpturresten des Klosters haben nur ein einziges bemerkenswertes Werkstück auffinden lassen, einen in einer Gartenmauer eingelassenen Gewölbeschlußstein mit Christuskopf und Kreuznimbus. Es ist ganz der Christustypus, wie er Christusgestalten an den Portalen frühgotischer französischer Kathedralen eigen ist.

[3] A. Lindner, Die Basler Galluspforte und andere romanische Bildwerke der Schweiz. Straßburg 1899.

stalten und mit der Natur abgelauschten Zügen auszustatten und in Einzelheiten der Gesichtsbildung, wie in den breiten Wangen, den großen runden Augen, dem rund gehaltenen Bart. An die sitzende Madonna am Portal zu St. Ursanne[1] erinnert in ihrer feierlichen Würde die Gestalt Barbarossas, an den unbärtigen Ursicius mit den friedlich milden Gesichtszügen Graf Reinhold mit seinem freundlichen Antlitz. Von den Bildwerken der Basler Galluspforte will man die Tympanondarstellung am Sigolsheimer Kirchenportal beeinflußt sein lassen — mir will dünken ohne Grund. Die technische wie stilistische Ueberlegenheit des Neuburger Reliefs über diese ihm inhaltlich verwandte, aber zeitlich ziemlich spätere Skulptur, fällt bei einem Vergleiche sofort ins Auge. Andererseits herrscht zwischen unserem Bildwerk und den vollendeten Darstellungen am Südportal des Straßburger Münsters hinsichtlich der künstlerischen Auffassung und szenischen Geschlossenheit des Vorganges wie der Feinheit der Ausführung noch ein gewaltiger Abstand.

Der Versuch Beziehungen zu verwandten Bildwerken in nördlicher gelegenen Gegenden Südwestdeutschlands ausfindig zu machen mußte deshalb so wenig ergiebig sein, weil die strenge Regel der Zisterzienser den bildnerischen Schmuck am Aeußeren ihrer Kirchen verbot und die in Elsaß und Lothringen gelegenen Zisterzienserbauten verschwunden sind, die teilweise oder noch ganz erhaltenen Kirchen ihres Ordens in der Pfalz, Baden und Württemberg keine Bildwerke aus romanischer Zeit aufweisen. Formal und inhaltlich nahestehend ist eine wohl gleichzeitig mit dem Neuburger Steine anzusetzende 2½ m breite, von einem Stadttor herrührende Reliefplatte im Provinzialmuseum in Trier mit dem segnenden Christus zwischen Petrus und Eucharius.[2] Noch darf ich hinweisen auf ein zwar einige Jahrzehnte jüngeres, aber wegen seiner Beeinflussung durch die ostfranzösische Bildhauerkunst und seines Inhaltes unserem Bilde nahestehendes Kunstwerk am Portal der lothringischen Dorfkirche Lemoncourt bei Delme.[3] Dargestellt ist die Weihung der Kirche an die Gottesmutter und ihre Uebergabe an das Kloster St. Glodesindis zu Metz durch die Wiedergabe von Mariä Krönung als Patronin, die hl. Glodesindis als Inhaberin des Patronates und einen ein Aehrenbündel überreichenden knieenden Mann als Repräsentant der dem Gotteshause zehntenden Gemeinde. In Einfachheit und geschickter

---

[1] Daselbst Tafel VI.

[2] Abgebildet Hettner, Führer durch das Provinzialmuseum, S. 59.

[3] Abgebildet Lothring. Kunstdenkmäler, Tafel 11.

Raumausnutzung steht das Relief nicht hinter der Krönung Mariä über dem Südportal des Straßburger Münsters zurück, ein Rest von Befangenheit in seinen Gestalten läßt es aber die ungesuchte Bewegung und lebenswarme Empfindung, die aus dem Straßburger Bilde spricht, nicht erreichen.

Für den Beschauer früherer Jahrhunderte mußte das Erkennen und Verstehen der in dem Relief geschilderten Vorgänge weit leichter und auch der Eindruck des Ganzen als eines Kunstwerks ein erhebenderer sein, weil das Bildwerk ihm im Schmucke der Farbe entgegenstrahlte. Die ehemalige Bemalung ergibt sich aus der Feststellung des aufgetragen gewesenen Kreideuntergrundes, dessen Vorhandensein an den hellen Linien und Streifen auch die photographische Aufnahme S. 12 erkennen läßt, die ich Sommer 1905 machte, ehe die Säuberung der Platte mit rauhen Bürsten Schmutz und Flechten, aber damit auch einen Teil der Sandsteinschicht selbst abrieb. Auch ohne Nachweis dieser Spuren müßten wir aus dem vielerorten geübten Brauche des Mittelalters Holz- und Steinskulpturen im Innern und in den Vorhallen der Gotteshäuser zu polychromieren auf die Bemalung des Neuburger Grabmals schließen. Zu dieser Annahme führt ferner die Beobachtung, daß, während die Figuren aus dem Steine selbst voll und kräftig herausgearbeitet sind, die verschiedenen Kleidungsstücke und Attribute der einzelnen Gestalten sich körperlich nur unbedeutend von der allemal hinter ihnen liegenden Fläche abheben. Die Anwendung frischer und kontrastreicher Farben beseitigte diesen Mangel. Es wäre mein lebhafter Wunsch, wenn ein auf dem Gebiete mittelalterlicher Kostümkunde bewanderter, in der Handhabung der Farbe geschulter Leser den Versuch machen wollte, das Bild in seinen ehemaligen Farben wiedererstehen zu lassen. Auch auf uns moderne Menschen würde eine sich gleichzeitig entstandene Miniaturen zum Vorbilde nehmende Bemalung des Reliefs nicht ohne Wirkung sein. Wie viel lebendiger vor allem müßte das Bild Friedrich Rotbarts sich uns einprägen. Man stelle sich ihn vor in weißer Albe, violettem Leibrock, purpurner, mit goldenen Adlern oder Arabesken gemusterter Dalmatika, farbigen, goldverzierten Schuhen, golden die Borten, die Krone, das Kreuz, das Reliquienfutteral, die an ihnen durch Vertiefungen angedeuteten Edelsteine in den bunten, natürlichen Farben, das Haupthaar blond, und den Bart in dem der Wirklichkeit entsprechenden Rot sich von der frischen Fleischfarbe des Gesichtes abheben : so wird sich der Eindruck feierlicher Würde, der auch aus dem Steine spricht, mit dem Eindruck königlicher Pracht und Macht paaren und die Vor-

stellung irdischer Majestät noch gesteigert werden durch die unmittelbare Nähe der Himmelskönigin auf der einen und den Gegensatz mönchischer Einfachheit und Entsagung auf der anderen Seite.[1]

Auf der Grabplatte selbst ruhte, in überlebensgroßer Ausführung die Gestalt des Grafen Reinhold «in alter tracht und kleidung» nach Hertzogs Angabe, d. h. in gegürtetem, bis auf die Füße reichendem Leibrock und im Mantel, nicht mit Harnisch, Helm und Schwert, wie die übrigen in Neuburg bestatteten Edlen auf ihren Grabsteinen dargestellt waren, deren Inschriften er uns mitteilt. Weder von diesen noch von des Stifters Grabmal haben die vor etwa dreißig Jahren im Bezirke der Klosterkirche vorgenommenen Nachgrabungen X. Nessels noch wiederholte Nachforschungen meinerseits an und in den Häusern Neuburgs Reste entdeckt.[2] Daß 1525 die plündernden Bauern, die im übrigen in dem Kloster schrecklich hausten,[3] ihre Wut auch an dem Grabe Reinholds ausgelassen haben sollten, bezweifle ich. Die oben (S. 23) hervorgehobene Beschädigung des linken (v. B.) Seitenrandes der Grabplatte ist durch den Einsturz von Gesteinsmassen bei einem Brande oder dem Neubau des romanischen Chors in gotischer Zeit herbeigeführt worden. An seinem ursprünglichen Platze sah das Grab noch 1592 der Chronist Hertzog. Mit den andern Monumenten aus dem Inneren entfernt wurde es durch die bedauernswerte Neuerungssucht des Abtes Jakob Gacier d'Auvilliers (1715—1759).[4] Was von ihnen bei dem Hinausschaffen nicht zerbrochen wurde, ward an den Außenwänden der von ihm 1738 restaurierten Kirche aufgestellt.[5]

---

[1] Minder wichtige Einzelheiten waren überhaupt nicht plastisch, sondern nur durch Bemalung angedeutet, wie die Lehne am Stuhl des Kaisers, mindestens noch zwei Blätter an dem Zweige in Reinholds Hand, die Spange seines Mantels, das Portal an dem Modell der Kirche.

[2] Das künstlerisch vollendetste Grabmonument in Neuburg war das der Familie Ottos von Ochsenstein, aus zwei übereinander ruhenden Grabplatten bestehend. Es ist mir gelungen die beiden Löwen, welche den oberen Stein stützten, wieder aufzufinden. Ich gedenke sie im nächsten Bande des Jahrbuches zu veröffentlichen.

[3] Moreau-Vautrey S. 65.

[4] Die Mitte des nunmehr gesäuberten Chores bestimmte er zu seiner eigenen Begräbnisstätte (Moreau-Vautrey S. 76).

[5] Moreau-Vautrey S. 76: toutes ces pierres sépulcrales ont été fixées aux murs extérieurs. Seine Restauration der Kirche wird in einer Auffrischung des Inneren im Geiste des Zopfstiles bestanden haben, bei welcher die romanischen Fenster erweitert, aus den gotischen das Maßwerk ausgebrochen, die flache Decke des romanischen Schiffes durch ein Stuckgewölbe ersetzt wurde und die Kapitäle der Säulen Stuckornament erhielten. Die er-

Hier blieben sie dem schädigenden Einfluß der Witterung und später dem Zerstörungstrieb der Menschen ausgesetzt, bis sie bei dem Abbruch der seit 1790 verlassenen Kirche 1817/1818 oder auch schon vorher von den Bewohnern Neuburgs und der umliegenden Dörfer zur Verwendung als Treppen-, Trog-, Spül- und Bodenbelagsteine weggeführt, teils mit dem anderen Baumaterial zur Errichtung einer Spinnerei nach Hagenau geschafft wurden.[1]

Es muß doch wohl noch die Erinnerung vorhanden gewesen sein, daß das Fragment mit den drei Figuren von dem Grabmal des Stifters herrührte, und die Kenntnis dieser Ueberlieferung wird den Pfarrer von St. Georg in Hagenau F. Ch. Poinsignon (1803—1825) bestimmt haben, als man das Mobiliar der Klosterkirche mitsamt dem Bodenbelag mit Genehmigung des Ministeriums den beiden Hagenauer Pfarrkirchen überwies,[2] das Relief vor dem Untergang zu retten und ihm an der Gartenmauer des an der Nordseite der Georgskirche gelegenen Johanniterhauses einen vorläufigen Platz anzuweisen, von wo es dann, wie eingangs erwähnt, 1861 an seinen jetzigen Aufbewahrungsort kam.

Nachdem unsere Erklärung des dargestellten Vorganges und die Deutung der dabei beteiligten Personen den hohen geschichtlichen Wert des Bildwerkes erwiesen hat, zweifele ich bei dem nach und nach auch in weiteren Kreisen der Bürgerschaft Hagenaus für die ruhmreiche Vergangenheit der Stadt und des Reiches und die von ihr kundgebenden Denkmäler erwachenden

---

wähnte Vergrößerung derselben (l'église a été en même temps [1738] restaurée et agrandie; elle a 150 pieds de long et 53 de large scheint mir in einer Verlängerung nach Westen durch Vorbau einer Fassade bestanden zu haben. Die Außenmauern des gotischen Chores waren nach Grandidier (oeuv. inéd. III, 368) unverändert stehen geblieben. Wenn Walther, L'abbaye bernhardine de Neubourg 1868 S. 75 sich durch Augenzeugen die Länge nur auf 42 m angeben läßt, so haben diese den Chor nicht miteingerechnet. Erhalten ist von den Bauten des um die wissenschaftliche wie wirtschaftliche Hebung der Abtei gleichverdienten Abtes Jakob nurmehr die imposante Klosterpforte, die Wagenremise mit der Behausung des Pförtners von 1744 und die Klostermühle, die laut Chronogramm (Frater Jacobus Gacier | d'Auvilliers doctor | Sorbonicus caenobii | huius [abbas] construxit) 1756 errichtet war.

[1] Walther S. 89. Kraus I, 168. Irrig sind die Angaben in: Das Reichsland Els.-Lothr. III, S. 751. die in die Spinnerei vermauert gewesenen romanischen Werkstücke seien nach deren Zerstörung durch Brand in die Sammlung Nessel gekommen; sie sind spurlos verschwunden. Batt, Das Eigentum zu Hagenau I, 94 verwechselt die Grabschrift Reinholds mit einer Dedikationsinschrift von 1583, wenn er behauptet, daß in der 1842 niedergelegten sogenannten Totenleuchte am Anfange des 19. Jahrhunderts noch Reinholds Grabschrift vorhanden war.

[2] Walther S. 77.

Interesse nicht im geringsten, daß die jetzige Eigentümerin, die Kirchenfabrik von St. Georg, das Monument dem städtischen Museum überweisen, und dieses ihm einen seiner hervorragenden Bedeutung entsprechenden Platz in seinen Räumen anweisen wird. Die Gesellschaft für die Erhaltung der Denkmäler des Elsasses hat auf meine Anregung hin bereitwilligst Mittel zur Verfügung gestellt, die es ermöglichten, durch Bildhauer der Straßburger Dombauhütte einen Gipsabguß für ihre Altertumssammlung herstellen zu lassen.

An der Schwelle der Geschichte Hagenaus steht die gewaltige Herrschergestalt Friedrich Rotbarts. Als den freigebigen Landesherrn und Begründer seiner städtischen Freiheiten feiert ihn das Standbild an der Außenseite des Museums; den frommen Wohltäter und machtvollen Schirmherrn der von seinem Vater, seinen Verwandten und ihm selbst im heiligen Forst gegründeten und begabten Stätten beschaulichen, religiösen Lebens und friedlicher, segensreicher Kulturarbeit soll uns das Neuburger Bildwerk im Innern des Baues zeigen.

IV.

Orschweier

Ein Beitrag zur Geschichte der Dorfschaften in der ehemaligen Obermundat.

Von

Theobald Walter.

I.

Orschweier, dessen ländliche Behausungen sich in einem fruchtbaren Tälchen am Fuße des hexenberüchtigten Bollenberges ausdehnen, ist ein wohlhabendes Rebdorf im oberelsässischen Kreise Gebweiler und wohl zu unterscheiden von Orschweiler am Vogesenhange, jenseits des Landgrabens zu Füßen der stolzen Hohkönigsburg. Seine mittelalterliche Bezeichnung Alswilre 1254, Alßwiler vel Orßwiler 1490 wird oft verwechselt mit der von Alsweiler oder Alratzweiler und Alschweiler, den beiden längst verschwundenen Siedelungen im Banngebiete des Städtchens Sulz.[1]

Man nimmt allgemein an, daß ein 728 in der Murbacher Schenkungsurkunde des Grafen Eberhard von Egisheim erwähntes Otaleswilre die älteste Form des Namens darstelle, und das Dorf mithin ursprünglich Murbacher Eigen gewesen wäre.[2] Möglich wäre es schon; hatten doch die ersten Begründer der Abtei, die frommen Mönche sti. Benedicti, in dem kaum einige hundert Schritte entfernten Bergholz-Zell ihre

[1] Ueber die beiden Dörfer, die Stoffel in seinem Wörterbuch S. 5 zum Teil verwechselt, vergl. Clauß, historisch-topographisches Wörterbuch S. 6 u. 7.

[2] Schöpflin, Als. dipl. I, 9.

Heimstätte aufgeschlagen, ehe sie in die stillere Einsamkeit des entlegenen Vogesentales des Murbaches hinüberzogen. Und doch können wir trotz dieser innigen Nachbarschaft zu keiner Zeit namhaften Murbacher Besitz in Orschweier auffinden, in einem Banngebiete, dessen Fruchtbarkeit berühmt war und in dem sich doch viel Klosterbesitz aus alter Zeit nachweisen läßt. Freilich verstanden es die beiden mächtigsten Nachbarn Murbachs, der Oesterreicher in Ensisheim und der Straßburger Bischof in Rufach, schon von altersher die Zeiten der Schwäche und des Verfalles, die dem Stifte nicht erspart blieben, zu ihrem eigenen Vorteile zu wenden. Tatsache ist, daß wir schon in den ältesten Tagen Orschweier in geteiltem Besitze der beiden finden: Der Bischof erfreute sich der Oberherrschaft und der vogteilichen Gerichtsbarkeit, Oesterreich des ausgebreiteten Dinghofgutes. Gewiß kann dieser Besitz auch ein althergebrachter, ein patrimonialer, sein; aber auffällig bleibt, wie schon bemerkt, immer, daß die mächtige und stolze Abtei, die in allen Ortschaften der Umgebung reiche Güter und schöne Zinsen besaß, nur in Orschweier leer ausgegangen sein sollte.

Im 13. Jahrhundert findet sich ein Adelsgeschlecht, das nach dem Orte den Beinamen von Alswilre führte; so 1245 Rudolfus vom Alswilre, 1253 Rudiger de Alswilr, 1279 Wernher de Alswilre als Deutschordensritter in Suntheim und 1265 Heinrich de Alswilre als Predigermönch in Basel.[1] Ob das Geschlecht aber jemals in Orschweier grundsässig war, oder etwa in der Verteidigung bischöflicher Interesse an Ort und Stelle sich den Beinamen erworben hat, wissen wir nicht. Ebenso ungewiß ist es, ob der 1510 in Egisheim verstorbene Niklaus von Orßweiler, der letzte seines Geschlechtes, zu demselben Stamme gehörte. —

Der Bischof von Straßburg, der Inhaber der Vogteigerichtsbarkeit, ließ diese durch seine Beamte in Rufach, dem Hauptorte der Mundat, ausüben. Doch wurde das sogen. Frevel- oder Dorfgericht schon frühe einem Schultheiß und sechs Geschworenen überlassen, die im Orte selbst ihren Sitz hatten und dort regelmäßige Gerichtstage abhielten. Wann die Dorfgenossenschaft dieses Vorrecht eingeräumt erhielt, läßt sich nicht mehr ermitteln; Henninus dictus Steinburne, scultetus ville Olswilre, ist bereits 1357 im Amte.[2]

Die Neubesetzung der Geschwornenstellen erfolgte jährlich um den Dreikönigstag und zwar durch den Vogt von Rufach im Beisein des Amtsschaffners und des Landschreibers, die zu-

[1] Basler Urkundenbuch I, 137, 193, 233 u. 336.
[2] Stadtarchiv Rufach, JJ. 19.

gleich die Vereidigung vornahmen und den sog. Schwörtag abhielten. Meistens wurden aber die alten Inhaber im Amte bestätigt.

Zum Schwörtage versammelten sich alle Bürger des Ortes auf dem sog. Dorfplatze unter der uralten Linde[1]; dort leisteten sie einen leiblichen Eid zu Gott, dem bischöflichen Herrn und seinen Beamten treu und gewärtig zu sein und die vorgelesene Dorfordnung gewissenhaft zu beobachten. Eine Weinspende schloß gewöhnlich die Feierlichkeit.

Von den Urteilen des Dorfgerichtes konnte Berufung an das bischöfliche Gericht in Zabern eingelegt werden; doch war sie nur zulässig, wenn der Streitwert mindestens acht Gulden betrug, oder wenn es sich um ewigen Zins, um Erbe oder Ehre handelte.

Die Malefizangelegenheiten, die sich mit Leib und Leben befaßten, fanden vor den Siebnern in Rufach ihre Aburteilung. So wurde dort 1628 die Kellerlerin ob ihrer Missetaten als Hexe gesiebnet und auf dem Richtplatze lebendig ins Feuer geworfen und zu Pulver und Asche verbrannt.

Die mannigfachen Gefälle, die der Bischof auf Grund seiner Oberhoheits- und Vogteirechte im Dorfe erhob, sind in dem Urbar von 1578 übersichtlich zusammengestellt.[2] Danach erhielt er jährlich von dem Gewerfe oder Uebernutzen 56 Gulden oder 58 ℔ 8 β Stebler. Die Festsetzung des jeweiligen Betrages fand gewöhnlich an Martini in Anwesenheit der obengenannten drei bischöflichen Beamten statt, die bei dieser Gelegenheit frei zu halten waren. Außerdem entrichteten die Dorfgenossen 3 β Holzführung nach dem Schlosse Isenburg, dem Sitz des Vogtes, 1 ℔ 10 β Vogtrecht, 10 β Schaffner- und Turmwächtergefälle, 10 β dem Vizetum und von jedem Ohmen Wein, der ausgeschenkt wurde, 2 Maß Umgeld. Mit Ausnahme von Schultheiß, Gericht, Weibel, Weinlädern und Kindbetterinnen mußte jeder Bürger, jede Witwe jährlich ein Fastnachtshuhn zu Handen des Rufacher Amtsschaffners abliefern. Der Fremde, der aus des Dorfes Weichbild Wein entführte, zahlte für jedes erkaufte Fuder 2

---

[1] An dem Dorfplatze, dessen Nordseite das alte Zehnthaus (1562 mit Steinmetzzeichen) abschließt, trägt ein Giebel die Inschrift: Diss · Wapen · war · gehauen || von · mir · Ulrichen · Wag || ner · ohne Dauren || Steinmetzen handtwer || ck · er · geleret · nit || Dan · er · seins · handt || werck · ist · ein · schmidt · || dem · es · nit · gefalt · in || diser . Welt || Der · mach · ein · schön || ners · um · sein · Gelt || Anno · dom · 1604. Das Wappen oder Hauszeichen fehlt.

[2] Bezirksarchiv Ober-Elsaß. Obermundat, 10, 1, K.

Schilling Zoll- und Wegegeld,[1] von Vieh u. a. dagegen 4 Pfennige vom 8 des Kaufpreises. Ebenso war ein Erbe, das nach außen fiel, mit 1 ½ Erbgulden zu lösen.[2] Der Nachlaß kinderloser Bastarde sowie jedes ungeforderte Erbe flossen nach Jahresfrist ganz in die bischöfliche Kasse. Auch die vom Gericht verhängten Frevelstrafen beanspruchte der Bischof; Feld- und Waldstrafen hingegen standen der Gemeinde zu, die damit das Gemeinwesen zu unterhalten und die Förster und Bannwarte zu besolden hatte. Die Bürger hatten schließlich noch die Wildhäge am Waldessaume in Ehren zu halten und erhielten dafür an den betreffenden Arbeitstagen freie Kost und freien Trunk. In diesem Rahmen bewegte sich im allgemeinen die gesamte Gemeindeverwaltung bis in das 18. Jahrhundert hinein.

Wie die Oberhoheit dem Bischof von Straßburg zustand, so wohl auch die Grundherrschaft, in deren Mittelpunkt der Dinghof war, unbestritten den Erzherzögen von Oesterreich. Verfügte doch der Hof noch 1467 außer über Huben und Mentagen auch über Wälder, Wiesen und Allmenden, und zum Dinge waren nicht nur die Huber und Mentager verpflichtet, sondern von jeder Herdstatt ein Mann.[3]

In den Räumen des Hofes selbst wohnte der Meier, der jährlich einmal am St. Martinstag mit den Hubern als Beisitzern einen allgemeinen Gerichtstag abhielt, wobei die etwaigen Zins- und Güterstreitigkeiten geschlichtet und die jährlichen Abgaben entrichtet wurden.

Der Wald war Eigentum des Dinghofes und sollte von Meier und Huber in Frieden und Ehren gehalten werden; denn nicht nur Bau- und Brennholz verlangte die Genossenschaft von ihm, sondern auch das Material zu Joch, Wagen und Pflug.

Eigentümlich berühren die Bestimmungen über den Holzfrevel. Wer im freien Walde auf der Tat ertappt wurde, zahlte ein Stumpfgeld von 30 β; und, um vor dem Dinge einen Zeugen zu haben, genügte es, dem Frevler den Schuhriemen zu lösen und ihn dem Gerichte vorzuweisen. Wer den Diebstahl unbemerkt in seinen Hof brachte, war straffrei. Bei einem Dürrholzfrevel konnte nur das benutzte Werkzeug gepfändet werden u. a. m.

Am Hilariustag, (13. Januar) war großes Fest im Hofe.

[1] Bezirksarchiv Ober-Elsaß. Obermundat. Nur Gebweiler war frei, da es seinerseits Orschweier gegen Benutzung der Kalkbrüche am Bollenberge freien Markt gewährte.

[2] 1 Gulden dem Bischof, den ½ dem Schultheiß.

[3] Vergl. Anhang I.

Der Meier spendete von Hofes wegen dürres Holz, sechzehn Weißbrote und einen Eimer mit Wein.

Vom Hofe aus wurden schließlich noch Wege und Pfade im Banngebiet geordnet und die Viehherden mit den entsprechenden männlichen Tieren versorgt. —

Schon im Jahre 1131 erwähnt Schöpflin einen Dinghof (curtim dominicam) in Olleswilre als im Besitze des alten Benediktinerstiftes Ettenheimmünster. Aber eine genaue Untersuchung seiner Quelle ergibt, daß es sich um Orschweiler im Unter-Elsaß handelt.[1]

Dagegen vergabte Jakob von Rathsamhausen 1282 an das Kloster der Reuerinnen an den Steinen in Basel Güter, die Konrad Löber vormals hatte, die da gehören in des vor genanten gaber hof bei Alswilre, dem man spricht Dinghof, des vogt und beschirmer er ouch was von ydman gehalten.[2] Bei der Schenkung waren Werner Herzog, Otto von Falkenstein, Konrad Schedeler, Dietrich und Heinrich in Heidengassen u. a. als Huber des Hofes anwesend. Auch Peter von Ungersheim besaß nach derselben Urkunde Reben und Sigmund von Meienheim einen Hof im Orte — ob als Dinghofgut, ist nicht gesagt. Doch scheute in jener Zeit der bischöfliche Landadel in der Mundat die Abhängigkeit von den Dinghöfen keineswegs; haben doch etliche Huben des Gundolsheimer Dinghofes jahrhundertelang die Namen ihrer ursprünglichen adeligen Inhaber beibehalten.[3]

Die Urkunde läßt auch die Frage über den Eigentümer des Hofes offen; denn Jakob von Rathsamhausen wird nur als sein Beschirmer gehalten. Er starb 1289 ohne männliche Erben und so fielen seine Lehengüter wieder heim. Was mit seinen Orschweirer Besitzungen geschah, wissen wir nicht. Von anderer Seite aber erfahren wir, daß bei den Rappoltsteinern Rudolf von Andlau sein Lehensnachfolger wurde.[4]

Hof und Gut scheinen überhaupt damals nicht in fester Hand gelegen zu sein; hatte doch der vorerwähnte Löber seinen Hof bereits vor 1275 an Arnold von Blotzheim, einen Domherrn in Basel, verkauft, der ihn mit 15 Schatz Reben an die Reuerinnen am Steine geschenkt hatte.[5] Auch der

---

1 Schöpflin. Alsatia illustrata II, 84. Die betreffende Stelle (Thes. anectod. III) erwähnt nämlich ausdrücklich Yllam fluvium und Eggenbach als Grenze. Ebenso falsch ist Schöpflins Nachricht an derselben Stelle Eschau betreffend.

2 Basler Urkundenb II, 221.

3 Th. Walter, Notice historique sur la cour colongère de Gundolsheim, 11

4 Rappoltst. Urk. I, 140.

5 Basler Urkundenb. II, 90.

Huber Otto von Falkenstein verkaufte Orschweirer Güter 1287 an St. Peter in Basel, desgleichen Werner Herzog. Ueberhaupt zeigt jene Zeit einen auffallenden Güterverkehr am Orte. Lautenbach verleiht Eigengüter 1274 an den Ritter Rudolf von Stotzheim,[1] ebenso Sophie von Pfaffenheim, die Witwe Rudolfs von Eichgassen, 1281 Güter und Zinsen an das Deutschordenshaus in Beuggen und Ita, die Tochter Gerhards von Bürgelin solche an Klingental. Wie sich alle diese Güter damals zum Dinghofe verhielten, ist nicht mehr nachzuweisen.

II.

Das ganze 14. Jahrhundert hat merkwürdigerweise keine einzige Nachricht über den alten Hof aufzuweisen. Erst 1418 erscheint er wieder in Schriftenmaterial und zwar als österreichisches Lehen im Besitze der vorerwähnten Andlau.

Die von Andlau bewohnten damals das an den Dinghof angrenzende Wasserschloß, das sie mit schönem Sondergut ihr Eigen nannten. Walter von Andlau bekleidete von 1484 bis 1494 die Stelle eines Obervogtes in Rufach und liegt auch dort mit seiner Gemahlin Suselin von Staufen begraben. Ihr Rechtsnachfolger, Wolf von Andlau, war kaiserlicher Rat und Forstmeister und zugleich Schultheiß der schönen Stadt Hagenau. Das arg zerrüttete Wesen in Orschweier war keineswegs nach seinem Gefallen, und gerne hätte er es an den bischöflichen Oberherrn in Straßburg veräußert; aber Bischof Wilhelm erklärte, nur dann in Unterhandlungen eintreten zu wollen, wenn auch der Dinghof zu gleicher Zeit erworben werden könnte.

Wolf Wilhelm stand bei Maximilian I. in Gunst und Ehren, und so war es ihm auch ein leichtes seinen kaiserlichen Herrn für seine Pläne zu gewinnen. Er erhielt unterm 15. März 1513 von seinem hohen Gönner das ganze Anwesen mit der einzigen Bedingung als Eigentum übertragen, daß, falls der Verkauf wirklich zustande käme, er binnen Jahresfrist Oesterreich womöglich anderweitig einen Ersatz bieten sollte.[2]

Am nächsten 20. April wurde der Verkauf endgültig abgeschlossen. Der Bischof zahlte eine einmalige Abfindungssumme von 3500 rheinischen Gulden, und am folgenden Urbanustage genehmigten die übrigen berechtigten Mitglieder der Familie Andlau, nämlich Hartung der Aeltere, Ludwig, Hans, Bern-

---

[1] Basler Urkundenb. II, 71.
[2] Bezirksarchiv Ober-Elsaß. Obermundat 15. 2. B.

hard, Dietrich, Ruland, Friedrich und Petermann, alle Gebrüder und Vettern, die Veräußerung. So war denn der Bischof von Straßburg mit dem Jahre 1513 Alleinherr in Orschweier geworden.[1]

Er nahm zunächst das ganze Gut in Eigenverwaltung. Zwar ging später manches Stück als Lehen an die Dorfbewohner ab; im allgemeinen aber verblieb dem bischöflichen Amtsschaffner in Rufach immer noch der Viehhof, der Freihof, die Lippelsbergreben, die Wälder, der Baumgarten am Schloß, der große Weiher, die Mühle mit dem Weiher, der Weiher an Sankt Wolfgang und der Roßstall, die zusammen einen Reinertrag von 1512 Gulden abwarfen.

Im Jahre 1523 erklärte sich die Bürgerschaft bereit, einen Teil des Dinghofes zu Nutz und Frommen des Gemeinwohles ankaufen zu wollen. Bischof Wilhelm konnte dieser Antrag nur genehm sein; waren doch seine Kassen infolge der bewegten Zeiten der Reformation schon bedenklich öde geworden. So kam es am Mittwoch nach Kreuzerhöhung 1523 zu einem neuen Kaufvertrage mit der Bürgerschaft, indem er ihr zum Preise von 1000 rheinischen Gulden nachfolgende Stücke überließ:

1. Den Wald St. Gangolfsberg, ausgenommen den Geißbühel, der dem Schlosse vorbehalten blieb.[2]
2. Den Wald am grünen Oerlin Rain.
3. Ein Gehölz im Sulzmattertal, stößt an Dietentals Matte am Bruderhaus.[3]
4. Den kleinen Weiher an St. Wolfgang.
5. Den Freihof samt der zugehörigen Stiermatte.

Der Dinghofmeier, dessen besonderen Schutze die erkauften Wälder unterstellt blieben, sollte in Zukunft von der Gemeinde gesetzt werden; doch mußte er dem Bischof schwören, das Dinghofgericht in dem erkauften Freihof abzuhalten und die in den alten Rodeln verlangten männlichen Tiere für die Dorfherde zu liefern, alles auf eigene Kosten. Das Rebgut am Lippelsberg und die Dinghofzinsen hatte sich der Bischof klugerweise zu wahren gewußt. Sie blieben durch Jahrhunderte eine schöne Einnahmequelle der Amtsschaffnei in Rufach.[4]

---

[1] Bezirksarchiv Unter-Elsaß G 1657.

[2] Es ist das der heute noch abgesonderte Laxi- oder Nesselwald.

[3] Das Bruderhaus an der sog. Schäferkapelle im Schäfertal.

[4] Im Jahre 1620 betrug der Reinertrag 77 ℔ 9 ß 10 ₰; 1590 nur 27 ℔. — Die franz. Revolution verkaufte in Orschweier folgende Güter der toten Hand: 21 Schatz Reben des Bischofes am Lippels-

Schon im folgenden Jahre ging auch das Schloßgut, das noch immer ein Sondereinkommen von 4320 Gulden darstellte, in andere Hände über. Der glückliche Erwerber war ein Edelmann der österreichischen Vorderlande namens Hans von Rixheim. Am Mittwoch nach St. Niklaustage 1524 fand der Abschluß des Kaufvertrages zum Preise von 660 Goldgulden statt, und der Rixheimer erhielt das Schloß mit der Freiheit, als so einer leiblos thete oder in ander dergleichen Fälle in dasselbe Schloß keme, er vor weiterer Verfolgung sicher wäre, samt dem Viehhof neben dem Schneckengarten und dem schon erwähnten Geißbühel.[1] Zugleich wurden die Vorrechte festgelegt, deren sich der Adelsitz und seine Bewohner von nun an erfreuen sollten. Der Laufbrunnen, der heute noch in der Nähe der alten Schloßmauer seine Wasser ergießt, sollte sowohl der Bürgerschaft als dem Schloßherrn zustehen, die ihn auch beide zu unterhalten hätten; die Abwasser aber dienten ausschließlich der Speisung des Schloßgrabens. Im Falle eines Baues mußte Rufach gegen ein gewisses Stumpfgeld das Bauholz aus seinen Wäldern abgeben.[2] Ferner durfte der jeweilige Besitzer zehn Stück Rindvieh und 25 Schweine auf die Almende des Dorfes treiben und erhielt Anrecht auf das sog. Aeckerich (Eichelmast) im Walde. Das Taubenhaus sollte niemals über 50 Paare beherbergen und der Erwerb von liegendem Gut nur unter Vorbehalt gestattet sein. Das Schloß wurde als freier Adelssitz anerkannt und die Hasen- und Rebhuhnjagd im Banngebiete damit vereinigt. Die Waldjagd blieb ein bischöfliches Lehen, das indes dem Käufer übertragen wurde unter der Bedingung, daß er dem Bischof beritten Gefolgschaft zu leisten habe. Schließlich mußte er sich verpflichten alle Streitigkeiten mit des Dorfes Bürgern nur vor dem Bischof und seinen Räten zum Austrag zu bringen. Noch 1539 erhielt Hans von Rixheim mit Nikolaus Bapst von Rottersdorf, dem Kanzler im Ober-Elsaß, österreichische Lehen in Orschweier, so u. a. acht Ohmen Wein süß von der Trotte;[3] doch schon 1544 starb er ohne Leibeserben. Das österreichische

berg, 1 Juch Wiesen des Klosters Engelpforte in Gebweiler, Haus, Reben und Schießstand der Schützengesellschaft, 22 Schatz Reben der Antoniter in Isenheim, Reben der Kaplaneien Orschweier, Gundolsheim und Urschenheim, eine Kapelle und den Pfarrhof. — Bezirksarchiv Ober-Elsaß, Domänen.

[1] Bezirksarchiv Unter-Elsaß, G 707.

[2] Bauwholtz Junkern Philipp Trucksäß zu Orßweir zu seinem schloß an Enden. wo sichs gepürt 100 Stuckh. 17. März 1579. — Arch. Rufach, BB 12.

[3] Statthaltereiarchiv Innsbruck, Lehnb. III, 534.

Lehen blieb den Bapst allein und ging 1567 an die Zotten über.[1] Das Schloßgut aber kam durch Kauf an Christof von Erdmannsdorf, der es längere Zeit mit seiner einzigen Tochter Clarelse bewohnte. Letztere vermählte sich mit Philipp Truchseß von Rheinfelden, brachte ihm das schöne Gut von Orschweier als Morgengabe zu, und so erstand die Orschweirer Familie der Truchsesse von Rheinfelden.[2] Die jeweiligen Besitzer des Schlosses blieben von nun an in regelrechter Erbfolge:

Philipp Tr. v. Rh. 1550, 1579.
Clarelse von Erdmannsdorf.

|

Hans Christof Tr. v. Rh. 1580, 1620.
Martha Zind von Kenzingen aus Pfaffenheim.

|

Johann Friedrich Tr. v. Rh., 1645, † 31. Aug. 1671.
Beatrix Reich von Reichenstein, † 20. Mai 1672.

|

Johann Franz Tr. v. Rh., † 17. Febr. 1689.
Eva Salomea von Andlau.

|

Franz Joseph Maurus Tr. v. Rh., † 18. Okt. 1709.
Maria Eva von Schauenburg, † 2. Juni 1744.[3]

Schon Franz J. M. bewohnte, obschon er im Schlosse zu Orschweier verstarb, meistens das heute verschwundene Schloß zu Niederenzen, da seine Mutter Eva Salomea ihren Witwensitz in Orschweier erhalten hatte. Auch seine Witwe zog sich 1709 dahin zurück, und obwohl er eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließ (zehn Kinder waren ihm geboren), ging doch das Orschweierer Geschlecht der Truchsesse mit ihr zu Ende. Starb doch der ältere Sohn Karl Ludwig am 16. April 1765 unvermählt im Adelssitze zu Niederenzen, nachdem der jüngere Fr. J. Maurus bereits 1743 im Chorherrnstift von Murbach ins bessere Jenseits vorangegangen war.

Eine schwere Feuersbrunst suchte am 25. Februar 1722 die Gebäulichkeiten in Orschweier heim, bei der das gesamte Inventar zugrunde ging.[4] Zwar erstand der altererbte Stammsitz

---

[1] Statthaltereiarchiv Innsbruck, Lehnb. III, 534.

[2] Philipp war ein Enkel von Bläsius von Müllheim, dem der Adelssitz im nahen Gundolsheim gehört hatte.

[3] Bezirksarchiv Ober-Elsaß, M. 218.

[4] Fortuito et gravi incendio rediguntur in cineres Orschwihrii aedes perilustris dominae Evae Truchsess a Rheinfelden ... magna documentorum et mobilium, sed imprimis scyphi divi Leonis IX papae amissi jactura. — Ingold, Diarium II, 131.

wieder aus seiner Asche; aber 1740 gab Maria Eva den Bitten ihrer verwitweten Tochter Hypolita nach, und zog sich zu ihr nach Straßburg zurück. Wenige Monde darauf war das Schloß im Besitze von Nikolaus de Griset, Baron de Forelle, einem Edeling aus Freiburg in der Schweiz, dem es 1761 noch gehörte.[1] Doch schon am 18. Dezember 1764 verkauften es der Sulzmatter Schultheiß Nessel und der Jude Leib Dockes aus Hattstatt gemeinsam an Franz Stephan Willemain, conseiller honoraire à la chambre des comptes de l'évèché. Am 21. November 1765 verzichtete dann Willemain vor dem Bischof von Straßburg auf alle herrschaftlichen Vorrechte, die das Schloß und seine Eigentümer bisher genossen hatten, insbesondere auch darauf, nur vor das bischöfliche Tribunal zitiert werden zu können. Dafür erließ ihm der Bischof die sog. droits des lots et ventes und verlieh ihm überdies samt einem Freunde und einem Diener für die Zeit seines Lebens die Hasen- und Rebhuhnjagd im Banne von Orschweier.[2] Mit seinem Tode schwand die letzte Spur eines adeligen Sitzes in Orschweier dahin; das Schloß verblieb in bürgerlichen Händen bis auf den heutigen Tag.

III.

Merkwürdigerweise stand die ursprüngliche Leutkirche von Orschweier nicht im Dorfe selbst, sondern auf einer Höhe des Bollenberges, eine gute Wegestunde vom Dorfe entfernt.

Das seltsame Gebilde des Bollenberges mit seinen weiten Oedflächen, seinen fremdartigen Felsgebilden und seiner eigenen Pflanzenwelt ist schon so oft in der elsässischen Literatur behandelt worden, daß ich mit Fug und Recht darüber hinweggehen kann.[3] Nur soviel sei auch hier erwähnt, daß die vielfach gerühmten Menhire und Steinkreise in das Reich der Fabel zu verweisen sind. Das einzige Wahrzeichen des Berges im Mittelalter war seine alte, einsame Bergkirche am östlichen Hügelhange.

Freilich können wir den Ursprung dieses Heiligtumes nicht nachweisen; doch steht soviel fest, daß unterhalb der Kirche eine alte Römerstraße sich hinzog und daß das ganze Gelände des sanft ansteigenden Hanges der Ostseite einst mit

---

[1] Franz Joseph de Forell, sein Bruder. war in jener Zeit Johanniterkomtur in Sulz und durch ihn mag wohl der Kauf vermittelt worden sein.

[2] Bezirksarchiv Ober-Elsaß, Mundat, 13, 3, K.

[3] Vgl. Literaturangabe in Clauß, Wörterbuch, S. 155.

einer römischen Niederlassung bedeckt war. Das verbürgen sowohl die aufgefundenen Münzen, als auch die Mauer- und Ziegelreste, die immer und immer wieder zutage gefördert werden.

So erwuchs die Bollenbergkirche wohl aus einem römischen Trümmerfeld des 5.—6. Jahrhunderts, und daß sie jener Zeit entstammt, dafür sprechen einesteils die reichlich aufgefundenen Sarkophage andernteils ihr Patronat, das durchaus nicht der so oft erwähnte St. Apollonia zustand, sondern St. Martinus, dem hehren Gottesmanne von Tours.

Diese alten Bergkirchen waren gewöhnlich nicht einer einzigen Ortschaft zugewiesen, sie erstanden in den ersten Jahren des Christentums im Lande und dienten einer ganzen Gegend als gemeinsame Kultusstätte. Dorthin strömten an Sonn- und Festtagen die Gläubigen von nah und fern zu Gebet und Opfer. Doch auch Händler und Krämer machten sich dieses Zusammentreffen zu Nutzen, um allerlei Waren an den Mann zu bringen, und so entstanden dort nach und nach in Verbindung mit den Kirchen regelmäßige Märkte. Ein solcher Markt bestand im Bereich der Bollenbergkirche noch im 12. Jahrhundert. Brachte doch das Kloster Heiligkreuz einen Teil seiner Erträgnisse regelmäßig dort zum Verkaufe.[1]

In jener Zeit standen Kirche und Berg im Besitze der Edlen von Bollweiler, die ihren Ursprung von einem uralten an der Bollenbergkirche gelegenen, sagenhaften Schlosse herleiten wollten. Heinricus de Bollwiler war 1281 in eigener Person Plebanus in Alswiler[2], und Nikolaus von Bollweiler behauptete noch 1555, die hl. Jungfrau Appollonia hätte dem Berg sowohl als ihrem Geschlechte den Namen verliehen, ja sie hätte sogar ein Frauenkloster dort gegründet und von ihr trügen die Seinigen ein Jungfräulein als Helmzier. Wie dem auch sei, Tatsache bleibt immer, daß Bollweiler und Bollenberg ein altes Besitztum bildeten, das den Edlen von Bollweiler bis zu ihrem Erlöschen zustand.

Im Laufe der Jahrhunderte lösten sich die erstarkten Nachbarorte allmählich von der alten Mutterkirche los, so daß schon vor dem 15. Jahrhundert Orschweier noch allein getreu verblieb. So können wir uns auch erklären, daß Orschweier durch Jahrhunderte eine Pfarrkirche sein eigen nannte, die außerhalb seines Banngebietes lag. Rufach, Sulzmatt, Westhalten, Gundolsheim und Pfaffenheim erschienen indes noch

---

[1] Hoc igitur in festivitate sanctae Crucis congregatur ut ad forum Bollenburc afferatur.. Schöpflin, Als. dipl. I, 478.
[2] Basler Urkundenbuch II, 194.

jährlich, um ihre Erkenntlichkeit durch Prozessionen und Opfer zu beweisen.

Der seltsame Zustand führte 1502 zu einem heftigen Rechtsstreit mit der Stadt Rufach. Und um beiden Teilen gerecht zu werden, suchte der Bischof dem Mißstande dadurch abzuhelfen, daß er bestimmte: Die Banngrenze ziehe sich leider so, daß die Orschweirer Leutkirche wirklich im Rufacher Banne liege, daß aber denen von Olswiller, die weydt vndt fruchtbäum in obgenanndten denen von Rufach gezürkh vndt bahn . . . durch die von Ruffach gegondt vnd zugelossen werden solle . . . .

Die Unruhen des Bauernkrieges scheinen nicht nur das entlegene Gotteshaus beschädigt, sondern auch den ersten Anstoß zur Loslösung Orschweiers gegeben zu haben. Und wie dann 1529 auch Caspar von Mülnheim, der seinen Sitz im nahen Gundolsheim hatte, mit allerlei Belästigungen begann, da wurden die Bürger des weiten Weges überdrüssig. Sie blieben in des Dorfes Gehege und versammelten sich in der alten Dorfkapelle zu St. Wolfgang zum Gottesdienst. Darob erhob Nikolaus von Bollweiler, der sein altererbtes Heiligtum auf dem Bollenberg auf einmal öde fand, energischen Widerspruch. Erst nach langen Verhandlungen in Basel und Straßburg vermochte er sich ins Unvermeidliche zu fügen, und am 14. Januar 1550 kam es schließlich zu einem Vergleiche nachfolgenden Inhaltes: [1]

Orschweier wird von der Pflicht des Kirchenbesuches auf dem Bollenberge enthoben, muß aber dort die Kirche samt Bruderhaus und Zubehör im Stande erhalten.

Das Opfergeld soll zum besten der Kirche verwendet werden; die jeweilige Jahresrechnung ist den Herren von Bollweiler vorzulegen. Das Patronatsrecht beider Kirchen verbleibt denen von Bollweiler. Orschweier zahlt an die Edeln von Bollweiler für die bis jetzt entstandenen Prozeßkosten usw. eine einmalige Entschädigungssumme von 200 ℔.

Somit war die uralte mater ecclesia auf dem Bollenberge vom Jahre 1550 an endgültig eine einsame verwaiste Bergkirche. Nur zweimal jährlich zogen Orschweiers Bürger noch zum gemeinsamen Gebet hinüber, am Patronstage zu St. Martin und am Dreifaltigkeitstage.

Die Kirche verblieb, wie von jeher, der besonderen Obhut eines Bruders, eines sog. Eremiten, der nebenbei die verschiedenen Kirchendienste zu versorgen hatte, und von den Herren

---

[1] Vergl. Anhang II.

von Bollweiler ernannt wurde. Da das Bruderhaus im Rufacher Banngebiete lag und der Bruder sich mancherlei Vergehen gegen Jagd und Forst zu schulden kommen ließ, entbrannte 1555 ein Prozeß zwischen Niklaus von Bollweiler und der Stadt Rufach, die den frevelnden Bruder gefänglich hatte einziehen lassen. Durch Vermittelung des Grafen Philipp von Hanau-Lichtenberg kam es endlich am 15. Juli 1557 zu einer Verständigung, wobei des Bruders wegen bestimmt wurde:

Sovil dan gemelter freyherren Claußner odter Bruedter, der jetzo in dem Bruedterhaus bey der Capellen auf Bollenberg wohnet oder sye künftiglichen darin setzen vndt ordtnen werdten betrüft, ist bethediget, das derselb in gemeltem Bruedterhaus vnd dessen Zugehörungen guth, wie das mit einem Heglin odter selbsgewachsenen Zaun vmgeben, seinen freyen sitz forther wie bishar haben, auch demselben Bruedter jedter Zeidt zue Nothurft seiner Haushaltung Beholtzung an denen orthen, da es den burgern zu Ruffach auffgethon vnd erlaubt ist, ohne Mangel zuegelassen werdten solle. Es solle ouch ihme, dem Bruedter, vnbenommen sein gelegener Zeit, auff bemeltem Bollenberg Weckholderbeeren zue schlagen. . .[1] —

Aus der inneren Geschichte der Pfarrei ist uns bis zu diesem Zeitpunkte wenig bekannt. Schon 1394 bestand in derselben die alte Dorfkapelle zu St. Wolfgang, deren Stifter uns nicht bekannt sind und von der es noch 1625 heißt: Habetur sacel. ad st. Wolfgangum, possidetur a Ludi moderatore pagi. Collator quidam Colmariensis nomine Kriegelsteiner.[2] Zur Zeit der Armagnakeneinfälle war der Primissarius von Sulzmatt Johannes Suntheimer zugleich Plebanus in Orschweier (1443). Hundert Jahre später sind die beiden Pfarreien unter dem Leutpriester Heinrich Herken vollständig vereinigt. Dessen Nachfolger Claudius Nobilis verzichtet 1547 auf Sulzmatt, erhält aber dafür außer Orschweier das nähere Bergholz, bis dann

---

[1] Stadtarchiv Rufach. Urbar S. 50. — Ein im Gelände aufgefundener Stein trägt die Inschrift «Bruder Jacob Eremit 1531». Das 1714 errichtete Bruderhaus steht heute noch mit der Giebelschrift: Anno . 1714 . ist . dises . Haus , gebauen . worden . und . geherd . alhie · zue . diser . Bollenkirch.

[2] Bern, bischöfl. Archiv. — Die Kaplanei wurde am 9. April 1707 durch einen gewissen Matheus Christen neugegründet. — Die heutige Kapelle zu St. Wolfgang ist 1849 an Stelle der 1798 zerstörten errichtet worden.

in dem vorerwähnten Vertragsjahre 1550 Petrus Laborier als eigener Pfarrherr in Orschweier erscheint. Die magere Pfründe reichte eben zum Unterhalte kaum hin. In den folgenden Jahren treffen wir dann noch:

Johann Burkmann 1554—67.
Johann Honstein 1567—71.
Thomas Spielmann 1571—74.
Andreas Mack 1574—77.

Unter dem Plebanat des letzteren kam die Gemeinde endlich dazu ein würdiges Gotteshaus zu errichten, das sie, wohl aus Dankbarkeit gegen ihren gütigen Satzherrn, Niklaus von Bollweiler, dem Himmelsfürsten St. Nikolaus unterstellte. Rufach lieferte aus seinen Wäldern das nötige Bauholz und der Bischof aus seiner Steingrube obwendig des Dorfes bi Stathenberg gut das Steinmaterial. Die Baukosten, die sich auf etwas über 2000 Gulden beliefen, hatten die Bürger aus eigener Tasche beizubringen. Groß war daher auch ihre Entrüstung, als der Schloßherr Christof von Rheinfelden, der niemals einen Groschen zum Baue beigesteuert hatte, mit allerlei Gezänk aber stets bei der Hand war, seine verstorbenen Eltern feierlich darin beisetzen ließ. Heute ist von diesem alten Baue nur noch der stolze Turm mit Satteldach und den Daten 1576 und 1577 erhalten.[1]

Genaueres über die Bollenbergkirche erfahren wir erst wieder 1675. Der Pfarrherr Nikolaus Rothbletz erzählt in einem Berichte an den Bischof zu Basel, daß die Polleberger Kirch keiné Eińkünfte mehr habe. Der Mittwoch der Bittwoche sei der gemeinsame Prozessionstag der ganzen Umgebung und da sei jeder Gläubige zu einem Geldopfer verpflichtet, womit die Kirche unterhalten worden wäre. Das Opfer sei aber jetzt schon eine Zeitlang dem jeweiligen Pfarrer in Orschweier bona fide precario überlassen worden. Er bitte deshalb, das arme desoluite Kirchlein, in dem keinerlei Gottesdienst gehalten werde und das mit Einsturz drohe, aufzugeben. Dazu kam es indes nicht, sondern Orschweier wurde zu weiterem Unterhalte verpflichtet.[2]

Noch 1735 fanden die altüblichen Prozessionen von Orschweier aus statt. Erst die Revolution brachte der Kirche den Untergang. Am 17. August 1792 wurde sie als Nationalgut versteigert und kam zum Preise von 175 liv. in den Besitz

---

[1] An den Quadern kehrt überall ein und dasselbe Steinmetzzeichen wieder; das heutige Langhaus mit Chor ist am 12. Mai 1782 eingeweiht worden.

[2] Bern, bischöfl. Archiv.

eines gew. Daniel Bippert aus Colmar; drei Altäre und ein Glöckchen wurden bei der Versteigerung vorbehalten. Einige Jahre später ging die Ruine samt den anliegenden Gütern an eine Familie Lidy über, die um 1828 die letzten baufälligen Reste entfernte und an deren Stelle einen Rebgarten anlegte. Doch heute noch suchen deren Nachfolger nach dem verborgenen Gange, der erst in Merxheim sein Ende erreichen soll und nach den ungeheueren Schätzen, die ein auf der Höhe beigesetzter Bischof mit sich ins Grab genommen haben will.

Wo aber bleibt der sonst gerühmte Kultus zur heiligen Apollonia, der den Namen Bollenberg geschaffen haben soll? Sonderbarerweise ist er urkundlich gar nicht nachweisbar. Damit soll nicht behauptet werden, daß er im alten Kirchlein gänzlich fehlte; kam doch nach der Zerstörung desselben ein Apolloniabild von dort in das Franziskanerkloster nach Rufach, wo es noch jahrelang gegen Zahnschmerz verehrt wurde.[1] Doch ist der Name Bollenberg entschieden älter, als die etwaige Verehrung der Heiligen auf der Höhe, älter die Bezeichnung Bollenbergkirche, Bollenkirche, als Sankt Bollenkirche. Auch hat die Volksüberlieferung der ganzen Umgebung keine Nachricht von einer Wallfahrt zur Heiligen bewahrt; dagegen berichtet sie noch mancherlei von dem Festtage des hl. Fridolinus, der am 6. März Scharen von Pilgern auf der Bergeshöhe zusammenführte. In einem Schreiben des Pfarrherrn Stadel bekennt dieser auch unterm 23. April 1771, daß er am Fridolinstage zu einer Messe auf dem Bollenberge verpflichtet sei, und die Familie Lidy besitzt heute noch das alte Gnadenbild des Heiligen, ein ziemlich rohes Werk der späten Renaissance, das sie wie einen Talisman schätzt und wahrt.

Der Kirchensatz der Bollenbergkirche, wie auch der der spätern Dorfkirche lag ursprünglich in den Händen der Edlen von Bollweiler; nach ihrem Erlöschen im Mannesstamme ging er 1617 an die versippten Fugger über. Die Wirrsale des 30jährigen Krieges brachten ihn der Livländischen Familie der Rosen, von denen er 1779 an die Brogly kam, die das Recht 1789 noch wahrten.

Den sog. Kirchenzehnten an Wein und Korn treffen wir schon sehr frühe in Teilbesitz. Nach dem Codex Johannis hatte Petrus von Bollweiler Mitte des 14. Jahrhunderts den halben Zehnten in Lehen. Am 9. August 1542 verkaufte Diebold Stör seinen Anteil an Erasmus Böcklin von Böcklinsau

---

[1] In der Sulzmatter Kirche wird heute noch St. Apollonia als Patronin a latere verehrt.

um 100 Gulden. Diebold selbst hatte ihn erstanden von Martha, Martin Störs seines Vetters selig Tochter, und von Agnes von Hagenbach, Hans Georgs von Reinach Hausfrau.[1] Im Jahre 1578 gehörte der Gesamtzehnte dem Bischof von Basel, Burghard Stör, Rudolf Wilhelm Böcklin und dem Dorfpfarrer zu gleichen Teilen. Etwa dreißig Jahre später besteht die Teilung noch; doch ist an Stelle der Böcklin Junker Venninger von Weier[2] getreten und an Stelle Burkhards dessen Witwe in Gebweiler. Als 1722 das alte Zehnthaus am Dorfplatze wegen Baufälligkeit versteigert werden mußte, waren von den alten Zehntherren nur noch Bischof und Pfarrer vorhanden. In die übrige Hälfte teilten sich die Grafen von Reinach-Foussemagne, die Grafen Waldner, die Edlen von Landenberg und die Wetzel von Marsilien,[3] die sämtliche ihrerseits wieder schon vor 1762 durch die Rosen, Dietrich, greffier du Marquisat de Bollweiler, und die Schauenburg-Herlisheim abgelöst wurden.[4]

Noch heute hat Orschweier sein Heiligtum auf der Höhe des Bollenberges, wenn auch an andrer Stelle wie früher. Es ist dies eine schlichte Kapelle, deren weißgetünchtes Mauerwerk von dem kahlen das Dorf beherrschenden Rücken des Affenberges weit in die Lande hineinschaut. Eine bunte Menge von Exvoto (Hände und Arme in Holz, Kränze und Bilder) belebte einst die kahlen Wände; sie sind alle vor wenig Jahren der Engherzigkeit eines Pfarrherrn zum Opfer gefallen, der sie dem Scheiterhaufen überliefern ließ. Wahrscheinlich ist das dieselbe chapelle de Ste Polona sur le Bollenberg, commune d'Orschwihr, die am 7. Januar 1793 zu 25 liv. an Markus Jakob Hagenmüller verkauft wurde.[5] Kein Votivaltar schmückt indes mehr das Innere; nur ein einfaches Holzkreuz mit dem Erlöser steigt aus schwerem steinernem Untergrunde zur flachengetäfelten Decke empor.

Einsam liegt das Kirchlein meistens auf der Höhe; nur am St. Martinstage, dem alten Patronatstage der uralten Bollenbergkirche, füllen sich die Räume mit Pilgern im Festgewande: Die Mitglieder der Schützengilde von Orschweier, deren Uebungsplatz unfern am Hange liegt, erscheinen, einem alten Gebrauche folgend, gemeinsam zum Gebete. Die Schützengenossenschaft

---

[1] Bezirksarchiv Unter-Elsaß, G. 1905.

[2] Eva Böcklin, die Schwester Rudolfs, war mit Georg von Venningen vermählt und erbte auch 1584 mit ihrem Bruder Zehnten in O. (G. 1905.)

[3] Bern, bischöfl. Archiv.

[4] Bezirksarchiv Unter-Elsaß, G. 1905.

[5] Vgl. Levy, Ventes des chapelles et Oratoires . . Rixheim, 1904. Die Anmerkuug bezieht sich auf die Bollenbergkirche.

selbst aber ist eine der ältesten des Landes; gewährt ihr doch schon 1567 der bischöfliche Oberherr 3 ℔ 2 Plappert zu einem Freischießen unter der Bedingung, daß sie es mit dem Schießen halte wie andere Flecken. —[1]

IV.

Nur wenige hundert Meter westlich von der neuerstandenen Kapelle zu St. Wolfgang droht ein unförmliches, rissiges Gemäuer von buschiger Höhe nach dem Vogelbachtale hernieder. Die Anwohner geben ihm den Namen Altschloß und mancherlei Sagen berichten von kostbaren Schätzen und fürsorglichen Geistern, ihren getreuen Hütern. Die Geschichte aber nennt es Stettenberg, wie ja das zugehörige aber entferntliegende Waldgebiet heute noch den Namen Schattenberg führt.

Die erste bekannte Erwähnung fällt in das Jahr 1256. Damals besaß Junta, die Gemahlin des Ritters Algoz von Sulzmatt, Eigengüter auf dem Hügel, gegen Stettinberg über.[2]

Das Schloß selbst war aber im Besitze eines Zweiges des Rittergeschlechtes der Mönche von Basel, das sich nach dem Eigentume den Namen von Stettenberg beigelegt hatte.

Zwar erwähnt Gatrio in seiner Geschichte von Murbach[3] einen Heinrich von Stettenberg, der 1254 Chorherr von Lautenbach war, sowie einen Günther von Stettenberg, welcher 1303 bei Veräußerung von Murbacher Gütern in Lutterbach beteiligt war; desgleichen schenkte Ritter Richard von Epfig 1299 Reben im Pfingstberg an Unterlinden, die neben des Vicetums gut von Alswilr und Conradens gut von Stettenberg lagen. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach waren auch das Mitglieder der Familie der genannten Mönche. Wenigstens weisen sich Günther und Conrad als Brüder aus, und Conrad führte den Mönch als Siegelbild. Günthers Siegel trug zwar einen Querbalken im Schilde, dabei aber die untrügliche Umschrift: S. Guntheri militis dci. Monachi de Stetenberg.[4]

Der reichlich mit Kindern gesegnete Günther, der 1288 das Schloß inne hatte, erhielt in demselben Jahre schöne Güter bei Staffelfelden von St. Clara in Basel zu Erblehen, verkaufte dagegen 1289 mit Einwilligung seiner Gemahlin Hedewigis und

---

[1] Bezirksarchiv Ober-Elsaß, Mundat 11, 2, C.
[2] Basler Urkundenbuch I, 232.
[3] Murbach I, 205.
[4] Kindler v. Knobloch, Der alte Adel im Ober-Elsaß, 90.

ihrer Kinder Gunther, Kunzi, Rudi, Junta, Jenta, Agnes, Anna, Gisela und Guta Rebgüter in Sulz an St. Leonhard.[1]

Etwa fünfzig Jahre später war der stille Waldsitz Eigentum der Edlen von Schönau, ohne daß es uns möglich wäre, Zeit und Umstände des Besitzwechsels nachzuweisen.

Am Zinstag nach St. Markus 1354 vermachten die Gebrüder Johann Heiden von Schönau,[2] Schulherr in Lautenbach, und Hartung von Schönau, Chorherr in Haslach, dem Sohne ihres Bruders Günther, Henmann mit Namen, all ihr Hab und Gut samt der burg, gelegen by dem dorf olswir, genant stettenberg.[3] Die beiden Schenkgeber hofften durch die edelmütige Schenkung dem lieben Anverwandten, dessen Wohlstand durch das verschwenderische Leben seiner Frau, einer Edlen von Nufar[4] (Niffer), zugrunde gerichtet worden war, wieder aufzuhelfen. Inwiefern sie ihren Zweck erreichten, ist uns indes nicht bekannt.

Die übrigen Verwandten scheinen indes mit den Maßnahmen nicht vollständig einverstanden gewesen zu sein. Während die von Scharach sich bald beschwichtigten, hoffte Hugo Zu Rhein (1365, 1384)[5] mit bewaffneter Hand seinen Ansprüchen Geltung zu verschaffen. Er zog mit seinen Reisigen vor den Burgstall, belagerte und erstieg ihn und hielt ihn einen ganzen Monat besetzt. Inzwischen sah er sein Unrecht ein; er versöhnte sich mit Henmann und zog als Freund wieder von dannen.

Im Herbste 1375 brachen bekanntlich die Horden der sog. wilden Engländer zum andernmale ins Elsaß ein, und alles flüchtete vom offenen Lande in die festen Städte und Burgen. Auch Stettenberg diente den Anwohnern als Zufluchtsort. Die Engländer aber erstürmten die Waldfeste, wobei des Schloßherrn Mutter sogar den Tod fand und schleppten ihn samt einem Priester in die Gefangenschaft. Das Anwesen selbst wurde ausgeplündert und verbrannt vnd bleib dornach wüste vnd öde stan vnd zerviel dornach. Das war im Winter 1375—76.

Hennmann verbrachte später einsame Tage im Spitale zum hl. Geiste in Rufach. Jakob von Schönau aber, dem ehemalig

---

[1] Trouillat, II, 468, Basler Urkundenbuch II, 344.

[2] Ueber den Vornamen Heiden, vergl. Anhang III.

[3] Bezirksarchiv Ober-Elsaß. Antoniter 50, 4. — Gatrio hat in seiner Geschichte der Abtei Murbach (I, 205) die betreffende Urkunde vollständig falsch gelesen.

[4] Thulemann von Nuffar und Wibelin sein Weib, bewohnten 1353 Pfaffenheim, (Basel Urk. von Gnadental Nr. 91).

[5] Ein Hugo dictus ze Rine und seine Gemahlin Katharina verkauften schon vor 1303 Reben in banno ville Alswilre an St. Peter in Basel. Staatsarchiv Basel, St. Peter, Urk. Nr. 110.

bischöflichen Vogte von Rufach, tat es in der Seele weh, daß der altehrwürdige Sitz am Wasgauhange so elendiglich zugrunde gehen sollte; und so faßte er denn den Gedanken, seinem Vetter Schloß und Gut abzukaufen und in alter Frische wieder erstehen zu lassen. Aber die Weiber seiner Söhne, die wolten nit in den walde vnd wort wendig.

In seiner Not überließ Hennmann schließlich die Burg Günther Marschalk, dem Sohne seiner Schwester, in Basel. Marschalk ließ den Bau nicht wieder errichten, sondern verkaufte das gesamte Gut an die Antoniter in Isenheim.

Nach dem 1414 erfolgten Tode Günthers erhoben die Scharach und die Zorn von Bulach abermals Rechte auf Stettenberg und forderten dessen Rückerstattung an die Familie, allein vergebens. Die Scharach wurden infolge der erhobenen Zeugnisse sofort abgewiesen, während Hans Zorn von Bulach erst am Zinstag vor Joh. Baptisten Tag 1437 freiwillig auf alle seine etwaigen Ansprüche auf Stettenberg zu Gunsten der Antoniter verzichtete. Damit hört auch jegliche Geschichte des Altschlosses Stettenberg auf; denn in der Folge blieb die Ruine ein vielbesuchter Steinbruch. Bald zog durch den ehemaligen Wallgraben ein bequemer Abfuhrweg, auf welchem die schönen Buckelquader zu Tale wanderten, so daß heute nur noch eine etwa acht Meter hohe unförmliche Mauermasse, die Reste des alten Bergfriedes, mit einer seltsamen quadratischen Verproviantierungs- oder Sprachröhre übrig geblieben ist. Der zugehörige Wald kam 1552 als Lehen an die Gemeinde Orschweier, die nach der Auflösung des Ordens Eigentumsrechte erwarb und noch ausübt.

Anhang.

1. Dinckhoff zu Orßwyr die Rechtigunge des Hoffs vernuwert vnd von nuwe geschriben an sand Martinß Abent des Jors Tusent vier hundert Sechtzig vnd siben.

Diß sind myner Herren von Andelo Recht in dem dingkhoff zů Orßwilr vnd ist diß das erste Recht, das myn Herr einen wissenthafften dingkhoff sol haben, dor inne sol sitzen ein wissenhaffter geschworner meyger von zit zu zit vnd sol ouch der Hoff bedeng vnd beschlossen sin, das kein viehe dar uß enmag.

Wer es dz. das viehe in den ban keme vnd schaden tete, so sol man es triben in den Hoff vnd sol also lange dorinn stan, vntz das dem manne sin schaden wirt ußgerichtet, dem der schad bescheen ist.

Man sol wissen, das an dem nechsten tag nach sant Martins nacht ding ist, vnd von yeder Hertstat ein man sol sin zu ding, vnd wer nit do were, ebe das gericht vffstünde, der bessert minem Herrn Acht halben schilling Pfennig.

Es ist ouch Recht, das ein Forst höret in den dinghoff, da sol myn Herr Inne haben einen wissenhafften geswornen Förster von zit zu zit ; man sol ouch das Holtz in friden haben vnd in eren, das die Hůber und die mentager darinne vinden hörnungs, wide vnd Pflůges höbet ; vnd het ouch myn (Herr) die Recht darinne, wer es das jemant dar Inne hiebe, also maniger stumpff er darinne machet, als manig worb drißig schilling sol er bessern mynem Herrn vnd als manigen Heweling, ehe in der forster begriffet.

Es ist ouch recht, begriffet in der forster vor sinem Thor, das er im vff den gipfel getreten mag des Holtzes, so ist er schuldig als douor geschrieben stot.

Wer es, das er kein pfand hette, so sol er im den gegenriemen an dem schůhe usziehen, vnd sol in ögen in dem nächsten dinghoff zu eim werem.

Wer es ouch, das der forst nit stunde in friden vnd in eren, als douor geschriben stat, wolten denne die burger, so leystent sie nit ding.

Man sol ouch wissen, wo myn Herre Holtz hett, one sin eygen Holtz, das der Burger viehe dorinn sol gan von Zit zu zit, denn wo min Herre Holz howet, dorinn sol das viehe nit komen vnd sol es myden die nächsten drú Jar.

Es ist ouch, das die burger in dem vorgeschribenen Holtze recht hant, wer es, das einer hiebe ein burde döp Holtzes, so sol man in nit pfenden anders denn das selbe pfand, domit er howet.

Ist es aber, das er zu dem rechten wege kommet, so hat der forster kein recht in zů pfenden, tet er das dorüber, so leystent die burger nit ding, eben sie woltent.

So haben die hůber und die Mentager dz recht, wenn sant Gleristag komet, so sol man in geben vs dem Holtze ein fůder döp Holtzes vnd sechßehen wißbrot vnd einen eymer wines.

Man sol ouch wissen, wer es, das der meyger erzurnet wurde mit einem húber oder mit einem Mentager, das er sin Zinse nit en wolte, nymet er denn einen hůber oder einen mentager zu im vnd leyt sinen zinß vff den dingkstein vnd bringet das fur mit dem Hůber oder mit dem Mentager, so ist er ledig der besserunge.

Es ist ouch recht, das der meyger in dem dinghoff haben sol einen Stier vnd einen Eber, die den burgern vnd dem viehe

ueruenglich sind vnd sol ouch yetweders der stier vnd der eber selb dritte ledig vs vnd in gan.

Es ist ouch recht, das der meyger die matten bannen mag von sant Jorgen tag bis sant Johannsen tag vnd sollen ouch dieselben matten zů sand Johannsen tag gerumet sin; wer das nit beschehen, so můgent die burger ir viehe darinn slahen on alle ir schaden, vnd sint das die matten also gelegen: Unden an dem brúgel ein Juch by der bach, item vnd die sinwel matte oben an dem brúgel. Item vnd ein stucke by der bache uff an der langen matten; die drú stucke ligend gegen der nydern Hůbe matten wider Berckholtz vnd ligend die vorgeschriben drú stuck matten vnd die matte gegen ander also lang myn Herre wil.

Es ist ouch recht, das vier rúttige wege sollen gan vber die matten, vnd ist diß ein wege von dem pfindestberge vntz an den epphen berge, vnd an der langen Matte einre vntz an die usser Hůbmatte vnd von der Ripengasse vntz an die Hůbmatte vnd von brúgelngassen nebent dem bomgarten us vntz den epphen berg.

Man sol ouch wissen, wenn die burger die weg offen wolten han, so solten die fußpfade verslagen sin vnd wen myn Herr die fůßpfade wolt offen han, so solten die vier wege verslahen sin.

Es ist ouch beret mit gedinge vnd mit liebe, das die obern garten gegen den nydern garten der burger almende also lange ligend als myn Herre wil.

Es ist ouch recht, wer sin zins nit engit vnd im lat us tragen vor den Hůbern vnd vor den Mentagern, das die guter mynem Herrn eigentlich zugig sint bis an mynes Herrn gnad vnd wenn ein gut gezogen wirt, so gibt der meyger den Hůbern funf schilling.

II. Vertrag zwischen Nikolaus von Bollweiler und der Gemeinde Orschweier wegen Verlegung der Pfarrkirche vom Bollenberg nach dem Dorfe. — 14. Januar 1550.

Zu wissen, als sich zwischen dem Wohlgebornen Herren Herren Niclausen Friherren zu Bollwiler, Römischer Khunigclicher Maiestat etc. Rat vnd Hauptman zu Costentz, in namen sein vnd seiner gnaden gebrueder ains, vnnd den Erbaren Schullt-heiss, Geschwornen gantzen Gemeind vnd Einwoner des Fleckens Orßweier anderstails von wegen des Kirchgangs auff Bollenberg, dahin die genantten von Orßweier laut erlangter vrteil glaubwúrdiger Tittul vnd schein, so Ir gnaden furgebracht von recht vnd alter gewonheit wegen lebendig vnd tod gehörig gewesen, vnd Irem der von Bollwiler anrueffen vnd begeren nach

noch sein soltten, deß sich aber gedachte von Orßweier, von wegen das die Kirch auff Bollenberg Inen zů weit entlegen vnd zu besuchen beschwärlich, bishär gewaigert vnd dann vff des diser sachen vfferloffens Cosstens halb Spen vnd Irrung geholtten, derhalben Sy beiderseitz vff die Edlen Vesten Jacob Böcklin, Vogt zu Rufach vnd Obervogt der Mundat, vnd Roch Mertzen von Staffelfeld zum Schramberg als erbetne vnderhändler zu gůtlicher verhör vnd hinlegung ermelter Irrung kommen sein, die ouch zu solchem von wolgemeltem Herren Niclausen vnd denen von Orßwier erbetten vnd an heut datum alhie zu Gebwiler zusammen kommen sein. Sy derselben mit Ir aller gutem vnd freiem willen, wissen vnd annemen sölcher Irer Spenn vnd Irrungen veraint, vergleicht vnd vertragen wie hernach uolgt, Namlich vnd zum Ersten Sollen die von Orßwier vnd Ir nachkommen deß Kirchgangs vnd anderer daran hangender beschwärden, mit denen Sy lebendig vnd tod auf Bollenberg Kirchen gehört haben, hiemit von den Herrn von Bolwiler vmb souil als die in crafft Irs Rechten macht vnd gewalt haben vff die Ewigkait erlassen sein vnd pleiben, Dagegen aber sollen die von Orßwier vnd Ir nachkommen die ermelt Kirch vff Bollenberg sampt dem Bruderhauß, so weit die bede Itz greiffen, Ewiglich in gutem wesenlichem Baw vnd ehren haben vnd erhaltten vnd zu dem Kirchendienst daselbs die Ornata, Meßgewant, Kelch vnd ander dergleichen notturfft sampt dem Wachs vnd Öl, souiel deß darzů gehört, auch raichen vnd geben, alles in Irem vnd des Flecken cossten vnd on der Herren von Bollwiler auch beder Kirchen Bollenberg vnd Orßwier schaden; Doch soll denen von Orßwier das Jhenig, so von Cristgleubigen Järlich in den Stock daselbs zum Bollenberg gefalt, hieran zu Steur vnd Statten kommen, vmb welchs sy dann den Herren von Bollwiler in sonderhait Järliche Raittung, was vnd wieuil des gewesen vnd wie auch wohin es verwendt, geben soln. Zum andern sollen die Herrn von Bollwiler hinfürter wie bißhär Ir alt härgebracht ius patronatus, Collationrecht, Ober- vnd Herligkait der Kirchen, Kirchensätz vnd pfarr zu Orßwier vnd Bollenberg ewiglich haben vnd behalten vnd denen vßerhalb deß, das sy sich in vorgeschribnem ersten Articul bewilligt, daran nichts benommen noch entzogen sein. Es sollen ouch Sy, die von Orßwier den Herren von Bollwiler vnd Iren erben Järlich vmb bemelt beder Kirchen Einkommen, Nutzung vnd Gefäll ordenliche vnd gute Raittung thun. Zum dritten sollen die von Orßwier den Hern von Bollwiler fur Iren cossten vnd schaden, den sy gegen Inen denen von Orßwier diß Kirchgangs halben vor den Gaistlichen richtern zu Basel vnd Bysantz vor Jarn vnd biß an heut dato erlitten,

vff Faßnacht negst künfftig vßrichten erlegen vnd bezalen zweihundert pfundt Stebler, mit welchen Ire gnaden auch fur allen angezaigten cossten gentzlich vernügt vnd vmb verrer oder merer bekerung ainichs cosstens oder schadens kein sprüch nach vorderung haben, suchen noch gewinnen sollen. Zum vierden soll dem Gaistlichen Ordinario, dem Herrn Bischof zu Basel durch disen vertrag vnd guetlichen entschaid an seiner Fürstlichen gnaden bischoflichen Rechten vnd gerechtigkaiten gantz nichts abgestrickt noch benommen besonder gentzlich vnd in allweg vorbehalten sein. Vnnd sollen hiemit bede tail für sich, Irer gnaden Erben vnd nachkommen obberuerter Irer Spenn vnd Irrungen, wie gehört, vff die Ewigkait vertragen vnd verainigt sein vnd pleiben vnd kain tail den andern verrer oder weiter derhalben weder mit noch on recht ersuechen noch bekommen kainswegs, wie sie dann das alles zu haltten geredt vnd versprochen. Vnd des zu Vrkunt haben wir obgemelter Niclaus vnd dan zu merer beuestigung wir Christoff bede Freiherrn fur vns selbs vnd In namen vnserer Gebrüder obgemelt vnser angeborn vnd dann dieweil wir Schultheiß geschworn vnd Gemeind zu Orßwier vns aigens Insigels nit gebrauchen, vff vnser vnderdienstlich Bit ich mergemelter Jacob Böcklin mein Insigel (doch mir vnd mein erben auch sonst amptshalben on schaden) für Sy an disen vertrag, deren zwen glichlauts aufgericht vnd jedem tail einer geben vns vnd Sy, des alles Krefftigelich zu bezeugen vnd zu besagen thûn hengen, der geben ist zu Gebwiler, den vierzehenden tag des Monats January nach Christi gebúrt Funfftzehen hundert vnd Fünfftzig.

Orig. im Besitze von Herrn A. Gasser in Mantoche.

III. Gilg von Hattstatt, die Witwe von Hans von Schönau, gibt Auskunft über die Schicksale des Schlosses Stettenberg. — 21. August 1416.

Ich Gilg von Hattstat, Hansen von Schônawe seligen eliche Wirtin, vergich vnd kunde aller menglichem mit vrkunde ditz briefes: Das zû mir komen sint: Erbere botschaft des Himelfürsten sant Anthônien ordens des Huses ze ysenhein vnd hant mir geöffenbaret, Alzo der Meister ze Ysenhein ein ôde vesten vnd burgestal genant Stetenberg mit aller zûgehôrde von Hern Günther Marschalk vor ziten gekaufet habe: Daran aber die von Scharrach etwas rechten vnd ansprach meinent ze habn: vnd sige ouch daz komen ze clage vnd ze entwurt ze Straßburg offen der Pfalletz vnd inen beiden teilen darvmbe küntschaft erkant were ze verhören: vnd batent mich durch got vnd vmbe daz recht, obe ich vt da von wissete, inen des ein besigelt vrkund ze geben: Da spriche

ich by wiplichen truwen vnd eren vnd also hoch vnd ich daz sprechen sol, niemant ze liebe noch ze leide vnd vmbe daz blos recht, daz iederman by sinne rechten belybe, daz mir wol kunt vnd wissentlich ist vnd angedenke: Daz die selbe vesten Stetenberg mit aller zůgehôrde des Heidens seligen von Schônawe, der in den selben geziten ein Tůmherre vnd auch ein Custer der Stifte ze Lutenbach waz, allz sin ledig eigen waz vnd nit manlehen: wann were die vorgenannte vesten manlehen gesin, so were sú doch vorabe sunderbar an minen vettern seligen, Henman von Schônawe genant von Stetenberg, geuallen, wann er dem Heiden vaterhalbe aller nechste waz vnder den andern sinen miterben: Je doch so teilte der Heiden allz sin gůte by súne lebendigem lybe vnd sunderte in allen, ir jeglichem besunder wart sin teile vßgescheiden vnd hin dan gesetzet mit ir aller gůten willen vnd gunst vor Sechzig Joren vnd mere: vmbe daz sy hienach noch des Heidens abesterben mit liebe lebten vnd ouch vmbe daz min vorgenanter vetter Henman von Schônawe genant von Stetenberg by Stetenberg beliben solte: wann er arm vnd nôtig waz vnd eine hoffertiges wibe von Nufare hete vnd mer verhofieren wolte, denne erzugen môchte, dez sú aber ze Stetenberg in dem walde nit getriben môchte: vnd hette keiner von Scharrach nie kein recht doran: Denne allein Hug ze Ryne, der meinte etwaz rechten dar an ze haben, vnd gewan ims ab: vnd da er Stettenberg wol einen monat inne gehette, da erfant sich, daz er im vnrecht det, vnd nit recht dazů hette vnd gab ims widerumbe vnd hat sú ouch in gewalt vnd in gewere behalten, vnangesprochen von menglich, vntzen daz die Englischen in daz lande komen vnd ims abegewonnen vnd verbranten, vnd alle sin briefe vnd, waz er vnd ander lút darinne hetten, verdarbe vnd sin mûter dar inne erschossen wart vnd er selben vnd ein priester dar inne gevangen vnd enweg wurden gefúrt vnd bleib dornach wůste vnd öde stan vnd zerviel; darnach uber vil Jare da gab daz burgstal vnd alle sin recht dor an Herrn Gunther Marschalk seligen, súne schwester sune; Doz man ouch wol verstande, worumbe der obgenannte Heiden von Schonawe Heyden hieße: Daz waz darumb, daz er gar lange zite vngetaufet bleib: wanne man des Keisers zůkunfte wartende, waz der im ouch vsser tauffe hůb, vnd gieng sin mûter mit im zů der Tauffen. Ouch gedenket mir wol, daz min Schweher selig, Her Jakob von Schônaw, daz vorgenante Huse Stetenberg gern wolte vm sinen vettern gekauffet haben, da hette er vnsere zwů Dôchter, siner sunes wibe, die wolten nit in den walde vnd wart wendig: vnd vm alle vorgeschriben dinge getarre ich wol getůn, waz mir darumbe erkant wirt,

wa es not beschicht, nieman ze lieb noch ze leide vngeverlichen; vnd dez zû eime waren vrkunde hab ich, die obgenante Gilge von Hatstat, min Ingesigel gehenket an disen briefe nach Christi geborte viertzehenhundert vnd im sechzehenden Jare vffen den nechsten Fritag vor sant Bartholomeus tage dez heiligen zwelifboten.

Staatsarchiv Basel. — St. Clara Urk. Nr. 559. O. P. Siegel der Hattstatt mit obeneingesetztem sechsstr. Stern und der Umschrift. B'. FROWE GILGEN V. HATAT. Die Nr. 558 derselben Urkunden enthält das Zeugnis des Orschweirer Schultheißen Werlin Boltzelin, das sich aber mit obigem vollständig deckt.

V.

Der Ursprung des Klosters Klingenthal.

Von

Theobald Walter.

(Nachtrag zum Jahrbuch XXI. S. 11.)

Im Laufe dieses Jahres führte mir ein Zufall die Gründungsurkunden des alten Frauenklosters in Husern bei Pfaffenheim, allwo Klingenthal seinen Ursprung genommen hat, in die Hände. Es sind drei kleine zusammenhängende Pergamentblätter, Originale mit Siegelresten, die im Bezirksarchiv Ober-Elsaß unter Murbach L. 47, 4b aufbewahrt werden, wo sie eigentlich nicht hingehören. Das erste, ohne Datum, trägt die Einwilligung der beiden Edelinge Walther und Conrad von Horburg, die den Kirchensatz zu Pfaffenheim vom Straßburger Bistum zu Lehen trugen, zur Abtretung der Kapelle nebst Zubehör; die zweite Urkunde berichtet über die bischöfliche Schenkung der Kapelle usw. an einige Frauen von Sankt Markus in Straßburg aus dem Jahre 1236, und die dritte enthält die Bestätigung der Niederlassung durch die im Namen des Basler Bischofs handelnden beiden Leutpriester in Rufach und Pfaffenheim und den Dekan in Lautenbach. Eine weitere Urkunde an derselben Stelle erzählt, wie Margret, die Aebtissin von Tennikon,[1] am St. Martinsabend 1310, die Hofstatt vnd daz Kloster ze Hvsern vnd daz gût, daz darzû höret, das sie ehedem im Banne von Pfaffenheim von den

[1] Tennikon, ein 1257 gegründetes Zisterzienserinnenkloster, das auch die Namen Maria Lilienthal, Vallis Liliorum trug, lag, bei Aadorf im Thurgau und ist heute ein Meierhof. — Vgl. Mulinen, Helvet. sacr. II 136, wo indes fälschlich eine Adelheid 1309—1331 als Aebtissin angegeben ist.

Frauen von Klingenthal erkauft hat, um 40 Pfund an Margret von Marlis und ihre Tochter Diemůt in Straßburg weiter verkauft hat. Ich lasse die drei ersten noch ungedruckten Urkunden ihres geschichtlichen Wertes halben wörtlich hier folgen :[1]

1. Omnibus Christi fidelibus ad quos presens scriptum peruenerit nobiles Waltherus et Cůnradus de Horburc rei geste noticiam. Quia gesta mortalium ab humana frequenter mutabilitate temporum elabuntur memoria, cautum est eorum noticiam litterarum testimonio superuenture relinquere posteritati. Notum igitur sit omnibus tam futuris quam presentibus, quod dominus noster venerabilis B(ertholdus) Argentinensis episcopus, a quo feodaliter ius patronatus ecclesie de Pfaffenheim possidemus, de consensu et bona voluntate nostra capellam in Husern sitam in parrochia ecclesie de Pfaffenheim cum cymiterio et locis aliis attinentibus sororibus ordinis sancti Marci in Argentina libere contulit possidenda, vt ibidem ordinis sui monasterio fundato nostri ac parentum nostrorum memores sub nostra protectione domino famulentur. Vt autem contra iamdictam donationem nulla malignandi habeatur occasio, presentem paginam sigillis nostris roboramus.

2. B(ertholdus) dei gratia episcopus Argentinensis vniuersis Christi fidelibus presens scriptum inspecturis salutem in perpetuum. Ea que salubriter gesta fuerint, ne obliuio intercipiat, solent litteris commendari. Nouerint igitur universi tam presentes quam posteri, quod nos de consensu[2] . . . capituli nostri capellam in Hûsern, quondam filiam ecclesie de Pfaffenheim cum cymiterio et aliis locis . . . . et voluntate nobilium Waltheri et Cvnradi de Horburch filiorumque eorundem, qui ius . . . . Phaffenheim a nobis et ecclesia nostra iure tenent feodali, nec non et de concensu . . . Phaffenheim quibusdam sororibus ordinis sancti Marci in Argentina libere contulimus et presentium auctoritate . . . . possidenda, vt ibidem sub regulari disciplina iugiter domino famulentur. Vt autem nulla calumpniantibus in posterum occasio pateat, presentem paginam sigillis nostro et capituli nostri volumus confirmare. Datum anno domini M°. CC°. XXX°. VI°.

---

[1] Der auf Seite 11 des XXI. Jahrbuches angeführte Index litterarum ist ein im Bezirksarchiv Ober-Elsaß (Marbach L. 1) aufbewahrtes Inventar des Klosterarchives von Marbach, das der Prior Matthias Dalem 1497 anfertigte.

[2] Die Urkunde ist in den mit Punkten bezeichneten Stellen in der Mitte durchlöchert.

3. Omnibus Christi fidelibus ad quos presens scriptum peruenerit W. decanus Lutenbacensis, L. de Phaffenheim et S. de Rubiaca plebani in uero salutari salutem. Quia gesta mortalium mutabilitate temporum ab humana sepius elabuntur noticia, cautum sane est, ipsorum memoria litterarum testimonio superuenture relinquere posteritati. Notum sit igitur omnibus tam futuris quam presentibus, quod cum quedam honeste matrone sancti spiritus inspiratione ad seruiendum domino capellam et quedam loca in Husern ex donatione venerabilis domini B(ertholdi) Argentinensis episcopi de consensu et uoluntate L. plebani de Phaffenheim et nobilium W(altheri) et C(unrodi) de Horburc libere possidenda optinuissent, venerabilem dominum H(einricum) Basiliensem episcopum predicte matrone adeuntes petierunt, vt ipsarum votis annuendo monasterium ordinis sororum sancti Marci in Argentina ipsis in predicto loco Husern sua auctoritate fabricandum assentiret vt in eodem loco ordine memorato iamdicti domini Basiliensis auctoritate mancipate iugiter domino possent famulari, super quibus ipse dominus Basiliensis suam nobis auctoritatem commisit, quidquid super talibus ordinandis dominus nobis inspiraret ratum et firmum habiturus. Nos igitur tam sanctum et pium dictarum matronarum propositum fauore beniuolo prosequentes, ipsis iam dictam capellam et loca in Husern auctoritate nobis commissa libere ac quiete possidenda confirmamus eadem auctoritate ordinem et consuetudines sororum sancti Marci in Argentina ipsis assignando, vt ibidem dicti ordinis monasterio constructo sub ordine et regula iam dicta nostri memores in pace domino famulentur. Actum anno domini $\overset{o}{M}$. $\overset{o}{CC}$. $XXX\overset{o}{VI}$.

VI.

Die Bruderschaft der elsässischen Scherer.

Von

Dr. **Aug. Hertzog-Colmar.**

Wollte ich über das mittelalterliche Zunftwesen an dieser Stelle mich einleitungsweise auslassen, so hieße dies so viel als Steine den Berg hinauf tragen. Nur so viel sei hier davon gesagt, daß die Zünfte eines Landes und eines Handwerks, um ihren Einfluß zu verstärken, und in gewissen Dingen Einheitlichkeit über ein ganzes Land zu bringen, sich zu größeren Landesverbänden zusammentaten, gerade so wie heutzutage es die Gewerbe- und Handwerkervereine auch tun; nur hießen diese Verbände damals Bruderschaften, und verfolgten neben den rein handwerksmäßigen Interessen auch noch, man möchte sagen, an erster Stelle, religiöse Zwecke. Denn in Zunftstatuten sowie in Bruderschaftsordnungen, werden religiöse Motive und das Heil der Seelen, immer als erster Hauptzweck der zu erlassenden Ordnungen hingestellt, wie dies in der im Original mitzuteilenden Bruderschaftsordnung der elsässischen Scherer von 1429, in der damaligen fromm-naiven Weise von seiten dieser Handwerker geschieht.

Diese Bruderschaftsstatuten liegen mir in einer vom Ruffacher Schultheiß und Rat 1486 vidimierten Abschrift der im Jahr 1429, ebenfalls zu Ruffach dem Hauptorte und Sitze der Landesbruderschaft der Scherer und Balbierer, errichteten Originalurkunde vor. Diese Abschrift liegt z. Z. im Colmarer Stadtarchiv, wo ich dieselbe kennen lernte und abgeschrieben habe, in der Absicht sie später zu veröffentlichen; denn die Urkunde schien mir in mancher Hinsicht sehr wichtig, einmal in

sprachlicher Hinsicht, und dann in Hinsicht auf die historische Tatsache, die uns darin überliefert wird, daß in jener weit zurückliegenden Zeit, die Scherer und Balbierer, die doch sonst keine wichtige Zunft bildeten, es soweit brachten, für das ganze Land Elsaß, sozusagen einen Landesverband zu gründen, um dadurch ihre, wahrscheinlich durch die rücksichtslose Konkurrenz vieler andern Handwerke verletzten Rechte und Interessen zu wahren.

Wiewohl der noch mitzuteilende Text der erwähnten Urkunde, die Sache genügsam und deutlich darstellt, so möchte ich doch in einigen einleitenden Zeilen, die wichtigsten Punkte derselben hervorheben und auf gewisse Eigentümlichkeiten aufmerksam machen.

Aus der Einleitung der Urkunde erfahren wir nun, daß damals die Schererbruderschaft schon bestand und nicht erst errichtet wurde; denn unsere Schrift erzählt daß die «Scherermeister gemeinlichen im Eylsas, bißhar in unser lieben Frowen Münster von Ruffach eine Brůderschaft gehabt hand und jerlichen zůsammen daselber in dieselben Statt Ruffach kumen sint». Hier hätten sie die Angelegenheiten ihres Handwerks besprochen die Strafen und Besserungen so aber da gezahlt und fällig wurden, hätten sie samt und sonders in der Irten, d. h. in Essen und Trinken verzehrt. Jetzt meinen sie aber daß es besser wäre einen Teil dieser Gelder zu religiösen Zwecken, «an unser lieben frowen nutze und in Irem Dienst mit gůten gőttlicher wercken» zu verwenden, um dadurch ihr Seelenheil zu bewirken.

Hier erfahren wir nun den Namen des bischöflichen Vogts zu Ruffach 1429, der da war Dietrich von Ratsamhausen zum Stein, eine bekannte adelige Familie des Elsasses. Auch lernen wir die zwei Bruderschaftsmeister kennen Hans Ludwig und Claus Scherer, welche der Ruffacher Obrigkeit im Jahr 1486 den Statutenbrief von 1429, zur Vidimierung unterbreiteten. Aus all den vielen religiösen Motiven, welche in einer langen Einleitung einzeln mitgeteilt werden, hat die Bruderschaftsversammlung zu Ruffach, die neuen Statuten errichtet und auszuführen beschlossen.

An der Spitze der Bruderschaft stand ein alljährlich in der Generalversammlung zu Ruffach zu erwählender Obermeister der ausführende Beamte des Verbandes. Dem Obermeister waren zur Beihilfe zwei beigeordnete Handwerksmeister zugesellt, die den ersteren getreulich in seinem Amte unterstützen sollten. Alle Mitglieder haben gelobt alle Jahre zu der Bruderschaft Hauptversammlung nach Ruffach zu kommen, es sei daß einer aus ehehaftem Grunde nicht erscheinen konnte, dies war Leibes not und Herrendienst, die durch Zeugnis des Ortsvorsteher

dargetan werden sollten. Wer ohne Entschuldigung ausblieb der besserte fünf Schilling.

Ehrabschneidende Redensarten und Ungebührlichkeiten während der Verhandlungen bei den Bruderschaftstagen ward scharf gerügt und gestraft; man hielt daran daß einträchtiges Benehmen und bescheidenes höfliches Gebahren das Handwerk ehrten, und die Handwerksehre war auch für alle etwas Heiliges. Verboten waren auch noch das Kunden-abwendig-machen, das Knechte-abdingen, das Abbitten und «untertringen» der Klöster die ein Mitglied als Kunde haben konnte, und zwar sowohl für die Scherer als auch die Bader, welche zur Bruderschaft gehörten. In diesen Vorschriften sehen wir daß Scherer und Bader auch Beinbrüche pflegten. Das Scheren von «Feldsiechen» Aussätzigen war den Genossen verboten; wer gegen diese Vorschriften handelte, besserte «unser lieben frowen ein pfundt wachs und zehen schilling Straßburger in unser frowen büchsen».

Die Urkunde enthält auch Vorschriften über das Dingen und Halten von Lehrjungen und Knechten, und stellt das frühzeitige Verlassen der Lehre oder des Dienstes unter Strafe. Zwistigkeiten zwischen Meister und Lehrlingen oder Knechten durften nur vor dem Handwerke ausgetragen werden. Interessant sind dann noch die Vorschriften über den Verkehr mit solchen des Handwerkes, welche nicht Mitglied der Genossenschaft wären, den sogenannten Wilden oder Bönhasen, sowie die Bestimmungen, welche den einzelnen Meistern verbieten sich bei Ausübung ihres Gewerbes in die Quere zu kommen.

Charakteristisch ist die Achtformel über einen Knecht, welcher die ihm auferlegte Besserung nicht leistet, «den sol kein meister weder husen noch hofen noch keine gemeinschaft mit Ime haben, un sol ouch kein meister nit werden, Er habe denn ee den meistern gnůg geton umb die besserunge on allen verzog.» Ueber die Sonntags- und Feiertagsruhe enthält die Bruderschaftsordnung Bestimmungen deren Nichtbeachtung mit «ein pfundt wachs unser lieben frowen» gestraft war; wir sehen in der hier gemachten Aufzählung, daß damals der sogen. gesetzlichen Feiertage weit mehr waren als heutzutage, Ausnahmen gab es nur für an jenen Tagen frisch verwundete Leute.

Dann folgt ein Tarif der Arbeiten, es war aber ein Minimaltarif, weniger durfte keiner für seine Arbeit nehmen. Unter den aufgezählten Verrichtungen sei hier hauptsächlich das «kůttenieren» und das «lossen» hervorgehoben; für Ersteres weiß ich keine Erklärung, fand das Wort auch in keinem Wörterbuche; vielleicht dürfte unter den Lesern des Jahrbuches jemand für diesen merkwürdigen Ausdruck eine Erklärung

finden; ich vermute es dürfte das Rasieren sein, von «cutis» Haut, kultenieren die Haut bearbeiten, Schaben.

Die Verhandlungen des Genossenschaftskapitels sollten geheim gehalten werden, und das aus der Schule Schwatzen, war bei Strafe eines Pfunds Wachs unserer lieben Frauen und jedem Meister zehn Schilling Straßburger, verboten. Gemeint sind hier natürlich die Bruderschaftsmeister. Streitigkeiten unter der Meistern in bezug auf Wundbehandlungen sollten einzig und allein vor der Versammlung der Handwerksmeister aus der Bruderschaft ausgetragen werden. Ungehorsam gegen die Gebote und Vorladungen vor das ehrbare Handwerk wurde geahndet und wer dabei unterlag, wurde mit fünf Schilling jedem der zweien Meister, und einer durch das Zunftgericht zu erkennenden Geldbuße gestraft. Ganz dem Geiste jener frommen Zeiten entsprechend sind die sinnigen Vorschriften über das bei der Generalversammlung übliche und vorgeschriebene Gedenken der toten Mitglieder der Bruderschaft; denn die Bruderschaften waren zugleich auch Begräbnisvereine. Das Ausbleiben eines der Meister vom Kapitel ist mit einer Buße belegt zu Händen der anderen anwesenden Meister, die das Geld in die Büchse legen sollten. Der Jahresbeitrag eines Bruderschaftler betrug acht Pfennige; als Eintrittsgeld entrichtete man ein Pfund Wachs und ein Blappert (blaphart) Geld in die Büchse.

Dies in aller Kürze und in großen Umrissen der Inhalt der geschichtlich und zunftpolitisch wichtigen Urkunde, aus jener Zeit der Zunftblüte in Stadt und Land; denn auch die Handwerker auf dem Lande, im Tale oder Dörfern, wie das Dokument sagt, waren irgend einer Zunft eingegliedert, so z. B waren die Handwerksleute der oberen Mundat, für das Amt Ruffach, in dieser Stadt, für das Amt Sultz, hier zu Sultz eingezünftet. Es ist aber dies nicht das einzige Beispiel einer Landesbruderschaft von gewissen Handwerkern im Elsaß; ebenfalls zu Ruffach hatte ein anderer Landesverband, die Bruderschaft der Zimmerleute, ihren Sitz, deren Urkunde in Theobald Walters Urkundenbuch der Pfarrei Ruffach, Seite 117, unterm Datum des 27. Januar 1518, abgedruckt ist, an welchem die Urkunde die Bestätigung des Bischofs von Straßburg erhalten hatte. Als grundherrliche Zünfte, konnten die Handwerke des weltlichen Bistumsgebietes nur mit Genehmigung des Bischofs Zunftordnungen erlassen.

Zunftverbände, welche sich über mehrere Grundherrschaften des Elsasses erstreckten, durften nur mit Genehmigung der jeweiligen Grundherren gebildet werden, darum auch werden in der vorliegenden Urkunde der elsässischen Scherer, die Hoheitsrechte des Bischofes von Straßburg und der anderen

Grundherren des Landes, ausdrücklich anerkannt und bewahrt: «unser Eyden so wir alle und unser Jeglicher besonder sinem Herren geton und geschworen hat ungeverlichen», versprechen die Scherer die errichteten Statuten getreulich zu halten.

Obige einleitenden Vorbemerkungen zum Texte der wichtigen Bruderschaftsordnung, der hier im Abdrucke beigegeben ist, dürften genügen dieselbe der Aufmerksamkeit der Leser dieses Jahrbuches zu empfehlen, und ihnen deren Durchlesen anziehender zu gestalten. Man wird anerkennen daß in solchen und ähnlichen Dokumenten, eine gewaltige erziehliche Macht sich kund gibt, welche in einer Zeit, wo die meisten Leute der Schulbildung noch entbehren mußten, nicht gering anzuschlagen ist. Zugleich wird man darin erkennen, daß im damaligen Arbeiterstande eine starke Dosis persönlicher Würde, Selbst- und Schicklichkeitsgefühls durch solche Gesetzeskraft besitzenden Vorschriften, anerzogen wurde. Besonders aber wurde für eine gute technische Ausbildung gesorgt. Es sei hier kurz nur speziell auf die Lehrlingsvorschriften verwiesen. Es sind dies alles recht lehrreiche Gesichtspunkte von denen aus die hier mitgeteilte Ordnung der elsässischen Scherer, betrachtet und beurteilt werden muß. Dadurch ward gar manches erstrebt und erreicht, was erst kürzlich wieder in unsere moderne Arbeitsgesetzgebung, in die Reichs-Gewerbeordnung, Aufnahme gefunden hat.

Anhang.

Bruderschafts-Ordnung der elsässischen Scherer de Anno 1429.

Wir der Schultheis und der Rote zû Ruffach Bekennen uns offennlich, Und Tûnd kundt aller menglich mit disem Brieff Das für uns kom̄en sint die Ersamen Hans Ludwig und Claus Scherer Bede unsere Ratsfründe Und brochtent uns für einen unargwenigen unbresthafften Boermentin versigelten Brieff gantz ungeletzt und unversert an sinen pressen geschrifften und Insigeln den wir also gesehen und lesen gehôrt haben der lutett von wort zû wort also. Allen den so disen Brieff ansehent oder hôrent lesen nû oder har noch kûndent wir die Scherermeister gemeinlichen Im Eylsas und die so in die Brûderschafft unser lieben frowen münster gôn Ruffoch gehôrent Und verjehent offentlichen Als wir bißhar ein Brûderschafft do selbs gehabt hand und jerlichen zûsam̄en daselber in die selben Statt Ruffach kum̄en sint Und aldo alle unsere sachen stûcken und artickele

unsers Handwercks antreffende fürhand genom̄en und soliche besserungen sodan̄ do von uff erstanden sint in die Ürtin als wir dan̄ by einander gewesen sint geton und dz also verzert habent. Do uns aber nû zû mole beduncket dz das also nit gôtlich noch billich gewesen ist dz wir also soliche besserunge so von der Brûderschafft gevallent dz sich doch ein teile zû geistlicher stattunge rûret verzeren Besonder die an unser lieben frowen nutze und in Irem dienst mit gûten gôtlichen wercken bewenden Und do durch unserer selen Heile wûrcken sollent Unn darumb somit wir einer ordenunge einhelliglichen one hinderziehunge mit gûter zitlicher vorbetrachtunge ûberkom̄en In die wise als hie nachgeschriben stot Dz wir ouch alle sam̄enthafft und jeglicher besonders So uff hût datum dis Briefs zû Ruffach In der Brûderschafft by einander gewesen sint By unsern eyden so wir alle und unser jeglicher besonder sinem Herren geton und geschworen hat ungeuerlichen gelobt hant Nû und harnoch zû haltende und zû vollefûrende Besonder mit wissende gunst und gehelle und gûtem willen Des from̄en und vesten Jungherrn Dietrichs von Ratsam̄husen vom Stein zû den Ziten vogt zû Ruffach Und ouch der Ersamen und wisen Schultheis und der Rete doselbs Des ouch wir und der yetz genant Dietrich der Vogt und wir der Schultheis und die Reete uns also erkennent dz es also mit unserm willen zûgangen ist als vorstot. Und wann nû ein Jeglicher Cristen mensche von gottes gebotten wegen und nach ordenung der Heiligen cristenheit darzu geschaffen geschicket unn geordent sy, un darzû werden unser sterben unn die gerechtikeit des allmëchtigen gottes unn den ewigen lone allezit unn stunden betrachten sol umb dz es den wege der ewigen selikeit noch seinem letzten ende dester sicherer hab und vinde. Darumb so ist har inne betrachtett und vorbedocht wie dz der mensche Blôde an der natur Besonder tôtlich und nit bliblichen mit sinem zergenglichen lebende uff disser erden ist. Und als nû solich ewiger lone und die ungezalte frôude in der ewikeit manigvalt und nit zerrinnende und Jemer me ewig ist. Do ouch ein jeglicher Cristen mensche umb unsern ewigen vatter Ihm Xpm[1] und siner allerwürdigisten mûter und magt Marien insonder und darnach umb alle Ire himelschen frôude wol verdienen kan und mag dz er es soliche sicher wege und frôude zu der ewikeit sicher sie Und sider die sache und Brûderschafft zû anhabe derselben unser allerwürdigsten mûter und magt Marien angefangen die doch unser aller sûnder un sûnderinen fûrsprecherin und trôsterin ist gegen

[1] = Jesum Christum.

irem lieben sune Ihm.[1] Darumb so sint dis die stůcke artickele und ordenunge von den davor geseit ist.

Des ersten so sollent wir jerlichen einen obersten meister zů Ruffach uff dem tage als wir in der Brůderschafft wise zusammen kummen erkennen und kiesen der uns dann darzů der beste beduncket zů sinde. Der selbe oberste meister ouch schweren sol einen Eyde liplich zů gott und den Heiligen unser lieben frowen Zinse und besserunge uff zu habende und dz beste do inne zůtůnde soverre und er sich dann des vermag. Dar nach so sol man dem selben obersten meister zwen andere meistere des hantwercks zůgeben und welhe man Ime ouch also mit dem gemeinen erkennen under uns ouch in der Bruoderschafft zugift die selben zwen sollent by iren trůwen an eines eydes statt dem selben irem obersten Meister gehörig sin und dz beste dar inne zutůnde. Sodenn ist aber zů wissen dz wir alle gemeinlichen gelobt hant by dem eyde so wir alle und Jeglicher besonder sinem Herren geton hat jerlichen also gôn Ruffach zů der Brůderschafft zu kummende. Wer es aber dz einen libes oder Herren not irrete oder sunste und dz kůntlichen wer dz sol er also mit sinem obersten an dem ende er dann wonhafft ist, Es sie zů Stetten tale oder dôrffern fůrbringen mit einem versigelten urkunde und solich urkunde in die Brůderschafft uff die Zit schicken und domit einen Schilling Pfenning nemmlich zwen Heilbeling für einen in unser lieben frowen bůchsen die wir dar zů geschicket und geordent hant umb dz man von dem verstand und mercken möge dz er nit dar inne sinen můtwillen begat. Dor nach wer es aber dz einer sust do heimen verlibe dem solichs nit anligende wer in mossen als dovor bescheidenn ist der soll bessern fünff schilling Pfenninge der obgenannten münsse. Und welhe also solich besserunge zů gebende dem obgenanten obersten meister und den andern Zwein oder dem sy dz bevelhent nit gehörig werent in die bůchsen zu gebende dar in es ouch gehört was costen und schaden denn daruff gieng oder getriben würde es wer umb die oder ander besserunge so in disem Brieff begriffen sint als hie noch stot. Denselben costen und schaden sol ouch derselbe der dann also ungehörig wer uffrichten und bezalen mit der Hauptschulde. Denn in dovor keyne handfryheit oder schirme Es sie von Herren oder stetten so nůzůmole erdocht wer oder harnoch erdocht môcht werden nit hilfflichen sin one geuerde. Denn wir uns des gentzlichen für uns und alle unsere nachkom̃en nů und hie noch verzigen und begeben hant ungeuerlichen. Ouch so ist har inne beredt worden Wer es dz einer den andern siner eren uff dem ob-

[1] = Jesum.

genannten tage in der Brûderschafft oder sust schuldigte und ob einer unzûchtig wer wie sich denn solichs verhandelte dovor gott sie der sol dorumm besserunge liden nach dem denn dz die meister dorûber erkennent Und was desshalben erkennet wûrde doby sol es ouch bliben gehalten und vollenbrocht werden als vorstot. Dar noch so soll unser keiner dem andern sin huss undertringen Er sie schërer oder Bader der under uns ist. Es ensol ouch keiner dem andern sinen knecht abe dingen noch sin closter ab bitten noch undertringen mit bette siner frûnde noch siner gesellen. Es ensol ouch keiner dem andern sine lüte zû scherende noch zu lossende abe bitten und sol ouch keiner dem andern ûber sine verwunten lûte gon die er denn verbunden hette Er sie denn vor mit dem ûberkummen der in dann vor verbunden hett. So dann ein beinbruch ein Armbruch hat auch dz selbe Recht ußgenommen wer einen verbindet von beinbrûchen oder armbrûchen wegen der sol im zehen schilling Stroßburger geben und mag denn zû einem andern gon. Darnach so ensol ouch kein schërer keinen veltsiechen weder scheren noch lossen Und welher meister derselben stücken deheins verbreche und nit stet hielte der bessert unser lieben frowen ein pfundt wachs und zehen schilling Stroßburger in unser frowen bûchsen. Ouch ist zû wissen welher meister einen lerknaben oder knecht verdinget Derselbe knecht oder knabe sol geben unser lieben frowen ein pfundt wachs, Und wer es ouch dz derselbe knecht ußer sinen lere Joren gienge So sol er ouch bessern unser lieben frowen ein pfundt wachs und zehen schilling Stroßburger in unser frowen bûchsen und sol ouch darzû mit sinem ersten meister überkommen. So denn welher meister einen knecht dinget uff ein Zile, gienge der knecht von sinem meister vor dem Zile der bessert ein pfundt wachs unser frowen und zehen schilling Stroßburger in unser frowen bûchsen unn sol ouch mit sinem meister überkommen Und wer dz sy keinen stoß wider einander hettent den sollent sy fûr das hantwerck legen. Wer ouch dz ein knecht sinen meister ûtzit entrûge dz sich erfinde Es wer vil oder wenig clein oder gross der bessert ein pfundt wachs unser lieben frowen und zehen schilling Stroßburger in die bûchsen und sol ouch mit sinem meister überkommen. Ouch so sol ein Jeglicher meister verbieten sinem Knecht dz er keinem sol slyffen oder wetzen er sie dann in unser Brûderschafft und welher dz verbreche es sie meister oder knecht der bessert ein pfundt wachs unser lieben frowen und zehen Schilling Stroßburger in die bûchsen. Ouch so sol kein meister in unser Bruoderschafft keinem nit geben zû kouffen der nit unser Brûderschafft hett Er sie meister oder knecht weder beckin slyffstein noch keinerley dz zû unserm hantwerck gehôrt, noch ensollent keine gemeinschafft mit in haben Welher

dz verbrieche der bessert ein pfundt wachs unser lieben frowen und zehen schilling Stroßburger in die büchsen. Sodenn welher meister den andern hinderte an sinen bresthafftigen luten Es sie mit worten oder mit werken Und er die hinderunge nit bewëren mag vor den meistern der sol bessern ein pfundt wachs unser lieben frouen und zehen schilling Stroßburger in die bůchsen und sol ouch bessern ein pfundt Stroßburger dem meister den er do gehindert hat, Und welher knecht einem meister dienet Get er in die badstuben dienen von sinem meister der bessert ein pfundt wachs unser lieben frowen und zehen schilling Stroßburger in die bůchsen also dick und er es tůt. Und welher Knecht besserunge nit gebe den sol kein meister weder husen noch hofen noch keine gemeinschafft mit Ime haben unn sol ouch kein meister nit werden Er habe denn ee den meistern genůg geton umb die besserunge on allen verzog. Es ensol ouch keiner under uns niemanten schëren vorabe an unser lieben frowen tag und an die vier hochziten an aller zwelffpotten tagen an des Heiligen crůtzes tagen Es wer denn einen wunden menschen dz denn zů mole wund wůrde Und welher meister dz nit hielte der bessert ein pfundt wachs unser lieben frowen. Und welher minder nymt denn zwen heilbeling zů scheeren von dem Bart unn zů kůttenieren unn zu lossende von jedem arme zwen heilbeling und von jedem fuß einen Stroßburger und uff den henden ouch einen Stroßburger der bessert ein pfund wachs unser lieben frowen und fünff Schilling Stroßburger. Es sol ouch verswigen sin by dem eyde so jeglicher sinem Herren geton hat. ungevårlichenn was wir do redent und verhandelent so wir byeinander zu Capittele sint. Welher dz verbrëche under uns der bessert ein pfundt wachs unser lieben frowen und jedem meister zehen Schilling Stroßburger gehört ouch in die bůchsen. Darnoch ist zů wissende dz wir überkommen sint was stösse und misshellunge wir wider einander hette Es wer von wunden von beinbrůchen von armbrůchen oder von alten schaden wie sich dz gefůgte von des hantwercks wegen dz sollent wir under einander fůr unsere meisterschafft kummen und sol ouch kein frėmder mann der des Hantwercks nit enist in unser sachen und handele nit urteiln. Es weren den zwen des Rats in der selben Statt do die sache henget und sy ouch nit angienge weder zů gewinne noch zů verlust. Wir sollent ouch gehorsamm sin einem obersten meister und den zweyen meistern by unsern trůwen an eydes statt. Und welher under uns im heißet ein gebott machen dem sollent sy ouch gehorsamm sin. Und von des gebottes wegen der do unrecht gewinnet der bessert dem obersten zehen schilling stäbler Und den zweyen meistern Jeglichem fůnff schilling Und darzů die besserunge die wir darum balle erkennent, gehört

in die bûchsen. Darzû so hant wir ouch einhelliglichen erkant welher in unser lieben frowen und in unser Brûderschafft kummt und also von uns empfangen wûrt Der sol dise Brûderschafft nit uffgeben noch darus kummen Es wer denn dz die vorgeschribenen meistere und ouch wir alle in der Brûderschafft gemeinlichen erkennent dz er nit wûrdig dar Inne wer zû blibende. Aber so ist von uns erkant welher in unser Brûderschafft abegieng dz gott lang wende des selben erben sollent ein pfundt wachs geben an die obgenannten Kertzen. Ouch ist zu wissen welhes Jores wir die also in diser Brûderschafft sint Cappittel hant wo dz beschicht Do sollent wir alle gemeinlichen und vorabe der oberstmeister und die zwen meistere zûchtiglichen und bescheidenlichen je zwen und zwen mit einander gon in die kilchen und do ein sele messe hôren und ouch wir allesamment die selben messe frummen und opfern durch unsern und der willen die die obgenannten ûnser Brûderschafft gestifftet und uffbrocht hant Si sint todt oder lebendig und am obent ein vigilie mit singen und lesen als denn billichen ist. Es ensol ouch keiner wenn wir dz cappittel hant oder sust dem andern mißantwûrten oder unzucht bieten mit worten oder wercken Er bessertes denn nach der meister erkennen als vor stot. So denn ist aber zû wissen welcher under den obgenannten zweyen meistern so zû dem obersten meister erwelt werdent nit Jors zû unserm Capittel kummen môchten oder wollten Der sol den meistern die dann by dem Capittel sint zehen schilling Stroßburger verfallen sin und gehôrt ouch in die bûchsen Und sol ouch die zû stunde geben on alle widerrede. Und zû Jüngste welher diser vorgenannten stûcke dheins verbr°eche und nit hielte und des zû besserung k^a^eme der bessert zehen schilling stebler ouch in die bûchse. Und alle so in diser Brûderschafft sint der gitt Jeglicher Jors acht pfenninge in die bûchs. Und wer in die Brûderschafft kummen will der gitt ein pfundt wachs und ein blaphart in die bûchsen. Wer ouch das einer under uns dise Brûderschafft verlüre und nit endete noch hielte als er dann solte und als diser Brieff wiset Über denselben hant die obgenanten meistere zû Richten und ouch ûber die besserunge zu sprechende. Es ist ouch zû wissende dz wir der oberst meister und die anderen zwen meistere und wir alle uff hût datum diß Brieffs by einander zû Ruffach gewesen sint und Capittel gehalten hant als denn unser gewonheit gewesen ist. Und darumb dise ordenunge und alle vorgeschriben dinge und jeglichs besonder von uns unn allen unsern nachkommen die nû oder harnach in diser Brûderschafft sind oder darin kumment dester vfamiliglichen gehalten und vollenfürt werdent one alle Inträge So haben wir unserer Brûderschafft

Ingesigel mit einhelliger stymme und unser aller urteile heran geton hencken an disen Brieff uns und alle unsere nachkommen domit zû besagende aller vorgeschriben dingen. Und zû merer gezûgniß und sicherheit willen So hant wir alle mit ernst gebetten den obgenannten Jungherren dietrichen von Ratsammhusen den vogte und den Schultheißen und die Rͤte zu Ruffach dz sy derselben stette Ingesigel ouch zû dem unsern hencken an diesen Brieff. Das ouch wir der selbe Dietrich der vogt und der Schultheis und die Rͤte zû Ruffach vorabe durch fûrdrung willen gottes dienstes und durch Ere willen siner wûrdigen mûter und maget Marien willen, Und darnach von ernstlicher bette wegen der obgenannten erbern meistern geton Und der selben Stette Ruffach Ingesigel zû dem Iren gehenckt hant Dann es also vor uns zûgangen und beredt worden ist In der mossen als vor geschriben stot. Und wart dieser Brieff geben der do zû Ruffach bliben und ligen sol uff Zinstag nechst nach unser lieben frowen tag der Eren als sy zû himel fûr die man zu latîne nennet Assumptio Marie In dem Jore do man zalt von der gel ûrt Cristi Viertzehen hundert zwentzig und nûn Jore. Ouch ist harinne beredt und usgescheiden dz dise obgeschribne sachen stûcke und artickeln und alle dise vorgemelte besserunge und ob man unzûchtig wûrde und frevelkeit zû Ruffach begienge dz sol unsers Herren gnoden von Stroßburg an sinen fryheiten und Rechten unschedlichen sin one alle widerrede und gevͤrde. Und dz wir Schultheis und Rote obgenannten solichen yetz gemelten Brieff In aller gestalt wise und forme wie denn obgelutett hat also habent gesehen und hôren lesen dz sagent wir so hoch uns dz gebûrt. Und habent des zu urkûnde und gezûgniß ouch durch Bitt willen der obgenannten Zweyer unserer Ratsfrûnde der Statt Ruffach Secret Ingesigele offennlich tûn hencken an disen Brieff Der geben ist uff Mendag nechst nach sanct Urbanstag des Heiligen Bobstes des Jores do man zalt von der geburt Cristi unsers lieben Herren Tusent Vierhundert Achtzig und Sechs Jore.

Perg.-Urk. (58/56 : 36/37 cm), guterhalten mit einem an PR. hängenden rechtsseitig etwas verletztem Siegel, mit verschwommenem Gepräge, aus braunem Wachs, ohne Schüssel. Siegel der Stadt Rufach mit thronender Madonna und Kind. Umschrift: + RVBIACENSIS. (Sig. secr. civitatis). Stadt-Arch. Colmar. S. E. L. 23 Scherer Nr. 1. Brieff uber der Scherer brûderschaft zuo Ruffach de ao 1486.

Vidimus Von Schuldtheiß undt Roth zû Ruffach Ertheilt uber der Scherer bruoderschafft ordtnung undt Statuten brieff, daselbsten auffgerichtet anno 1429.

VII.

Das Gutleuthaus in Ingweiler.

(Ein Beitrag zu dessen Verwaltung und Einkünften im 16. Jahrhundert.)

Von

E. Herr, evgl. Pfarrer.

Der Aussatz, eine der ekelerregendsten Krankheiten, an welcher im Orient Tausende von beklagenswerten Menschen leiden, hat auch Europa während mehrerer Jahrhunderte heimgesucht. Man hat früher angenommen, daß die Krankheit durch Kreuzfahrer eingeschleppt worden sei, doch ist dies nicht richtig. Unter dem Volksstamm der Langobarden war sie im 7. und 8. Jahrhundert sehr verbreitet, und schon im 9. Jahrhundert baute man in Bremen ein Hospital für Aussätzige. Daß es eine orientalische Krankheit ist, mag wohl angenommen werden, auch daß die Kreuzfahrer zur Verbreitung derselben viel beigetragen haben. Ihren Höhepunkt erreichte sie im 13. Jahrhundert, und gegen das Ende des 16. Jahrhunderts verschwand sie wieder langsam aus Mitteleuropa, so daß sie jetzt nur noch an der Peripherie des europäischen Erdteils gegen den Orient hin regelmäßig vorkommt, in Deutschland beispielsweise fast nicht mehr anzutreffen ist.

Man hat den Aussatz von Alters her als eine ansteckende Krankheit betrachtet und sich deshalb schon früh bemüht, die von demselben Befallenen von den Gesunden abzusondern. Man baute besondere Siechenhäuser, welche meist außerhalb der Städte lagen, mindestens aber an einem abgelegenen Orte innerhalb derselben. Ländliche Gemeinden begnügten sich mit der Errichtung einer oder mehrerer Hütten im Felde, wo sie ihre

derartigen Kranken unterbrachten. Da man die Aussätzigen in mitleidsvoller Weise als die *«guten Leute»* bezeichnete, wurden solche Anstalten auch *Gutleuthäuser* genannt. Weil die Aussätzigenhäuser oder -hütten außerhalb der bewohnten Orte im freien Felde lagen, hieß man die Kranken auch *«die Feldsiechen* oder *Sondersiechen»*. In den Gutleuthäusern herrschte strenge Ordnung: Außerhalb derselben trugen die Kranken eine besondere, auffallende Kleidung und durften mit niemandem näher verkehren. Eine Klapper, welche sie ertönen ließen, oder ein anderes passendes Lärminstrument warnte die Leute bei ihrer Annäherung, und wenn sie etwas begehrten, so mußten sie es mit einem Stocke zeigen, durften es aber nicht berühren.

Auch Ingweiler besaß ein Gutleuthaus. Nach *Letz*[1] lag dasselbe ungefähr 1 km von Ingweiler entfernt gegen Rauschenburg zu, rechts der Gutleutbachbrücke an der Straße nach Wimmenau. Wir erfahren nicht, wann es errichtet wurde, weil sich hierüber in dem von Letz benutzten Urkundenmaterial offenbar nichts vorgefunden hat, und auch ich bin vorläufig nicht in der Lage, etwas Sicheres darüber beizubringen. Hinsichtlich der dem Hause zur Verfügung stehenden Mittel berichtet uns Letz, daß von allen Almosen und Legaten, welche reiche Leute testamentarisch den Armen zukommen ließen, die Hälfte dem Gutleuthaus zugewendet wurde; wir hätten aber auch gerne die Quelle ersehen mögen, in welcher diese Bestimmung zu finden ist, weil sich daselbst vermutlich noch manches andere über das Gutleuthaus Wissenswerte finden ließe. Ueber die innere Organisation des Hauses ist wenig bekannt. Nach Letz befand sich in demselben ein Aufseher über die Kranken (aus einer Notiz des Pfarrregisters vom Jahre 1607). Vermutlich war derselbe einer der leichter Erkrankten, welcher über die Hausordnung wachte. Auch war ein «Klingler» dortselbst, welcher nicht aussätzig war.[2] Letz meint, derselbe habe durch Klingeln anzeigen müssen, wenn jemand beim Hause vorbeikam, damit sich die Aussätzigen in dasselbe zurückzogen, oder er habe die Aussätzigen durch Klingeln aufgefordert, ihr Essen an einem bestimmten Orte abzuholen. Nun ist aber nicht daran zu zweifeln, daß die Aussätzigen sich ihr Essen im Gutleuthause selbst zubereitet haben; zu diesem Küchendienste wurden leichter Erkrankte genommen, ebenso wie solche auch die Landwirtschaft des Hauses besorgen mußten. Der Hauptvorteil der im Gutleuthause wohnenden Aussätzigen bestand

---

[1] K. Letz, Gesch. der Stadt Ingweiler, 1896, S. 58 f.
[2] Vergl. die Notiz des Aufnahmestatuts, S. 93.

ja gerade darin, daß sie, die sonst ausgestoßen gewesen wären, dort eine Heimat hatten, welche ihnen Nahrung, Pflege und angemessene Beschäftigung gab, so daß sie nicht mehr gezwungen waren, ihre Mahlzeiten zu erbetteln oder zu warten, bis mildtätige Seelen ihnen dieselben brachten. Der Klingler hatte also zu den Mahlzeiten der Gutleuthausinsassen keine Beziehung. Er diente vielmehr dazu, die Aussätzigen bei notwendigen Gängen in die Stadt und Umgegend zu begleiten, um den Leuten durch sein Geklingel anzuzeigen, daß Aussätzige in der Nähe seien, damit sie sich nicht in allzu nahe Berührung mit denselben brächten. Eine andere notwendige Person im Gutleuthause war der Pförtner,[1] welcher, da das Haus streng gegen die Außenwelt abgeschlossen war, die Aus- und Eingehenden zu überwachen hatte. Auch dieser war offenbar nicht aussätzig, da ja auch Gesunde an seiner Pforte anklopften, sei es daß sie einen Kranken brachten, sei es daß sie sich nach einem der Insassen erkundigen wollten. Außer dem Klingler und dem Pförtner wird aber wohl kaum noch ein Gesunder im Gutleuthause beschäftigt gewesen sein, und auch diese beiden schlossen sich nach Möglichkeit von den Kranken ab. Freilich, um diese beiden Stellen wird wohl auch nie ein großer Wettbewerb bestanden haben; es waren armselige Versorgungsposten für sonstwie gescheiterte Existenzen. Die Verwaltung des Gutleuthauses hatte ihren Sitz in Ingweiler. Sie bestand, wie aus der hier folgenden Untersuchung hervorgehen wird, in der Hauptsache aus einem Gutleutschaffner, welcher die laufenden Einnahmen und Ausgaben führte, und einem Gutleutmeister, welcher, wie es scheint, unter der Aufsicht des Bürgermeisters, die Oberleitung des Ganzen hatte.[2] — Das Gutleuthaus ist vermutlich im Verlaufe des 30 jährigen Krieges ausgestorben. Letz erwähnt, daß 1637 noch zwei Personen genannt werden, welche früher in demselben gewohnt hatten. Damit könnte stimmen, daß die letzte mir bekannte Ingweiler Urkunde, welche noch einen Gutleutschaffner erwähnt, also das Bestehen des Gutleuthauses als solchen noch voraussetzt, aus dem Jahre 1630 stammt. Das Haus selbst diente später den verschiedensten Zwecken, bis es in neuerer Zeit abgerissen wurde.

Ueber dieses Ingweilerer Gutleuthaus ist bisher urkundlich fast nichts bekannt gewesen. Ich glaube deshalb, mit gutem Recht einiges über dasselbe bekannt geben zu können, was mir gelegentlich anderer Forschungen unter die Hände gekommen ist.

---

[1] Vgl. die Merknotiz. S. 94.
[2] Vgl. die Ausführungen, S. 101 ff.

In 24 Urkunden des ziemlich umfangreichen Urkundenarchivs der Kirchschaffnei Ingweiler wird des Gutleuthauses Erwähnung getan, von 1428 an bis 1630. Was uns dieselben zur Erläuterung dieser Untersuchung bieten, wird am passenden Orte benutzt werden. In diesem Archiv fand ich nun auch ein im Jahre 1506 angelegtes Quartheft,[1] welches ein bis etwa 1530 fortgeführtes Verzeichnis der Einkünfte des Gutleuthauses darstellt und in Betreff der Verwaltung desselben Aufklärung gibt, ja u. a. auch eine Art Aufnahmestatut oder Hausordnung bietet. Die interessante Urkunde würde an Eigentümlichkeit und Wert verlieren, wenn ich sie nur auszugsweise oder in Ueberarbeitung bringen würde. Ich gebe sie deshalb vollständig. Zur besseren Uebersicht habe ich die einzelnen Teile derselben mit Ueberschriften versehen.[2] An die Wiedergabe der Urkunde schließt sich alsdann die Untersuchung und Erklärung derselben mit ihren Ergebnissen an.

* *
*

Auf der ersten Seite des in eine Pergamenturkunde von a. 1430 eingehefteten Verzeichnisses, welches 18 Blätter groben Papieres in 4° umfaßt, davon aber mehrere unbeschrieben sind, steht folgender Titel:

Diß jſt das zinß büchel über
pfennig gelt vnd auch wyn
zinß[3] der gůtten lüt hie zů
Jngwiller, vnd jſt gemacht
worden jn anno xv^{c} Sechs
vff mentag nach ſanct
v̊ttilligen tag[4] jn byſin Hans
Hawmeſſers, Waltterſchans
Niclauß, Paulus Wagner,
Schôffen, vnd Hügen Henſel,
vnd auch Hans Schôffenleder vnd Symontz Hans, bede
gůttlütt meiſter zu der zit.

---

[1] In fasc. Ingweiler III.

[2] Bei der Wiedergabe des Textes ist die Schreibart des Originals beachtet worden. Zugeständnisse sind für leichteres Lesen desselben nur insofern gemacht worden, als Eigennamen groß geschrieben, die nötigen Interpunktionen gesetzt und die das Auge belästigenden unnötigen Doppel-n weggelassen sind.

[3] Zinsen in Geld und in Wein.

[4] 14. Dezember.

Auf der dritten Seite beginnt dann das Verzeichnis der Einkünfte. Die am Rande stehenden eingeklammerten römischen Zahlen habe ich zur Bezeichnung der verschiedenen Hände, welche bei Aufstellung desselben tätig gewesen sind, hinzugefügt. Die einzelnen Eintragungen sind, der bessern Uebersicht halber, fortlaufend numeriert worden. Die vorkommenden Ortsnamen sind in einem Anhang am Schlusse der Untersuchung zusammengestellt und erklärt. —

Die Einkünfte in Geld.

(Vgl. die Erläuterungen S. 97 ff.)

(I.) 1. Jtem iij β ₰ geltz git jors Vix von Engwiller vff ſanct margretten tag lut eins verſigeltten brieffs. dauon nympt Richart drig blaphart[1] jm gůtlüt huß ſin lebtag lang.

(ist durchgestrichen).

2. Jtem iij β ₰ geltz git jors Kepts Joſt zů Liechttenberg vff ſanct martins tag lut einß verſigeltten brieffs darüber.

Der Name Kepts Joſt ist durchstrichen und darüber geschrieben: Joſt Antheng. Unter dem Eintrag steht von der fünften Hand:

gibt nun Diebolt, Olmans Veltins dochterman.

3. Jtem iiij β ₰ geltz git jors Koch Jacob von Boͤßeltzhuſen vff ſanct mathis tag lůt eins verſigeltten brieffs darüber ſagende.

(ist durchgestrichen).

4. Jtem iij β ₰ geltz git jors Niclauß Wagner zů Doßenheim vnd Rincken V̊rrich zů Roppach von ſijns brůder Rebhanſen ſelligen künd wegen vff Zabren meſtag[2] lut eins verſigeltten brieffs. jſt nit vnderpfand jm brieff.[3]

(ist durchgestrichen).

---

[1] Silbermünze, welche gewöhnlich = etwa 12 ₰ gerechnet wurde. Hier ist es aber offenbar eine Münze von geringerem Werte, denn sonst würden ja 3 Blaphart genau = 3 β ₰ (à 12 ₰) sein, was aber hier dem Sinne nach nicht zutreffend sein kann.

[2] Zabern hat seinen Meßtag noch immer am 9. September.

[3] In der darüber aufgenommenen Urkunde ist vergessen worden. Bürgschaft und Unterpfand für regelmäßige Leistung der Summe zu geben.

5. Jtem iij β ₰ geltz git jors Jacob Büheller vff vnſer frawen tag zů liechtmeß lut eins verſigeltten brieffs darüber.

Ist durchgestrichen mit der Bemerkung von der dritten Hand:

iſt erloſt mit iij ℔ vnd iij β Zins,[1] hat Reben Hans Empfangen.

6. Jtem iij β ₰ git Bögels Jacob jors zů Nidern Sultzbach vff ſanct jergen tag lut eins verſigeltten brieffs darüber.

7. Jtem xj ₰ git jors Briden Heinrich zů Wyngberg, V̊rrich Bidhawgers brůder, vff vnſer frawen tag zů liechtmeß lut eins usw.

Ist durchgestrichen mit der Bemerkung von gleicher Hand:

diß iſt bezalt, haubtgelt vnd zinß.

8. Jtem iiij β ₰ geltz git jors Hermans Hans zů Schillerſchtorff vff ſanct martins tag lut eins usw.

9. Jtem v β ₰ geltz git jors Symon Weber vnd ſin ſchwiger, Bögels Henſels ſelligen witwen, vff ſanct martins tag usw. Nüßt Ketherin jm gůtlüthuß zů Nůgwiller jr lebttagen.

Darunter von der fünften Hand:

Hart nuon fierter hiren jnß huoß, dan ſie abgeſtorben jſt.

10. Jtem ij β ₰ geltz git jors Waltterſchans Niclauß zů Jngwiller vff ſanct velttens tag usw.

Darunter steht von der fünften Hand:

gibt nun Kyllian Wagener.

(ist durchgestrichen).

11. Jtem iij β ₰ git mer jors Waltterſchans Niclauß vff ſanct jergen tag. vnd iſt nach kein brieff darüber. nüßt die fraw jr leben lang (letzterer Satz von anderer Hand).

Dieser letzte Satz ist später durchgestrichen worden, und dafür hingesetzt worden von derselben Hand:

git nun Voltzen Diebolt v̈ber iij β, die fraw nüßt, ſullen verleit vnd verbrieff[2] werden.

(ist durchgestrichen).

---

[1] Der Zinsfuß war also 5%.

[2] Es sollen Unterpfänder für regelmäßige Zahlung der Summe gegeben und eine Urkunde darüber errichtet werden.

12. Jtem iiij β ₰ geltz git jors Ridiger vnd Ridigers Clauß zü Wingberg vff der heilgen drig kinig tag usw. Dauon nympt Michel jm gûtlüt huß ſin leben lang ij β ₰.

Der letzte Satz ist später durchgestrichen worden.

13. Jtem iij β ₰ geltz git jors Balttiſſar Weber zû Menchenhoffen vff ſanct martins tag usw.

Von der fünften Hand steht darunter:

gibt jetz der jung ſnyder doſelbſt.

Von einer Hand, welche später als die siebente ist:

Jetzt Olwendlieng.

14. Jtem iiij β ₰ geltz git jors Rüdiger vnd Riedigers Clauß zû Wingberg vff den heilligen winnachttag usw.

15. Jtem iiij β ₰ geltz gent jors Klorren Jöckels ſelligen erben zû Öͤbren Sultzbach vff vnſer lieben frawen tag zû liechtmeß usw.

16. Jtem vj β ₰ geltz git jors Erwin zû Wingberg vff ſanct Jacobs tag usw.

(ist durchgestrichen).

17. Jtem iiij β ₰ geltz git jors Voltzen Diebolt vff ſanct Barberen tag usw. zû Jngwiller.

Ist durchgestrichen mit der Bemerkung von der fünften Hand:

hetz abgeleſt.

18. Jtem iij β ₰ geltz git jors Götzen Clauß zû Wingberg vff ſanct martins tag usw.

19. Jtem iij β ₰ geltz gendt jors Veltten Zymmermans erben zû Menchenhoffen vff vnſer lieben frawen tag zû liechtmeß usw.

Darunter steht von der dritten Hand:

iſt todt vnd abgeleſt.

20. Jtem iij β ₰ geltz git jors Sigels Hans von Wingberg vff ſanct martins tag usw.

21. Jtem vij β ₰ geltz git jors Remygk von Wingberg vff ſanct martins tag von Clauß von Brünßheims wegen usw.

22. Jtem iij β ₰ geltz git jors Kepts Joſt zû Liechttenberg vff den heylgen pfinſtag usw.

Ist durchgestrichen mit der Bemerkung von gleicher Hand:

iſt abgelößt jm jar xv^{c} Siben.

23. Jtem iij β ₰ geltz git jors Stocks Hans von Wingberg vff vnſer frawen tag zů liechtmeß. dauon git Stocklanß Sůn von Kirwiller, ſitzt zů Ŏbren Mottern, ij β ₰, vnd den vbrigen ſchilling pfennig git Petters Henſel zů Wingberg.

24. Jtem iij β iij ₰ geltz git jors Kůtten Diebolt vff ſanct philypen vnd ſanct Jacobe tag usw. zů Jngwiller.

Darunter von der fünften Hand:

gibt jetz Gall.

25. Jtem iij β vij ₰ git jors Martzolff Haffner zů Jngwiller vff ſanct martins tag usw.

26. Jtem iiij β geltz git jors Bürckel Meiger vff ſanct martins tag usw. zů Wingberg.

Darunter von der dritten Hand:

git Hanns Ziegler.

27. Jtem ij β ₰ geltz git Volmar zů Wymnaw vff Zabern meſtag[1] usw.

Darunter von der dritten Hand:

git nun Jacop Wurt,

und von einer Hand, später als die siebente:

gibt Jetz Claus Metziger.

(ist durchgestrichen).

28. Jtem xviij ₰ git jors Joſt Gerber vff ſanct Barberen tag usw. zů Jngwiller.

29. Jtem iiij β ₰ geltz git jors Pillerſch Contz von Schillerſchtorff vff ſanct niclauß tag usw.

30. Jtem vj β ₰ geltz git jors Hans Schŏffenleder vff ſanct michels tag usw. zů Jngwiller.

(ist durchgestrichen).

31. Jtem vij β ₰ git Engenlenders Werlin zů Eberen Burn vff den palm tag usw.

Darunter von derselben Hand:

git nun ſin dochtterman Martten Schůmacher zů Ŏberen Bůrn.

(ist durchgestrichen).

---

[1] S. Anm. zu Notiz Nr. 4.

32. Jtem v β ₰ geltz git jors Kieffer Hans by der lauben zů Wingberg vnd ſin brůder Lux vff unſer frawen tag zů liechtmeß usw.

33. Jtem xviij ₰ git Mathis Kôſſeler von Biſcholtz jors vff ſanct Johans tag lut eins verſigeltten brieffs mit eim dǔrchzǔg.[1]

34. Jtem iiij β ₰ geltz git jors Konratz Henſel der alt zů Jngwiller vff ſanct Jergen tag usw.

Darunter von der fünften Hand:

gibt nůn Barttehel Schůmacher.

35. Jtem vj β ₰ geltz git jors Hans von Kirſpach[2] vff ſanct martins tag zů Jngwiller usw.

Darunter von der fünften Hand:

gibt nun Hans von Gotzheim der Rotgerber.

(ist durchgestrichen).

36. Jtem iij β ₰ geltz git jors Kütten Diebolt vff den heilgen winnacht tag usw.

37. Jtem ij β ₰ geltz git jors Wiſſen Hans zů Wymnaw vff ſanct matheus tag usw.

Darunter von der fünften Hand:

gibt jetz Berman.

(ist durchgestrichen).

38. Jtem iiij β ₰ geltz git jors Hügen Henſels nachkomen Martzolff zů Jngwiller vff ſanct velttens tag usw.

Darunter von anderer Hand:

gibt Itzt Heintzen Hans.

39. Jtem v β ₰ git Hans Treger von V̊ttilgen Steffans wegen vff ſanct martins tag jors zů Ingwiller usw.

Darunter von einer späteren Hand, als die siebente:

git Nun Claus Olmann.

40. Jtem ij β ₰ geltz git jors Petters Henſel zů Engwiller vff ſanct martins tag von einer

[1] Durch den Schlitz, in welchem das Siegel hing, war der Siegelstreifen einer zweiten Urkunde durchgezogen, diese also mit der ersten zusammengesiegelt, weil sie zusammengehörten d. h. die zweite auf die erste Bezug nahm.

[2] War Schultheiß von Ingweiler. Er erscheint als solcher in Urkunden von 1497 und 1515.

matten, lit jn Gůmperhoffner banne, lut eins hauptbrieffs darüber ſagende, vnd wart jm geluhen nün jar lang, beſchen jm jar xv° dry jar

(ist durchgestrichen).

41. Jtem iij β ₰ geltz git jors Hans Haffner von Wôlfflingen vff ſanct niclauß tag zû Jngwiller usw.

(ist durchgestrichen).

42. Jtem v β ₰ geltz git jors Marx Schôffer zû Ingwiller vff ſanct mathis tag usw.

Darunter von der dritten Hand:

synnt erlôſt, iſt das houptgut zum auslehnſ kummen.[1]

(ist durchgestrichen).

43. Jtem v β ₰ geltz git jors Criſtman, Criſtions Henfels ſůn zû Jngwiller vff ſanct thomans tag vor dem heilgen winnachtag usw.

Darunter von der fünften Hand:

gibt nûn Siemodt jm acker hoff.

44. Jtem iij β ₰ geltz git jors Hans Seiller, würt zûr yllen[2] zû Jngwiller, von ſins ſůns ſelligen wegen vff ſanct michels tag. jſt nach nit verbriefft.

Dieselbe Hand hat später zugesetzt:

iſt abgelôßt.

(ist durchgestrichen).

45. Jtem vj β ₰ geltz git aber Hans Schôffenleder vff ſanct johans tag zû ſing'üntten[3] usw.

(ist durchgestrichen).

46. Jtem iiij β ₰ geltz geben jorſch etlich burgere vff ſanct johans tag zû ſingüntten usw. vnd iſt Veltten Weber vnd Hans Scheübel treger jn diſem brieff.

Zusatz von derselben Hand:

iſt abgelô ßt biß vff drig gulden.

(ist durchgestrichen).

---

[1] Das Kapital ist wieder aufs neue verliehen worden.
[2] Zur Eule.
[3] Sonnenwende.

47. Jtem ij β ₰ geltz git jors Conratz Hensel der alt vff Sanct matheus tag usw.

Darunter von der fünften Hand:

gibt nůn Barthel Schůmacher.

(ist durchgestrichen).

48. Jtem vj β ₰ git Cristions Hensel vff sanct Johans tag zu Singuntten usw.

Darunter von der dritten Hand:

git Nun Crißman Sin Sun.

(ist durchgestrichen).

49. Jtem iij β ₰ geltz geben jors Hans Seillers brůder, mit namen Martzolff vnd Veltten, hant sie zůgeseit zů verlegen.[1] nüst Hans Seiller sin leben lang, vnd nach sim abgang feltz an das gůtlüthuß, den armen lütten zů nyessen, von den x gulden, so junen werden sollen von juncker Asimus von Ǒttendoffs selligen verlossen gůt.

Darunter von der dritten Hand:

gibt yetz Hans von Kirßbach.[2]

(ist durchgestrichen).

(II.) 50. Jtem iij β ₰ Hans von Gotzheim vff johannis baptiste.

Darunter von der fünften Hand:

gibt jetz Cunradt sin sun vom huse.

(III.) 51. Jtem v β geltz Voltzen Diebolt vff martini von Walterschans Nicklaus wegen. sol er verbriefen.

(II.) 52. Jtem iij β ₰ git jors Claus Keüsser von Wingberg vff Vrbani.

(III.) 53. Jtem iiij β geltz manu[3] Hansen Bosen vff wihenachten.

54. Jtem iij β geltz gibt der gutlutmeister jorlich Gertruten von Ofwiler vff Santjergentag. Hat sie das houptgut iij ℔

---

[1] Unterpfand zu geben.
[2] S. Anm. zu Notiz Nr. 35.
[3] Aus der Hand, seitens.

Bar geben, ist am nugen huse[1] verbuwen worden, vnd nüst den zins jr leben lang, vnd noch jrem abgang so ist es todt vnd abe. Anno xv^{c} xi. —

(ist durchgestrichen).

55. Jtem iiij ß geltz sol der gutlut meister Hans von Medelßheim jerlich vff johannis geben. Hat iiij ʉ ₰ houptguts bar geben, sint auch verbuwen worden an obgnanten huse. Anno xv^{c}xi. —

(ist durchgestrichen).

56. Jtem iiij ß geltz gibt Nicklaus Wagner vff Liechtmes.

57. Jtem ij ß Endris Gerber vff Sant matis tag.

58. Jtem ij ß geltz Vrrich Schumacher vff vnser lieben frawen klibel tag.[2]

Zusatz von der fünften Hand:

gibt jetz Petter von Rorbach.

59. Jtem iij ß Jörg Welcker vff sant barbeln tag.

· Die drei letzten Worte sind später von der vierten Hand zugefügt worden. Dieselbe Hand hatte ursprünglich geschrieben:

vff sant vrban,

dann durchgestrichen und dafür gesetzt:

vff den nontag,[3]

dann auch dieses ausgestrichen und endlich Obiges geschrieben:

vff sant barbeln tag.

60. Jtem iiij ß Hans Ziegler von Wingberg von Sins schwohers Burckel meyers wegen.

61. Jtem iiij ß Rulin Lorentz von Winberg vf den palmtag, lut eins versigelten briefs.

Darunter von fünfter Hand:

gibt jetz Jocob Kesseler.

---

[1] Wahrscheinlich ein Anbau an das alte Haus.
[2] Mariä Verkündigung.
[3] Christi Himmelfahrt.

(IV.) 62. Jtem iiij ß geltz git Sigelſ Marttein vff ſant vrbaneſ tag.
(ist durchgestrichen).

(III.) 63. Jtem iij ß geltz Martzolff Kouffherr vff Sant Michels tag.

64. Jtem iiij ß geltz Adolff Storckhenſels Sún von Bußwiler, gnant Haberſtroel, vf Sant Jorgen tag.
Darunter von einer Hand, die später ist als die siebente:
gibt Jetzt Claus Metziger.

(IV.) 65. Jtem iij ß Reb Lorentz von Ebern Born.

66. Jtem iiij ß geltz Marttein Sigel vf ſant vrbanes tag.
(ist durchgestrichen).

67. Jtem iiij ß git Adeſ Henſelſ erben in Winberg vff ſanct Endriß[1] tag.
Die letzten fünf Worte sind Zusatz von der fünften Hand.

68. Jtem iij ß gyt Jerg Welcker vff
(ist durchgestrichen).

69. Jtem iiij ß git Wolff Steinmetz vnd Wiricheß Margred.

70. Jtem vi ß git Peter Rotgerber vff jnuentionis steffanj.[2]
Die drei letzten Worte sind Zusatz von einer Hand, die später ist als die siebente.

(V.) 71. Jtem iij ß ₰ gibt er auch vff die lichtmeß, ſtont iij lib. ₰.
(ist durchgestrichen).

(IV.) 72. Jtem j ß Hans in der glamen vff Sant vrbanus dag.

73. Jtem iij ß git Hanß von Kyrſpach[3] von Hans Seilers wegen.
(ist durchgestrichen).

(V.) 74. Jtem iij ß geltz git jerlich Joſt Glaſſer von Volßperg.
Die vier ersten Worte sind noch von der vierten Hand.

---

[1] Andreas.
[2] Stephanus' Auffindung, 3. August.
[3] S. Anm. zu Notiz Nr. 35.

75. Jtem iij β ₰ geltz gibt jors Martin Metzigers vff der vnſchuldigen kindelen tag.

76. Jtem j β ₰ geltz gibt jors Hans von Gotzheim, der Rotgerber, vff Sant veltins tag.

77. Jtem ij β ₰ geltz gibt jors Wolffgang, Jocob Kieffers ſun zu Windberg, vff Sant Bartholomeus tag.

78. Jtem iiij β ₰ geltz jors Mathis Duchſcherer, Burger zu Jngwiller, vff Sant paulus bekerung tag.

(ist durchgestrichen).

79. Jtem v β ₰ geltz gibt Petter Wißgeber vff Sant johans tag. Jtem mer gibt er ij β ₰ vff halbfaſt.[1]

80. Jtem viij β ₰ geltz gibt jors juncher Eraklyus von Ettendorff vff die lichtmeß, stont viij lib. ₰ houbtgeltz.

81. Jtem iij β ₰ geltz gibt jorß Petter von Rorbach, der Rotgerber, vff vnſer lieben frowen klibel tag,[2] ſtont iij lib. ₰.
Mer ij β ₰ vff obgenanten tag.
Diese Notiz von einer viel späteren Hand.

82. Jtem iij β ₰ geltz gibt jors Martzolff Banhirt vff vnſer lieben frowen klibel tag,[3] ſtont iij lib. ₰.

83. Jtem ij β ₰ geltz gibt jors Killian Wagener vff Sant gangolffs Dag.

84. Jtem iij β ₰ geltz gibt jors Spieß Martzolff von Schillerßdorff.

85. Jtem xviij gibt jors Jtelins Hans von Sultzbach.

(VI.) 86. Jtem v β ₰ gelts gybt Hanß Schnider von Nugwyler vff der helgen dry kingen dag.

---

[1] Mittfasten.
[2] S. Anm zu Notiz Nr. 58.
[3] S. Anm. zu Notiz Nr. 58.

87. Jtem v ß ₰ gibt Petters Hanns der kyffer vff Sandt johans dag zu Singeten.[1]

(V.) 88. Jtem ij guldin iſt Adam, Barthomeus ſun von Nidernſultzbach noch ſchuldig von dem ſtuck Reben, das er vmb die gutlut meiſter koufft het zu Nidernſultzbach. ſol alle Martins geben j guldin, vnd als es zwen guldin iſt geweſſen, het er Martzolff Haffener den erſten j guldin geben, als ein gutlut meiſter.

89. Jtem iiij ß ₰ geltz gibt jors Hirtzen Hans, der frieſe, vff den palmdag, ſtont iiij lib. ₰.

90. Jtem v ß ₰ gelts gibt jors Petter Schmydt.

91. Jtem ij ß ₰ ſol Hans Snyder von Nuwiller geben von ij lib. ₰ houbtgelts. het man Vix von Engwiller an ſiner end Rechnung an ſiner ſumme abgezogen. het man jm j jor on brieff loſſen ſton, vnd leſt er es jn eim jor nit ab, ſo ſol er es darnoch verbrieffen, verleit die beſſerung[2] an ſiner matten oben an den gutten.

92. Jtem ij lib. ₰ hat Jerg Welcker, gutlut ſchaffener von der gutlut wegen geluhen Hans von Sarburg, ſol er mit der nehſten Retten[3] wider bezallen, verleit Ein viertzal Reben am ſteinberg, einſit neben Karch Diebolt, anderſit Olmans Veltin ſym ſweher, vnd wo er es mit der nehſten Retten nit bezalt, ſol er es verbrieffen vnd verbirgen[4] on lengern verzugk vnd widerrede. douon ſol er geben ij ß ₰ zinſen. actum vff Sondag noch ſant gangolffs dag Anno xxvij jn byſien Krebß Harſen, burgermeiſters, vnd ſiner geſellen.

(ist durchgestrichen).

[1] S. Anm. zu Notiz Nr. 45.
[2] Der Mehrwert, um welchen ein Grundstück eine bereits darauf lastende Schuld übersteigt.
[3] Der Ertrag der Ernte der Färberröte, welche früher viel angepflanzt wurde.
[4] Bürgen stellen.

93. Jtem het Cunradt, knecht[1] Hans ſun, witter gebetten, jm die ij lib. ₰ ſton zu loſſen noch j jor, vnd wil er den zins geben, verleit zu der viertzal Reben alle ſin Redt,[2] ſo man jm jor xxviij delbens[3] wurt. douon ſol er die ij lib. vnd den zinß on verzugk.

(ist durchgestrichen).

94. Het aber gebetten, j jor ſtil zu ſton mit den ij lib. ₰ houbtgutz, verleit aber ſin Ret zu der viertzal Reben. ſol zins vnd houbtgelt jm jar xxjx bezallen vnd kein wittern lufft mer haben, oder ſol es verbrieffen vnd verlegen, wan der gutlut meiſter Rechen wurt. Het Cunradt die zwen erſten zins bezalt iiij ß ₰.

(VII.) 95. Jtem ij ß ₰ gibt knecht Hanſſen Kůrat vff der helgen drig kinnig dag, verleit ein virzal reben, darvber ein verſiegelter brieff.

Diese Notiz steht am Rande, quer zu den drei vorhergehenden.

Die Einkünfte in Wein.

(Vgl. die Erläuterung S. 99 f.)

Wyn zinß, So genant
gůtlüt jors vallen haben.

(I.) 1. Jtem j omen wins gitt jors Wilhelms Diebolt zů Menchenhoffen lut eins verſigeltten brieffs.

2. Jtem j omen wins git jors Struben Henſel von Wingberg jm herbſt, lut eins usw.

Darunter von der dritten Hand:

gibt nun Hans Koch zu Ingwyler.

Von der fünften Hand:

gibt jetzt Bechtolt.

(ist durchgestrichen).

---

[1] Der in Nr. 92 genannte Hans von Saarburg wird hier ein «knecht» genannt, d. h. Edelknecht. Wir sehen daraus, wie selbst Adelige vom Gutleuthaus borgten.

[2] Färberröte.

[3] graben. Die Wurzeln der Röte, welche den Farbstoff lieferten, mußten tief ausgegraben werden.

3. Jtem j omen wins git jors Diettrichs Heintz zů Menchenhoffen jm herbſt usw.

4. Jtem j omen wins gebent jors Rincken V̊rrich zů Roppach von ſins brůder Rebhanſen ſelligen künd wegen, vnd Lorrentz von Biſcholtz, Waltters sůne, yeder ein halben omen jm herbſt.

(ist durchgestrichen).

5. Jtem ij omen wins git jors Balttiſſar Weber zů Menchenhoffen jm herbſt usw.

Darunter von der dritten Hand:

gibt Nun Hans Rorich der ſcheffer.[1]

6. Jtem j omen wins git jors Petter von Dachſtein im herbſt usw. zů Jngwiller.

Darunter von der dritten Hand:

git yetz Diebolt Scherer.

Die fünfte Hand hat an Stelle dieses Namens erst gesetzt:

Hans Dreger.

Dann hat sie beides ausgestrichen und geschrieben:

gibt nun Gangolff vnd Martzolff. ſint den omen vom' jor xxviij noch ſchuldig.

7. Jtem j omen wins git Wintters Diebolt von Menchenhoffen jm herbſt usw.

Darunter von der fünften Hand:

gibt jetzt Cunradt Weber von Schillerßdorff.

8. Jtem j omen wins git jors Lorrentz zů Biſcholtz, Waltters ſůn jm herbſt usw.

(ist durchgestrichen).

9. Jtem ein omen wins git jors Bartholomeus nachkomen zů Nidern Sultzbach, der jung Schobphans, jm herbſt usw.

10. Jtem ein omen wins git Bernhartz Ennel von Nidern Sultzbach jm herbſt usw.

Darunter von der dritten Hand:

Gibt nun Vix von Menchenhouen.

---

[1] Schäfer.

11. Jtem j omen wins git jors Martzolff zů Menchenhoffen, Balttiſſar Webers dochtterman jm herbſt.

(ist durchgestrichen).

12. Jtem j omen wins git jors Olmans Hans von Nidern Sultzbach von Vogts Hanſen wegen jm herbſt.

(ist durchgestrichen).

Damit schließen die Aufzeichnungen der Geld- und Weinzinsen. Es folgen dann zehn unbeschriebene Seiten. Am Schlusse des Büchleins, auf den drei letzten Seiten, hat der Gutleutschaffner noch sonstige wissenswerte Dinge notiert. Von welchen Händen dieselben stammen ist jedesmal wieder am Rande mit einer eingeklammerten Zahl angegeben. Zunächst kommen zwei Notizen, von welchen die eine eine Entschädigung für die Gutleutschaffner festsetzt, wenn sie ihre Rechnungsablage machten, die andere eine Art Statut über die Aufnahme ins Gutleuthaus enthält. Besonders die letztere ist ziemlich merkwürdig.

Rechnungsablage betr.

(V.) Jtem wan die gutlut meiſter die Rechnunge thunt, ſo gibt man jr jedem j plappart[1] fur jr oben jrten.[2]

Aufnahmestatut.

(Vgl. die Erläuterung S. 100 f.).

(V.) Jtem Alle die gynnen, ſo jn dis gutluthus begeren vnd darin komen wellent, do ſol einer zum erſten geben xv ß ₰ fur holtz, Jtem v ß ₰ fur hynner, Jtem v ß ₰ vff den Diſch, Jtem dem klingeler[3] j ß ₰, Jtem Darnoch ſol er haben ein Bett vßbereidt mit ein Wath[4], Jtem er ſol haben Einhab[5] meſſig kan vnd Ein Miſtken nel[6]

[1] S. Anm. zu Nr. 1 der Geldeinkünfte.
[2] Abendimbiß.
[3] Vgl. darüber S. 77 f.
[4] mit ein Wath ist späterer Zusatz. Wath = Kleid, Anzug; hier ist der Bettbezug gemeint.
[5] Verschrieben für einhalb. Eine Kanne, welche ein halbes Maß hält.
[6] Hiermit kann nur ein Nachtgeschirr gemeint sein.

vnd Ein pfennel, Jtem ein Zweyemyg faß, Jtem Ein Dirch Duch vnd Ein hantquwel.[1]

Dann folgt eine

Merknotiz.

(I.) Jtem iij lb. ₰ irt Hans von Gotzheim geluhen worden, kam von Matern portner[2] her, müß man Rechtuertigen.

Endlich folgen hier die verschiedenen protokollartigen Aufzeichnungen über

Die Amtsübergabe der Gutleutmeister an ihre Nachfolger.

(Vgl. die Erläuterungen S. 101 ff.)

(I.) 1. Jtem lvj brieff über geltzinß vnd über winzinß hat Hans Schnider, genant Hans Schöffenleder überlüffert Symontz Hanren vff dornrtag nach ranct rebartionus tag jm jar xv^c^ Syben.

(ist durchgestrichen).

2. Jtem lij brieff hat Symons überlüffer Petter Wißgerber, ro über geltzinß vnd winzinß ragen, vff dornrtag ranct blörius tag jm jar xv^c^ acht.

Jtem mer rint ij brieff jn die lad gelüffret, der j von Hans Schnider, der ander von etlichen burgern mit der Rötdarren.[3]

(ist durchgestrichen).

3. Jtem liiij brieff hat Petter Wißgerber überluffert Jerg Seiller vff dornrtag nach ranct anthonigen tag jm jar xv^c^ nün, ro über geltzinß vnd winzinß von der armen lüt wegen.

(ist durchgestrichen).

4. Jtem lv brieff hat Jer Seiller überlüffert Vixen von Engwiller vff dornrtag

---

[1] Handtuch.

[2] Als Pförtner, vgl. S. 78.

[3] Das Gebäude, in welchem das Röt, die Wurzeln der Färberröte, gedörrt wurden, um dann zu Farbpulver vermahlen zu werden.

nach ſanct ſebaſtianus tag jm jar xv^{c}x, mit eim brieff, ſo hünder dem ſchultzen lit von Remigkx wegen.

Hier schiebt sich nun eine Quittungsnotiz ein, welche ich am Ende bringen werde.

(V.) 5. Jtem lxiij brieff von gelt zins vnd win zins het Vix von Engwiller, der gutlutmeiſter, vberlyffert Diebolt Seiller vff Mentag noch Sebaſtianny vnd fabyany Anno domini xv^{c} vnd xxij jor.

6. Jtem lxiij brieff von gelt zins vnd win zins het Diebolt Seiller, der gütlut meiſter, Petter von Rorbach vberlyffert, als er ſin Rechnung gethon, jn bysien nun vnd Alt[1] Burgermeiſter vnd jrer geſellen.

7. Jtem lxx zinsbrieff hat Petter von Rorbach, jr geltzins vnd win zins, gelyffert jn der gutlut laden vff donerßdag noch lichtmeß, als er ſin Rechnung gethon, Anno xxiiij, Mattern Becker, dem nuwen burgermeiſter, vnd Niclaus Patternoſter, dem alten burgermeister, vnd jr beder geſellen, nun vnd alt.

Es folgt nun noch die

Quittungsnotiz.

(Vgl. die Erläuterung S. 103)

welche zwischen Nr. 4 und 5 der Amtsübergabenotizen eingeschoben ist und welche dort übergangen wurde, herrührend von der dritten Hand des Einkünfteverzeichnisses.

(III.) Jtem iij lib. ₰ hauptguts Enpfangen von Vixen von Engwilers wegen vnd iiij ß ij ₰, noch anzal des jors abgerecht, vnd mit dem briefkaſten, vff zinſtag noch purificationis marie Anno d. xj. hieby iſt geweſen Jacob Buhele vnd Vix von Engwiler, Altgutlut Meiſter.

* * *

[1] D. h. des jetzigen und des alten.

An der Aufstellung dieses Verzeichnisses der Einkünfte des Gutleuthauses zu Ingweiler sind sieben verschiedene Hände beteiligt, und zwar sind es, wie nachher weiter ausgeführt werden wird, die Gutleutschaffner gewesen, welche dieses Verzeichnis aufgestellt haben. Jeder folgende Gutleutschaffner übernahm es von seinem Vorgänger und trug, dasselbe fortsetzend, die während seiner Amtsführung hinzukommenden Zinseinkünfte weiter in dasselbe ein. Wenn ein Posten erlosch, so wurde die Eintragung durchgestrichen und am Rande wohl auch hinzugefügt: «*vacat*» oder «*ab*» oder « *ist nit*». Auch wurde jede Aenderung genau vermerkt.

Bei dem Verzeichnis der Geldeinkünfte endigt die Eintragung der ersten Hand, welche das Buch anlegte, mit Nr. 49. Sie hatte alle zu ihrer Zeit bestehenden und die während ihrer fünfjährigen Amtsdauer[1] hinzugekommenen Zinsgefälle eingetragen. Von der zweiten Hand sind nur zwei Eintragungen gemacht worden; es war also während der wahrscheinlich nur kurzen Amtsdauer dieses Schaffners weiter nichts vorgekommen. Zwischen diese beide Eintragungen ist eine von der dritten Hand eingeschoben, vermutlich weil der sparsame damalige Schaffner den leeren Platz ausnützen wollte oder weil sein Vorgänger dieselbe vergessen hatte. Ebenso hat auch später die vierte Hand eine Eintragung zwischen diejenigen der dritten Hand gesetzt, und die sechste Hand zwei solche zwischen die der fünften, weil die Seite dort noch viel freien Raum hatte. — Bei dem Verzeichnis der Weinzinsen ist nur die erste Hand beteiligt.

Die Aufzeichnungen erstrecken sich über einen Zeitraum von etwa 25 Jahren. Im Jahre 1506 ist das Büchlein angelegt worden und die letzten Aufzeichnungen der Geldeinkünfte weisen ins Jahr 1529. Da sich bei einzelnen Eintragungen noch zwei Hände aufweisen lassen, welche unbedingt später sind als die siebente, also später fallen als 1529, dieselben aber nur ältere Eintragungen berichtigt und selbst keine neuen hinzugefügt haben, so wird wohl ums Jahr 1530 ein neues Schaffnerbüchlein angelegt worden sein. Das alte Büchlein mußte natürlich weiter benutzt werden, um daraus die Zahlungspflichtigen jeweils feststellen zu können; schriftlich festgelegt wurden darin aber nur noch Berichtigungen älterer Eintragungen oder Löschungen derselben.

Zur Bezeichnung der einzelnen Hände habe ich einge-

---

[1] Diese ergibt sich aus den bis ins Jahr 1510 fortgeführten Aufzeichnungen der ersten Hand über die Amtsübergaben der Gutleutmeister, Nr. 1—4. S. 94 f.

klammerte römische Zahlen benutzt, welche jedesmal dort an den Rand gesetzt sind, wo eine Hand anfängt.

Wie hoch beliefen sich nun die jährlichen Einnahmen des Gutleuthauses? Wenn wir die Zahlen, welche die erste Hand im Jahre 1506 aufgezeichnet hat, bei den Geldeinkünften, zusammenzählen — es sind dies die Nr. 1—49 — so erhalten wir 170 β und 56½ ₰, was gleich 8 ℔ 14 β 8½ ₰ ist, nach Straßburger Währung, welche hier vorauszusetzen ist. Die 5 β der Nr. 9 sind dabei natürlich nicht mitgerechnet, weil diese Summe einer Frau im Gutleuthaus zu Neuweiler zugute kam und erst nach deren Tod ans Gutleuthaus in Ingweiler fiel. Die Einkünfte für das Jahr 1529, in welchem die siebente Hand die letzten Aufzeichnungen in dem Büchlein machte und dieses selbst durch ein neues ersetzt wurde, können wir leider nicht berechnen, da, wie schon oben bemerkt, noch spätere Hände an den Eintragungen Streichungen und Aenderungen vorgenommen haben. Wir können aber bestimmt sagen, daß die Einnahmen von 1506 an wuchsen. Denn nehmen wir sämtliche Geldeinkünfte des Büchleins zusammen (Nr. 1—95)[1] und ziehen davon die gestrichenen ab, womit wir dann etwa den Stand von 1540 erreichen (bis in dieses Jahr etwa können sich die über die siebente Hand hinausreichenden Hände, welche in dem Büchlein nachweisbar sind, erstrecken), so erhalten wir 202 β und 64 ₰, was gleich 10 ℔ 7 β 4 ₰ ist, wozu noch 1½ Gulden = 15 β kommen, welche als Kaufschuld ausstanden (Nr. 88), im ganzen also 11 ℔ 2 β 4 ₰. Um diese Zeit müssen aber auch in dem neuen Schaffnerbüchlein wieder eine Anzahl Einkünfte notiert gewesen sein, welche seit 1530 hinzugekommen waren. Also werden sich diese Einnahmen noch um eine Summe von einigen Pfund vermehrt haben.

Woher stammen nun diese Geldeinkünfte?

1. Einige sind sicher Zinsen für ausgeliehenes Kapital. Bei Nr. 22, 44, 46 steht so der Zusatz, daß die Schuld abgelöst ist; bei Nr. 71, 80, 81, 82, 89, 91 ist die ausstehende Kapitalsumme genannt; in Nr. 92—95 ist ausdrücklich von einem Herleihen der Summe die Rede. Aber wie sind diejenigen Nummern zu verstehen, bei welchen nichts bestimmtes bemerkt ist? Da kann man auch nach genauester Prüfung der Fassung der einzelnen Eintragungen zweifelhaft sein, ob in denselben ebenfalls Schuld-

---

[1] Hier ist die Nr. 9 dann mitgerechnet. Nr. 54 und 55 zählen nicht, weil die dort verzeichneten 7 ℔ verbaut waren, also nichts eintrugen. Nr. 92—95 zählen nur einmal, da es sich um denselben Artikel (2 β Zinsen von 2 ℔ Kapital) handelt.

zinsen gemeint sind, oder ob es sich um freiwillige Leistungen handelt, welche urkundlich sicher gestellt waren. Es befremdet jedenfalls, daß unter den Zahlungspflichtigen dieser letzteren Art auch *Hans von Kirspach* erscheint (Nr. 35), welcher, wie uns aus anderen Ingweilerer Urkunden bekannt ist, Schultheiß in Ingweiler war. Von ihm würde man es eher begreifen, wenn er als Wohltäter des Gutleuthauses aufträte, während es andrerseits auch nicht unmöglich ist, daß seine Vermögenslage ungünstig war und er vom Gutleuthause Geld entleihen mußte. Das Wort «pfennig gelt» in der Ueberschrift weist übrigens auf Geldzinsen. Je nach der Auffassung würde sich die Vermögenslage des Gutleuthauses in einem besseren oder geringeren Lichte darstellen. Daß aber das Gutleuthaus Kapitalien auslieh, steht auch anderweit fest, indem die in dem Archiv der Kirchschaffnei Ingweiler vorhandenen, auf das Gutleuthaus Bezug nehmenden Urkunden sämtlich Schuldurkunden sind, eine aus dem Jahre 1428, die andern aus den Jahren 1549 bis 1630, und zwar über ausgeliehene Summen von 3 bis 50 fl.

2. Um jährliche freiwillige Leistungen behufs Einkaufung ins Gutleuthaus handelt es sich bestimmt bei Nr. 9 und 49, wo ausdrücklich festgesetzt ist, daß eine dritte Person den Genuß der Summe haben soll, welche nach deren Ableben an das Gutleuthaus fällt oder, wie in Nr. 9, bereits gefallen ist. Solche Einkaufungen wurden in erster Linie von Verwandten (vgl. Nr. 49) für im Gutleuthaus befindliche Angehörige gemacht, um denselben lebenslängliche Pflege zu verschaffen, mit der Maßgabe, daß die Summen auch nach dem Ableben derselben weitergezahlt werden sollten.[1] Ebenso scheint es sich bei Nr. 11 zu verhalten, nur daß dort nicht erwähnt ist, daß die gespendete Summe nach dem Tode der Frau ans Gutleuthaus fällt. Aehnlich steht es auch mit Nr. 1 und 12. Hier scheint jedoch die Einkaufung nicht von Angehörigen, sondern von dritten Personen herzurühren, welche an einem ihnen sonst fernstehenden Kranken ein gutes Werk tun und ihn im Gutleuthaus verpflegen lassen wollten.[2] Nebenbei sollte der Betreffende von der gespendeten Summe noch einen geringfügigen Teil zu persönlichem Gebrauch an sich nehmen dürfen. Schwieriger sind diejenigen Nummern zu erklären, in welchen bemerkt ist, daß die Zahlung einer jährlichen Summe *«von*

---

[1] In Nr. 9 ist es eigentümlich, daß der Genuß einer Kranken im Gutleuthaus zu Neuweiler zukommen soll, und nach deren Tod das Kapital ans Haus zu Ingweiler fällt. War vielleicht das Gutleuthaus zu Neuweiler eine Filiale des Hauses zu Ingweiler?

[2] Die Aufnahme erfolgte durchaus nicht unentgeltlich. Vgl. dazu die Erklärung zum Aufnahmestatut, S. 100.

wegen» eines Dritten geschieht (Nr. 4, 21, 39, 44, 51, 60, 73). Es handelt sich hier um Angehörige (4, 44, 60) und vielleicht auch um fremde Personen (21, 39, 51, 73). Das «*von wegen*» kann bedeuten, daß die genannten Zahlungspflichtigen eine Zinsleistung aus geliehenem Kapital auf irgend eine Weise überkommen oder übernommen haben und die Zinsen nun an Stelle des ersten Schuldners entrichten müssen. Daß Eintragungen dieser Art durchgestrichen sind (Nr. 4) oder den Vermerk der Ablösung tragen (Nr. 44), läßt auf eine Zinsleistung dieser Art schließen. «*von wegen*» kann aber auch bedeuten «zu Gunsten». Nr. 73 kann in diesem Sinne ausgelegt werden, und dann würde der unter 1. erwähnte Schultheiß Hans von Kirspach in der Tat im Lichte eines Wohltäters der armen Aussätzigen erscheinen, zumal wir aus Nr. 49 schließen zu dürfen glauben, daß der Hans Seiler, von dessen wegen Hans von Kirspach 3 β gibt, ein Bewohner des Gutleuthauses war.

3. Es kamen auch Pachtzinse ein. So wird nach Nr. 40 für eine auf 9 Jahre verpachtete Wiese im Gumbrechtshofener Bann ein Zins von jährlich 2 β entrichtet. Immerhin ist dies die einzige derartige Notiz, und da bei größerem Güterbesitz auch mehr Güter verpachtet gewesen wären, so hat das Gutleuthaus an liegenden Gütern wohl nicht mehr als nötig besessen, und was es in der Nähe von Ingweiler besaß, bewirtschaftete es selbst.[1]

4. Endlich spendeten auch manche Personen dem Gutleuthaus Kapitalien unter der Bedingung einer jährlichen Leibrente. Dies geht aus Nr. 54 und 55 hervor. Es kam aber auch wohl ziemlich selten vor.

Was nun die Einkünfte in Wein anlangt, so ist das Verzeichnis derselben, welches sich an das Verzeichnis der Geldeinkünfte unmittelbar anschließt, von der ersten Hand allein aufgestellt und hat später keine Zusätze erfahren. Im Jahre 1506, bei Aufstellung des Verzeichnisses, beliefen sie sich auf 13 Ohmen; ziehen wir die Streichungen ab, so bleiben für später nur noch 8 Ohmen, was also einen erheblichen Rückgang darstellt. Diese 13 bezw. 8 Ohmen Wein sind, wie aus der Fassung der Eintragungen hervorgeht, sicher sog. Weingülten gewesen, d. h. ein Zins in Wein, in Natur, worauf auch das Wort «*Wyn zinß*» in der Ueberschrift hinweist. Dies wird auch bestätigt durch eine Urkunde der Kirchschaffnei Ingweiler, wonach im Jahre 1428 ein Ehepaar von «*den gûtelüten vſwendig der ſtat zû Jngwilr yn dem gûten huſe*»

[1] Ab und zu wurde auch ein Grundstück verkauft, wie aus Nr. 88 hervorgeht.

ein Kapital von 1 ℔ 5 β entleiht für *«einen Omen wingeltes»*.
Das Gutleuthaus hat diesen Naturalzins offenbar später nicht
mehr gewünscht, sondern seine Kapitalien nur noch gegen
Geldzinsen ausgeliehen, weshalb auch später das Verzeichnis
der Weineinkünfte nicht mehr fortgesetzt wurde. Das Gutleut-
haus besaß vielleicht selbst soviel Reben, daß seine Bedürfnisse
an Wein gedeckt waren. Nach Nr. 88 des Verzeichnisses der
Geldeinkünfte hat man sogar einmal ein Stück Reben verkauft.
Von den 13 bezw. 8 Ohmen des Verzeichnisses konnte man
aber offenbar eine größere Anzahl Pfleglinge nicht erhalten,
wenn man nicht eigenes Gewächs hatte oder Wein dazukaufte.

Fassen wir diese Angaben zusammen, so können wir zwar
von der Vermögenslage des Gutleuthauses zu Ingweiler kein
durchaus klares Bild entwerfen, aber wir können feststellen,
daß dasselbe nicht ganz unbemittelt war. Es besaß Kapital,
welches es in meist kleineren Summen zum landläufigen Zins-
fuß von 5% auslieh. Dieses Kapital rührte jedenfalls aus
milden Stiftungen her. Von Zeit zu Zeit half dann eine er-
neute Stiftung und Schenkung, an welche z. T. besondere
Bedingungen geknüpft waren, das angesammelte Kapital zu
vermehren. Wenn im Jahre 1623 (Urk. des Kirchschaffnei-
Archivs) 50 ℔ auf einmal an eine Person ausgeliehen werden
konnten, so muß das Gutleuthaus diese Summe doch übrig
gehabt haben, ein Zeichen, daß es mit seinen Kapitalzinsen
und den gezahlten Pflegegeldern (vgl. hierzu die Bemerkung
zum Aufnahmestatut), sowie dem Ertrage seines Güterbesitzes
seine laufenden Ausgaben bestreiten konnte. Hundert Jahre
früher stand es wohl nicht schlechter. Wir dürfen uns also
unter dem Gutleuthaus keine armselige Anstalt denken, in
welcher die Kranken schlecht gehalten waren, sondern es ist,
wenn auch natürlich die hygienischen Verhältnisse, der Zeit
entsprechend, nicht auf der Höhe unserer Tage standen, als
ein auskömmlich dotiertes Spital anzusehen, welches kleineren
Stadtspitälern von heute nicht viel nachstand. Der einzige
Unterschied ist vielleicht der gewesen, daß, der Ansteckungs-
gefahr wegen, keine besonderen Pfleger angestellt waren,
sondern der Dienst im eigentlichen Krankenhause von den
weniger stark Erkrankten versehen wurde. Es wurde auch,
wie das Aufnahmestatut zeigt, durchaus nicht jeder Beliebige
aufgenommen.

Dieses Aufnahmestatut ist leider etwas kurz ausge-
fallen. Wir können jedoch daraus ersehen, was ein Kranker,
welcher in das Gutleuthaus aufgenommen wurde, zu leisten
hatte. Er mußte für die Heizung, für das Essen, für be-
sondere Fleischdiät (Hühner), sowie für den Klingler bezahlen.

welcher die Kranken bei ihren Ausgängen begleitete.[1] Ferner mußte er ein bezogenes Bett, mehreres Geschirr, Tisch- und Handtuch, ja sogar ein Hektoliterfaß mitbringen. Dies konnte natürlich nicht jeder Kranke leisten, hauptsächlich nicht die (wohl aufs Jahr berechneten) Pflegegelder. Wir können daraus ganz deutlich ersehen, daß in das Gutleuthaus in der Regel keine Mittellosen aufgenommen wurden. Da es eine Gründung der Stadt Ingweiler war, wird letztere ja meist ihre Armen auf ihre Kosten in das Haus eingekauft haben, oder reiche Leute übernahmen dies in Ansehung des guten Werkes. Ob es aber auch ebenso bei Aussätzigen aus den umliegenden Dörfern gehalten wurde? Da wird wohl mancher arme Aussätzige, welcher keine Angehörigen mehr hatte oder um welchen sich niemand kümmerte, draußen im Feld in armseliger Zweighütte haben wohnen müssen, wo er vielleicht mehr als einmal Hunger litt.

Was nun die Verwaltung des Gutleuthauses betrifft, so erfahren wir darüber ziemlich wichtige Tatsachen aus den in dem Schaffnerbüchlein verzeichneten Amtsübergaben der Gutleutmeister (Nr. 1—7).

Das Gutleuthaus stand unter einem (oder mehreren?)[2] Gutleutmeister, welcher vor allem die sämtlichen Urkunden des Hauses in einer Lade (vgl. Nr. 2 und 7) aufbewahren mußte, also offenbar der gesamten Verwaltung desselben vorstand. Außerdem hatte es einen Schaffner,[3] welcher die Kasse führte, über den richtigen Eingang der fälligen Gelder wachte und die laufenden Ausgaben besorgte. Daß Gutleutmeister und Gutleutschaffner nicht identisch waren, wie man vielleicht vermuten könnte, geht aus den Handschriften der uns vorliegenden Amtsübergabenotizen hervor. Nach denselben erscheint jedes Jahr ein neuer Gutleutmeister,[4] welchem der abtretende alte das Amt übergab; die Amtsdauer derselben war also ein Jahr. Wären sie mit den Schaffnern identisch, so müßten diese letzteren also auch nur je ein Jahr amtiert haben, und jede von denselben eingetragene Amtsübergabenotiz müßte eine andere Handschrift aufweisen. Dies ist aber nicht der Fall, sondern es sind die Amtsübergaben von 1507

[1] Vgl. hierüber S. 77 f.

[2] Vgl. hierüber dieAusführungen auf S. 103 f.

[3] Der Titel findet sich in Nr. 92 des Verzeichnisses der Geldeinkünfte.

[4] Erst in Nr. 5 u. 6 der Uebergabenotizen findet sich die deutliche Bezeichnung der Personen als Gutleutmeister, woraus aber durch Vergleichung folgt, daß es sich in allen Notizen nur um solche handelt.

bis 1510, und die von 1522 bis 1524 je in gleicher Handschrift abgefaßt, und diese beiden Handschriften stimmen mi der ersten und fünften Hand im Verzeichnis der Geldeinkünft überein, welches von den Schaffnern geführt wurde. Außerden ist in den Amtsübergabenotizen von den Gutleutmeistern als voi dritten Personen die Rede.[1] Die Schaffner, welche auch dies Amtsübergabe notierten, haben sie nicht für mehrere Jahr auf einmal ein- bezw. nachgetragen, sondern, wie die verschiedene Tinte bei gleicher Handschrift zeigt, dies jedes Jah gleich beim Wechsel des Gutleutmeisters getan, woraus folgt daß die Schaffner zum Unterschied von den Gutleutmeistern mehrere Jahre im Amte bleiben konnten, falls sie nicht freiwillig zurücktraten. Es wird nun allerdings von der Amtsübergabe der Gutleutmeister der Ausdruck gebraucht «ihr Rechnung tun» (Nr. 6 und 7). Dies kann aber nur bedeuten daß nicht die Schaffner, sondern die Gutleutmeister die verantwortlichen Verwalter des Vermögens waren, letztere also auc die Rechnung legten. Die Kasse hatte wohl der Schaffner, aber der Gutleutmeister wies alles an, und dafür mußte er ebe am Ende seines Amtsjahres Rechenschaft ablegen. Di schließt nicht aus, daß die Kasse von den Gutleutmeistern öfters auf ihre Richtigkeit geprüft wurde. Möglich ist auc daß der Gutleutmeister, ebenso wie er die Urkunden verwahrte, die Hauptkasse bei sich hatte. Die Schaffner hätte dann weiter nichts zu tun gehabt, als die fälligen Gelder einzuziehen, wozu ihnen das Verzeichnis ihres Schaffnerbüchlein dienlich war, hätten auch die eingegangenen Gelder möglichst bald dem Meister abliefern müssen. Die Auszahlungen hätte dann der Meister allein besorgt, womit die Nr. 54 und 55 der Geldeinkünfte stimmen würde, wo gesagt ist, dass der Meister zwei Renten auszuzahlen habe. In diesem Falle würde der Ausdruck «die Rechnung tun» noch wörtlicher auf die Gutleutmeister anzuwenden sein als im vorher behaupteten Falle.

Die Gutleutmeister standen unter der Stadtverwaltung, al deren Vertreter der Bürgermeister erscheint. Deshalb legten sie ihre Rechenschaft vor dem Bürgermeister, dem der Altbürgermeister noch zur Seite trat, und «*deren Gesellen*» al (Nr. 6 und 7). Unter den «*gesellen*» kann unmöglich andere verstanden werden als die übrigen Mitglieder des Stadtrates

Der Amtsantritt der Gutleutmeister fiel ungefähr mit unserem Jahresanfang zusammen. Wir können dies darau

[1] Auch in Nr. 94 der Geldeinkünfte unterscheidet sich der Schaffner vom Gutleutmeister.

schließen, daß der abtretende Meister seine Akten und Urkunden jedes Mal im Laufe des Monats Januar oder Februar dem Nachfolger übergab. Im Jahr 1507 war es am 21. Januar (Nr. 1), 1508 am 9. Februar (Nr. 2),[1] 1509 am 18. Januar (Nr. 3), 1510 am 24. Januar (Nr. 4), 1522 am 27. Januar (Nr. 5), 1524 am 3. Februar (Nr. 7). Es muß vorgekommen sein, daß die Amtsübergabe des abtretenden Gutleutmeisters an den Schaffner stattfand anstatt an den neuen Gutleutmeister. Dies scheint wenigstens aus der Quittungsnotiz (S. 95) hervorzugehen, wo der notierende Schaffner vermerkt, daß er von dem Altgutleutmeister des Jahres 1510, Vix von Engwiler (vgl. Nr. 4 der Amtsübergabenotizen, S. 94), neben einer geliehenen Summe nebst Zinsen auch den « Briefkasten » d. h. die Lade mit den Urkunden, zugestellt bekommen habe. Diese Lade hatte der Gutleutmeister in Verwahrung (vgl. Nr. 2 und 7 der erwähnten Notizen, S. 94 f.) und er übergab sie bei der Uebergabe seinem Nachfolger. Wir müssen annehmen, daß der neue Gutleutmeister entweder noch nicht ernannt oder verhindert war, und daß in einem solchen Fall der Schaffner dessen Geschäfte führte.

Nach dem Titel des vorliegenden Büchleins zu schließen, hat es im Jahre 1506 zwei Gutleutmeister gegeben. Nun kommen aber die dort zum Jahre 1506 genannten beiden Namen in unsern Amtsübergabenotizen nochmals vor, und zwar zum Jahr 1507 (Nr. 1), und da zeigt es sich ganz deutlich, daß der eine, *Hans Schöffenleder*, im Jahre 1506 Gutleutmeister gewesen sein muß, der andere, *Symontz Hans*, aber im Jahr 1507, weil dem letzteren am 21. Januar 1507 von ersterem das Amt übergeben wird. Die Angabe in dem Titel des Büchleins ist also nicht genau. Wir können es uns nur so erklären, daß der Gutleutmeister für das Jahr 1507 zur Zeit der Anlegung des Büchleins, am 14. Dezember 1506, vom Stadtrate schon bestimmt war, so daß gleichsam zwei Gutleutmeister vorhanden waren. Anders steht es mit den Angaben zweier Urkunden des Kirchschaffneiarchivs Ingweiler vom Jahre 1549 und 1558, also geraume Zeit später, als unser vorliegendes Schaffnerbüchlein weist. Damals muß es in der Tat zwei Gutleutmeister gegeben haben, da diese Urkunden die in ihnen angeführten beiden Personen deutlich als die beiden Gutleutmeister nennen, und zwar unter einem Datum (1549, 14. April, und 1558, 25. November), an welchem weder der eine von beiden schon als fürs nächste Jahr desig-

---

[1] Das Wort *nach* hinter *dornstag* ist vom Schreiber der Notiz vergessen worden.

niert, noch der andere als bereits abtretend gedacht werden kann.

Aus den Angaben unseres Schaffnerbüchleins und aus den bereits angeführten Urkunden des Kirchschaffneiarchivs Ingweiler können wir folgende Gutleutmeister festlegen:

1506.	*Hans Schnider* gen. *Hans Schöffenleder*.	Amtsübergabenotizen Nr. 1—4.
1507.	*Symontz Hans*.	
1508.	*Petter Wißgerber*.	
1509.	*Jerg Seiller*.	
1510.	*Vix von Engwiller*.	

Von 1510 bis 1521 fehlen die Angaben, weil die Schaffner darüber nichts aufgezeichnet haben.

Vielleicht vor 1521. *Martzolff Haffener* — Nr. 88 des Verzeichnisses der Geldeinkünfte.

1521.	*Vix von Engwiller*.	Amtsübergabenotizen Nr. 5—7.
1522.	*Diebolt Seiller*.	
1523.	*Petter von Rorbach*.	
1549.	*Jerg Seiler* und *Hans* von *Burckenueldt*.	Schaffneiurkunden.
1558.	*Jung Hans Gerber* und *Hanns Rechenberger*.	

Ueber die Gutleutschaffner können wir folgende Angaben machen.

1506—1510. Unbekannt. Hand I des Verzeichnisses.

1521—1529. Unbekannt. Hand V des Verzeichnisses.

Vielleicht *Jerg Welcker*, Nr. 92 des Verzeichnisses der Geldeinkünfte.

1578.	1584.	*Peter Eyffler*.	
	1601.	*Vrbans Hans*.	Aus den Schaffneiurkunden.
	1602.	*Paulus Gerber*.	
	1603.	*Zyriax Barttel*.	
	1604.	*Mathis Hugman*.	
	1606.	*Mathiß Müller*.	
	1612.	*Peter Hauser*.	
	1613.	*Richart Ingoldt*.	
	1614.	*Hanß Rotter*.	
1616.	1617.	*Philips Westermann*.	

1623. 1624.	*Hannß Jacob Schöffer.*	Aus den Schaffneiurkunden.
1626.	*Hanß Jacob Hildebrandt.*	
1628—30.	*Hanß Landtgraue.*	

* * *

Am Ende unserer Untersuchung angelangt können wir sagen, daß unser Schaffnerbüchlein uns doch manches mitteilt, was bisher unserer Kenntnis entzogen war. Leider ist ja auch dies noch lückenhaft. Vielleicht kommt aber gelegentlich in irgend einem Archive noch etwas zum Vorschein, was das Vorliegende ergänzt.

ANHANG.

Erklärung der vorkommenden Ortsnamen und deren alter Namensformen.

Bischoltz	= *Bischholz*, Kr. Zabern, Kt. Buchsweiler.
Boßeltzhusen	= *Bosselshausen*, » »
Brünßheim	= *Prinzheim*, Kr. u. Kt. Zabern.
Bußwiler	= *Buchsweiler*, Kr. Zabern.
Dachstein	= *Dachstein*, Kr. u. Kt. Molsheim.
Doßenheim	= *Dossenheim*, Kr. Zabern, Kt. Lützelstein.
Engwiller *Engwiler*	= *Engweiler*, Kr. Hagenau, Kt. Niederbronn.
Eberen Bůrn *Ebern Born*	= siehe *Oberen Bůrn*.
Gotzheim	= *Gottesheim*, Kr. u. Kt. Zabern.
Gůmperhoffen	= *Gumbrechtshofen*, Kr. Hagenau, Kt. Niederbronn.
Kirwiller	= *Kirweiler*, Kr. Zabern, Kt. Buchsweiler.
Liechttenberg	= *Lichtenberg*, Kr. Zabern, Kt. Lützelstein.
Matern	= wahrscheinlich *Mothern*, Kr. Weißenburg, Kt. Selz, und nicht *Ober-* oder *Niedermodern*, Kr. Zabern, Kt. Buchsweiler, da man diese beiden damals deutlich unterschied, der vorliegende Name aber ohne jede unterscheidende Bezeichnung steht.

Medelßheim	= vielleicht *Melsheim*, Kr. Straßburg, Kt. Hochfelden. Vielleicht nennt sich der in Nr. 55 des Verzeichnisses der Geldeinkünfte vorkommende *Hans* von *Medelßheim* aber auch nach einem außerhalb Elsaß-Lothringens gelegenen Orte.
Menchenhoffen *Menchenhouen*	= *Menchhofen*, Kr. Zabern, Kt. Buchsweiler.
Nidern Sultzbach *Niedernſultzbach*	= *Niedersulzbach*, Kr. Zabern, Kt. Buchsweiler.
Nügwiller *Nugwyler* *Nuwiller*	= *Neuweiler*, Kr. Zabern, Kt. Lützelstein.
Öberen Bürn	= *Oberbronn*, Kr. Hagenau, Kt. Niederbronn.
Obren Mottern	= *Obermodern*, Kr. Zabern, Kt. Buchsweiler.
Öbren Sultzbach	= *Obersulzbach*, » »
Öttendo(r)ff	= *Ettendorf*, Kr. Straßburg, Kt. Hochfelden.
Offwiler	= *Offweiler*, Kr. Hagenau, Kt. Niederbronn.
Roppach	= *Rothbach*, » »
Rorbach	= vielleicht *Rohrbach*, Kr. u. Kt. Saargemünd.
Schillerſchtorff *Schillerßdorff*	= *Schillersdorf*, Kr. Zabern, Kt. Buchsweiler.
Sultzbach	= *Ober-* oder *Niedersulzbach*, Kr. Zabern, Kt. Buchsweiler.
Volßperg	= *Volksberg*, Kr. Zabern, Kt. Drulingen.
Wölfflingen	= *Wölflingen*, Kr. u. Kt. Saargemünd.
Wymnaw	= *Wimmenau*, Kr. Zabern, Kt. Lützelstein.
Wyngberg *Wingberg* *Winberg* *Windberg*	= *Weinburg*, Kr. Zabern, Kt. Buchsweiler.
Zabren	= *Zabern*.

VIII.

Das Tagebuch des cand. theol. Magisters Philipp Heinrich Patrick aus Straßburg über seinen Aufenthalt an deutschen Universitäten 1774 und 1775.

Von

Th. Renaud.

Um Ostern 1774 wanderte ein Kandidat der Theologie namens Patrick aus seiner Vaterstadt Straßburg, wo er nach Vollendung seiner theologischen Studien noch den Magister «gemacht» hatte, über den Rhein nach Norden. Er gehörte der pietistischen Richtung an und wollte zunächst Halle kennen lernen, die Stadt Aug. Hermann Frankes. Das folgende Winterhalbjahr brachte er in Leipzig zu, besuchte von dort auf einige Tage Wittenberg und reiste hierauf an Ostern 1775 bis Mitte Juli über Erlangen, Nürnberg, Altdorf, Tübingen und Stuttgart in die Heimat zurück. Patrick hat während seiner Studienreise ein genaues Tagebuch geführt, das in vier Heften (von Nr. 5 an) auf der Straßburger Universitätsbibliothek liegt. (S. 162 Nr. 135 des Katalogs els.-lothr. Handschriften von Barack.) Die ersten vier Bändchen, welche von dem Aufenthalt in Halle erzählen und wahrscheinlieh auch von der Straßburger Studentenzeit, sind leider nicht mehr vorhanden. — Der junge Theologus gibt in seinem «Diarium»[1] aufs genaueste an, was er jeden

[1] Heft 5 beginnt mitten am Tage des 14. Dez. und trägt die Ueberschrift: Diarium M. Philippi Henrici Patrick cand. theol. Arg. 1774 December in medio usque ad dies Februarii 1775 ul-

Tag getan und erlebt hat. Sogar die «Pfeife taback» ist nicht vergessen ! Diese Alltäglichkeiten konnten hier nicht fortwährend wiederholt werden; auch anderes Nebenwerk (unbedeutende Gespräche u. dergl.) war auszulassen oder zu weitläufig Erzähltes zusammenzufassen. Trotz solcher Streichungen, die durch Punkte . . . . . angezeigt sind, wie die Kürzungen durch Klammern ( ), bleibt noch fast ein Buch übrig, das aber alle Leser, die geschichtlichen Sinn haben, fesseln wird, namentlich Elsässer, Sachsen, Mainfranken und Schwaben. Die Anmerkungen zu den Namen sind meistens der Allgemeinen Deutschen Biographie und Jöcher-Adelung entnommen; zur Feststellung Straßburger Persönlichkeiten diente «das Verzeichnis zur els. Kirchengeschichte» (Baracks Handschriften-Katalog Nr. 765), das jedesmal mit K. V. bezeichnet ist.

I.

Leipzig-Wittenberg.

Mittwoch 14. Dec. Leipzig.

Zeitungen zum ersten Mahle.

Kein Collegium

Zum erstenmahle zwo französisch-politische Zeitungen von Leiden Nr. 95 und 96 d. 29. Nov. und 2. Dec. und eine «Leipziger Gelehrte» vom 12. Dec. Denn hier in Leipzig habe ich noch keine Zeitung bekommen können, ob ich wohl schon lange dafür gesorget hatte. — Hr. Prof. Pezold[1] hat nicht gelesen, von 4—5 Uhr, weil er zu Gevatern gestanden ist. Wie ich mit den Zeitungen fertig war, so machte ich klein Holz, schrieb die Namen der Straßburger auf, an die ich bisher Briefe geschrieben habe, nebst den Titeln, so ich ihnen gab; speißte zu Nacht; rüstete dieses Schreibbuch zu diesem journal und schrieb dieses hinein zum erstenmahle, da es eben 8 Uhr geschlagen hat; jetzo werde ich wiederum Crusii[2] Naturlehre vor die Hand nehmen. Darauf lase ich in Statii Schtzk.[3] und im Buch Josua bis 11 Uhr; betete und legte mich.

Fortgesetztes Lesen in Crusii Physic und Statius u. Bibel.

Donnerstag 15. Dec.

Ich stunde erst um halb 9 Uhr auf und bin auch nicht ehe erwachet, weil ich in der vorhergehenden Nacht nicht

---

timos. — Leipzig, Plaußig und Seegewitz, zwei Dörfer. — Aehnlich die folgenden Hefte. Dem 5. Heft liegt lose ein kleineres bei, das den Ausflug nach Wittenberg enthält.

[1] Pezold, Chr. Friedr. 1743—84. Seine Schriften stehen in Meusels Lex. X, 342.

[2] Die Naturlehre von Crusius, ein damals weit bekanntes und auch heute noch nicht ganz verschollenes Lehrbuch.

[3] Geistl. Schatzkammer der Gläubigen von Martin Statius Pfr. in Danzig † 1655.

gut geschlafen hatte. Ich betete und wolte in die Dogmatic gehen; allein Hr. Dr. Crusius[1] lase nicht wegen der Quartalrede in der Paul. Kirche, welches ich aber erst nachher erfuhr, da ich sonst auch hineingegangen wäre, sie zu hören. So aber besuchte ich Hr. Wünsch. Wir redeten von der Bengelischen Chronologie[2] besonders. Um 10 Uhr gieng ich weg in das Exeg. über die Römer bei Hr. Prof. Pezold. Hier gab mir Hr. Insp. Jaenicke einen Brief von Halle von Hr. Insp. Witte, durch Hr. Insp. Deutrich, darinen war eine halbe Carolin zur Beysteuer für mich; der Brief selbst betrift mehrentheils eine Zurechtweisung, weil er glaubte, ich habe es in Ansehung des Richtens anderer Nebenchristen in meinem Briefe an ihn versehen und gefehlet. Weil ich ihn nicht auslesen konte vor dem coll., so bat ich nach dem coll. den Hr. Prof. Pezold um Erlaubnis, denselben in seiner Stube zu lesen, welchem ich nachher denselben auch größtentheils vorlase. Von 11—12 Uhr war im coll. Nach dem MEssen war ich theils in der Gaststube, theils ase ich Käß und trunke Bier, theils zählte ich einige Thaler Geld, so ich hatte wechseln lassen, theils wolte ich ein wenig vors Thor gehen wegen Bewegung; allein ich mußte bald umkehren, weil es anfing zu regnen. Da lase ich noch etwas in Cr. Physic; war im coll. von 2—3 Uhr; lase in Cr. Ph.; war im Coll. von 4—5 Uhr; lase im Cr. Ph. auch nach dem NEssen bis nach 11 Uhr, nur daß ich von 7—8 Uhr zwo Pfeifen tabac rauchte in der Gaststube; lase im Buch Josua, betete und legte mich nach 12 Uhr.

Kein Collegiu[m] Quartalrede, welche Hr. Be[r]nardi stud. g[e]halten hat d[e] commodis, qua[e] ex controv. circa religio[nem] oriuntur.

Hospes

Brief m. eine[m] halben Caroli[n] von Insp. Witt[e] in Halle.

Allerlei.

Regen; dann seit dem ○ (= Sonntag) etw[as] fangt es an z[u] thauen.

Heute stund ich auf um 8 Uhr; betete; lase in Cr. Physic; war im coll. von 9—10 Uhr; lase in Cr. Ph.; war im coll. von 11—12 Uhr. Nach dem MEssen war ich in der Gaststube bis nach halb 2 Uhr und lase noch etwas in Cr. Ph.; war im coll. von 2—3 Uhr; lase in Cr. Ph.; war im coll. von 4—5 Uhr; schrieb dieses journal bis gegen 6 Uhr, lase in Cr. Ph.: auch nach dem NEssen; hernach in Statii Schatzk. und in der Bibel bis gegen halb 12 Uhr, betete und legte mich ein wenig vor 12 Uhr.

Freitag 16. Dec.

. . . . . Nach dem MEssen lase ich Zeitungen, war auf der Raths-Bibliothec und lase von vornen an in

Samstag 17. Dec.

---

[1] Crusius Chr. August 1715 bis 1775 (18. Okt.), Gegner der Wolfischen Philosophie. Die Univ. Leipzig spaltete sich damals in «Ernestianer und Crusianer». Er fand besonders bei den Pietisten und den Herrenhutern Anklang.

[2] Ordo temporum etc. 1745 erschienen.

Montfaucon Palaeograph. Graeca.

Montfaucon[1] «Palaeographia Graeca» in folio Paris 1708. Wie ich an den Hof kam, durch welchen man vom neuen Neumarkt auf die Bibliothec gehen kan, so war eine Menge Menschen da, und ich hörte, daß sich ein Mann, so Speck verkauft hatte, in einer Speckkammer in diesem Hofe aufgehänget hätte. Der Beweggrund bei demselben soll Mangel der Nahrung gewesen sein! Nachdem ich von der Bibliothec fortmußte, so lief ich einige Zeit herum und kaufte Rauchtabac; machte Feuer, lase in Cr. Ph. bei zwo Pfeifen tabac . . . . .

Ein Mann bringet sich selbst um.

Sonntag 18. Dec.

. . . . . Nach halb 10 Uhr ging ich in die Pauliner Kirche,[2] wo Hr. Prof. Pezold predigte über das Evang. (Predigteinteilung) . . . . Nach dem MEssen besuchte ich ihn und war zuerst allein bei ihm . . . . . insonderheit munterte er mich mit kluger Liebe und verborgenem Ernst auf, das Hebräische zu lernen bei Hr. Lektor Seelig. Hernach kam Hr. Magister Hempel.[3] Da wurde nun mit untermengter Erbauung geredet von Hr. Dr. Crusius und sein schöner Charakter geschildert; vom Könige in Preußen; von Jourdain[4] und dem Hr. Obristen von Bardeleben; von Maupertuis[5] und La Metrie;[6] von Voltaire und Rousseau; von der Theilung Polens etc. . . . . . Nach der (Nachmittags)-Kirche lase ich in den Nachrichten von einigen Gemeinden in Amerika.

Ich soll hebr. lernen.

Jordan, Herr v. Bardeleben usw.

Montag Dec. 19te.

(Nichts von Bedeutung).

Dienstag 20. Dec. Logis bezahlt.

. . . . . Ich bezahlte mein Logis mit Bette fünf Thaler, weil ich darum angesprochen wurde; war bei Hr. Lector Seelig ihn zu bitten, mir eine Stunde im Hebräischen zu geben. Er forderte für vier Stunden die Woche zween Thaler auf den Monath . . . . . übrigens sagte er, wenn es meine Umstände nicht erlauben, so viel zu geben, so soll

Herr Lector Seelig.

---

[1] de Montfaucon, gelehrter Benediktiner in Paris 1655 bis 1741.

[2] Ueber das Paulinerkloster vgl. Friedberg Gesch. der Univ. L. S. 3 u. a.

[3] Hempel Ernst Wilh. 1768 Magister; Vesperprediger an der Univ. Kirche, 1787 ord. Pr. † 1799.

[4] Jordan, früher franz. Prediger in Prenzlau, † 1745 als Geh. Rat und Vizepräs. der Akademie (gehörte zur Tafelrunde des Kronprinzen in Rheinsberg).

[5] Moreau de Maupertuis, Mathem. 1698—1759. Präs. der Berliner Akademie, von Voltaine befeindet (vgl. den Brief des Königs an Earl Marischal in Paris in «Friedr. d. Gr.» Denkwürdigkeiten seines Lebens (Grenzbotensammlg. II, 11-12) I, Nr. 233. An ihn Friedrichs Gedicht: La vie est un songe.

[6] Jul. Offray de Lamettrie, franz. Phil. (Materialist) † 1751 in Berlin.

ich ihm weniger geben. Das übrige Gespräch betraf seine Lebensgeschichte,[1] davon schon etwas gedruckt ist, da er sich dann über Hr. Hofrath Bel oder Boehm, dermaligen Censore, beschwerte, daß er ihm so vieles in seinem Mscpt ausgestrichen hätte, was seine Familienumstände etc. betroffen. Item wurde geredet von Hr. Prof. Dresde,[2] der bei Hr. Lector Seelig hebräisch und rabbinisch gelernt hat und dadurch besonders, nicht aber durch seine übrigen Wissenschaften, emporgekommen wäre. Hr. Franz Mag. legens hätte auch bei ihm hebräisch gelernt und jetzo hätte er verschiedene andere . . . . . eine lange Weile lase er mir bis zum Abschiede aus seiner Lebensgeschichte vor vom Anfang an, nemlich aus dem gedruckten Bogen . . . . . Nach dem MEssen sagte ich dem Hr. Prof. Pezold, daß die anatomia publica am Donnerst. von 10—12 Uhr anfangen würde . . . . . gieng zu Hr. Dr. Bose,[3] ein billet zu holen für die anat. publ., die ich auch mit hören will. Er fragte mich, wer ich wäre, wie es mit dem Magisterio in Straßburg zugienge, erzählte mir die hiesige Art zu verfahren, und schenkte mir endlich das Geld, so für das billet pflegt bezahlet zu werden (ich habe gehört einen Gulden) mit dem Versprechen, ich solte ein billet bekommen, allein es niemand sagen . . . . . Auch fragte er, ob ich Hr. Spielmann[4] und Lobstein[5] kennte in Straßburg. Der Mann scheint ziemlich hochgetragen zu sein, allein er sucht es, unter Freundlichkeit und Höflichkeit zu verstecken . . . . . Ich lase in Cr. Ph. auch nach dem NEssen und endigte dieselbe gegen 11 Uhr. Habe aus diesem ersten Theil viel gelernet und von vielen Dingen ganz andere Begriffe bekommen e. g. (z. B.) von der Bewegung, von der Electricität etc. Einiges aber kan ich nicht verdauen e. g. die denkende elementa in vegetabilibus et animalibus. Darauf lase ich noch das Buch Ruth.

Seeligs Lebensgesch.

Unbilliger Censor.

Hr. Pr. Dresde.

Anatomia publica.
Hr. Dr. Bose.

Endigung des ersten Theils von Crus. Nat. Lehre.

---

[1] Selig Gfr. «Geschichte seines Lebens und seiner Bekehrung mit 3 Schwestern und anderen Verwandten 3 Theile Leipzig 1775—77 (vgl. Fürst Bibl. Judaica).

[2] Dresde Friedr. Wilh. Orientalist. Seit 1772 Prof. in Wittenberg, wo er 1805 starb.

[3] Bose Ernst Gottl. geb. 1723 in Leipzig, 1773 Prof. der Chir. und Anat. † 1788.

[4] Spielmann Jak. Reinbold aus Straßburg, seit 1759 Prof. der Chemie und Botanik † 1783.

[5] Lobstein Joh. Friedr. aus Lampertheim (1736—84) Prof. der Anatomie in Straßbg. seit 1768.

Mittwoch 21. Dec.

. . . . . rasirte mich . . . . . machte Feuer mit lange anhaltendem Rauch, dabei ich frühstückte: Butter, Brod und Aepfel. Erst gegen 11 Uhr konnte ich Thüre und Fenster wieder zumachen . . . . . Ich lase noch etwas in Lorenz[1] Chron. Tabellen auch beim MEssen . . . . . gieng zum ersten Mahle in das coll. publ., so Hr. Lector Seelig hält über die Psalmen . . . . . lase auch nach dem NEssen bis 10 Uhr Votum Jephta von Dresde, damals Mag. und Vespertiner an der Paulkirche, welche Schrift bei Hr. Prof. Pezolds Magisterio verfertiget und demselben dedicirt wurde in gr. 8. Lips. 1767 Seiten 63 . . . . .

Lorenz chronol. Tafeln.

Donnerstag 22. Dec.

. . . . . ging (nach dem Colleg) über den Markt nach Haus, um die Spielsachen zu sehen, so auf Weihnachten pflegen gekauft zu werden. Der Unterschied zwischen dem Straßburger sogen. Christkindelsmarkt und diesem ist sinnlich, der Strßb. ist größer und die Spielsachen sind schöner und mannichfaltiger . . . . . rüstete meine Stube ein wenig auf für Hr. Lektor Seelig . . . . . wartete an der Hausthür auf ihn, bei dem ich hiemit den Anfang machte mit einer hebr. Stunde; ich nahm das dritte Buch Moses, lase und übersetzte das erste Capitel . . . . . Nach dem MEssen . . . . . ging ich in die anatomiam publicam.[2] Das theatrum ist klein, doch können bei 200 Persohnen und vielleicht mehr bequem alles sehen auf den 6 über einander gebaueten Reihen Bänke in Form eines halben Mondes. Es stund oben auf ein Squelette von einem Pferd, von einem schwarzen Menschen, der aber überzogen war, nebst andern Squelettes von Menschen; dabei hiengen an der Wand 10 Portraits von Prof. Anatomiae, darunter aber niemand kannte, als den noch lebenden Prof. Pohl.[3] Unter den Zuhörern waren Hr. Rector Magnif. Morus,[4] Hr. Dr. Ernesti, Hr. Dr. Crusius, Hr. Prof. Pohl, Hr. Prof. Pezold, Hr. M. Hempel etc. . . . . . und etwa 100 oder mehr Studiosi von allerlei Haltung. Hr. Dr. Bose in seinem anatomischen Habit von grauer Farbe redete zuerst den Hr. Rector Magnif. etc an . . . . . (dann) überhaupt vom Bau des Menschen, schnitte die Haut voneinander, wiese eine gegerbte Menschenhaut vor und dankte zum Beschluß

Christkindelsmarkt.

Erste hebr. Stunde.

Anatomia publ.

Theatrum anat.

Sceleta. Dies. schwarze Mensch ist geräuchert word.

Vornehme auditores.

Hr. Dr. Bose demonstrirte.

---

[1] Lorenz Joh. Mich., Prof. der Gesch. aus und in Straßburg 1723—1801 «D. Tabulae temporum fatorumque orbis terrae 1770 und 1773.

[2] Vgl. Friedberg die Univ. Leipz S. 38 ff.

[3] Pohl Joh. Christoph 1706—1780 Prof., Senior der med. Fakultät.

[4] Morus Sam. Fr. Nathanael 1736—1792, Prof. der lat. und griech. Lit., seit 1782 der Theologie.

für die Ehre . . . . . und zwar alles lateinisch vom Anfang bis zum Ende. Der Cadaver ist von einer Mannspersohn und sehr wohl gebauet, auch wohl genähret . . . . . Es sollen schon 10 Jahre sein, daß keine solche demonstr. anatomica publ. gehalten worden ist. Hr. Werner, subfamulus des Hr. Dr. Bose stund an der Thür und ließ mich hinein, ohne ein billet zu geben . . . . .

Cadaver dessen, der sich (s. o.) 17. hujus aufgehangen hat. Er ist von Halberstadt.

. . . . . (zweite hebr. Stunde) (wieder in die Anatomie; mehr Zuhörer als gestern).

Freitag 23. Dec.

(Wieder in der Anatomie). (Nachher) kaufte ich Kulmus[1] Anatomische Tabellen mit Kupfern für einen Thaler 8 Ggr. in gr. 8. 1759 Leipzig; lase die Gel. Leipz. und die pol. franz. Zeitungen von Leyden aus; darauf das Weihnachtsprogramma des Hr. Dr. Ernesti,[2] in 4½ Bog., darinnen er von dem Jahr der Geburt Christi handelt, wobei er Dominicum Magnanum bestreitet, so anno 1772 in 8 zu Rom herausgegeben: Problema de anno nativitatis Christi, welches er librum eruditissimum nennet und sagt, daß ers in seiner Theol. Bibl. recensirt habe. Nemlich Hr. Dr. Ernesti folget dem Jo. G. Herwart[3] und versteht die Worte Lucae (II 2) ἀύτη ἀπογραφὴ ἐγένετο πρώτη etc. mit demselben also: «Diese Schatzung gieng vor, ehe Quirinus Praeses in Syrien war». Diese Erklärung habe ich schon vor vielen Jahren von Hr. Prof. Lorenz[4] in Straßburg gehört . . . . .

Samstag 24. Dec.

Dr. Ernesti Weihnachts-Progr. in welchem er die Rede: Majestas Dei per nativitatem Christi illustrata ankündiget, welche morgen M. Lohding in der Pauliner Kirche um 12 Uhr halten wird.

Ich stund auf gegen halb 9 Uhr nach meiner sündlichen Gewohnheit (gerade am Sonntag liegen zu bleiben) . . . . . Der vornehmste faule Grund davon ist wohl eine Feindschaft wider alles, was göttlich ist, oder doch eine große Kaltsinnigkeit gegen Gott und sein Wort. Dabei ists mirs jeden Sonntag leid und manchmal so leid, daß ich darüber weine; kommt aber der folgende Sonntag herbei,

Sonntag 25. Dec. (Weihnacht) Klage über mein Verderben

---

[1] Kulmus Joh. Adam Dr. med. aus Breslau (hatte u. a. auch in Straßburg studiert) geb. 1689 «Tabellae anatomicae», Danzig 1722; Leipzig 1759 deutsche Ausgabe.

[2] Ernesti Joh. Aug. 1707—1782 Prof. der Beredsamkeit (Germanorum Cicero) und der Theologie, ein persönlicher Freund Semlers. s. Anm. zu 2. I. Durch Lehrgeschick hervorragend. «Er schaffte durch seine glückliche Inkonsequenz der gesch. Kritik eine unbestrittene Heimstätte in der Theologie», (Heinrici in Herzogs R. Enc.) Vgl. Anm. zum 15. XII.

[3] In seiner Chronol. 241 ff. So auch Tholuck, Ewald u. a. Diese Erklärung gilt als sprachwidrig.

[4] Lorenz Siegm. Friedr. geb. 1727 in Straßburg, Orientalist, 1751/52 ein Jahr in Leipzig, 1752 Magister-Wittenberg. 1769 Prof. der Theol. und Pfarrer an S. Nicolai in Straßburg † 1783.

so ist es wie vorhin. (Gebetsseufzer) (Predigt des Dr. Richter in der Paul. Kirche) (Lateinische Rede des Dr. Lohding s. o. am Rand) . . . . . (Um 2 Uhr Besuch der «reformirten Betstunde» :) welche diesmal französisch gehalten wurde . . . . . Die Versammlung war ganz klein ; an verschiedenen Weibsleuten aber bemerkte viel äusere Andacht . . . . . daß ich heute erst nach 9 Uhr aufgestanden und also über 9 Stunden im Bett gelegen bin, wollest du mir, gnädiger Gott verzeihen (weiterer Gebetsseufzer) . . . . (Predigt des M. Hebenstreit in der Paulin. Kirche) (Nachm. Predigt des Lic. Thalemann[1] in Nicolai; «die Kirche war ganz voll») (Um 3 Uhr Anatomie) . . . . . die Anzahl war nicht so groß als bisher; am Schluß hat sich Hr. Dr. Bose auch nicht bedankt . . . . . (Rauch in der Stube) . . . . . und unter mir ein Ball, daß ich die Uhr nicht genau schlagen hörte; dieser Ball wird wohl, wie ich fürchte, die ganze Nacht dauern. (Er dauerte «bis zwischen 5—6 Uhr des Morgens»).

Franz. ref. Betstunde.

Montag 26. Dec. (2. Feiertag)

Anatomia

Ball

. . . . . Weil die anatomie nicht gehalten wurde, wie ich glaubte, so gieng ich zur Bewegung in sehr duftigem Wetter an den Galgen, besahe in etwas das Weibsbild auf dem Rad und kehrte um in die anatomie, wo es sehr stank : auch arbeiteten noch zween am cadaver in schwarzen Vorärmeln, Schürzen und Brustlatzen . . . . . (Besuch noch kleiner als gestern, doch dankte Bose) . . . . .

Dienstag 27. Dec. NasserSpaziergang zum Galgen.

. . . . . übersetzte unter Aufsicht des Hr. Lektors Selig von 11—12 Uhr. Am Schluße klagte mir derselbe, wie es ihm überall so übel gehe; jetzo drückten ihn besonders einige schwedische Edelleute, welche ihm ein Vierteljahr logis und Kostgeld schuldig und nun verreiset sind, ohne ihm etwas zu sagen. Auch klagte er über Hr. Dr. Ernesti, der ihn ebenfalls überall zu drücken suche . . . . . (2—4 Uhr anatomie: Zuhörer zahlreicher «als in beiden Feiertagen») Nachdem (Bose) von der Leber und Galle geredet, fing er an, am Kopf zu demonstriren. Der Anblick war scheußlich, indem die Haut über den ganzen Kopf weggezogen war . . . . .

Mittwoch 28. Dec. 3. hebr. Stunde.

. . . . . (4. hebr. Stunde) (Anatomia, 50 bis 60 Zuhörer).

Donnerstag 29. Dec.

. . . . . machte klein Holz . . . . . kaufte einen Sackkalender zu 4 Groschen i. e. 12. S. 8 D., ging in der Messe herum und dann war ich der erste in der anatomie . . ging in die Gaststube zu trinken und rauchte eine Pfeife

Freitag 30. Dec.

[1] Thaleman Dr. 1727—78, seit 73 a. o., seit 76 o. Prof. der Theol.

tabac . . . . . zog meine Ausgaben zusammen vom 22. August bis heute. (Rechnung stimmt nicht.) Genug, meine Einnahme findet sich größer als die Ausgabe, zwischen 33 und 34 Strßb. Gulden . . . . .

Samstag 31. Dec.

. . . . . kehrte meine Stube selbst aus mit einem Federwisch . . . . . (2—4 Schlußvorlesung in der anatomie, wobei Bose den Wunsch ausspricht:) daß unser Geblüt immer und noch lange leicht ohne Hinderniß fließen möge, wozu ihm das Herz Gelegenheit gab, von welchem er zuletzt geredet hatte . . . . . speißte zu Nacht, kämmete mich; brachte einige Zeit hin, bis ich die Bändel an zweien Haarbeuteln wieder in Ordnung hatte, die ich unvorsichtig herauszog; sunge drei Neujahrslieder aus dem Straßb. Gesangbuch . . . . . (Buß- und Dankgebet.) . . . . .

Januarius.
1775

Leipzig. Sonntag 1. Jan.

(Predigt des M. Anton in der Paulin. Kirche) die Stimme kommt des Hr. Pastor Ehrlen[1] seiner im Alt St. Peter zu Straßburg ähnlich und gefällt mir nicht . . . . . Nach der Predigt war Music mit Pauken, Trompeten, Waldhörnern, Geigen und Thomasschülern. Zu Hauß . . . . . lernte ich das Lied aufs Neue: «Das alte Jahr vergangen ist». . . . . (Predigt am Nachm. in der Neuen Kirche von M. Kuihnoehl; sehr voll) . . . . . Nach der Predigt liefen der größte Theil der Mannsleute, aber auch Weibsleute zur Kirche hinaus . . . . . Darauf sprach Hr. M. Loechla ohne weises Hemd oder leierte ein schön Gebet auf das neue Jahr und den Segen. Die Becken waren ausgesetzt für eine Steuer für eine Schule der hiesigen Stadt. Nach der Kirche ging ich um die Stadt herum; wie ich im Hinausgehen war am Grimm.Thor, so wurde ein gelb angestrichener Sarg hereingefahren; wie ich nachfragte. wurde mir gesagt, daß ein Mann im schwartzen Brete die Treppe herunter gefallen und gleich todt gewesen sei. So sahe ich in der Hainstraße, wie ich zur Kirche ging nach halb 2 Uhr eine Frau, welche auf der Straße von Mutergichtern überfallen wurde; ein Herr gab zweien Trägern etwas Geld, damit sie sie an einen Pflegeort schaffen möchten. Ich dachte, auch das neue Jahr zeigt sich als ein Jahr im Jammerthal. Wie ich wieder vom Thor hereingieng, sahe ich Trommelschläger in einem Hofe in der Reichsstraße, nahe an der Grimmischen Straße, welche trom-

Schöne Music.

Unartige Gewohnheit.

Schulsteuer für die Thomasschule.

Die fallende Sucht.

Trommelschläger.

[1] Mag. Joh. Ludw. Ehrlen aus Straßburg † 1. 3. 1783.

melten, wozu die Pfeiffer pfiffen. Ich hörte, daß es so gewöhnlich wäre auf das neue Jahr bei den Bürgerobersten, Hauptleuten etc. . . . . . Ich betete (Abends) ein langes Gebet für mich, für meine Lehrer, Gönner, Anverwandten, Freunde, Bekannte, für den Theuersten König in Frankreich und seine Theuerste Gemahlin, für alle Obrigkeiten, für alle bekehrten Lehrer, für alle wahren Christen in der ganzen Welt, für die Missionen in Ost- und Westindien . . . . .

Langes Gebet.

Montag 2. Jan.

Ein wilder Ball.

. . . . . war lange nicht eingeschlafen wegen einem ausgelassenen wilden Ball gegen mir über in den drei Königen[1] . . . . . flickte Strümpfe, kaufte einige Ellen Bändel in der Messe . . . . . (Brief von Insp. Fleischmann in Halle, der seinen Verwandten, den Strumpffabrikanten Schaller empfiehlt) . . . . . Hr. Schaller ist eine redlich christliche Seele; ich hielt mich bei ihm eine Weile an der Bude (Messe) auf und sprachen miteinander von der Göttlichen Vorsehung, von den christlichen Predigern in Halle, von den Erweckungen in Schlesien, von zween Grafen, die christlich denken sollen, ich meine aus dem Mecklenburgischen, so nun auf dem Waisenhause in Halle sich aufhalten und besonders von Hr. Insp. Picht, der auch christlich sein soll, von der Frau Pastorin Nöbe, welche noch christlicher und erbaulicher gerühmt wurde, als Hr. Pastor Nöbe selbst, von der Frau Wartigin, die auch auf der Messe hier ist mit Strümpfen und wegen ihres lautern ernstlichen Christenthums weit und breit bekannt sein soll . . . . . Ich ging zu Hr. Lektor Selig, ob er krank wäre, er war aber angekleidet und in so weit gut, nur nicht ausgegangen; er gab mir eine Pfeife tabac, nachdem ich den coffee abgeschlagen; das Gespräch war von seiner Monatsschrift, um deren Bekanntmachung in Straßburg er mich ansprach . . . . . von Arzneien, die er selber verfertige und während der Messe verkaufen will, davon er mir sechs avertissements teutsch mitgab, dieselben in meiner Gaststube auszutheilen . . . . .

Gespräch an der Meßbude.

Hr. Insp. Picht.

Besuch bei Hr. Lektor Selig.

. . . . . Zu Hause lase ich Burgii Institutiones Theol. Thet.[2] in gr. 8 Vratisl. 1766 ed. 3tia . . . . . (Privatissimum in Pezolds Haus: «Erbauliche Erklärung der apocalypsis»; 9 namentlich aufgeführte Zuhörer) ich nahm (Hr. Prof. Pez. Einladung zum Nachtessen zu bleiben) an. Das

[1] Einen Gasthof zu den drei Königen soll es heute noch in L. geben.

[2] In usum Gymnasiorum . . . . . Burg Joh. Friedr. aus Breslau 1689—1766, Gym.-Prof. dortselbst.

Gespräch betraf . . . . . den Hr. Dr. S e m l e r,[1] die Art zu b e i c h t e n hier und in S t r a ß b u r g, da er mir dann Hr. M. S c h a r n o zum Beichtvater empfahl . . . . .

Dienstag 3. Jan. 5te hebr. Stunde.

. . . . . Hr. Selig hatte nebst einem hebr. codice das Rabbinische Buch Michlal Jophi vor sich in Folio, etwa zween Finger dicke, welches ich hiermit zum erstenmal sahe, wie auch M i c h a e l i s[2] Uebersetzung der Bücher Mosis 1770 in 4 . . . . . ich borgte S e i l e r s[3] Dogmatik vom Hr. Ludovici, machte Feuer . . . . . lase die Dedication und Vorrede und in den Americ. Nachr. bis 11 Uhr . . . . .

Seileri theol. dogm. Erlangae 1774.

Mittwoch 4. Jan. Ein Mongousch aus der Insel Madagascar.

. . . . . Zu Haus nach 2 Uhr hielte ich mich auf mit einem Thier, so in Größe eines kleinen Affen, auch von der nämlichen Farbe etc. Nur ist der Kopf spitz nach Rattenart und hat 36 stumpfe Zähne und zwar oben fehlen zween und unten sind zween der Länge nach geleget. Der Mann hieß es ein Mongous[4] aus Madagascar; das Tier grunzet wie ein Schwein und kan den Klang grober Saiten nicht leiden. (Sechste hebräische Stunde) . . . . .

Donnerstag 5. Jan.

. . . . . rasirte mich . . . . . (Selig «kann die Stunde nicht halten wegen Correctur seines Lebenslaufes»).

Freitag 6. Jan.

. . . . . trug ein paquet B r i e f e auf die Poste (nach H a l l e) . . . . . schrieb noch einen Brief, rüstete einen nach J e n a und zween nach W e r n i g e r o d e . . . . . las noch in A l l i x[5] Reflexion; sur les cinq livres de Moyse . . . . . bat Hr. Prof. Pezold um Erlaubnis, einige Briefe meiner correspondenten an ihn laufen zu lassen, da ich nicht weiß, ob ich noch hier bleibe . . . . . (Wir sprachen) von der Beschaffenheit der Lehrer des W a i s e n h a u s e s i n H a l l e, von einem christl. Kaufmann in Görlitz, der nun endlich einen christl. informatorem bekommt durch Hr. Prof. Pezold, nachdem er mit vielem Gebet und Sorge ein ganzes Jahr sich vergeblich bemüht hatte, wobei die Providenz zu bewundern ist. Ueber dieser Erzählung kam Hr. Insp. D e n-

---

[1] Semler Johann Salomo 1725—1791, der Begründer der historischen Kritik der Bibel, 1751 Prof. (der Gesch.) in Altdorf, 1752 der Theologie in Halle. (Eigene Lebensbeschreibung 1781.)

[2] Michaelis Joh. David (1717—91) Prof. in Göttingen. (Eigene Lebensbeschreibung 1793.)

[3] Seiler Georg Friedr. 1738—1807, Prof. in Erlangen seit 1772, «Vermittlungstheologe» (Theologia dogmatico-polemica).

[4] Madagaskar ist die Heimat der Halbaffen. Wahrscheinlich das Fingertier (Chiromys madagascariensis).

[5] Allix Pierre, 1631—1717, franz. ref. Theologe, flüchtete nach Aufhebung des Ediktes von Nantes nach England. Réflexions sur tous le livres de l'A. et du Nouv. Test.

Hr. Baron von Hohenthal hat geschrieben an Hr. Dr. Lorenz.

trich, der mir sagte, daß der gnädige Hr. Vicepräsident[1] erst kurz an Hr. Dr. Lorenz (in Straßburg) geschrieben habe. Ferner wurde geredet von dem Mangel christl. und gelehrter Männer zu universitaeten, von der Zauberei Schrepfers[2] . . . . . (Abends) ging ich noch einige Mahle in der Stube herum, weil mir der unreife Gedanke einfiel, etwas drucken zu lassen, wowider ich im Gebet stritte . . . . .

Hochmüthiger Gedanke.

Samstag 7. Jan.

. . . . . (7 te hebr. Stunde) . . . . . trug Briefe auf die Poste 1) nach Jena an Hr. Feuerbach stud jur. 2) nach Wernigerode . . . . . (Rauch!)

Sonntag 8. Jan.

(Predigt des Dr. Crusius in der Paulin. Kirche) . . Nach der Predigt ging ich ins Schloß (Konvikt?) wo aber meine Geduld mit langem Warten aufs Essen geübet wurde . . . . . (Rauch!)

Montag 9. Jan.

. . . . . schrieb die Wasche auf, rasirte mich . . . . . war das erstemal nach den Ferien im collegio über die Dogmatic bei Hr. Dr. Crusius. Dieser Mann sitzt ganz freundlich auf dem Catheder, dabei er gern herzlich lachet, je zu Zeiten das Maul wischet und jucket. . . . . . Nach dem MEssen trunke ich in der Gaststube, kaufte 4 Bücher Briefpapier, mußte in meiner Stube Achtung geben, weil die Rohre gekehret wurden und der Boden des Ofens mit Ziegelsteinen erhöhet wurde . . . . . wie ich Feuer machte, kam zwar kein Rauch aus der ordentlichen Oefnung des Thürleins, allein sonst rauchte es überall, daß ich genug zu schmieren hatte . . . . .

Dienstag 10. Jan.

. . . . . las in meinem Manuscript über Seilers compend. bei Hr. Prof. Pezold . . . . . Nach dem MEssen war ich in der Gaststube zu trinken und las etwas in Allix, dabei ich dem jungen York (Sohn des Wirtes) Ohrfeigen gab, weil er mir unversehens unter dem Lesen mit einem langen Blasrohr ins Gesicht blies. (Achte hebr. Stunde) . . . . . Zu Haus verstriche ich die Ofenrohre in der Neben-Cammer, die sehr rauchten, so gut als ich konnte . . . . . (Briefe nach Frankfurt a. M. an Aktuar Feuerbach und Pfarrer Claus: «en paquet mit einer Cansteinischen Bibel durch Hr. Scherer, Kutscher von Frankfurt»). Ich bat

Ohrfeigen.

8. hebr. Stunde.

Hr. Scherer nahm nichts für seine Mühe.

---

[1] Graf Peter von Hohenthal, seit 1761 Vizepräsident des Oberkonsistoriums.

[2] Schrepfer Joh. Georg aus Nürnberg, Kaffeewirt in Leipzig, gründete dort eine mystische Loge (Magie, Geistererscheinungen) und erschoß sich 1774 am 8. Okt. im Rosental. Ueber diesen «Spiritisten» vgl. Sierke «Schwärmer und Schwindler des 18. Jahrh», Leipzig 1874 (S. 288 ff.)

beide, die Bibel (bei Gelegenheit) an Hr. Dr. Lorenz oder Hr. Redslob[1] den Aelteren (in Straßburg) fortzuschicken.

Mittwoch 11. Jan. Jurist. Disputation. Audit. Petrinum.

..... ich hörte einer juristischen Disputation zu in auditorio Petrino,[2] welches in der Mitte des 30 jährigen Krieges war zerstöret u. a. 1773 wieder aufgebauet worden laut der lat. Schrift inwendig über der Thür, über welcher auch eine Art Porkirche ist, vielleicht für Music. Der Catheder ist hoch, wie es hier mode ist, doch fält er gut ins Gesicht und hat zu beiden Seiten nach und nach aufgehende Treppen. Gleich über dem Catheder ist eine Schiefertafel angebracht und an den beiden Seiten und über der Schiefertafel sind Vorhänge, grün etc. bemahlt; auch sind zu beiden Seiten Stammtafeln oder Münzen gemahlt und die ganze Wand ist mit Portraits von alten bärtigen Gelehrten, in Krösen und Hälsgen und ohne dieselben, in Rahmen eingefaßt, geziert ..... Ringsherum ist eine Bank mit grün gedeckt, angebracht, für Herren der universitaet und distinctiores, welchen nach ihrer Würden ihr Platz angewiesen ist durch aufgehängte Täfelgen, darauf zwei oder drei Worte gedruckt oder geschrieben sind. Der Praeses war Hr. Hofrath Hommel[3] in schwarzem, sammetem Kleid, welcher mir sehr hochmüthig und ernst vorkam, und der Respondent war Hr. Bennelle von hier, eines reformirten Kaufmanns Sohn von der hiesigen franz. Colonie, welcher gut zu antworten schien; der opponens aber, so eben anfieng zu opponiren, machte ein ungemein langes compliment und Umschweife, worauf auch nicht kurz geantwortet wurde von dem respondens, daß damit eine gute Weile verstriche. Die Studiosi stunden hart am Catheder und in den niedrigen Bänken, welche in zwo Reihen vor dem Catheder sind bei 6 oder 8 Bänke in jeder Reihe. Uibrigens ist das auditorium nicht so groß als das majus argentinense,[4] doch größer, als das minus daselbst; uibrigens führten sie sich bescheiden und höflich auf .....

Präses Hr. Hofrat Hommel.

Respondens Hr. Bennelle, auch schwarz gekleidet.

Ordentliche Studiosi.

..... Ich kaufte das 7te Stück des 3ten Bandes der Ernestischen Neuesten theol. Bibliothec[5]

---

[1] Redslob Philipp Jakob, 1757 ins Seminar aufgenommen (geprüft und ordiniert im April). Später Feldprediger. (K. V. Blatt 165 und 72 vgl. 21. II. Anm.) Oder Phil. Fr. R. (ebenda 106) Abendprediger bei Jung St. Peter † 1776.

[2] Vgl. Friedberg S. 46 (und 20 ff.)

[3] Hommel, Karl Ferd., ein Leipziger (1722—81), seit 1756 Prof. der Institutionum Juris.

[4] Im Predigerkloster (Neukirchplatz); auch Brabeuterion arg. genannt.

[5] «Neueste theol. Bibl.» 4 Bände 1773—79. (Vorher Neue th. Bibl. 10 Bd. 1760—69.)

. . . . . Ich hielt mich auf mit meinen Kleidern, weil ich den folgenden Tag die Trauer um meine Werthe Fr. Tante Birr[1] ablegen wolte, da ich grade ein Viertel Jahr in derselben gewesen bin . . . . .

Donnerstag 12. Jan.

. . . . . (Neunte hebr. Stunde) . . . . .

Freitag 13. Jan.

. . . . . (Zehnte hebr. Stunde) Es sollte das 11. cap. Levit. gelesen und übersetzet werden, welches mir schon vor Mittag bei der Zubereitung viele Mühe gemacht hatte. Hr. Selig sagte, man könnte es bei aller Mühe bei sehr vielen solcher Thiere nur aufs Wahrscheinliche bringen, nicht auf Gewißheit[2] . . . . .

Samstag 14. Jan.

Merkwürdiges von Hr. Dr. Ernesti.

. . . . . flickte Strümpfe . . . . . (Besuch bei Prof. Pezold) da kam Hr. M. Hempel auch und bald darauf Hr. Lambert von Altorf . . . . . es wurde manches geredet . . . . von Hr. Dr. Dittelmaier (in Altdorf), der einen sehr höflichen Brief an Hr. Dr. Ernesti geschrieben nach der Beschimpfung in der Bibliothec,[3] worauf aber von Hr. Dr. Ernesti gar nicht geantwortet wurde; von Hr. Dr. Doederlein,[4] der erst 30 Jahre alt seie und wegen seinem übermäßigen Studieren aussehe wie eine Leiche; von der universitaet Altorf, auf welcher in allem bei 80 Theologen sein sollen, indem Erlangen derselben Abbruch gethan hat; von den Herrenhutern; von der Krankheit des Hr. Vicepr. Bar. v. Hohenthal in der Lausitz, mit dem es sich aber bessern solle . . . . .

Burcks, Spezialsuperintend. u. Stadtpfarrers in Kirchheim unt. Teck Lebensgeschichte.

. . . . . (Abends) lase ich in M. Philipp David Burks[5] Lebensgeschichte, herausgegeben von seinem Sohn M. Joh. Albrecht Burk in 8. Tüb. 1771, 119 Seiten ohne die Vorrede. Hr. Pezold hat mir's geborgt. . . . . . Die Nägel an den Zähen abschnitte, betete und mich legte um halb 1 Uhr.

Sonntag 15. Jan.

Sündliche Wohllüste gibt es auch hier.

. . . . . (Dr. Richter predigt in der Paul. Kirche) . . (Nachm. mit seinem Wirt York in der Nicolaikirche, wo der Hospitalpfarrer Tscharnow predigt «von der Unreinigkeit, Hurerei, Ehebruch») . . . . . Auf dem Wege nach Hauße erzählete mir Hr. York von seinem Haußknecht, der schon 6 bis 8 Jahre nicht mehr mit seiner Frau lebt, wobei er mir seine (dessen) ledige Tochter wiese, da

---

[1] Die Frau des «Onkels Birr» in Straßburg (vgl. 7. II.)

[2] Leviticus (3. Buch Mosis). Das Kap. 11 handelt von den unreinen Tieren. Reuss «das Alte Test.» III. S. 396: «Viele Namen sind hier unbestimmbar und nur geraten.»

[3] Vgl. 11. I. Anm.

[4] Doederlein s bei Altdorf.

[5] Burk. M. Phil. Dav. 1714—1770, famulus und Schwiegersohn Bengels.

sie auch aus der Kirche gieng, welche verschiedene Liebhaber zu sich läßt; item von einer Frau eines Herrn des Raths, welche ihre Liebe einem andern gegeben und nun wieder von demselben verlassen worden, da sie zu alt wurde.

Vergeltungsrecht.

Heute stunde ich auf ein Viertel nach 7 Uhr. In langen Zeiten bin ich nicht so munter, so vergnügt aufgestanden, so daß ich recht von Herzen meinen überaus guten Gott lobete im Gebet und darauf sunge: «O Jesu, süßes Licht», ohne mich durch die Aufwärterin stören zu lassen, welche den caffee brachte . . . . .

Montag 16. Jan.

(«Vergebene Hoffnung, heute Straßburger Briefe zu bekommen») Ich denke immer, Hr. Vetter B.,[1] mein Geschwistrig Kind, wird Ursache an dieser Verzögerung sein, weil ich ihn um die Ausziehung meiner Vermögens-Umstände gebeten habe . . . . .

(Dogmatik bei Pezold.) Er ist klein von Persohn und etwas krumm, er steht — ganz selten ists, wenn er sich einige Augenblicke setzt — ordentlich in seinem Catheder, redet ganz bedächtlich, langsam und mehrmalen eine Sache mit andern Worten. Das Lachen kommt ihn selten an, doch wann's Gelegenheit gibt, so geschicht es mäsig und ungezwungen . . . . .

Schilderung des Hr. Prof. Pezold.

Ich stunde auf ein Vierthel nach 7 Uhr mit sehr geilen Gedanken, die mir den ganzen Tag zu schaffen machten . . (12. hebr. Stunde) Hr. Selig sagte mir die Ursache, warum es seit einigen Tagen des morgens so frühe Tag und des abends so frühe Nacht wäre. Nemlich, damit sie auf den Abend am Thor desto mehr Thorgroschen einnehmen können; des Morgens müßen ohnedem die hiesigen Thore frühe geöfnet werden.

Dienstag 17. Jan. Herr Jesu, hilf siegen.

— (Ofen eigenhändig neu geschmiert; trotzdem Rauch!)

Mittw. 18. Jan.

. . . . . ase zu lange und zu viel Frühstück . . . . . Nach dem MEssen lase ich in der Gaststube im Allix beim Trinken . . . . . mußte ziemlich viel Zeit zubringen mit dem Zusammenrechnen dessen, was seit dem 28. December 1774 bis den Abend 19. Januar 1775 Frau Yorkin für mich ausgelegt hatte . . . .

Donnerstag 19. Jan.

Rechnung.

. . . . fuhr im Gebete fort, weil ich durch die Köchin zuerst gestöret worden . . . . Nach dem MEssen, als ich Feuer gemacht und die Köchin gefeget hatte und ich aufs Neue aufgeräumt hatte, so rüstete ich mich gegen halb 2 Uhr aufs ebraeische Zu Hauß hatte ich einiges aus collegiis nachzutragen, worauf ich dieses journal schrieb.

Freitag 20. Jan.

14. hebr. Stunde

---

[1] Birr. vgl. 11. I.

Samstag 21. Jan.

. . . . Nach dem MEssen lase ich eine gel. Zeitung und gieng spatzieren zum Ranstätter Thor hinaus eine Stunde weit . . . . um 5 Uhr wurde ich lange vom Rauch gequält, suchte eines und das andere nach in Krebel[1] und Willebrand auf den Fall, wann ich meine Rückreise über Nürnberg nehmen wolte; so wurde es 6 Uhr. Da ich nun eben den Bury[2] vor mir hatte und kaum zwo Zeilen gelesen und einige Sprüche nachgeschlagen hatte, so sagte mir die Köchin, es wäre ein Brief unten für mich. In aller Eile lief ich hinunter und empfieng ein klein Papier, auf welchem stunde, daß ich ein Päckel auf der Post abholen könte. Augenblicklich war ich wieder angekleidet. Da ich das Päckel zu Haus voller Feuer aufmachte, so waren darin: I. Disputationes 1) 24 der meinigen,[3] 2) von Hr. M. Steiner,[4] 3) eine von Hr. Dr. Lorenz: de induratione (Verstockung) Israelis für Hr. Prof. Pezold. Welch ein angenehmer Anblick aber waren die Briefe, so ich zwischen den Disput. fand! II. Briefe 1) von M. Redslob[5] mit christl. und freundschafl. Gesinnungen und zween Aufträgen a) wegen Portraits des seligen Hr. v. Bogatzky[6] b) wegen jurist. Dispp. von 6—8 Jahren; auch Nachricht von dem von Hr. Pf. Oberlin im Steinthal angenommenen Beruf als Senior nach Eben-Ezer[7] in America und noch einige plötzliche Todesfälle. 2) von Hr. Dr. Lorenz mit Verweißen, Bestrafungen, Nachrichten, Liebe. 3) von Hr. Prof. Kugler,[8] freundschaftlich und christlich. 4) von dessen Kindern in dem nemlichen halben bogen a) von Friedrich Reinhard b) Franz Reinhard c) Christina Magdalena. Gott gebe in Gnaden, daß das Wahrheit sein und

Paquet von Straßburg.

M. Redslob gibt mir unter anderm Nachricht, daß ich drei Louis d'or von dem Otto-[9] nianischen Stip. habe, welche er dem Hr. Birr, cousin gegeben hätte nebst 6 fl. vom Stip. Marciano, um mir solches zu übermachen.

[1] Krebel Gottl. Friedr. 1729-93, churf. Oberkonsistorialkassierer zu Dresden (?). Seine Schriften stehen in Meusels Lex. VII 338.

[2] M. Burry Ludw. Heinr. 1721—1760. Pfr. in Augsburg Predigten?

[3] Er hatte in Straßburg den Magister gemacht.

[4] M. Joh Dan. Steiner, 1777 mit Patrick im Seminar, dann Diakonus zu Lingolsheim (K. V. Bl. 166).

[5] wohl ein jüngerer Redslob (vgl. 10. II Anm.) M Joh Jak. No. 57 K. V 166.

[6] von Bogatzky Carl Heinr. † 1774. Wohltäter des Waisenhauses in Halle. Dichter geistlicher Lieder und Verf. vieler Erbauungsschriften.

[7] 1774. Oberlin wollte hin, aber es kam der amerik. Unabhängigkeitskrieg dazwischen.

[8] Kugler Joh. Reinhard aus Straßbg. seit 1755 prof. jur (K. V. Bl 11.)

[9] Marcus Otto (von Ulm) Rat u. Vertreter Straßburgs beim westf. Frieden. Stipendium um 1673.

bleiben möge, was sie schreiben! 5) von Hr. M. Gnilius[1] freundschaftlich; mit üblen Urtheilen über Hr. Dr. Crusius; mit einer Anweisung, die Theologie aus dem N. Test. zu studieren, mit christl. Segenswünschen. 6) von Frau Oertelin,[2] voller Freundschaft, auch einiger christl. Gesinnung. 7) von derselben Sohn Johann Heinrich, ganz artig mit Nachrichten seiner Gesinnung, nicht zu studiren, und daß Jacob Schatz in der 4 ten Klasse Abschied genommen habe. 8) von Hr. Krug, daraus ich sehe, daß er im guten nicht stille stehe, sondern in Kampf und Leiden treu ist; auch bittet er um eine Antwort, da er vergangenes Jahr keine auf den ersten Brief erhalten hat. 9) von Hr. Blessig[3] einige Zeilen, aus welchem ich seine und seiner Frau harte Krankheiten, seine Liebe gegen mich und Andenken ersehe. 10) drei Zeilen von Hr. Schweighäußer[4] wegen drei Portraits des sel. Hr. v. Bogatzky. Wie ich mit Durchlesung derselben fertig war, aß ich im Eifer zu Nacht und gieng nach 8 Uhr zu Hr. Prof. Pezold. (Abgabe der Disputation von Lorenz u. a. — Pezold ermahnt ihn, nicht «mitten in den collegiis» Leipzig zu verlassen) . . . .

Sonntag 22. Jan.

. . . . (M. Kopf, ein «Vespertiner» predigt in der Paul. Kirche um 10 Uhr) . . . . (Nachm. predigt in der Thomas-Kirche Zscharnow) . . . . nach halb 2 Uhr Feuer (im Ofen) mit großem Rauch, welcher mich so ofte quälte, als bisher noch nicht geschehen! (Ursache: Schneesturm) . . . . zwischen dem Lesen sunge ich zwei Gesänge.

Montag 23. Jan.

. . . . (Rauch! noch Wind) . . . . (15. hebr. Stunde).

Dienstag 24. Jan.

. . . . betete, was ich gestern morgens ganz unterlassen und abends nur zum Theil verrichtet hatte . . . . («Kalte Bewegung» um die Stadt herum) . . . . von 3 bis 4 Uhr zum letzten Mahle bei Hr. Lektor Selig, dem ich für den Monat zu 16 Stunden, die Woche viermal, zween Thaler gab nach dem Vertrag . . . . (Große Kälte) . . . .

16. und letzte hebr. Stunde.

---

[1] M. Joh. Heinr. Gnilius, Abendprediger bei Alt St. Peter, Diak. zu Breuschwickersheim. K V. No. 30 Bl. 166. Als Pädagog des Wilhelmitanums war Gnilius 1755 wegen Pietismus (Konventikeln) vor die Oberkirchenpfleger geladen und mit Absetzung bedroht worden (vgl hierüber, wie überhaupt über die Maßregelung der Pietisten in Straßburg «Erichson, das Coll. Wilhelmitanum 1894», S. 68 ff.)

[2] Ein M. Oertel war 1771 Abendprediger in St. Wilhelm und Lingolsheim (K. V. No 34.)

[3] Der bekannte Joh. Lorenz Blessig. seit 1787 ord. Prof der Theol. † 1816.

[4] Wohl Joh. Mich. Schweighäuser, 1777 mit Patrik im Sem. und Abendprediger in St. Wilh. (K. V. No. 67 Bl 166.)

Mittwoch 25. Jan.

.... legte mich nach 11 Uhr und betete im Bette.

Donnerstag 26. Jan.

.... schrieb den Empfang des Straßburger Paquetts vom 21ten hujus auf in das Ausgabenbuch und in die empfangenen Briefe ....

Freitag 27. Jan.

.... (Zwei Spaziergänge «ums Thor herum» und «vors Thor hinaus».)

Samstag 28 Jan.

Hr. Müller, Kaufmanns Diener aus Suhl.

.... Wie ich (nach 4 Uhr) nach Haus kam, wartete Hr. Müller aus Suhl, so bei Hr. Büchling Diener ist, auf mich, nachdem er eben mit der Poste aus Halle gekommen war, und übergab mir 3 Briefe: 1) von Hr. adj. Müller, freundschaftlich; christlich; mit Danksagung und Empfehlung an Hr. Dr. Lorenz in Straßburg, 2) von Hr. Büchling; zärtlich; mit christlichen Gesinnungen; mit Anbietung, wenn ich Geld brauchte, mir zu leihen, ohne Zinsen, ja sogar, wenn es erst in der Ewigkeit bezahlet würde, 3) von Hr. v. der Heyden, darin er mir seine Liebe bezeuget und sich wundert, daß ich ihm auf zwei nicht geantwortet habe, da ich doch keines von beiden zu sehen bekomme. — Wie ich Feuer gemacht hatte, begleitete ich Hr. Müller in den Birnbaum .... (Nach 10 Uhr abends) lase ich bei tabac in Bury, rasirte mich ..

Hr. v. d. Heyden st. theol. aus Wiesheim bei Heidelberg.

Sonntag 29. Jan.

.... Um 9 Uhr kam Hr. Muiller zum caffée, den ich auf 8 Uhr bestellet hatte .... Nach 10 Uhr giengen wir auf einige Augenblicke in die Paul. Kirche, wo Hr. M. Hebenstein predigte .... (Nachm.) hörte ich Zscharnow in der Nicolai Kirche über das Evangel. .... (Besuch bei Pezold) .... das Gespräch (M. Hempel war dazu gekommen) betraf verschiedene Geschenke, welche für Hr. adj. Muiller in kurzer Zeit eingeloffen, und desselben große Kenntniß der H. Schrift nebst durchgängigen, scharfsichtigen Beobachtungs Geist .... (Pezold las auch eine «recension einer Herrenhut-Bibelarbeit vor, welche Hr. Pastor Jacobi gemacht hat für die Crit. Sammlung») Diese Herrenhut. Bibelarbeit ist ein erbärmlich Ding ....

Hr. Pastor Jacobi, nicht weit von hier, ist Mitarbeiter an der Crit. Sammlung.

Montag 30. Jan.

.... Hr. Muiller (aus Suhl) sagte mir, er wolte seine Sachen in Halle abholen und nicht nach Hauße reisen, sondern hier bleiben bei einigen Landsleuten, bis er condition bekäme .... ich schrieb einige Zeilen auf ein 4 Blatt an Hr. Büchling .... brachte dieses Blatt mit 4 Disputationen i. e. 8 Stück dem Hr. Müller in den Birnbaum: 1) an Hr. Prof. Freylinghausen[1] 2) an Hr. Dr.

[1] Freylinghausen Gottl. Anast., Prof. der Theol. in Halle und Dir. des Waisenhauses † 1785, wohl der Sohn des bekannten Dichters geistl. Lieder.

N o e s s e l t[1] 3) Hr. Prof. T h u n m a n n[2] 4) Hr. adj. Muiller; trunke Wurzener Bier, welches ich nicht bezahlen durfte, und rauchte eine Pfeife tabac bis gegen 9 Uhr . . . .

Hr. Müller zahlte Bier für mich.

Dienstag 31. Jan.

(Zweimaliger kleiner Spaziergang, der zweite mit drei Freunden, wobei von «anatomischen Dingen» die Rede war.)

Mittwoch 1. Febr.

(Klage über sein spätes Aufstehen und «Freß-Begierde») . . . . Nach dem MEssen lase ich Zeitungen bis gegen 3 Uhr unter allem Lermen und Rauch in der Gaststube, da es doch gar nicht kalt ist und ich hätte sollen auf meine Stube gehen . . . . (Abends) ich rüstete die Kleidungsstücke zur Reise des folgenden Tages . . . .

Freude am Lermen.

Donnerstag 2. Febr.

. . . . kleidete mich an, ging nach halb 8 Uhr zu Hr. V o g e l und mit demselben nach P l a u s s i g zu Hr. M a g. S c h m i d t; um der Uiberschwemmung willen mußten wir nahe an Plaussig einen, doch nicht großen Umweg nehmen. Hr. M. Schmidt war, wie uns die Frau Magisterin sagte, auf seiner Filial zu S e g e r i t z, wo er predigte und Communion hielte und wohl erst gegen 3 Uhr zurück käme. Wir entschloßen uns also, auch dahin zu gehen. Da nun der bisherige Weg schon kothig genug gewesen, so kamen wir nun in einen noch kothigteren, weil wir den rechten Weg nicht trafen. Ein schmaler, aber tiefer Bach hinderte uns überzusetzen. Wir giengen also immer demselben nach, bis wir eine Gegend funden, wo wir ohne Gefahr übersetzen konnten. P l a u s s i g liegt in der Tiefe; S e g e r i t z auch, aber die Kirche auf einem Berge nebst einem verlaßenen und verwüsteten Gartenhaus. Die Kirche selbst droht den Einsturz, da schon ein Theil der Mauer bei der Cantzel-Treppe eingefallen ist; sie soll auf das Frühjahr gebaut werden. Die Gräber sind bei der Kirche und werden an einem crucifix erkant, so aus nebeneinander gelegten Kieselsteinen gebildet wird. Sie hatten in der Kirche eben den Glauben gesungen und die Predigt war angegangen über das Evangelium . . . . (sie war «unterrichtend, faßlich und erbaulich».) . . . . Wie endlich Hr. M. S c h m i d t herauskam, so bewillkommte er uns ganz freundlich und sagte, er hätte nun noch die Betstunde zu halten. (Er ließ sie aber «durch den Schulmeister halten») und ging mit uns in seine Wohnung nach P l a u s s i g, wo in aller Eil ein herrlich MEssen auf dem Tische stunde: 1) eine Suppe, die

Von oben her hatten wir Sonnenschein, aber auch starken Wind. — Nicht weit von Plaussig steht eine Kirche auf einem Berge, welche S. Thecla heißt. Die Bauern nennen sie Thiegelkirche.

Gezierte Gräber.

Betstunde vom Schulmeister gehalten.

---

[1] Noesselt Joh. Aug. 1734—1807; seit 1767 ord. Prof. der Theol. in Halle (seit 66 Dr. theol.).

[2] Thunmann Joh., ein geb. Schwede 1746—78 Prof. der Gesch. in Halle.

ich nicht zu benennen weiß 2) ein schön Stück gebeitztes und gebratenes Rindfleisch 3) ein Milch-Reiß oder Hirse-Muß. Dabei vortreflich Bier und Pontac-Wein.[1] Nach dem Essen folgte caffée mit einer Pfeife tabac. Das Gespräch war von allerlei Büchern, da wir eben in seiner Bibliothec oder Studirstub speißten, wobei ich manche . . . . mir unbekannte in die Hände bekam; besonders auch von der Critischen Sammlung und von dem ärgerlichen Buche: An die Prediger, — fünfzehn Provinzial-Blätter[2] 1774 in 8 — welches man gar nicht einmal zu verstehen im Stande ist; vom Steinthal und Hr. Pfarrers Oberlin vocation nach Ebenezer; (vgl. 21. I) von des Candidaten Kirchners Predigten in Versen, so in Merseburg gehalten wurden, welchem aber der Hr. Superintendent Schmidt, des Hr. Magisters Vaters, die Meinung in prosa gesagt hat, da er von der Canzel kam . . . . (Um 3 Uhr Rückkehr; um 5 Uhr wieder in Leipzig) . . . . (In der Gaststube) erzählete Hr. York allerlei Geschichten von Bären, Wölfen, die ich mit der einen oder andern vermehrte . . . .

e. g. Foertsch Anw. zum erbaul. Predigen; Schmitt comment. in Ebraeos et ep. Judae; Senf, Unterricht für den gemeinenMann; Bürck, Pastoraltheol.; die Gesch. der Verfolg. d. Protest. in Frankreich in 2 Teilen von Lambert übersetzt.

Freitag 3. Febr. . . . . gieng zu Hr. Lct. Thalemann, (vgl. 26. XII.) dem ich die Ursache des Todes des Hr. Prof. Fricke[3] in Halle erzählte nebst dem angenommenen Beruf des Hr. Pf. Oberlin von Straßburg[4] . . . . er sagte mir: Hr. Herder, Consistorial-Rath in Bückeburg seie Verfasser von den Provinzialblättern (s. 2. Febr.), welche noch nicht so arg wären, als die Urkunde über das erste Buch Mose[5] . . . . («Hospes» in Clodius Kolleg über die epist. Ciceron. ad Atticum) . . . .

Samstag 4. Febr. (Herr Müller kommt von Halle zurück mit mündlichen «Danksagungen und Complimenten», und bringt auch «einen Lect. Catal.» mit) . . . . (Brief «von vier Blättern an den Gnäd. Hr. Vicepraes. Baron v. Hohenthal»)

Sonntag 5. Febr. . . . . Sonntag nach Tische war ich in der Gaststube zu trinken, wobei Tabacs-Pfeifen weiß brennete . . . . (Besuch bei Pezold) Unser Gespräch betraf Hr. Lct. Thalemann, der nebst dem Hr. Prof. Ernesti alles bei Hr. Dr. Crusius gehört hat. Denn Hr. Dr. Ernest. schickte ehedem alle seine Leute zu Hr. Dr. Crusius,

Ausbrennung.

Anekdote.

[1] Im 18. Jahrhundert gesagt für Bordeaux-Wein.
[2] Vgl. 8. II.
[3] Fricke Joh. Heinr., Prof jur. in Halle † 9 I. 1775.
[4] Im Steinthal (s. 2. II).
[5] 1774 «Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts, eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift» (Werke zur Rel. und Theol. Bd. 5 und 6).

bis sie Collegae wurden, und sonst noch was wegen einem Buch hinzukam; von der Einwirkung der bösen Geister auf die Seelen der Menschen, welche Ernesti ganz läugnet; Vitringae[1] Erklärung der Apocalypsis, die wohl zu gebrauchen wäre, ob sie wohl sehr von der Bengelischen unterschieden ist .... ich borgte von ihm Burck Rechtfertigung, zweite Aufl. in 8 Stuttgard 1763 .... (Besuch der Peterskirche. «Hr. M. Kiesewetter predigt. Es kam eine oder die andere erweckende Stelle vor». Vorm. hatte er in der Paul. Kirche Hempel gehört. Pezold empfiehlt «Dekleys Gesch. der Saracenen in zwei mäsigen 8-Bänden, aus dem engl. übersetzt von Thomas Arnold und den Coran», den der nämliche aus dem Englischen von Sale übersetzt habe).

Vitringa apocalypsis.

.... ziemlicher Schnee gefallen .... wolte den Brief an den Gnäd. Hr. Ober Vicepraesidenten ins Intelligenzcomtoir tragen; weil ich aber Hr. Inspektor Deutrich nicht antraf, wie schon gestern Abend, so gieng ich zu Hr. Müller (aus Suhl), welcher in einem Keller logirte bei seinem Landsmann Hr. Wigand, einem Gewehr-Fabricant, und sich eben frisiren ließ. Um 11 Uhr gieng ich wieder ins Intell. Comtoir und gab den Brief nebst vier Stücken Disputationen ab .... («Bewegung ums Thor bei kaltem Wetter») .... (Briefe nach Halle; Antwort vgl. 28. Januar) ....

Montag 6. Febr.

Im Keller das erste mahl.

.... trug die Briefe in einem couvert auf die Poste .... Nach dem MEssen fand ich zu meiner großen Freude den schon lang gewünschten Brief von Straßburg von Hr. Cousin Birr mit inl. Wechselbrief von sechs Louisd'or oder Carlsd'or; er wünscht sehr, mich wieder zu sehen und gibt mir Nachricht von dem erbärmlichen Zustand seines Hr. Vaters, meines Theuren Hr. Oncle. Zugleich war ein couvert dabei von Halle, darinnen lagen Briefe von Hr. Münch, christl. und freundschaftl. mit einigen Nachrichten der sich immer mehr verschlimmernden Universitaet 2) Hrn. Inspector Fleischmann, offenherzig, christlich, zärtlich mit vielen namentlichen Grüßen vom Waisenhaus 3) Hr. Inspector Seeger in Wernigerode .... ich holte meinen Wechsel bei Hr. Freege, an den er gestellet war, trunk eine Flasche Merseburger in dem Keller .... schrieb die abgel. und empf. Briefe auf .... (Besuch bei Pezold, dem er «die Straßburger

Dienstag 7. Febr.

Wechsel von Straßburg.

Briefe von Halle.

Eincassierung.

Trinken.

[1] Vitringa ein holländ. Theolog † 1722 «anacrisis Apocalypseos».

Nachricht communiciert» . . . . «ein großer Theil des Gesprächs bezog sich auf Straßburg») . . . .

Mittwoch 8. Febr.

. . . . Die drei collegia von 9—12 Uhr habe ich mit allem Vorsatz versäumt, weil ich mir die Zeit meines hiesigen Aufenthalts gar kurz bestimmte und doch gerne noch die Dogmatic für mich wiederholt hätte . . . . nach 2 Uhr lase ich auf der Raths-Bibliothec in Josephi Justi Scaligeri Thesaurus temporum[1] von vornen an und in Victor Tunurensis[2] Chronico p. 6 von den verbesserten Evangeliis unter Anastasio in Folio Amstel. 1658 ed. Alexander Morus cum aliis anonymis . . . . besuchte Hr. Dr. Crusius. Er sagte: man schmiede insgeheim in den Cabinetten der Großen an einer allgemeinen Religions-Vereinigung und zwar so, daß man keine Geistlichen zu Rathe zieht; wann diese einmal wird zu Stande kommen, so wird man diejenigen verfolgen, welche sich derselben nicht unterwerfen werden. In Wien ist ein lutherischer Baron catholisch worden durch folgende Capitulation: er behielt sich vor und erhielt auch, daß er sehr wenige Messen hören, das Hl. Abendmahl sub utraque genießen, von Anbetung der Heiligen und Fegfeuer nichts glauben darf etc. Leibnitz habe eine demonstrationem mathematicam de substantiatione[3] geschrieben hinterlassen, welche in Wolfenbüttel oder Hannover auf der Bibliothec ist, und sonst an einer unione religionum gearbeitet, woraus . . . . Hr. Dr. Crusius einen geheimen Auszug ganz im Vertrauen zugeschickt bekam. Nun sahe ich zuerst, warum Hr. Dr. Crusius in seiner Metaphysic in einer Note so dreiste von dieser schändlichen Sache rede, da doch die Communication des Aufsatzes dem König in Preußen war abgeschlagen worden, wie auch dem Hofrath Raspe, der vom Landgraf in Hessen nach Italien geschickt wurde, Schmetterlinge, antiquitaeten etc. zusammenzutreiben . . . . dann wurde von Hr. Dr. Lorentz geredet und auch von Hr. Prof. Stoeber,[4] welchen er ziemlich kennet

Raths-Bibliothec.

Stobaei loci communes sind nicht hier.

Religions-Vereinigung.

Ein Lutherischer Baron capitulirt.

Geheime, aber sichere Nachricht von Leibnitz.

Hr. Prof. Stoeber.

---

[1] Das Werk «Thes. Temp. complectens Eusebii Pamphili chronicon cum isagogicis chronologiae canonibus». 2 Fol. Amsterdam 1658 legte den Grund zur wissenschaftlichen Chronologie. Scaliger, 1540—1609, Franzose, Polyhistor, wurde prot. und † als Prof. hon. in Leyden.

[2] Victor, Bischof von Tununa (6. Jahrh.) «Chronicon ab urbe condita» (nur von 444—465 erhalten).

[3] Systema theologicum, erst 1819 herausgegeben. Vgl. darüber, sowie über die Unionsverhandlungen Rom-Wien-Hannover den Aufsatz von R. Eucken in Herz. Realenc.

[4] Elias Stöber Arg. Prof. extraord. theol. seit 1768 † 1778.

und von ihm sagte: er wäre vor etwa 30 Jahren eine Zeitlang hier gewesen, als ein Mitglied des Prediger-Collegii, wovon Hr. Dr. Cr. Senior war. Er hätte demselben nie viel gutes zugetraut; er seie ein sehr steifer roher Mann — . . . Er gab mir ein Glas gutes Merseburger Bier zu trinken und sagte: eine Stunde von Aachen auf holländischer Grenze hielten die dortigen Lutheraner ihren Gottesdienst; der dasige Prediger sei gestorben . . . . das wäre eine Stelle, die sich für mich ganz wohl schicken würde, wogegen ich sagte, daß ich mich der Straßburger Beförderungen nicht gerne verlustig machte. Wie ich fortgehen wollte, so schenkte er mir zween Thaler und sagte, er wolte mit einigen andern guten Freunden reden, um noch was zu erhalten, damit ich bis Ostern hier bleiben könte. Hierbei fragte er, ob ich von seinen Büchern hätte? — Nein — Wie ich dann durchkäme? — Allein mit dem Hören und nachschreiben. — Ei, ei, sie müssen von meinen Schriften haben! — Ich werde mir dieselben in andern Umständen anschaffen; bisher habe ich nur suchen müssen, meinen hiesigen Aufenthalt zu verlängern. — Nun, so thun sie nur das und besuchen sie meine Stunden fleißig; es wird ihnen hernach bei Lesung meiner Schriften ungemein zu statten kommen. — Und so hab ich mich empfohlen. Doch muß ich nicht vergessen, daß Hr. Dr. Cr. auch die Aehnlichkeit der heutigen philos. Christen und Reformatoren mit den alten Heiden darthat etc. Von dem Geschenk und Verspruch des Hr. Dr. Crusius gab ich gleich dem Hr. Prof. Pezold Nachricht . . . .

Hr. Dr. Cr. schenkt mir zween Thaler.

Aehnlichkeit der heutigen Modechristen mit den Römern und Griechen.

. . . . war im collegio über die proph. Theol. bei Hr. Dr. Cr. von 11—12 Uhr, das erstemal in diesem Jahr, doch ohne was nachzuschreiben . . . . Nach dem MEssen gieng mit Hr. Burkard ums Thor, wozu Hr. Vogt kam, famulus bei Hr. Dr. Aichler an der Stelle Hammers, welcher auch den Hohenthalischen Tisch hatte und eine Magd schwängerte.

Donnerstag 9. Febr.

Hammer stud. theol. von Dresden schwängert eine Magd.

. . . . (Unwohl, weil zwei Tage nicht geheizt; «sahe so übel aus des Mittags», daß ihn seine Tischgenossen darüber beschrieen haben.)

. . . . schluckte poudre d'A. (vgl. 23 II) nachdem ich warm Wasser hatte; daher arbeitete ich wenig oder fast gar nicht bis 4 Uhr . . . . dann aber fuhr ich ernstlich fort in der Absch. Rede zu Windsheim und An(tritts) Predigt zu Altorf Prof. Doederleins in 4 1773 . . . . Sie haben viel gutes, diese beiden Predigten, doch wünschte ich sie noch christlicher. (Dann liest er noch «Werenfels Bewegungsgründe

Freitag 10. Febr.

Purgation oder Laxanz.

Zwo Predigten gedruckt in Altorf.

der h. Schrift mit Dr. Baumgartens Vorrede 1774 Halle und endigt dieses Buch am folgenden Tage) . . . .

Samstag 11. Febr.

. . . . holte nach 2 Uhr ein Zänglein, so mir Hr. Rockstroh, mein Tischgenoß, ein Mediciner, verschafte, um ein Stückgen Nagel herauszuziehen am großen rechten Zähen, so mir die Nacht über Schmerzen und heute mich hinkend gemacht hat . . . .

Sonntag 12. Febr.

. . . . (Pezold predigt in der Paulin. Kirche «gut und christlich») Nach der Predigt ermahnte er fürtrefflich zu einer Steuer für die abgebrannte Stadt Reichenbach . . . . Um 4 Uhr (nach dem Nachm. Gottesdienst) machte ich Feuer mit abscheulichem Rauch . . . . nach 8 Uhr sunge ich einige Lieder; um 9 Uhr fuhr ich fort, in der Bibel zu lesen, wo ich im vorigen Jahre war stehen geblieben; denn ordentlich habe ich dieses Jahr noch nicht darinnen gelesen. Der Gnädige Gott vergebe mir diese Geringschätzung seines Wortes um Jesu Christi willen.

Montag 13. Febr

. . . . machte Feuer mit abermal. abscheul. Rauche; schrieb einen Brief an den Gnäd. Hr. Obervicepresidenten Baron von Hohenthal nach der Lausitz (er trägt ihn ins Intelligenz-Comtoir) . . . . Seit dem 9. Februar werde ich überall beschrien, daß ich so elend aussähe . . . . (Spaziergang «ums Thor») . . . . Man hört so viel von großen Wassern . . . .

Bewegung, welche mir sehr nöthig ist.

Dienstag 14. Febr.

. . . . kochte Thee zum erstenmahle gegen 8 Uhr . . . («ein wenig ums Thor») . . . .

Mittwoch 15. Febr.

. . . . kochte thee . . . . («ein wenig ums Thor») . . . Um halb 2 Uhr spatzierte ich eine starke Stunde nach Schocher, einem Dorf, wo ich zwo Kannen Bier trunke.

Donnerstag 16. Febr.

Doppeltes Mittagessen.

. . . . Nach dem MEssen gieng ich in Gesellschaft ein wenig ums Thor herum, speißte Wurst und trunke dazu . . (Verfehlte Besuche bei Pezold und Hempel) daher gieng ich auf dem Markte spazieren bis 7 Uhr und verweilte mich unvermuthet bei allerlei Erzählungen, besonders von bösen Jägern, Gespenstern etc. in der Gaststube bis halb 9 Uhr . . . . sunge noch im Bette: «Nun ruhen alle Wälder» etc.

Freitag 17. Febr.

. . . . machte klein Holz, worüber es 11 Uhr schlug . . . Um 5 Uhr empfieng ich einen Brief von Hr. Pfarrer Claus im Frcf. am Mayn . . . . Der Brief ist aufrichtend, christlich; giebt mir verschiedenes zu verstehen, meinen Hochmuth niederzuschlagen . . . . (Der Brief kam «durch Hr. Prof. Pezold und enthielt den wiederholten «Antrag, nach Ostindien als Missionarius» zu gehen) . . . . (Besuch bei Pezold.) Es wurde geredet von den Herrenhutern, dabei ich manches neues hörte e. g. daß sie nichts von der Drei-

einigkeit vortragen .... und von einem neuen großen Wunderthäter in der Probstei Ellwangen in Schwaben. Er ist ein Catholischer Prediger Namens Gnaser oder Gnasner.[1] Dieser hat schon verschiedene kleine Stücke drucken lassen, woraus man siehet, wie sein System beschaffen seie. Nemlich er sucht zu behaupten, daß es zweierlei Krankheiten gäbe 1) natürliche 2) teuflische. Die letzteren könten die Aerzte nicht heilen .... Um nun zu erfahren, ob die Krankheit natürlich seie oder vom Teufel herrühre, so macht er erst einen Versuch, Probativum, das ist: der Patient muß vor ihm knien; er legt ihm die Hände auf, sagt heimlich einige Gebete und dann spricht er laut etwa ähnliche folgende Worte auf lateinisch: Praecipio tibi Satan, ut incipias vexare hunc hominen etc. Und wann die Krankheit sich gleich merklich zeigt, so ist es ein Beweiß, daß sie teuflisch seie. Da er dann den Teufel heißt ausfahren. Es sollen schon viele hundert Menschen von ihm auf diese Weise geheilt worden sein, geringe und vornehme, auch adeliche. Welche er alle auf Messehören verweiset und sie Gebete lehret wider den Teufel. Uibrigens braucht er bei seinen exorcismis Crucifix etc. — Von Seiten und Befehl des Gnäd. Hr. Obervicepraesidenten Bar. v. Hohenthal sagte mir Hr. Prof. Pezold, daß demselben mein erster Brief gefallen habe; ich möchte fortfahren zu schreiben; und ob es nicht zu machen wäre, daß der gute Mann noch ein Jahr in Leipzig bleiben könnte ....

Ein Röm. Cath. Prediger zeigt sich als Wunderthäter.

Exorcismus Prob.

Consummationes exorc.

Gnade des Hr. Baron von Hohenthal Excell. für mich.

.... (Nichts von Bedeutung.)

Samstag 18 Febr.

.... putzte Schnallen etc. .... (M. Anton predigt in der Paul. Kirche) .... (Nachm. hält ebenda Hr. M. Hund seine «Abzugspredigt.»)

Sonntag 19. Febr.

.... Nach dem MEssen gieng ich auf dem Gottes-Acker herum, welcher sehr groß und weitläufig ist mit Grabsteinen, Gruften und Schwibbogen. Gellert liegt mit seinem Bruder in einer Gruft, deren Stein oder Deckel in der Aufschrift nichts weiteres hat, als den Namen, officium nebst dem Jahre der Geburt und des Todes .... ich gieng nach 8 Uhr zu Haug. Wir redeten unter andern von der Commission, die hier ist; daß vielleicht die Stadtsoldaten sollen abgeschaft werden, welche ohnedem nicht immer

Montag 20. Febr

Gellerts Gruft.

Besuch bei Haug.

[1] Gassner Joh. Jos. 1727 in Voralberg geb., begann seine Austreibungen in Klösterle (Chur) und setzte sie unter großem Aufsehen in Ellwangen (vgl. 2. Juni) und Regensburg fort. Er † 1779 als Dekan in Pondorf (Regensburg) Vgl. den Aufs. von Mast im Kirchenlexikon von Hergenröther-Kaulen.

waren; daß der Apotheker Lincke seine Hure geheurathet, welche jetzo als seine Hausfrau ordentlich mit ihm leben soll; seine Frau starb vor 4 Jahren, so daß ihr das Fleisch vom Leibe fiele von der Hurerey; von dem Tode des jungen Königs, Buchhändlers in Straßburg, den 2ten Weihnachts-Feyertag vorigen Jahres, welcher in Berlin, Leipzig und auf seiner ganzen Reise sehr gehuret haben soll; daß der hiesige Dr. Matthesius so sehr geitzig seie, wovon zur Probe angeführt wurde, daß er einstens einer Frau gleich nach gesprochener absolution in der Beichte Geld zu sechs procent angeboten hat, welche ein Haus gekauft hatte etc.

Geitz eines Doctoris theologiae.

Dienstag 21. Febr.

Bier bei Hr. Landgraf im Keller.

.... Nach dem MEssen trunke ich in Barthels Keller bei (mit) Hr. Müller Merseburger Bier .... In dem coll. sagte mir Hr. Jaenike die Antwort des Hr. Bar. v. Hohenthal auf mein letzteres Schreiben also: Er bedaure, daß ich nur bis Ostern könne hier bleiben; doch wann meine Umstände so sind, wie ich geschrieben habe, so könne Er mir's nicht übel nehmen, wann ich fortgienge. Und dis war alles .... Zu Hauß gieng ich in der Stube auf und ab und faßte in Gottes Namen den Entschluß, bis Ostern hier zu bleiben, ich mag von andern Leuten Geld erhalten oder nicht (Gebet) .... (Um 6 Uhr bringt Jaenike einen Brief von Hr. Prof. Thunmann in Halle vgl. 30. I). Der Brief war an Hr. Crusius Buchhändler durch Einschlag gekommen; dieser heftete einen Zettul ans schwarze Brett wegen demselben, welches Hr. Jaenike im coll. erfahren hat, den Brief nach dem convicte abbolte und mir gleich brachte.

Verlasset euch nicht auf Menschen.

Mittwoch 22. Febr.

(Nichts von Bedeutung.)

Donnerstag 23. Febr.

.... Nach dem MEssen kam es Hr. Rockstroh (stud. med. s. o. 11. Febr.) ein, mein Zimmer zu besehen, in welchem ich ihm einige Aepfel gab und das Poudre d'Aillard (s. o. 10. Febr.) wies, weil er gesagt hatte, er wolte versuchen, ob er nicht erfahren könte, aus was es bestünde; er gestund aber seine Unwissenheit .... ich spatzierte bis gegen Lindenau eine kleine halbe Stunde ....

Freitag 24. Febr.

.... Anfang der Wiederholung der Crusiusischen Dogmatic ....

Samstag 25. Febr.

.... (Abends) lase ich bei tabac in Allix, worüber mich Hr. York und seine Frau störten, da sie neben mir zu Bette gehen wolten, indem sie sich bei mir aufhielten eine Weile, ob ich gleich kein Feuer hatte ....

Sonntag 6. Febr.

.... (Predigt des M. Lohdius in der Paul. Kirche) .... Nach der Kirche um 1 Uhr gieng ich mit Hr. Müller abgeredeter Weise in den Kuchengarten, wo eine große Menge Leute waren, die in den vielen kleinen Hütten

Der Kuchengarten. Im Sommer muß es sehr angenehm hier sein.

Kuchen asen, caffée und Bier trunken und tabac rauchten. Ich bezahlte für Hr. Müller und auch für Hr. Rockstroh, der sich herzu machte .... Es war das schönste Wetter.

Montag 27 Febr.

.... Nach dem MEssen mußte ich zu Hr. Prof. ord. Schreber[1] in der Oecomonie, Cameral-Sachen. Er trug mir eine Informator's-Stelle an nach Holland mit zweihundert Gulden Gehalt etc. Ich schlug es aber ab, weil ich nach Ostern nach Haus zurückkehren wolte nach Gottes Willen. Der Mann ist christlich und, wie es scheint, gründlich und schon lange. Er rühmte den Hr. Dr. Lorenz sehr ....

Dienstag 28. Febr.

.... ich lase in Allix bis 4 Uhr vor dem Hällischen Thor ....

Mittwoch 1. Martius.

Anatomie.

Die Gestalt der kleinsten Kinder.

.... Auch heute warme sehr schöne Witterung ... war von 2 — nach 3 Uhr auf der anatomie, wo mir Hr. Rockstroh stud. med., ein Tischgenoß, allerlei praeparata wies, besonders auch Kinder vom ersten Anfang an, die einem ganz kleinen Wurm gleich sind, bis sie nach und nach die menschliche Bildung erhalten .... gieng mit Hr. Jaenicke, einem christl. stud. theol. aus Berlin, (vgl. 15. XII) der Inspector am Hohenthalischen Tische ist, um die Stadt, weil ihm nicht wohl war.

Apocal. 19.

.... das heutige Schlußgebet (Pezolds in der Vorlesung über die Apokalypse) war eine schöne Erweiterung des Gebets des Herrn ....

Donnerstag 2. Martium.

Magisterium ist hier jährlich in dieser Woche.

.... gegen halb 10 Uhr gieng ich, die creandos Magistros zu sehen. Der Zug gieng aus dem rothen collegio[2] in das nicht weit davon gelegene Auditorium Philosophicum.[3] Den Anfang machten vier Musicanten, deren die beiden ersteren jeder eine Posaune bliese und ein Schild in Form einer großen Medaille an sich hängen hatte; die beeden andern Musicanten bliesen eine Clarinete oder Hautbois ich weiß nicht mehr, — darauf folgten die beeden Pedellen mit ihren Sceptern und rothen Uiberröcken. 3. der Rector Magnificus, Hr. Prof. Morus im Ornat i. e. Pelzmantel und Fürstenhut und ebenso neben ihm Hr. Prof. Ernesti als jetziger Decanus und zugleich Procancellarius 4. Die Professores ordinarii Fac. Philol. zum Theil. 5. Magistri creandi in schwarzen Kleidern und Mänteln und Haarbeuteln. Wie der Zug im auditorio war, so setzte sich

---

[1] Schreber Dan. Gottfr. Prof. der Landwirthsch. und Cameralistik. Der Lehrstuhl hierfür war erst 1763 errichtet worden (Friedberg, die Univ. L. S. 57.)

[2] Friedberg (die Un Leipz.) 13. 18. 52.

[3] Ebenda 22. 50. 52.

Wie die Mag. creandi als Baccalaurei ausgerufen wurden, musicirten die Musicanten eine Weile, u. eben so, da sie als Licentiati erkläret wurden.

Hr. Pr. Morus unter einen grünen Himmel und Hr. Pr. Ernesti trat auf den catheder. Da das Geräusch ein wenig vorbei war, fieng Hr. Pr. Ern. an: Quod felix funstumque sit atque Fortunatum ego Aug. Guil. Ernesti te N. N. etc. Baccalaureos Philosophiae renuncio, und darauf hielt er eine Rede von den Schicksaalen der Dichtkunst und Geschichte dieses Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeiten, wo er vielerlei zu tadeln wußte. Nach einiger Zeit rufte er creandos Magistros als Licentiatos Philosophiae aus, fuhr in seiner Rede fort. Dann hieß er namentlich einige das ausgearbeitete herlesen. Das erste war das Lob der Philos. Moral., das 2te das Lob des Plato in griechischer Sprache; das 3te das Lob der Poeten. Als er bei jedem allemal das hergelesene gelobet und einiges selbst dazu gesetzt hatte, ohne eben allemal das Ganze herlesen zu lassen, so wolte er sie in die Höhe rufen neben den Catheder und gleich unter demselben, welche beede Stellen auch grün überzogen waren. Allein es wurde noch verschoben, bis zween alte fünfzigjährige Magistri ausgerufen und complimentirt waren, nemlich 1) Hr. Dr. Platz Professor Therapiae dahier, so im 17. Jahr Magister wurde unter Joh. Henr. Ernesti, damaligem Decano 2) Hr. Hofmann Rector Gymnasii zu Merseburg, bei welchem Hr. Dr. Crusius zur Schule gieng. Wie dieses geschehen war und die creandi Magistri in der Höhe stunden, so setzte Hr. Pr. Ern. dem ersten creando ein violettes Baretlein auf, welches etwas kleiner, aber tiefer im Kopf ist als das Straßburger, und gab den übrigen mit der Hand Erlaubnus, daß es ein jeder selbst nehmen solte und aufsetzen. Weil ein Gelächter entstunde, so hielten es die übrigen alle mit der Hand nur über den Kopf. Darauf steckte er dem ersten einen Ring an den Finger, und die übrigen thatens selbst. Als er ihnen ein unermüdetes Lesen der Bücher empfahl, machte er dem ersten das Buch in Folio auf, welches zu dem Ende jeder vor sich liegen hatte, und die übrigen thaten es selbst. Sie solten aber auch das ohne Buch wissen, was sie aus dem Buch gelernet hätten; daher machte er's dem ersten wieder zu, und die übrigen thatens selbst. Hierauf mußte der erste ein Collegium und zwar über Aristotelem (halten) welches er aber nicht ganz auslesen durfte. Sodann machte er Hrn. Prof. und Doctor Plaz nebst Hr. Rector Hofmann zum zweitenmahle und die übrigen, sowohl die es per Diploma worden, als die gegenwärtigen zum erstenmahle zu Magistris. Worauf dann den Schluß machte Hr. Dr. Plaz, so unter dem Himmel dem Hr. Pr. Morus zur Rechten Hand sase,

Die Namen der neuen Magistrorum (werden hier am Rande aufgezählt).

Der 67jährige Hr. Dr. Plaz ist noch ein sehr guter Poet.

mit schönen lateinischen Versen und das auswendig. Gleich neben Hr. Dr. Plaz sase Hr. Rector Hofmann, aber nicht mehr unter dem Himmel, indem dem Hr. Pr. Morus zur linken Hand saß der Graf von Bünau mit zwei epaulettes und croix de mérite unter dem Himmel. Neben Hr. Hofmann saß der junge Hr. Graf von Schönburg (Ernesti, Crusius etc) und nach einem Zwischenraum die Juristische und Medicinische Facultaeten, die Magistri legentes etc. Der Zug ging hinaus (wobei «auf der Nicolaikirche mit Posaunen und Trompetten geblasen» wurde), wie er gekommen war. Und so war es halb 1 Uhr .... Nach dem MEssen (mit Burkard und Rockstroh) in den Kuchengarten, trunken Bier, asen Kuchen und rauchten jeder eine Pfeife tabac wechselsweise .... Vorher waren wir im Wendlerischen Garten gewesen, gleich vor dem Grimmischen Thor, um Gellerts Monument zu sehen. Der Garten ist nach hießiger Art nicht groß, aber gut angelegt. Das Monument steht etwa mitten im Garten in gerader Linie mit der Treppe, welche aus dem Sommer-Stübchen, durch welches man hineingehen muß, in den Garten herabführet. Es bestehet aus einer Säule auf einem Postement, an welcher Ende das Bildniß Gellerts zu sehen, welches sehr wohl getroffen sein soll. Auf der andern Seite, dem Bildniß gerade entgegen, steht: Memoriae Gellerti Sacrum. Auf der Säule steht eine Urne, auf welcher zwo Gratien liegen mit den Gesichtern auf der Urne und weinen; die dritte Gratie ist unter der Urne und hält dem Haupte Gellerts einen Loorbeer Kranz vor. Der Marmor ist sächsisch, aber vielleicht durch das Fahren sehr gestücket, welches manche Zierde wegnimmt. Der Garten ist offen, da man nach Belieben herumgehen kan ....

Nemlich die übrigen Herren kamen einer nach dem anderen gegen u. nach 11 Uhr.

Wechselweises Tabac-Rauchen.

Gellerts Monument in dem Garten Hrn. Wendlers.

.... zweimalige kleine Bewegung ....

Freitag 3. Martius.

.... lase im Spanhemii[1] Historia imaginum restituta praecipue adversus Gallos scriptores nuperos Lud. Maimburg et Natalem Alexandrum in 8 Lugd. Bat. 1686 ....

Samst. 4. Martius.

.... (Crusius predigt in der Pauliner Kirche «mit Eifer») .... Nach der Kirche sahe ich die Prinz-Gallischen Soldaten, so zum Theil hier liegen, ein wenig exerciren vor dem Peters-Thor, wo der Galgen für die Soldaten steht, auf welchem viele Namen auf Blech angeschlagen sind .... Nach Tische führte mich Hr. Burckard in den Leerschischen Garten, welcher

Donnerstag 5. Martius.

Galgen.

Der Leerschische große Garten.

[1] Spanhem Friedr. aus Genf 1632–1701 Prof. in Heidelberg und Leiden.

schrecklich groß, aber gut angelegt ist und noch mehr verschönert wird. Es sind 1) große Statuen drinnen, welche den Mercur, Mars, Janus, Saturnus, Minerva etc. vorstellen nebst fast unzähligen kleinen in Größe eines Kindes mit allerlei Geräthe und Spielwerk. 2) ein kleinerer wohl gezierter Garten, ganz mit Wasser umgeben, worüber jetzo keine Brücke geschlagen war; es scheint aber, daß etwa im Sommer an vier Orten eine Brücke angelegt wird. 3) ein Schneckenberg, der unvermerkt in die Höhe führt . . . . Sonst liegt der Garten am Wasser — Pleiße — und hat ein schönes Haus mitten drinnen nebst einem eingebauten kleineren am Wasser, auch ein großes Gewächshaus . . . . (Bei Jaenike lernt er den Schulmeister Lehmann kennen «der armen Schule des Gnäd. Hr. Obervicepraes. von Hohenthal» in Schmerkendorf bei Torgau») . . . . Hr. Zollikofer[1] in der reformirten Kirche predigte um zu gefallen . . . .

Schneckenberg.

Gewächshaus war ganz angefüllt.

Montag 6. Martius.

. . . . Rauch! . . . . machte klein Holz! . . . .

Dienstag 7. Martius. LeipzigerPlatz.

. . . ase nach dem coll. ein Stück Kuchen h. e. Platz in der Gaststube, so mir Fr. Yorkin schenkte, weil mir die Magd noch kein Brod geholet hatte und mich auf einmal hungerte . . . . Einfall einer neuen Erklärung der Worte Gen. 3. 22: «Und Gott der Jehovah sprach: Siehe, Adam ist worden wie einer, der gegessen hat von demselben Baum des Erkenntnüsses guten und bösen.»[2] (Er hält diese Erklärung für die einzig wahre und will sie durch den Druck lateinisch den Gelehrten unterbreiten. Am Rande bemerkt er aber später: «Ich wollte, daß ich diesen Einfall nie gehabt hätte.») . . . . (v. Hohenthal ist an 60 Jahre alt und hat «eine faule Krankheit») . . . . Hr. Lehmann erzählte, daß die Landleute in hießigen Gegenden sehr lamentirten, weil alles so wohlfeil wäre (sie könnten kaum die Steuern bezahlen, und doch sei in 3 oder 4 Jahren nichts gesät noch geerntet worden «wegen dem Wasser») . . . . (bei Pezold wird geredet u. a.) von Hr. Deyling,[3] der als hiesiger Superintendent gestorben ist. Nemlich die Großmutter des jetzigen Churfürsten, die Gemahlin des Königs in Pohlen befahl, die Litaney zu ändern, wo wider den Pabst gebeten wird; man solle das Lied nicht

Hr. Dr. Deyling zeigte Glauben.

[1] Zollikofer Georg Joach. aus St. Gallen 1730—88. Seit 58 in Leipzig; Freund Lavaters, aber Rationalist. Gœthe erwähnt ihn lobend in Dichtung und Wahrheit.

[2] «Und Gott Jahveh sprach: «Siehe der Mensch ist geworden wie unsereiner, so daß er Gutes und Böses erkennt (Reuss).

[3] Deyling Sal. 1677 - 1755. Seit 1720 Superintendent (Dichter geistl. Lieder).

mehr singen: «Erhalt uns Herr bei deinem Wort» etc. Hr. Dr. Deyling aber ließ ihr sagen, seinen Kopf könnte sie haben, aber um ihretwillen würde er das Lied nicht ungesungen lassen; den Weg nach Regenspurg wisse er wohl, ohne eben über Dresden zu gehen ....

Mittwoch 8. Martius. Mittel für die Augen.

.... die Augen gut zu erhalten, diene sehr, wann man nüchtern etwas Fenchel kauet, den man hernach wegwirft und dann sich die verschlossenen Augen mit Speichel streichet ....

Donnerstag 9. Martius. Etwas der Ordnung halben.

.... schrieb die Bücher auf, die ich theils noch in Halle, theils hier gekauft oder geschenkt bekommen habe .... Hr. Lehmann erzählte, daß kein Catholischer Bürger oder der irgend ein Gewerb triebe in Wittenberg wohnen darf, welches zum Theil in Dresden auch ist; daß vor etwa vierzehn Jahren 200 Studenten einen Keller umringet und einen Catholischen Pater haben ermorden wollen, der auf dem Keller einigen Catholischen das Abendmahl gereichet hatte. Der Pater wurde aber dadurch gerettet, daß bei der Nacht zwo Kutschen an den Keller geschickt wurden, in deren erstere der Pater sich setzen mußte. Die Studenten meinten, er wäre in der hinteren und stachen daher dieselbe überall durch und schoßen auch drein; ferner daß vor einem Jahr sich einige Studenten nackend gebadet an einer Wieße und so den dasigen Mädgens nachgeloffen .... (Beschreibung des Leichenbegängnisses eines griechischen Studenten in Leipzig; er war «an der Auszehrung gestorben, die er sich durch Hurerey zugezogen») ...

Die Studiosi wollen einen Pfaffen umbringen.

Exempel der Wildheit der Wittenberger Studiosorum.

Freitag 10. Martius.

(Nichts von Bedeutung.)

Samstag 11. Martius. Sauerkraut, das niemand essen konnte.

.... Nach dem MEssen, welches ich und alle am ganzen Tische nur zur Hälfte i. e. nur die Suppe genießen konte, ase ich in der Gaststube Butter und Brod und trunke .... spatzierte zum Spitalthor hinaus und las die gel. und pol. fr. Zeitungen bei starkem Winde ....

Sonntag 12. Martius.

.... (Langer Gebetsseufzer: «Ach, Gott, befreie mich auch von dem spätern Aufstehen am Sonntag!» etc.) ... (In der Paul. Kirche predigt Dr. Richter «nach seiner Fähigkeit») .... besuchte Hr. Pr. Pezold; er sagte mir, wann ich nach Haus käme, so möchte ich Goldhagens[1] Erinnerungen über Gellerts Moral, Mannheim 1774, unter den Catholischen suchen bekannt zu machen .... Es scheint, daß dieser Goldhagen wirkliche Erfahrungen der Gnade habe. Unter den Catholischen mag es noch manche redliche Seelen geben, indem es in apocalypsi

[1] Goldhagen 1701—72 Rektor in Magdeburg.

Geschichte von Rom. s. Anecdote.

heißet, daß das Volk Gottes aus Babel ausgehen soll, wann sie fallen soll. Und ein Hr. Baron, der in Rom gewesen ist, hat dem Dr. Crusius einmal erzählet: wie er einstens in der Mitternacht von ferne habe singen hören. Als er des morgens den Wirth fragte, was das wäre, antwortete derselbe . . . . es wäre eine Gesellschaft, welche miteinander die Bibel läse und sänge. Hierbei wurde (auch) von dem Zustand der Catholischen in Straßburg geredet . . . . Er schenkte mir einige carmina teutsch, die ode des Hr. Baron v. Hohenthal filii jun. nebst einer Schrift von ihm selbst über die Ep. ad. Ephesios . . . .

Montag 13. Martius.

. . . . Um 9 Uhr, wie ich ins Collegium wolte, sahe ich die Thomas-Schüler internos et externos vorbeiziehen und Gregorius singen mit schwarzen Mänteln, Sträußen etc. Es soll ein Vermächtnuß sein . . . . machte meine Rechnung richtig mit meiner Wirthin . . . .

. . . . großer Rauch wegen dem sehr stürmischen Wetter . . . .

Supplementum zum 12ten Martius: Hr. Pezold erzählte auch: Es ist so schwer Professor in Jena zu werden, daß man sagt, man könte leichter Pabst werden.

Es ist nicht leicht Professor in Jena zu werden.

Dann es sind vier Höfe, die das Recht, zu besetzen, haben 1) Weimar 2) Gotha 3) Coburg 4) Saalfeld. Hildburghaußen hat sich loßgesagt. Diese 4 Höfe dörfen nun nicht nach plurimis votis besetzen, sondern es müssen unanimia sein. — Da muß also Einer an den Höfen herumreißen und sollicitiren e. g. Hr. Prof. Philosophiae daselbst Schramm, so jetzt blind ist und doch Bücher schreibt dictando, hat zehn Jahre lang petirt, bis er endlich Professor extraordinarius geworden ist.

Dienstag 14. Martius.

. . . . schrieb Briefe nach Straßburg . . . . sahe zum erstenmahle die hießigen Caerimonien beim Kindertaufen in der Nicolai Kirche . . . Seitdem Hr. Bahrdt[1] Superintendent hier ist, werden die sogenannten Fasten-Examina von jetzo an bis Ostern mit aller Strenge gehalten. Man nimmt gewiße Theile der Stadt zusammen, welches von Haus zu Haus angesagt wird, und da muß alles kommen bei Strafe von sechs Groschen für die Dienst-Mägde . . . .

Nicht zu tadelnder Zwang.

Mittwoch 15. Mart.

. . . . trug die Briefe nach Straßburg auf die Poste 1) an Hr. Cousin Birr 2) Joh. Heinrich Oertel filio 3) M. Redslob . . .

Donnerstag 16. Mart. Die Quartalrede.

. . . . hörte die Quartalrede in der Paul. Kirche.

---

[1] Bahrdt Dr. Joh. Friedr. 1713—75 (16 Nov.) 1755 o. Pr. der Theol. vorher Oberkatechet an der Peterskirche und a. o. Prof. — Superint. seit 1773.

Der Zug der Hr. Professorum dahin geschahe gegen halb 10 Uhr auf gewöhnliche und schon beschriebene Weise. Sobald sie in die Kirche kamen, fiengen die häufigen Thomas-Schüler an, eine lateinische Music zu machen, nach deren Erledigung Hr. M. Limprecht auf die Canzel stieg und eine lat. Rede hielte: De impedimentis, quo minus satisfactio Christi salutarem in animis hominum fructum efficiat. Dies ist der Inhalt des Thematis. Von Anfang bis etwa in die Mitte sagte er dieselbe auswendig her; dann aber wolte es nicht weiter gehen, daß er daher das concept zur Hand nehmen und ablesen mußte, welches wiederum unangenehm war, weil er wegen blödem Gesicht, an dem er sich schon 2 mal hat operiren lassen, ganz elend lase. Wie die Rede geendigt, machten die Thomas-Schüler wieder eine Music; da inzwischen die Herren Professores von ihren Plätzen die Treppe herunter giengen um den Altar herum und sich dann in die Stühle im Chor setzten. Hr. M. Scharff, der an der Nicolai Kirche stehet, trat an den Altar, da dann alles in Lateinisch verrichtet wurde, was sonst teutsch geschieht e. g. Das Singen derer auf der Orgel, das Gebet, der Segen . . . .

Freitag 17. Martius.

. . . . Nach dem MEssen lase ich drei carmina auf des Hr. Dr. Plaz (s. 2. III.) 50jähriges Magisterium («Fac. Medica Lipsiensis» lat. und deutsch von Prof. Clodius,[1] und ein lateinisches von M. Anton im Auftrag der Hörer) . . . . Das Gespräch (bei Pezold) betraf großentheils den Hr. Dr. Lorenz, dessen Lebenslauf in actis ecclesiasticis stehet, so zu Weimar heraus kommen; es wurde auch geredet von der Leibnitzischen Philosophie, welche Hr. Dr. Pezold sehr verabscheuet etc. . . . .

Acta ecclesiastica haben Hr. Dr. Lorenz Lebenslauf.

Samstag 18. Martius.

. . . . endigte des Hr. Dr. «Crusii» Plan des Reiches Gottes», ein Buch, welches bei seiner Kürze sehr viel in sich fasset» . . . . Nach dem MEssen führte mich Hr. Burckard in den Apelischen Garten nicht weit von der Pleißenburg. Dieser stellt einen großen Circul vor, welcher doppelt ist durch zwei Wasser; er ist schön angelegt; hat nicht weit vom Eingange zween gleiche Teiche; dann folgen einige Alleen nach Engländischer Art etc. Auch sind Statuen darinnen . . . . In der Nicolai Kirche sahe und hörte ich die studiosos etwas von horas singen,

Der Apelische Garten.

---

[1] Clodius Chr. Aug. 1738—84, seit 1764 Prof. der Phil. (poësos), mit Kleist befreundet, von Gellert gefördert, von Gœthe in Dichtung und Wahrheit (2 Th.) erwähnt. Jöcher nennt ihn «den berühmten Dichter». Sic transit gloria mundi!

welches Dienstags, Donnerstags und Samstags geschieht zwischen 1 und 2 Uhr .... (Auf der Rathsbibliothek) — lase zu Hauß die drei Vorreden zu Crusius «Anweisung, vernünftig zu leben» in 8. (3. verm. Aufl. Leipzig 1767) .... Hr. Prof. Pezold hat uns diesen Abend ein Buch gewiesen von einem Catholischen gewesenen Münche, Namens Oehninger[1] in kl. 8 bei Sommer Leipzig 1775. Es ist von Dresden aus confiscirt worden.

Sonntag 19. Martius.

.... (Die Peterskirche, wo M. Ide predigte, war «gedrungen voll») ....

.... Um 11 Uhr war es Zeit zum MEssen .... Nach demselben gieng ich in den Bosen'schen Garten. Dieser ist fürchterlich groß und mit ausgesuchter mühsamer Kunst angelegt. Es sind Berge, Thäler, Wasserkünste, Baumgänge etc. drinnen. Die ganz schändlichen Statuen aber des Hymens mitten im Garten, des Saturnus oder Jupiters und der Venus in der Grotte erregten bei mir und meinem Begleitern Eckel und Abscheu. Uibrigens zerfallen die angelegten Gewächshäußer etc. gar sehr, weil nichts erneuert wird. Der Garten gehöret dreien oder vieren aus der Familie Bose, davon keiner etwas dazu hergeben will; er liegt hinter dem hölzernen Comoedien-Hauße vor dem Grimmischen Thore ....

Der Bosensche Garten.

Die schändlichsten Statuen.

Montag 20. Martius.

.... Bei dem MEssen wurde verkündigt von Hr. Jaenicke Insp. im Namen des Gnäd. Hr. Vicepraesident: daß derjenige vom Tisch excludirt sein solte, welcher ausbliebe ohne Entschuldigung ....

Dienst. 21. Martius.

.... Nach 10 Uhr (Abends) gieng in der Stube auf und ab und überlegte, wie viel mich mein hießiger Aufenthalt noch kosten möge ....

Mittw. 22. Martius.

.... (Auf der Rathsbibliothek) ....

Donnerst. 23. Martius.

.... flickte Strümpfe .... (Crusius beginnt in überfülltem Saal über die Offenbarung Johannis zu lesen) .... Hr. Müller besuchte mich. Wir rauchten tabac und trunken Bier .... Das Gespräch war u. A. von dem Hr. Dr. Traenkmann, einem jungen advocaten, der eine Tochter des Hr. Breitkopf, Buchhändlers, zur Ehe hat, welche in den ersten Wochen ist. Diese Frau ist schön und der Vater hat Vermögen. Dennoch ging er letztern Montag fort nach Berlin mit der ältesten Tochter zwischen 11 und 18 Jahren der Frau Hofräthin Steegerin. Er hat diese

Hr. Breitkopfs Tochter.

[1] Oehninger Georg aus Ochsenfurt, 44 Jahre lang Kapuziner in Würzburg. 1774 in Berlin übergetreten. Seine Schriften bei Meusel Lex. X. 165.

Tochter wollen heirathen; die Mutter aber war es nicht zufrieden. Nun hat er sie neben der Frau geschwängert und führt sie davon. Dabei er Geld, Schmuck, Kleider, zwischen. vier und fünftausend werth, mitgenommen hat etc. — Hr. Müller erzählte mir auch von einem Hr. Stuhlmüller, der vor etlichen Jahren aus einem Capuciner-Closter entsprungen und mit seiner Kutte auf dem Leibe hierher gekommen ist, um Lutherisch zu werden. Er hatte nur 3 Pfennige Geld noch übrig; allein ein Kaufmann schenkte ihm gleich etliche Louisd'or und andere, darunter vorzüglich Hr. Limburger, nahmen sich seiner an und schaften ihm Logis, Kleider und Geld. Er ist noch hier und wird nächstens mit einem jungen Herrn auf Reisen gehen ....

Cappuciner.

.... Wie ich mich ankleidete, pochte ein Tischler-Junge an meine Thüre und bat sich eine Ordnung des Heiles aus von Schmitz, um communiciren zu können. Er sei arm etc. Ich gab ihm 2 Ggr. da er sagte, daß das Buch 18 d. koste .... Gegen 4 Uhr gieng ich um die Stadt herum, und weil mir auf einmal meine begangene jugendliche Greuel an dem andern Geschlecht besonders lebhafter, als schon lange nicht geschehen ist, vor die Augen kamen, so beugte mich dieses und machte mich seufzen, welches ich zu Hauße, mit gefaltenen Händen in der Stube auf und abgehend, fortsetzte, Gott um Gnade bat ....

Freitag 24. Martius.

Seufzen u. Beten.

Ich stand auf ein Vierthel nach 6 Uhr; sunge: «O Jesus, süses Licht» und «Von Gott will ich nicht lassen» .... arbeitete an einem schriftlichen Aufsatz (über seine «Erklärung» von Gen. 3, 22 vgl. 7. März. Am Rande steht: «Angefangene Arbeit zum Druck. Es möchte etwa heißen zum Verbrennen») .... trug einen Brief an den Gnäd. Hr. Obervicepr. Bar. v. Hohenthal ins Intelligenz-Comtoir .... Der Schlaf war unruhig und unterbrochen wegen einem wilden Bal gerade unter mir, der erst zwischen 3 und 4 Uhr endigte.

Samstag 25. Martius.

.... Das Evangelium wurde (in der Peterskirche) von Hr. M. Ide gesungen oder geleiert.

Sonntag 26. Martius.

.... Nach der Predigt (in der Paul. Kirche) wurde ein Churfürstliches Mandat von der Sonntags-Feier gelesen .... und darauf der Bußtag verkündet auf künftigen Freitag. .... (Nachm. predigt Hr. M. Schaarschmidt in der Peterskirche:) Er scheint mir ein ganz gutes Gemüth zu haben, welches vielleicht bei beßerer Anleitung christlich werden würde .... (In Burcks Buch von der Rechtfertigung, «hab ich nebst anderen Schriften Disputationen binden lassen».) ....

Churf. Mandat, so aber öffentlich verspottet wird; dann die Leute laufen aus der Kirche während des Lesens.

Ich hatte Ursache mich sehr im Gebet zu beugen vor Gott und legte mich.

Montag 27. Martius. Neuer Winter. . . . . hatte schon des Morgens Feuer . . . . machte klein Holz . . . . fuhr fort an meinem schriftl. Aufsatz (vgl. 25. III) . . . .

Dienstag 28. Martius. . . . . (wie gestern) . . . . hörte Hr. Dr. Ernesti ein wenig einen Stipendiaten examiniren über die Sacramente, wo er μυστήριον in Eph. 5, 32 erklärte: eine sehr große Allegorie . . . . (Bücher von Pezold geliehen) . . . . An diesem Tage mußte ich ein wenig Holz kaufen lassen . . .

Mittwoch 29. Martius. . . . . (Crusius) fragte nach meinen Umständen und schenkte mir abermal zween Thaler, die ich nur zum Bier anwenden solte . . . . arbeitete an meinem schriftl. Aufsatze . . . . Nach dem MEssen, bei welchem ich mit allen membris ordinariis verehrt bekam: Petermann[1] Erlaubte Beleuchtung der aus dem Englischen übersetzten Vier Abhandlungen Dr. Eduard Harwoods . . . . in Commission des Leipziger Intelligenz-Comtoir 1775, lase ich die Zeitungen beim Bier in der Gaststube . . . . Geschenk von Hr. Pr. Pezold: Eine Probe von der Art, wie der Hr. Dr. Semler seine Zeugen anzuführen pflegt, vorgelegt von Joh. Melchior Götze[2] in 8. Hamburg 1771. Hr. M. Muiller hat diesen Polzen nach Hamburg geschickt und da hat ihn Hr. Goetze verschossen . . . .

Donnerstag 30. Martius. . . . . Es war hart gefroren des morgens . . . . ich endigte die Goetzisch-Müllerische Probe. Es betrift dieselbe verschiedene Stellen aus Rich. Simons[3] Remarques, Paris 1675 . . . . welche Hr. Dr. Semler mit Fleiß, wie es scheint, unrichtig angeführt hat . . . .

. . . . (Bücher aus der Crusius'schen Biblioth. gegen einen von mir gestellten Zettul) . . . . Wie ich darauf in die Gaststube gieng, so kleidete sich Frau Yorkin eben

Zorn und Streit. an und trunke caffée. Zuerst spaßte ich und sie auch; dar-

---

[1] Wohl Petermann Georg 1710—92 gest. in Dresden «als Senior des geistlichen Ministeriums». Seine Schriften bei Meusel Lex. X. 329.

[2] Der bekannte Hamburger Pastor Göze 1717–68. Der Streit mit Semler begann 1765 über den griech. Text der Polyglottenbibel des span. Kardinals Ximenes von 1517.

[3] Simon Richard, franz. Orientalist (zuerst Oratorianer, dann noch als solcher Landpfarrer in der Normandie, trat 1678 aus dem Orden; seit 1682 frei in Paris). 1638–1712. Sein Hauptwerk: «Hist. critique du Vieux Test.» (Der Pentateuch. abgesehen vom Gesetz, ist nicht von Moses, sondern von Schriftgelehrten in der Zeit Esras unter Leitung des Sanhedrin.) Er schrieb auch eine Hist. critique du texte du Nouveau Test. und N. T. traduit en français avec de Remarques littérales et critiques.

nach fragte ich, warum sie sich ankleidete; sie sagte, um in die Vorbereitungs-Kirche auf den Bußtag zu gehen, worauf ich versetzte, wenn man so gottesfürchtig ist und darnach wieder in den Charten spielt etc. Ich schreibe dieses auf wegen den Folgen; denn er und sie haben sich beide sehr darüber erzürnet. Meine Unvorsichtigkeit und sonstige Fehler dabei wollest du mir verzeihen, gnädiger Gott, und diese blinden und sicheren Leute erleuchten und zu einem heilsamen Nachdenken bringen! . . . .

Feitag 31. Martius.

Allg. Fast- Buß- und Bettag . . . . flickte einen Strumpf . . . . Wie ich auf das Schloß oder Pleißenburg[1] kam, sahe es aus, als wäre schon gespeiset worden. (So war es auch, und er aß nun daheim: «ein Stück Fleisch vom gestrigen Nachtessen und drei Fastenbretzeln mit Butter nebst Merseburger Bier») . . . .

Samstag 1. Aprilis.

. . . . schrieb einen Brief nach Frankfurt am Main an Hr. Actuarius Feyerbach dem Hr. Yorck zu gefallen, der mich schon einigemale darum ersuchet hatte . . . . den Brief wird er morgen mitnehmen . . . .

Sonntag 2. Aprilis.

. . . . Die meiste Trägheit zum Guten (spüre ich) am Sonntag! Des Vormittags nicht in der Kirche . . . . Um 4 Uhr gieng ich mit Hr. Müller nach dem Dorfe Lindenau . . . .

Montag 3. Aprilis.

Böhmischer Bauern Rebellion.

. . . . (Unwohl infolge des gestrigen Spazierganges) . . . . Hr. Müller kam (und erzählte u. a.) es hätten sich über 10000 Bauern zusammen rottiret, um ihre Freiheit mit Gewalt zu behaupten, welche ihnen der Kaiser auf seiner letzten Reise[2] versprochen, die Edelleute aber gehindert haben, oder in ein ander Land zu gehen . . . .

Dienstag 4. Aprilis.

. . . . (Nichts von Bedeutung.)

Mittwoch 5. Aprilis.

. . . . es fiel mir ein, zu einigen Capiteln meiner ebr. Bibel Verse zu schreiben, welches ich auch that bis 12 Uhr . . . . Nach 3 Uhr gieng ich auf die Bibliothec wo ein famulus einigen Freunden die Seltenheiten in den vergitterten Schränken (Kasten) wiese, welches ich nebst Hr. Jaenike mitgenoß. Es waren u. a. 1) ein schwedischer Runen-Calender 2) Wachstafeln schwarze, die man brauchte, ehe die Druckerei erfunden . . . . 3) allerlei kleine deutsche Lares oder römische mitunter von Metall 4) eine Lapländische Zauber-Drommel 5) allerlei Steine e. g. ein

---

[1] Hier war also der «Hohenthalische Tisch» (vgl. 8. IV). Ueber das Leipz. Konvikt: Friedberg die Univ. L. 78 u. a.

[2] Josef II. war in den ersten siebenziger Jahren in Böhmen, wo damals eine Hungersnot herrschte.

Muschelstein aus hiesigen Sandbergen ; ein Asbest, ein Stück Stein, woraus der kostbare Leinwand ehedessen verfertiget wurde[1] 6) ein Turkischer Beutel von Blei gestrickt etc. . . .

Donnerstag 6. Aprilis.

. . . . Briefe nach H a l l e . . . . Nach 10 Uhr mit Hr. Burkard in das j u r i s t i s c h e a u d i t o r i u m, wo der Graf von S c h ö n b u r g disputirte . . . . de feudis femininis. Man sagt : seit 200 Jahren hätte kein Graf disputirt auf der hiesigen Universitaet. Es schiene, daß der Hr. Graf etwas gelernt hatte. Hier merke ich den Unterschied an, den man hier bei D i s p u t a t i o n e n macht : 1) g e w ö h n l i c h e werden über Theses gehalten, wobei die Opponenten gewählet werden 2) S o l e n n e sind, wenn man eine Materie ordentlich ausarbeitet und opponieren läßt, wer Lust hat, und so war die heutige. Es hatte der junge Hr. Graf, so bei 20 Jahren sein wird, einen ohngefehr fleischfarbigten mit etwas Gold besetzten Rock etc. an, alles einerlei. Der Praeses (Advokat Dr. Kind) hatte ein blaulich Kleid an mit Gold besetzt, ohngefehr wie die französischen Aerzte des S o l d a t e n - H o s p i t a l s i n S t r a ß b u r g zu gehen pflegen . . . . (Er geht im Laufe des Tages noch zweimal in diese Disputation) . . . .

Freitag 7. Aprilis. Erste Gosen.

. . . . Nach dem MEssen ging ich nach C h o l i t z vor dem Hallischen Thor und trunke zum erstenmahle G o s e n oder weis Bier, welches eine Art von Briham (?), nur stärker, ist . . . . (Besuch bei P e z o l d). Es wurde geredet: von W i t t e n b e r g . . . . von dem appanagirten Hr. G r a f v o n d e r L i p p e, welcher zu Baruth sich aufhält. Er ist ein Witwer mit einem Kind und endlich Bräutigam der gnäd. Fräulein von H o h e n t h a l, des Hr. Oberviceppraes. Tochter. Der Religion nach ist er reformirt und dies machte am meisten Schwierigkeit auf Seiten der Braut, so daß auch Hr. Dr. Crusius ein Bedenken darüber aufsetzen mußte. Sonst soll er ein christlicher Herr sein . . . . von (der Stadt) H o f in Bayreuth, da ein gesegneter Zustand seie unter den 5 Predigern und Zuhörern.

Hr. Graf von der Lippe hat nur ein Dorf und wenig Mittel.

Erst kurz ist ein Befehl von Dresden gekommen wegen der Taufe der Luther. u. Reform. Kinder.

Samstag. 8. Aprilis.

. . . . Das letzte Mittagessen am H o h e n t h a l i s c h e n T i s c h e . . . . gieng um die Stadt herum, und hier ritt nach 4 Uhr nicht weit vom Grimmischen Thor Hr. F r o m m a n n in einem blauen Kleide, der in der Mitte des Novembers 1774 S t r a ß b u r g verlassen hat, nachdem er sich einige Jahre daselbst aufgehalten hatte studirens halber. Er redete

Hr. Frommann stud. theol. Sein Vater ist Judaeus conversus.

---

[1] Asbest (Amiant) zu unverbrennlichen Geweben verarbeitbarer Stein.

mich an und ich glaubte, er irrte sich, bis wir einander beßer kennen lernten. Ich merkte bald, daß er seine schlechte Denkungsart noch nicht verbeßert hätte. Er wird sich einige Tage hier aufhalten und dann nach Halle gehen, wo er her gebürtig ist . . . .

Sonntag 9. Aprilis.

. . . . (Dr. Koerner predigt in der Thomaskirche) besonders rührend war die Anführung derer, welche an diesem Tage zum erstenmahle communicirten. Nach der Predigt sahe ich das Hl. Abendmahl consecriren, dabei der Sicrist zweimal eine kleine Glocke läutete etc. . . . . Dann gieng ich in den halben Mond, Hr. Frommann zu sprechen, um etwa was neues von Straßburg zu hören; er wußte aber nicht viel besonderes. Es wurde viel geredet von Hr. M. Blessig und darunter, daß er schon zwischen drei und viertausend Gulden auf seine Reise[1] verwendet habe, welches ihm von vielen übel genommen würde. Der Vater Frommann war auch da, von dem ich eine ganz schlechte idée bekam. Von den gottseligen Lehrern in Straßburg etc. redete er verächtlich . . . . MittagEssen (daheim) für mein Geld . . . . (Nachm. Predigt in der Neuen Kirche; ein Student predigte) . . . . (Besuch bei Pezold). Es wurde geredet von Hr. Frommann, dem Vater und Sohn; der Vater sei ein Heuchler und schlechter Mann, der Sohn tauge auch nicht viel und seie gar ein Dieb. Hr. Körner wäre einer der besten hießigen Prediger . . . . es seie nur Schade, daß die hiesigen Prediger nicht mehr eingezogen lebten, sondern so viele Besuche zu machen und anzunehmen hätten, dabei des Schmausens kein Ende wird, und das machen besonders die weitläufigen Anverwandten. . . . .

Montag 10. Aprilis.

. . . . . schrieb die Wäsche auf . . . . Hr. Müller aus Suhl nimmt Abschied. Er reiset zu Fuß mit Hr. Langguth Stud. med. aus Suhl und Hr. Stuhlmuiller, dem gewesenen Cappuciner (vgl. 23. III) . . . . gab dem Hr. Dr. Crusius Nachricht, daß ich nach Wittenberg wolte . . . . um halb 11 Uhr zu Haus ließ ich mir die Haare schneiden (dauerte bis 1/2 12 Uhr) . . . . («Kleiner Besuch» bei Pezold). Er sagte, da eben Basedow Elementarbuch in drei Theilen nebst den Kupfer-Tafeln darzu vor mir lag: Wann Basedow nur gar nichts von der Religion in diesem Buche geschrieben hätte, so könte mans mit weniger Gefahr brauchen, als wie ein anderes philosophisches Buch . . . . (Besuch bei Frommann).

---

[1] Blessig besuchte 1772—75 Wien, Oberitalien, Ungarn, Böhmen, Dresden, Leipzig, Halle, Berlin, Göttingen, Holland und Belgien.

Er brachte mir einen Brief nach Straßburg an die Frau Pfarrerin Christin, denselben durch Gelegenheit in der Messe fortzuschicken. Dabei bat er mich, sein unterthänig compliment zu melden, wenn ich nach Straßburg käme, an Hr. Dr. Lorentz, Hr. Pfarrer Stuber,[1] Hr. Prof. Kugler,[2] Jungfrau Braunin und Fr. Pfr. Christin,[3] Tochter und Sohn; alle diese Persohnen wären ihm sehr werth und Straßburg würde er nimmer vergessen. Sonst sagte er mir, daß er im letzteren September 78 Livres vom Prechterischen Stipendio für Ausländer erhalten hätte . . . . Es scheint doch, daß er noch sehr unter der Bearbeitung des Geistes Gottes stehe . . . . Dies nahm ich in Sonderheit wahr, da ich ihm beim Fortgehen an meiner Stuben-Thüre sagte: «Vergessen sie nur nicht, was sie für gutes in Straßburg von Hr. Dr. Lorentz gehöret und gesehen haben. Denn wenn sie sich auf Semlers Seite schlagen und seinen Unfug und Unflath annehmen, so wird es sie einmal sehr reuen, in Straßburg gewesen zu sein» . . . . Ich gieng zu Hr. Prof. Pezold wegen meinen Aufsätzen. Die Erklärung Gen. 3, 22 (vgl. 24. III) billigte er gar nicht; sie wäre viel zu hart, indem keine dergleichen ellipses könten angenommen werden; die Argumenten dafür bewiesen nichts . . . . So geht es aber, wenn man eher lehren will, als man genug gelernet hat! . . . .

Dienstag 11. Aprilis.

. . . . Kalt zum Gebet . . . . Jaenicke und Burckhard wünschten mir eine glückliche Reiße . . . rasirte mich . .

Mittwoch 12. Aprilis.

. . . . rüstete allerlei auf die Reise . . . . (Abschied von Pezold und Crusius, die ihm allerlei Grüße etc. auftragen. Letzterer schenkte ihm einen Thaler) . . . . Gegen 11 Uhr gieng ich in Gottes Namen fort (auf die Reise nach Wittenberg). Nicht weit vor dem Thor gieng ein Mann aus Delitsch mit mir bis an die Straße nach Düben. Etwa 3 Uhr kehrte ich im rothen Hahn ein, nachdem ich durch Wind, Schnee, Hunger, Durst, Müdigkeit fast ganz entkräftet war; das gute und wohlfeile MEssen nebst der Ruhe erquickten mich wieder. Von hier aus fuhr ich auf einem leeren Holtzwagen mit einem Reuter vom Fürstl. Dessauischen Regiment nach Düben.[4] Unser Gespräch war u. A. vom Kriege,

(Bis 23. IV. fehlen Randbemerkungen.)

[1] Stuber Joh. Georg seit 1767 an St. Thomas † 1797 (K. V. Bl. 40) oder Johannes an St. Wilhelm † 77 (Bl. 44).
[2] Kugler, s. 21. I.
[3] Christ Joh. Heinr. seit 1753 an St. Nikolai (ebenda Bl. 28).
[4] Düben, an der Mulde.

da er nemlich 35 Jahre lang Soldat ist vom 15. Jahr an seines Alters und auch bei 15 Wunden an seinem Leibe hat . . . . . Er sagte, so lange die Reuter auf einander feuerten, hätte es nicht viel zu bedeuten, allein wenn man zum Hauen käme, das wäre die gröseste Lust. Der Mann ist verheurathet und hat 4 Kinder. Etwa halb 7 Uhr war ich in Düben . . . (Besuch bei dem Cantor M. Otto, dessen Frau, «mit ihrem großen Kopfbund» ihm wunderlich vorkam) . . . Im Wirthshauße speiste ich zu Nacht in Gesellschaft eines Mannes, der Bedienter oder Kutscher sein mochte; er sagte, daß er mitten durch die aufrührischen böhmischen Bauern (vgl. 3. IV) durchgegangen seie. (Sie untersuchten ihn nur aufs Hemd nach Briefen.) Er erzählte verschiedenes von dem Zustande der Protestanten in Wien, und daß in Pressburg die ganze Stadt Lutherisch seie, auch der Rath bis auf Einen Catholischen . . . .

Wittenberg Donnerstag 13. Aprilis.

. . . . wusch mich in der Gaststube (Wirtshaus gut und billig) . . . . kam bald vor Düben draus in den Wald (er verirrt sich: ein Hirte weist ihn etwas zurecht; es schneite «bis gegen Abend») . . . . um ½ 7 Uhr war er (nach einem Besuch bei Propst Müller, der ihn nur unter der Haustür empfing!) zu Wittenberg im Bären.

(Charfreitag) 14. Aprilis.

. . . . . (Besuch bei Dr. Schmid; freundliche Aufnahme) ich ging dann in die Stadt-Kirche. Sie ist ziemlich groß, macht aber gar kein Ansehen; das Gewölbe ist niedrig und steht auf zwo Reihen Säulen; die Canzel war ganz nackend . . . . (Die Orgel wurde nicht gespielt; sie «steht dem Altare gerade entgegen») . . . . Es predigte Hr. M. Erdmann im Kirchenrock und Uiberschlag über das letzte Stück des Leidens Jesu, so in Straßburg in der Abendpredigt pflegt erkläret zu werden, ganz vernehmlich, faßlich und erbaulich. (Nach der Kirche Abendmahl.) Der es consecrirte, war violet über dem Chor-Hemde gekleidet mit einer Stola . . . (Um 11 Uhr Mittagessen.) Kaum war ich fertig, als die Wirthin im Bären mir ansagte, daß ich das Zimmer vorn heraus verlassen müßte . . . . (dabei verlangte sie Bezahlung). Wie ich das Zimmer im Hof bezogen hatte, sagte mir die Magd, ich wäre 19 Ggr. schuldig. (Er beschwert sich deshalb bei der Wirthin.) Sie rechnete nach und sagte, es wären nur 17 Ggr. Aber auch das war noch theuer genug für Ein NEssen, MEssen und Nachtlager (von einem Frühstück erwähnt das Tagebuch oben nichts). Daher suchte ich ein anderes logis und kam endlich im herumgehen und nachfragen um 4 Uhr in die Gans vor dem Schloßthore . . . . lase noch einige epitaphia an

der Stadtkirche und verschiedenes am schwarzen Bret, das auch an dieser Kirche ist . . . . (Besuch bei dem «sehr leutseligen und herablassenden» Dr. Schmid.) Er rauchte tabac zwo Pfeifen und trunke Bier, bis er mir endlich auch Bier anbot mit Entschuldigung. Das Gespräch betraf u. A. seine Metaphysic . . . . auch wiese er mir eine (im Druck befindliche) Schrift wider Hr. Dr. Semler, besonders de canone, lateinisch. Item von dem Zustande der universitaet Wittenberg. (In der philos. Fac. lese von 10 Docenten «fast niemand als Hiller) . . . . Ein Coll. in der Mathesi wird hier seit vielen Jahren gar nicht gelesen . . . . ohngeachtet geschickte mathematici hier sind . . . . (Dr. Hirt sei nach Jena gereist, werde aber am dritten Feiertag zurück sein, um «eine Ceremonie zu verrichten, die in Jena üblich sei und nur von dem Superintendenten verrichtet werden könne: die Firmelung» der Erstkommunikanten) . . . . (Dr. Wernsdorf[1] sei krank aus Aerger, daß er nicht Probst geworden) . . . . (Hr. Dr. Pezold sei ein ganz guter Mann, nur zu schlafhaubenmäßig) . . . . (noch Vieles «von Luther, Melanchthon, Luc. Cranach und andern Dingen») . . . .

Wittenberg Samstag 15. Aprilis.

. . . . schnitt die Nägel ab an Füßen, rasirte mich, lase 20 Morgenlieder in dem Leipziger Gesangbuch, so ich mitgenommen . . . . Noch einige Anecdoten, so mir (gestern) Hr. Dr. Schmid sagte vom 1) vom verstorbenen Hr. Gen. Superint. Hofmann, ... er hätte eine sehr fromme Sprache geführt, wäre aber dabei sehr tückisch gewesen . . . . wenn er etwas gewolt hätte, so hätte ers durchgesetzt. e. g. Prof. Hiller wolte einsten einen Hr. Wagner zum Predigtamte befördern (alle Prof. seien dafür gewesen bis auf 3 oder 4: aber H. sagte: «Wagner kriegt nichts!» Bei der Abstimmung brachte er vor, Wagner lebe in incestu; er hatte nämlich die Schwester seiner verstorbenen Frau geheirathet, und daraufhin habe keiner mehr an ihn mehr denken können!) 2) von dem auch verstorbenen Probst Weickmann (der sei dem Hoffmann ähnlich gewesen und habe sich darüber die — Wassersucht zugezogen!) . . . . (Freundl. Aufnahme bei Prof. Dresde (20. XII) der ihn «nach Straßburg etc.» fragte.) Seine Fran Liebste, eine Wittenbergerin, klein, aber ganz artig, verständig sittsam . . . . (Dr. Schmidt schickt den Pedell Hartmann, um ihm «verschiedenes zu

---

[1] Wernsdorf Ernst Friedr. 1718—82 seit 56 o. Prof. in Wittenberg (vorher seit 52 in Leipzig).

zeigen» :) Er führte mich zuerst in das auditorium theologicum, das groß und schön ist. Der Catheder hat Luthers Bildnis oben mit der Umschrift: Testis eram vivus etc.; auch steht nicht weit davon: Verbum domini manet in aeternum; weiter ist der Catheder geziert mit den Siegeln der Facultaeten, mit den ersten Churfürsten, so die Univ. gestiftet haben; vor ihm sind subsellia für die auditores. (Bilder alter Prof. seit der Reformation.) Dann wies er mir den Saal, wo Dr. Luther collegia gelesen, der jetzt bloß für die Stipendiaten examina und exercitia bestimmt ist . . . . (Dann Luthers Wohnstube) Es steht ein alter wurmstichischer Tisch darinnen mit einer Schublade . . . . ein Kachelofen mit einem hohen Thurm; nicht weit davon eine Thür, über welcher Peter der Große seinen Namen geschrieben hat (mit Glas bedeckt) . . . . die Stube hat größtentheils noch die alten kleinen runden Glasscheiben . . . . (Die Bibliothek am Elsterthor «nicht gar ansehnlich an und für sich») Die Bücher sind alle mit hölzernen Gitterthüren verschlossen . . . . Darauf führte mich (der Bibliothekar M. Muiller) an einen Schrank mit Glasthüren, der die seltensten Bücher enthält: Davon sahe ich: 1) eine Bibelausgabe von 1532 in folio 2 Theile (mit Luthers und Melanchthons Bildern) 2) Eine dito von 1541. 3) Die Nürnberger von 1485 mit wunderlichen Kupfern, defect 4) duo libri Pasquillarum, darinnen biblische Sprüche ärgerlich applicirt werden, ein . . . . (?) . . . . von Luther 5) Ein anderes, auch Satyren von der nämlichen Zeit wider Luthern von Simon Lemnius[1] 6) von einem Grafen, der Wunderliche zugenannt, von der fruchtbringenden Gesellschaft im 17 ten Saeculo, darinnen erbauliche Sachen stehen mit Schimpf, Titeln, hin und wieder teutsch 7) Eine Bombergische[2] Bibel ebräisch, so Justus Jonas gebraucht hat und darinnen am Ende die Wochen seiner Frau aufgezeichnet hat mit den Namen der Kinder und Pathen, lateinisch 8) Ein Livius in Folio, so auch Jonas gehabt und allerlei Figuren an den Rand gemahlet hat 9) der Plato in Folio, so Melanchthon dem Dr. Luther verehret hat 10) Ein Hesiodus in Folio von Aldus[3] gedruckt 11) der erste gedruckte Homerus zu Florenz von Junta etc. Alle diese Bücher sind sauber gedruckt und haben

---

[1] Lemnius Sim. aus Graubünden 1510—50, Humanist, Feind Luthers.

[2] Bomberg, Drucker in Venedig (vgl. Geiger, das Stud. der hebr. Sprache in Deutschl. S. 56).

[3] Manutius Aldus, ital. Buchdruckerfamilie.

Sumpf, aus dem mich Gott endlich gnädig herausführte. (Dann «auf einer Art Postwagen mit 3 Pferden für einige Groschen nach Jüterbock».) Zu Seehaus[1] speiste ich etwa um 1 Uhr Käß, Butter, Bròd, Bier .... (Vor Jüterbock, «einer weitläufigen, aber geringen Stadt, stehen 21 Windmühlen»). Von hier gieng ich wieder zu Fuß und zu viel gerade fort anstatt linker Hand. (Ein Schafhirt «wies ihm von ferne» den rechten Weg und er kam «ganz in Dämmerung nach Betkus»).[2] Hier bestelte ich mein NEssen und Lager. Wie ich noch nicht ganz gegessen hatte, so lud mich der christliche Schulmeister von Märzdorf[3] ein, bei ihm zu schlafen. Wir giengen also nebst seiner Frau und Hund nach 9 Uhr ganz im Dunkeln noch eine gute halbe Stunde dahin. («Christl. Gespräch» bei «zwo Pfeifen tabac» bis 11 Uhr). Zu Betkus sahe ich zum erstenmahl ein teutsches Camin-Feuer, wo mit Kienholz gefeuert wird, theils zum leuchten, theils zum wärmen. (So wars auch in Märzdorf. «Der Kachelofen ist jedesmal neben diesem Camin».)

Dienstag 18. Aprilis. Märzdorf. Baruth.

.... (Besuch des «Pastors Luidecke[4] und mit ihm in die Kirche, wo «ich im Pfarrstuhl neben ihm sitzen mußte»). Die Kirche dauerte wohl 2½ Stunden bis etwa halb 12 Uhr. (Vom Pfarrer zu Mittag geladen.) Seine Frau .... war gegen mich freundlich, obwohl ich das christliche vermißte. (Langes theol. Gespräch mit ihm, der «aus dem Brandenburgischen» gebürtig ist und «sehr christlich aussieht»). (Abschied im Schulhause). Der Hr. Schulmeister begleitete mich und trug meinen bepackten Redingotte,[5] wie die Nacht vorher, ... bis etwa auf den halben Weg nach Baruth. (Dann dichter Schneefall mit Wind.) Um 5 Uhr war ich .... auf dem Schlosse (dort Leipziger Bekannte; um 10 Uhr im Gasthofe) ....

Mittwoch 19. Aprilis. Baruth.

..... um 10 Uhr kam der Hr. Schulmeister von Märzdorf und sagte, daß er mich schon beim Hr. Superint. gemeldet hätte .... und eben als ich dieses schrieb, kam er wieder (er war noch einmal zum Superint. gegangen) .... ich kleidete mich an und wartete in der Gaststube, die zugleich Wohnstube und Küche ist, mit gevierten ge-

---

[1] Seehausen.
[2] Petkus.
[3] Merzdorf.
[4] Wohl Lüdecke (Joecher).
[5] Ueberrock.

branten Steinen belegt. Es speißten da verschiedene Schulmeister, darunter sich der von Paplitz .... besonders hervorthat. Es waren eitle Leute, einer mehr als der andre; meinen Hr. Schulmeister von Märzdorf, der auch dazu kam, ... griffen sie wegen seinem Christenthum an auf die letzt i. e. gegen 2 Uhr, da ich fortgieng. (Besuch beim Superint. Kunth;[1] «caffée und Kugelhopf».) Er ist ein christl. Greis von 75 Jahren, dem der Athem besonders kurz ist (Christl. Gespräch). Seine Frau, welches die dritte ist, war auch da und eine Tochter .... Sie schien christlich, aber von schwachen Gaben .... Er verehrte mir ein von ihm verfertigtes Lied: «Herr, lehre mich das große Heil» ..... sehr erbaulich in 10 Versen .... (Auf dem Schlosse hält Pastor Luidecke Mittwochs «Erbauungsstunde» für die Familie des Grafen von der Lippe (vgl. 7. IV) und das Gesinde; es kann aber jedermann teilnehmen) .... Es schlief diese Nacht ein advocat in meinem Zimmer ....

Donnerstag 20. Aprilis Baruth.

.... ziemlich Schnee .... dann bald Regen, bald Sonne .... (Vergeblicher Besuch beim Grafen; er war ausgefahren). Er soll 70 Jahre haben und christlich sein. Er ist reformirt und communicirt .... bei einem Prediger, der aus Berlin hierher gerufen wird; uibrigens hält er es mit den Lutheranern .... Darauf ging ich nach Paplitz .... den Hr. Pastor Nitsche zu besuchen .... mein Urtheil über sein Christenthum suspendire ich ....

Freitag 21. Aprilis. Dahme, Herzberg, Torgau.

Um 7 Uhr verließ ich das kothigte Baruth und lief gleich etwas irre, weil ich nicht fragen wollte. Etwa eine Meile vor Dahme erreichte ich einen Gerber oder Kürßner, Zacke genannt, ... er war schon weit herumgereiset und erzählete mir von verschiedenen Studenten-Ausschweifungen in Leipzig; in Kiel, Bützow etc. .... Zu Dahme speißte ich zu Mittag .... eine hübsche Stadt .... In Herzberg blieb ich über Nacht in der goldnen Sonne; der Wirth war als Beckersgeselle auch 8 Tage in Straßburg gewesen ....

Samstag 22. Aprilis. Torgau.

Heute stund ich auf $^1/_4$ nach 5 Uhr, kleidete mich an, betete, trunke Brantwein .... (Um 12 Uhr in Torgau.) Es stehen bei 12 Mühlen nahe beisammen, auf der Elbe (Gedeckte steinerne Brücke; «gleich über der Brücke steht ein Schloß»[2] mit 3 oder 4 Thürmen) Die Stadt an sich ist

---

[1] Kunth Joh. Sigism. 1700—79. Dichter des Kirchenliedes: «Es ist noch eine Ruh vorhanden». Nr. 347 des ev. Ges. Buches für Els. Lothr.

[2] Schloß Hartenfels (Kaserne)?

ganz artig .... einige hübsche Gebäude e. g. das Rathhaus .... (Besuch des Gottesackers «vor dem Spitalthor» und des churf. Armen- und Waisenhauses»; ausführliche Beschreibung.) Ein entsetzlich groses Paar Schuhe und Hosen und Hemd von einem Mann, so in dem Haus vor 26 Jahren gestorben ist, wurden als Rarität gezeigt .... (Besuch bei dem Anstaltsgeistlichen, Pastor Seidel etc.)

Sonntag 23. Aprilis. Torgau.

.... (Superint. Merkel predigt «in der großen oder Sonntagskirche»; Beschreibung derselben und der Abendmahlsfeier; nach dem Gottesdienst besucht er den Superint., der ihn formlos aufnahm und dem Betroffenen «ein Achtgroschenstück» gab.) .... Das ganze Schloß ist ein churf. Zuchthaus (250 Männer, 110 Weiber; Beschreibung des «Examens» der Gefangenen in der Kirche durch Pastor Menzel etc.) Die Arbeit ist Wollespinnen .... und nicht hart und das Essen soll so übel nicht sein, doch ohne Fleisch.

Weinberge; sie sind wohl verwahret.

.... gieng vor das Thor bis vor die Weinberge des Raths, welche nicht sehr viel eintragen werden ....

Montag 24. Aprilis.

.... (Um 7 Uhr «von Torgau weg»; es war dort wohlfeil gewesen) .... Nach ½ 12 Uhr kam ich in Eulenburg[1] an .... die Stadt siehet einem Flecken ähnlich und gehet Bergauf und ab .... hoch oben liegt ein Schloß .... es sind wenig Häuser, die nicht eine lange Fichtenstange vorstehen haben als Zeichen des Bierschanks; es liegen einige Compagnies von der Churfürstin Regiment des Prinz Carl da .... Von Eulenburg bis nach Taucha[2] ist eine Kette von Bergen, die aber nicht hoch sind. (Um 7½ Uhr glückliche Ankunft in Leipzig; er mußte eine kleine Kammer beziehen; die bisherige Stube «räumten sie aus auf die Messe».)

Viele Bierschenken.

Dienstag 25. Aprilis.

Hr. Dr. Bahrdt ist abgesetzt.

.... (Besuche bei Crusius, Pezold, Insp. Deutrich, «der wissen will, wie die Flintensteine im Elsaß gemacht werden.» Er hört:) Hr. Dr. Bahrdt in Gießen seie abgesetzt worden, ob er gleich in die Erfurter und Frankfurter Gel. Zeitungen hat setzen lassen, als hätte er seine demission gefordert. An der Absetzung soll der Minister und Praes. Consistorii vornemlich Ursache sein, Herr von Moser,[3] ein sehr rechtschaffener Mann ....

Mittwoch 26. Aprilis.

.... rasirte mich .... (Besuch bei Pezold, der «mit Abräumung seiner Bücherschränke beschäftigt war» :)

---

[1] Eilenburg.
[2] An der Parthe.
[3] Fr. Karl Frh. v. Moser (aus Stuttgart) 1723—98, seit 1772 erster Staatsminister in Darmstadt.

Bahrdt[1] aus Gießen seie in Leipzig und von seinem Vater[2] mit allen Freuden aufgenommen worden; daß er abgesetzt worden, dörfe man sich noch nicht freuen, bis man siehet, wo es hinausgehe; denn wie er in Leipzig mit Schand und Spott fort mußte,[3] so wurde er Prof. Theol. in Erfurt, dann in Gießen und Assessor consistorii etc. und machte dann Lermen in der Welt. So könne der Teufel ihm nun wieder helfen in ein Amt. In Graubünder Land seie nun auch ein Philanthropinum[4] errichtet worden, wie das Basedow'sche in Dessau, und da könnte etwa Dr. Bahrdt hinkommen etc. Uibrigens wies er mir zehn sehr schätzbare Bücher (Aufführung derselben etc.) .... Die Witterung seit dem 22 ten h. schön .... Die Kirschbäume blühen ...

Anmerkung bei dieser Absetzung.

.... ganz schwermüthig von vielerlei Träumen ...

Donnerstag 27. Aprilis.

.... rückte mein Bette etc. .... da ich bald nach 9 Uhr schläfrig wurde, so legte ich mich und beschäftigte mich mit den schändlichsten Dingen, bis ich lange nach 11 Uhr einschlief[5] ....

Freitag 28. Aprilis. Neuer Anfang von Sünd und Schand.

.... Wie ich mich nach Tisch mit schändlichen Dingen beschäftigte, so kam der junge Büchling aus Halle und bald darauf sein Papa und Mamma in meine kleine schlechte Kammer. (Sie luden ihn zu einem Spaziergang ein und holten ihn dann nach Tisch dazu ab.) Wir gingen in den Richterschen und andere Gärten .... und (nach Einkehr) zwischen der Stadtgraben Mauer s. Zwinger um die ganze Stadt bis 8 Uhr ... speißte zu Nacht («Erste vorsätzliche Sünde in diesem Jahr. O daß es die letzte wäre!» Herzlicher Gebetsseufzer.) Nach 10 Uhr, als ich vor und nach der schändlichen That in Spanheim (vgl. 4. III ?) gelesen hatte, betete ich und legte mich.

Samstag 29. Aprilis. Gott wolle mich von der Sünde abziehen.

Der Richtersche Garten ist kostbar angelegt.

.... hatte mit dem coffre zu thun, insonderheit weil ich eine Carolin fallen ließ, die ich lange nicht finden konnte. Mein verwundetes .... Gewissen sagte mir: das ist eine Strafe Gottes .... (Pezold predigt in der Paul. Kirche über das Evang. vom guten Hirten) die Predigt gieng scharf wider den Pabst, welchen er nicht undeutlich, sondern fast

Sonntag 30. Aprilis.

Empfundenes böses Gewissen.

---

[1] Der berüchtigte Dr. Karl Fr. Bahrdt 1741—92.

[2] Joh. Friedr. Bahrdt seit 1755 o. Prof. der Theol. † Nov. 75 (vgl. 14. III.)

[3] 1768 wegen Liebesgeschichten.

[4] In Marschlins. — Bahrdt wirkte dort in der Tat ein Jahr (1775) mit v. Salis zusammen.

[5] Ich habe diese Stelle und andere der Art nicht auslassen wollen. Solche Selbstbekenntnisse machen dem jungen Menschen keine Schande. Zudem vgl. Joh. 8, 7.

teutsch, den Statthalter des Teufels nannte .... Nach dem NEssen um 1 Uhr gieng ich zu Hr. Rathsherrn Strohl[1] von Straßburg, der vor einer Stunde angekommen war mit einem etwas dicken Fuß und daher gar nicht aufgeräumt war; doch gab er mir einen Brief von 1) der Frau Oertelin (die ihm gute Reise wünscht und sich auf seine Heimkehr freut) 2) meinem Bruder aus Charles-Town in America South Carolina, welcher mir von seiner Heurath 1773 und verdrießlichen Lage gegen den Vater Nachricht gibt nebst seiner addresse und Grüßen 3) von M. Redslob mit einem Antrag von Seiten des Hr. Dr. Lorenz als Informator für seine kleinen Kinder mit 50 Gulden und wie gewöhnlich frei nach Mannheim für Hr. Hofrath Lamey[2] .... Von Hr. Rathsherrn Strohl gieng ich zu Hr. Theuerkauf, auch von Straßburg, bei welchem ich Hr. Libich von Magdeburg, etablirt zu Straßburg, antraf, um etwa einen Brief oder Geld zu holen, wovon ich aber nichts erhalten .... (Spazierfahrt mit den Büchlings (vgl. 29. IV) nach Connewitz, «Kauch[3] oder so was» und Raschwitz) .... die Gegenden da herum, und die Gärten, in welchen wir waren, sind entzückend (Kaffee, Bier, «Prophetenkuchen») ....

Briefe von Straßburg.

Mont. 1. Majus. .... flickte Strümpfe .... ich wolte Hr. Schlag von Straßburg sprechen, ob er vielleicht etwas für mich mitgebracht hätte, welchen aber nicht antraf und davor Hr. Menzer, auch von Straßburg kennen lernte. Die von mir seit dem 30. Apr. besuchten Straßburger sind Kürßner s. Rauchhändler .... Nach dem MEssen sprach ich Hr. Schlag, der auch nichts für mich hatte. (Colleg.) Nach demselben wartete der junge Büchling auf mich, der meine Bücher durchgieng, da ich unterdessen die Leiden des jungen Werthers durchlief und etwas in Hr. Dr. Ernesti Predigten lase, als welche unter den in Commission nach Straßburg für Hr. Rathsherrn Strohl und Hr. Theuerkauf gekauften Büchern waren. Gegen 5 Uhr giengen wir miteinander zu Hr. Insp. Deutrich, den ich um ein Intelligenz-Blatt bat, wo vom Steinthal stehet. Er gab mir zwei ....

Besuch bei Straßburgern.

---

[1] Vielleicht der Enkel des 1736, (83 Jahre alt) † Pfarrers Strohl an St. Thomas.

[2] Lamey Andreas aus Münster i. E. 1726—1802 Archäolog und Historiker, stand in Briefwechsel mit Joh. Mich. Lorenz (vgl. 21. 12) in Straßburg (vgl. S. 160 N. 120 in Baracks Handschrift. Katal.)

[3] Konnewitz-Gautzsch.

und des Hr. Prälat Felbigers[1] instructive Tabellen-Anweisung .... Zu Haus holte ich die Bücher für Hr. Theuerkauf, worunter auser beiden obigen noch Zollikofers Gesangsbuch war, die ich dann hintrug und da einen jungen Schuler, Kürßners-Gesellen von Straßburg, kennen lernte nebst einem ledigen Hr. Bruder, Posamentirer, der mich für meinen Bruder (30. IV) ansah, mit welchem er in die französische Schule des Hr. M. Rheins[2] gegangen ist. Hier gab es nun allerhand zu lachen. Ehe aber diese kamen, hatte ich ein nützliches Gespräch mit dem Kürßner, bei dem meine Leute wohnen (er kann «so ziemlich christlich reden» und zeigte ihm zwei alte Bücher). Dabei erzählte er, wie Hr. Hofmann[3] (früher an der Nicolaikirche) die entblößten Brüste der Frauenzimmer einmal durch ein darauf gedecktes weises Schnupftuch bei einer Taufe und darauf durch Predigten vom Rabenstein und Köpfen in kurzer Zeit abgeschaft habe vor etwa 36 Jahren; es ist der Hofmann, der als General-Superint. zu Wittenberg vorm Jahr gestorben ist .... (Besuch bei dem Rathsherrn Strohl). Er sagte mir, daß, wenn ich Geld brauchte, so wolte er mir geben, welches ihm Hr. Birr mündlich erlaubet hätte; mein Hr. Oncle Birr sei sehr elend; er höre nicht mehr .... lasse alles unter sich laufen und begehre doch immer zu leben. Hr. Bruder in der Judengasse seie gestorben, auch der Hr. Schaeffler am Staden; Hr. Mannberger, Weinhändler, hätte banqueroute gemacht, wobei ihr das weibliche Recht zu brauchen versagt worden ist etc. Ich mußte mit ihm aus einem Glase Merseburger Bier trinken. Noch eins: Hr. Sigfrid habe aus dem Closter gemußt, weil seine Zeit herum ist; Frau Stockdorfin seie wieder in Straßburg in ihrem Laden und wieder ganz hergestellt. Etwa halb 10 Uhr wünschte ich ihm gute Nacht und er leuchtete mir mit dem hinkenden Fuß, welches ich vorher einigemal polnischen Juden an seiner Statt gethan hatte ....

Abgeschafte Entblösungen.

Ich kann Geld aufnehmen.

Adde: Hr. M. Lobstein soll Hofprediger in Pirmasens werden.

Ich leuchtete zweimal Pohlnischen Juden.

Dienstag 2. Mai.

.... fragte Hr. Dr. Crusius wegen dem Ruf nach Mannheim (vgl. 30. IV), welchen er mir anzunehmen riethe; doch solte ich mir bedingen, mir die Reisekosten zu er-

---

[1] Ignaz von Felbiger, bekannter kath. Schulmann aus Großglogau 1724—88; förderte die von Hähn an der Realschule zu Berlin eingeführte «Tabellar- und Literalmethode».

[2] Ein M. Jonathan Rhein war 1757 im Seminarium (K. V. Bl. 165 N. 134).

[3] Hofmann K. Gottlob 1703—74. In Wittenberg seit 39; hinterließ viele Schriften.

statten . . . . übrigens war er, wie gewöhnlich sehr redsprächig und erzählte mir : er hätte vom 8ten Jahr an Predigten gemacht und gehalten auf der Stube (und weiteres aus seiner Jugendzeit) . . . .

Mittwoch 3. Majus.

. . . . flickte Strümpfe . . . . (Crusius schließt sein Colleg «über den Plan des Reiches Gottes» und seine Dogmatik) . . . . (Besuch bei H e m p e l). Er rieth mir auf alle Weise (nach Mannheim zu gehen) besonders da es kleine Kinder sind, die man weniger auf dem Halse hat, als grose (theol. Gespräch u. a.) . . . . Nach 8 Uhr zu Hr. Rathsherrn S t r o h l . . . . redete mit ihm wegen meiner Kiste, wie sie fortzubringen . . . .

Donnerstag 4. Majus.

. . . . Hr. Burkard holte mich vom Mtisch weg . . . . ich mußte mich in sein S t a m m b u c h schreiben . . . . Nach 3 Uhr kam ich nach Hauß, wo sogleich meine vorige Gewohnheitssünde ausgeübet wurde. (Gebet um Vergebung.)

Freitag 5. Majus.

. . . . Anfang des Briefschreibens nach S t r a ß b u r g . . . . (Er kauft bei einem Antiquar «die Charte von Teutschland») . . . . redete auf der Straße mit H a u g besonders in Absicht auf die Prediger etc. in Straßburg . . . .

Samstag 6. Majus.

Beichte in der Sacristey; jeder beichtet allein heimlich.

. . . . zeichnete mit Zuziehung verschiedener Bücher und Poste-Charte meine zu nehmende m a r c h e r o u t e über N ü r n b e r g und T ü b i n g e n auf der Charte von Teutschland . . . . ging in die T h o m a s kirche, um bei Hr. Z s c h a r n o w zu b e i c h t e n. Er stunde für sich gebückt, auf einem grünen Gesimse aufgelehnt, welche Stellung ich neben ihm auch annehmen mußte, Sein Zuspruch nach meiner Beichte war sehr schön, rührend und erweckend; doch kam mir vor, als wann es ihm an der Hauptsache fehlte (Absolution mit dreimaliger Auflegung der Hand auf die Stirn. Er nimmt kein Beichtgeld). Aus der Beichte ging ich zu Hr. Prof. P e z o l d. (Er schenkt ihm zum Andenken den «Rechtschaffenen Prediger» und trägt Grüße etc. an L o r e n z in Straßburg auf . . . . Ich war eine Weile bei meinen Landsleuten im S t r a u ß und dann bei Hr. Rathsherr S t r o h l . . . .

Sonntag 7. Majus. Es wurde weiser Wein gebraucht.

. . . . . sunge etliche Lieder vom h. Abendmahl — ging zum Tisch des Herrn in der Thomaskirche (K ö r n e r predigt). Bei der Consecrirung bin ich sehr erschrocken, als der Küster die Schelle anzog . . . . (Inspektor Deutrich gibt ihm Disputationen für Straßburg mit). Er sagte auch, der Hr. Vicepraesident würde heute von Doebernitz hereinkommen . . . . (Im S t r a u ß bei den Landsleuten) . . . . siegelte die B r i e f e n a c h S t r a ß b u r g (neun, darunter an L o r e n z, B l e s s i g, Jungfer Kuglerin, Frau

Tante Schetzer, en paquet) und fing an, meinen coffre zu packen . . . . that die Kleider mit einigem weisen Zeug in einen Sack, und ließ ihn in den Strauß tragen, damit Hr. Theuerdank & comp. sie mitnehme nach Straßburg . . . . (Abschiedsbesuch bei Büchlings, wo «auf bouteilles gefülltes Wurtzner Bier» getrunken wird; «christl. und zärtl. Abschied») . . . .

Montag 8. Majus.

. . . . schrieb verschiedenes an den coffre und auf die Wage, um ihn frei zu bekommen. (Er wog 112 Pf.) . . . . verkaufte meine zwei Poste-Kißen für 12 Groschen . . . . kaufte bei Junius den Meß-Catalogus . . . . schwarzen und weißen Zwirn und schneeberger tabac,[1] die Schachtel 6 Pfennige . . . . empfieng von Hr. Strohl zwei Carolins gegen Schein; ging in den Straus, wo aber alle schon schliefen bis auf Hr. Bruder, dem ich ein avisement gab, wo die Kleider von mir etc. sollen hingegeben werden, welches er in der Narrheit wohl wird verloren haben . . . .

Poste-Kißen verkauft.

Hr. Bruder ist verliebt.

Dienstag 9. Majus.

. . . . schrieb Briefe nach Straßburg in einem fort . . . . (Am Rand sind 13 Adressaten vermerkt) und . . . . Hr. Rathsherr Strohl nahm die Briefe ganz gutwillig an; ich mußte sie in seinen Mantelsack legen.

Mittwoch 10. Majus.

. . . . (Dem stud. theol. Burkard aus Eisleben schenkt er 3 Bücher und, für einen Bedürftigen, «ein blau Schnupftuch und ein Paar weise Baumwoll-Strümpfe».) Der Magd hatte ich schon den Tag vorher ein Paar weise Hosenschnallen geschenkt und dem jungen Yorck 1) einige Landcharten 2) eine perspective 3) virgilium. . . . . (Abschiedsbesuch bei Prof. Bosseck,[2] der ihm Grüße an Prof. Stoeber in Straßburg mitgibt) . . . . (Gang mit Pezold und Hempel). Wir besahen die elende Weibsperson von 21 Jahren (ohne Hände); (spinnt, schreibt etc. mit den Füssen). Hr. M. Hempel hat für mich bezahlet, zween Groschen. Hr. Dr. Semler hat sich nach Göttingen gemeldet . . . . .

Weggeschenkt.

Elende Weibsperson.

Donnerstag 11. Majus.

. . . . Nach 2 Uhr kam ein Kutscher von Erlangen und sagte: er wolte mich mitnehmen bis Nürnberg für 12 Gulden; anfangs schlug ichs ganz aus, bis ichs nach einiger Uiberlegung doch annahm, welches aber hinterher mich sehr reuete; ich gab ihm eine Carolin i. e. 9½ Gulden drauf, so daß ich nun noch 2½ Gulden zu bezahlen habe nebst einem Gulden Trinkgeld. . . . . (Abendessen bei Pezold). Er sagte u. a., ich möchte auf der Reiße auf die Herrenhuter Achtung geben und auf diejenigen,

Auf einmal eine Fuhre, die nie wolte.

[1] Schneeberger Schnupftabak (Stadt im Amt Zwickau).
[2] Bosseck Dr. med. Heinr. Otto 1726—76.

welche eine ἀποκατάστασιν[1] glauben und ihm dergleichen Anmerkungen schreiben. (Er beschwert sich auch über geringes Einkommen, weil die Coll. schlecht besucht seien; Besoldung habe er keine.) Er wolte meinetwegen reden mit einem Kaufmann aus Stuttgard, Hr. Schiele, einem Christen, daß er mich in seinem Hauße bewirthe; er wolte mir auch einen Brief an Hr. Dr. Seiler in Erlangen geben und an Hr. M. Bengel oder Burck . . . . siegelte meine Briefe nach America (an den Bruder), Wernigerode und Halle . . . .

Freitag 12. Majus.

. . . . lief wegen Geldwechseln herum . . . . (Abschied von Dr. Bose und Dank «für die gehörte anatomia publ.») . . . . (Aufwartung bei Vicepr. v. Hohenthal, der mit ihm «christliche Reden» führte und «Compliments nach Tübingen und Straßburg» mitgibt . . . . Zu Hr. Dr. Crusius, um ein Testimonium von ihm zu erbitten. (Er schrieb es gleich; «es könte nicht schöner sein».) Er schenkte mir die Sätze wider die Profanität, roth eingebunden mit goldenem Rucken und Titul 1773, übersetzt von Beyer, zum Zeitvertreib auf der Reiße . . . . Auch schenkte er mir ein pièce de six francs. . . . . («Christlicher Abschied».) Bei Hr. Niedner holte ich Hr. Dr. Crusius «Bedenken über die Gaßnerischen Wunderkuren» (vgl. 17. II) welches ich noch abschreiben will, so weit ich komme . . . .

Letztes Geldgeschenk Hr. Dr. Crusius.

Samstag 13. Majus.

. . . . rasirte mich, flickte Strümpfe, wickelte Zwirn . . . . holte einen Paß in der Gerichtsstube . . . . (Abschiedsbesuch bei Hempel; er hätte gern, «was von beiden Herren Lorenz[2] herauskäme») . . . . Hr. Ludovici gab tausend complimente an Hr. Sevel in Tübingen mit . . . . (Lector Selig; Abschied «ganz freundschaftlich»; er sagt «daß er vielleicht einmal selbst nach Straßburg käme) . . . . (Pezold gibt ihm ein Paket an Seiler in Erlangen mit und bittet, ihm wenigstens von Tübingen aus zu schreiben, «wie die Herren in Erlangen und Altorf beschaffen» seien) . . . . packte meinen Mantelsack und schrieb auf, was hinein kam . . . .

Sonntag 14. Majus.

. . . . (Die Magd Johanna soll ihn um 4 Uhr wecken; statt ihrer kommt der Kutscher um $1/2$ 5 Uhr. Er kleidet sich schnell an und muß der Kutsche bis vors Peterstor

---

[1] Apokatastasis: Wiederbringung aller Dinge. Auch die Bösen werden zuletzt selig.

[2] Neben dem Theologen war Prof. (der Beredsamkeit und Gesch.) ein Joh. Mich. Lorentz seit 1761 (vgl. 21. XII.).

nachlaufen) wo ich 5 Herren, theils Kürßner, theils Kaufleute antraf von Erlangen, Kempten, Lindau (am Rand die Namen) welche sämtlich artig sind und honnêtes gens.

II.

Erlangen, Nürnberg, Altdorf.

14. Majus. (Fortsetzung).

Etwa um 4 Uhr nach Mittag wurden wir gepfändet in Eckewalde,[1] weil der Kutscher das Wirthshaus vorbeigefahren war, ohne Brantwein zu trunken. Um die Sache auszumachen, gieng meine übrige Gesellschaft mit dem Häscher und ausgespanntem Pferde nach dem Edelhofe und brachten die Hälfte des Pfandgeldes herunter. In Gera blieben wir über Nacht; die Elster fließt durch (man nennt die Stadt «Klein-Leipzig») . . . . Meine Reisegef. sprachen mich an, um den Morgen- und Abendsegen zu beten . . . . und führten mir das Exempel an des Hr. Zabern,[2] der als reisender Feldprediger nach Corsica dergleichen auch gethan hätte. (Nachtlager auf Streu, «obwohl mit Betten zugedeckt»; Folge: Heiserkeit) . . . .

Gera.

Hr. Zabern von Straßburg predigte auf der Reise über die Passion.

Montag 15. Majus.

(Morgengebet mit den Gefährten.) Gleich vor Gera sungen wir ein Morgenlied. Wir kamen durch Schleitz . . . . am Galgen vor der Stadt sahe ich zum ersten Mahle 4—5 Squelettes von gehängten Menschen . . . (Mittag in Aume.)

Dienstag 16. Majus. Saalburg.

Zu Saalburg waren wir wohlfeil zu Nacht, aber auf der Streu in meinen Kleidern (die Saale hat hier «schreckliche Felsen auf beiden Seiten».) .... Gegen Mittag kamen wir in das bambergische Land — (Ungenießbares Mittagessen «im Dorf Nordhalm».)[3] Die Weibsleute haben ein Schnupftuch um den ganzen Kopf gebunden, davon ein Lappen hinten herunter hänget, welches die Leute sehr verstellet. (Schönes Vieh; etwa 30 Sägemühlen im Rodachthal. Auf der Rodach Holzflösserei bis Holland.) Die vielen Creutze in Schilderhäußlein und die Capellen haben mich betrübet und geärgert. (Die Nacht im Weiler Klappermühle «auf dem Stroh».)

---

[1] Am Rande: «Interissirter Zorn, eine Meile vor Gera ohngefehr». Es ist wohl Beerwalde gemeint; ein merkwürdiger Durchfuhrzoll!

[2] «Joh. Gottofr. à Zabern 1766 Feldprediger unter Elsaß» (K. V. Bl. 166 N. 25.)

[3] Nordhalben.

Mittwoch 17. Majus. Lichtenfels mein Unglück.

.... In Lichtenfels hörte ich in einer besuchten Kirche ein Lutherisches Lied singen .... Im Wirthshause gab uns Hr. Bogner (einer der Reisegefährten) rothen glanzigen Brantwein, der sehr stark war und daher mich bald sehr lustig machte (darauf «tabac»; beim MEssen in Ebenfels[1] «Bier und Wein zusammen». Folge: 2 mal. Erbrechen.) .... Abends um 5 Uhr in Bamberg (diese «große Stadt hat keine Mauern und Thore»). Es war eben Jahrmarkt .... Die Regnitz fließt durch und ist auf einer Seite schiffbar .... (Besichtigung der «St. Clara-kirche» und «der Oberpfarre») .... Die Residenz des Bischofs stellt einen Triangel vor und ist massiv gebaut .. Die Brücke über die Regnitz hat allerlei kostbare steinerne Statuen, die zum Theil verguldet sind (Des Nachts alle in Betten).

Ausschweifung

Bamberg.

Bambergische Residenz.

Donnerstag 18. Majus.

.... die Stadt hat meistens breite Gassen mit massiven Häusern von 3—4 Stöcken, die zum Theil catholisch bemahlet sind ... Die Grenadiers auf der Hauptwache waren so groß und schön und dick, daß ich kaum solche bisher gesehen habe. (Abreise.) In dem ganz cathol. Dorfe Neustig[2] ist das Wirthshaus lutherisch .... Abends um 8 Uhr etwa, nachdem wir etliche Abendlieder gesungen, kamen wir gesund und wohl in Erlangen an ... Hr. Tribou. (einer der Reisegefährten) der hier wohnt, führte mich in die drei Könige .... (Abschied von den Reisegefährten und auffallende Schilderungen ihres Verhaltens: wenn «von Weibsleuten» die Rede war, da sei «immer Einer leichtsinniger gewesen, als der andere» und Tribou «der leichtsinnigste») .... (das Schlafzimmer teilte ich mit ihm «ein Scribent, so nach Nürnberg reisete») ....

Erlangen.

Aufführung auf der Reise.

Schlaf-Cammarade.

Freitag 19. Majus. Erlangen.

.... lase die Verordnungen wegen der mancherlei Ausschweifungen der Studiosorum, die Lectiones am schwarzen Brete, besahe die Neustädter Kirche, die a. 1738 eingeweihet wurde; sie ist groß und rein und schön und massiv und noch viel schuldig. Die Canzel steht der Orgel gegenüber und der Altar ist gerade vor der Canzel. Der Boden oben ist vortreflich gemahlet. Es war eben 10 Uhr, da sich bei 50 oder mehr Jungen von 12 Jahren versammleten, welche Hr. Prof. Müller nach einem schönen, kurzen Gebet examinirte, und dieses dauert von Ostern bis Pfingsten, da sie communiciren dürfen. (Freundlicher Empfang bei Dr.

Vorbereitung auf die erste Communion (in der Neustädter Kirche).

---

[1] Ebensfeld.

[2] Unterneuses.

Seiler.)[1] Das Gespräch fiel gleich auf Hr. Dr. Lorenz (in Straßburg) .... Als ich ihn fragte, ob die hießigen Lehrer noch orthodox wären, sagte er: so viel er wisse, sind es alle, Nebendinge ausgenommen. Darauf wurde von seinen Schriften geredet, da er sich zu stoßen schien, weil ich ihn nicht versichern konte, ob eben alle, besonders «der Geist und Gesinnungen des Christenthums» in Straßburg bekannt seien, und daß ich selbst nicht alle gelesen hätte. Er hat eine Schrift erst kurz herausgegeben von der Gottheit Christi, welche allbereits von einem Refugié ins Französische übersetzt seie, welche Uibersetzung nach Straßburg (zum Druck) geschickt werden soll, wozu er von mir einen Verleger fragte .... Ich fragte, ob Spener dabei gebraucht worden seie. Er antwortete: nein. Spener seie gar nicht mehr für unsere Zeiten .... (Er schenkte ihm Bücher) und war sehr herunterlassend, daß er mich bis an die Thüre herunter begleitete. Der Mann ist etwas groß, nicht dick, auch nicht dürre. Das Gesicht ist schwarz wie auch die Augen und Bart .... Nach dem MEssen gieng ich zu Hr. Dr. Kießling,[2] welches ein kurzer dicker Mann ist. Anfangs war er ein wenig trocken, bald aber freundlich und sehr redsprächig. (Er bestellt Empfehlungen an Lorenz nach Straßburg.) Dem Hr. Dr. Rosenmuiller[3] habe er und Hr. Dr. Seiler heftig opponiert bei seiner Doctor-Disputation, darinnen derselbe eine neue Erklärung der Schöpfungsgeschichte vorträgt ... Es wurde geredet von (am Rand) verschiedenen neuen Schriften Erlanger Lehrer (im Text sind sie aufgeführt) und vieles von den Catholischen überhaupt und in hiesigen Gegenden e. g. es seien Dörfer ganz catholisch, welche alle sich lutherisch müßen taufen, copuliren und begraben lassen und in welche kein catholischer Geistlicher gehen darf, ohne einen Revers von sich zu stellen. (Er begleitet

Hr. Dr. Seiler.

Hr. Dr. Kießling.

[1] Seiler Georg Friedr. aus Creußen 1733—1807, seit 1769 bis an sein Ende Prof. der Theol. in Erlangen, milder Orthodoxer, geh. Kirchenrat, oberster Decernent des Schulwesens; gab eine «Schullehrerbibel» heraus. (Vgl. Fikenscher, Gel. Geschichte der Univ. Erlangen. Erste Abt. 101—124.) — «Der Geist und die Gesinnungen des vernunftmäßigen Christentums zur Erbauung» erlebte 6 Auflagen und wurde vielfach übersetzt. —

[2] Kiesling Joh. Rud. aus Erfurt 1706—78. Seit 1762 Prof. der Th. in Erlangen und Pfr. an der Altst. Kirche.

[3] Rosenmüller Joh. Georg 1736-1815. Prof. der Th. und Pfarrer in Erlangen 1773—83. grundlegender Forscher in der Gesch. der Bibelauslegung. 1796 erschien in Leipzig, wo er seit 1786 Prof. war, sein: Antiquissima telluris historia Gen. I descripta, vollständig. (Vgl. den 21. Mai.)

Collegium bei Hr. Dr. Seiler.

ihn auch zur Tür) . . . . (Von 3—4 Uhr) hörte ich Hr. Dr. Seiler über Millers Auszug der Molsheim.[1] Moral. Er lase in seinem Hauße, wo das auditorium aus zwo Stuben bestehet. Die Miene ist ernst, wobei er öfters die Augen in die Höhe schlägt . . . . Den Anfang machte er ~~stehend mit dem Gebet~~: ~~Heiliger Vater, heilige uns~~ in deiner Wahrheit etc. Wie er sich gesetzet hatte, so fieng er in einem lebhaften, schönen, fortgehenden Styl an zu reden. (Warnung vor der «heimlichen Sünde», Onanie, «Sodomiterei») . . . . speiste zu Nacht, blieb in der Gaststube bei einigen Pfeifen tabac, wo nach und nach die ordentliche Biergesellschaft zusammen kam, bis gegen 11 Uhr . . . .

Die Studiosi blieben alle sitzen, wie Er herein kam.

Biergesellschaft.

Samstag 20. Majus.

. . . . hatte mit meinem Mantelsack zu thun . . . . spatzierte einige Zeit auf dem Markt, wo mir besonders die Nürnberger Bauern auffielen, welche ohngefehr so gehen wie die Elsasser Bauern um Straßburg herum. Nach dem MEssen, das ich bei Hr. Tribou, Handschuhmacher, zu mir genommen und (nachdem ich) bei demselben mit Hr. M. Mourlon lateinisch geredet und des Hr. Tribou meistens nützliche, auch erbauliche, Bücher durchgesehen hatte, gieng ich in den fürstlichen Garten; denn über dem Gespräche hatte es 3 Uhr geschlagen, so daß ich Hr. Prof. Harles[2] Coll. über den Horatius um 1 Uhr und die Univ. Bibliothek zu sehen versäumte . . . . Das fürstliche Schloß, so auf den Markt stößt, ist ein länglicht quadrat, von Steinen gebauet, drei Stock hoch, und macht ein gutes Ansehen. In der Mitte geht auf den Markt und den Garten hinaus das Gebäude vor dem übrigen Theil hervor, und diese hervorragenden Theile sind hinten und vornen mit Statuen oben auf gezieret. Es bewohnt dasselbe die verwittibte Marggräfin von Bayreuth,[3] so nur 3 Jahr verehelicht

Nürnberger Bauern.

Mittagessen bei Hr. Tribou, meinem Reisegefährten (von Leipzig).

Hr. M. Mourlon von etwa 70 Jahren unterrichtet in lebendigen Sprachen.

Das Schloß allhier.

---

[1] Mosheim Joh Lor. 1695–1755. Prof der Th. und Kanzler der Univ. in Göttingen, galt als der bedeutendste Theologe und Prediger seiner Zeit. Seine «Sittenlehre der h. Schrift» erschien in 5 Bänden seit 1735 und erhielt durch seinen Schüler J. P. Miller 1725—89 eine vierbändige Fortsetzung. Miller las — einer der ersten — auch über Pädagogik.

[2] Harless Gottlieb Christoph aus Culmbach, 1738—1815, tüchtiger Philologe, seit 69 Prof. der Poesie und Beredsamkeit in Erlangen, Gründer des philolog. Seminars dortselbst, aus dem gute Schulmänner für die Marggrafschaft Ansbach-Bayreuth hervorgegangen.

[3] Sophie Karoline, des Markgrafen Friedrich von Bayreuth (Stifters der Universität 1743), zweite Gemahlin. Sie lebte 1763 bis 1817 im Erlanger Schloß (1700–03 gebaut). Die erste Gemahlin

war, und wegen ihrer Gutthätigkeit gegen die Armen sehr gerühmet wird, wann sie nur besser könte. Der Garten selbst ist sehr groß und prächtig mit alleen, Blumenbeeten, Pyramiden, dunkeln Gängen, Baumgärten, Ackerfeld und Statuen etc. Die Wasserkunst gerade vor dem Schloße und die statue eines Marggrafen etwa mitten im Garten sind zwei vortrefliche Stücke; nur solten die ganz nackenden kleinen Statuen männlichen Geschlechtes nicht darinnen stehen. Der Garten ist sonst für jedermann offen .... Die Chorschüler singen hier wie in Halle mit blauen Mänteln, an der Zahl sechs. Die armen Weibsleute gehen herum in der Stadt, um zu betteln Chorweise und singen, wobei ein kleiner Junge mit einem langen Stecken voran gehet. Uiberhaupt gibt es hier sehr viele Arme, welche in der elendesten Gestalt betteln gehen und besonders wie Staaren auf einen Fremden fallen. Die Häußer sind mehrentheils regulair gebauet von zwei Stöcken, wie in Mannheim, und massiv meistens. Um die Stadt herum geht eine steinerne schöne (!) Mauer. Die Gassen selbst sind ordentlich, schön und breit. Die Zahl der Studiosorum ist etwa 300, welche aber viel Lermen zu Zeiten machen sollen und meistens ganz wild und frech aussehen. Doch ist die Selbstbefleckung wenig eingerissen, da sie leider in Halle sehr gemein ist. Die Nahrung der hießigen Leute besteht meistens in Manufacturen, da sie dann mit den Waren auf die Messen reisen. Die hiesige Aussprache ist n--cht schön. Es soll auch viele Studentenhuren geben allhier. Dem Pracht ist man hier nicht ergeben, auser etwa die reformirten Franzosen.

Ehe ich aber in den fürstlichen Garten gieng, war ich spatzieren theils um die Stadt herum, theils in der Stadt bei der Stadtmauer.

Gassenbettel.

Viele Arme.

Dreihundert studiosi.

Nahrung in Erlangen.

Studenten Menscher.

.... schrieb an diesem Journal .... war in der Altstädter Kirche, die ongefehr mit der Neustädter übereinkommt; nur ist sie nicht so prächtig; dann sie hat keine Gemählde oben (an der Decke) .... Es predigte Hr. Dr.

Sonntag 21. Majus.

---

war Friedrichs des Großen Schwester, Wilhelmine. Die «Wasserkunst» ist der Hugenottenbrunnen, ein Dankesdenkmal der vom Markgrafen Ernst seit 1685 aufgenommenen franz. Emigranten. «Die Statue eines Markgrafen» stellt in Sandstein den großen Kurfürsten dar, seinen Schwiegervater. Mein Vater erzählte mir, sie sei von einem Gefangenen gemacht worden, den der Markgraf dafür dann begnadigt habe. Nach S. v. Raumer (Beil. zur Allg. Zeitung N. 69/1906) ist sie von dem Baireuther Meister Ränz. Das Gesicht ist schon ganz verwittert. Die Aehnlichkeit mit dem berühmten Denkmal in Berlin unverkennbar. (Vgl. über Erlangen die hübsche Schrift des dortigen Vereins zur Förderung des Fremdenverkehrs 1905 mit vielen Abbildungen.)

Kießling . . . . Er stund fast ganz stille mit dem Leibe und hat eine schwere Aussprache. Nun gieng ich in die Neustädter Kirche, wo Hr. Dr. Pfeifer, Vater,[1] predigte, zwar unangenehm, aber erbaulich, so viel ich verstehen konte . . . . Hier hielt ich auch nicht aus, sondern war einige Augenblicke in der französ. Reformirten Kirche, wo eben gebetet wurde. Der Prediger, Hr. Acker[2] oder so was, hatte einen Uiberschlag, Schwarz Kleid und einen solchen Mantel. Die Kirche ist zwar nicht rund, alleine die Porkirchen, blau und weis angestrichen, sind in die Runde gestellet, und in der Mitte dieses Circuls steht die Canzel und neben derselben der Catheder für den Lector. Alles ist sehr simpel ohne die geringste Zierde. Von hier wartete ich bis die universitaets Kirche angieng. Sie ist sehr klein und niedrig und hat nichts prächtiges. Es predigte in schwarzem Kleid und Mantel mit Uiberschlag und hoher Greque[3] ein studiosus, den mir niemand nennen konnte. Er hatte sein concept vor sich liegen, in welches er fleißig hineinschauete . . . . Die Zuhörer blieben sitzen immer, auch beim Segen. Das Gebet verrichtete der Prediger jedesmal Knieend. (Nach dem MEssen Abschied von der Familie des H. Tribou und «seinem Schwiegervater Hr. M. Mourlon») dann einen Augenblick in der Kinderlehre, die Hr. Pr. Muiller hielte mit einer halben Kirche voll junger und erwachsener Jungfrauen und Jungen. Die Kinderlehre wird nur in der Neustädter Kirche gehalten, die Reformirte im Haus. (Besuch bei Superintendenten Dr. Pfeifer, ein «kleiner Mann, schon über 70 Jahre, wie ich höre, der mir christlich vorkam») Das Beste, so ich bei Dr. Rosenmüller genoßen, ist seine Inaug. Disputation (3 Exemplare). Denn wie ich kaum da war und etwas von Straßburg und Leipzig geredet hatte und von Halle, trat die Magd herein und sagte: es ist gleich drei. Nemlich auf diese Zeit war er invitirt zu Hr. von Peret. Er ist ein junger munterer Mann, der es mehr mit Gelehrsamkeit als dem wahren Christenthum zu halten scheint. Er begleitete mich bis herunter an die Thüre und sagte, ich möchte ihn

Reformirte Franzosen.

Ein Studiosus predigt und liest ziemlich ab.

Der Mann (Pfeifer) ist zuvor in Jena gewesen.

Hr. Dr. Rosenmüller.

---

[1] Pfeiffer Joach. Ehrenfr. aus Güstrow 1709—87, o. Pr. der Theol. in Erlangen seit 1743; sein Sohn: Aug. Friedr. (1748—1817) war seit 1770 a. o. Prof. der Philos., seit 76 ordinarius, seit 84 Oberbibliothekar.

[2] Pfarrer war 1761—94 Jacques François Agassiz aus Orbes (Ebrard, Christ. Ernst von Brandenburg-Baireuth S. 100). — Die Kirche steht seit 1693, der Turm seit 1736.

[3] Grecque = gekräuselter Schnurrbart

empfehlen, wo von ihm geredet würde. Zu Hauß lase ich bei Bier und tabac seine Disputation: Antiquissima telluris historia à Mose Gen. 1. descripta et quidem ejus Pars I, welche allerdings wunderliches Zeug enthält von unsrer Erde etc. Pars II wird nachfolgen, um sich in die Facultaet einzudisputiren .... (Nach dem Nachtessen bringt T r i b o u einen Brief «nach A l t o r f an Hr. Notarius L y n c k e») .... Auf meiner Stube schrieb ich dieses journal bis 1/2 12 Uhr ... (Die W i t t e r u n g «seit dem 17. regnerisch, ja gar Frost»; vom 21. an Sonne und «große Wärme») . .

Witterung.

Montag 22. Majus.

Um 4 Uhr wurde ich geweckt .... ich ging in Frau W ä c h t e r i n, Kutscherin, Haus, welche selbst mitfuhr. Der Wirth in drei Königen Hr. V o g t war selbst aufgestanden und sehr höflich beim Abschied. Das Fuhrwerk war an Statt einer erwarteten Kutsche ein Frachtwagen, und das Fahren daher äuserst elend, so daß ich eine gute Strecke auf die letzt zu Fuß gieng. (Ankunft in N ü r n b e r g zwischen 8 und 9 Uhr.) Nachdem ich mich vergeblich nach einer Fuhre nach A l t d o r f erkundiget, meine Wasche zusammen gesuchet, das aus dem Mantelsack genommen, was ganz nothwendig war, und zu Mittag gespeiset hatte, so ließ ich den Mantelsack, schwarze Wasche und einige rohe Schriften da und gieng zu Fuß nach A l t d o r f. Der Weg geht durch lauter Wald, dabei man zwei Dörfer antrifft. Ehe ich noch an das erste kam, traf ich einen Bauern von Altdorf an, mit welchem ich allerlei, auch von Gott und seinem Worte, reden konnte. (Ankunft in A l t d o r f um 5 Uhr.) Diese Stadt[1] hat eine steinerne Mauer und Graben, eine Kirche in der Stadt und eine kleinere zu Leichen auf dem Gottes Acker; die Häußer sind meistens gut gebauet von 2, 3 auch 4 Stockwerken; ist aber ganz klein, so daß fast nur die eine Straße von einem Thor zum andern die Stadt ausmacht .... Ich kehrte ein bei Hr. H i r s c h m a n n im R ö s s e l; gieng ans s c h w a r z e B r e t, wo aber keine Lectiones pflegen angeschlagen zu werden; kaufte den Lectionscatalogum; wolte bei Hr. Notarius L y n c k e den Brief von Hr. M. M o u r l o n abgeben; speißte zu Nacht .... So heftig und schändlich sind die Geilheitstriebe bald noch nicht gewesen als leider heute von frühe Morgens an bis auf den Abend (Reuegebet) ....

(Nach Nürnberg) elendes Fuhrwerk.

Unterwegens sahe ich weise Hirsche.

Ein redlicher, vielleicht christlicher Bauer aus Altdorf.

Altdorf.

Rössel, logis.

Die heftigsten und garstigsten unreinsten Gedanken und Begierden.

Dienstag 23. Majus.

.... brachte den Brief aus Erlangen dem Hr. Notarius; er ist ledig und hat seine Schwester bei sich, die beide sehr höflich waren, besonders die Schwester. Um 9 Uhr

[1] Altdorf hat heute nur 3000 Einwohner. Die Universität bestand bis 1809.

Inaugural Disputatio Jurid.

hörte ich den Anfang einer Juristischen Disputation des Hr. von Schmid im auditorio theologico sine praesidio. Der Decanus und respondens mit drei dissentientibus kamen aus der Nähe zu Fuß. Der Decanus hatte über der schwarzen Kleidung einen sammeten rothen Mantel mit Golden Borden, der über die Brust etwas herunterhieng. Der respondens hatte ein rothgelbes Kleid an, mit Gold besetzt und einen rothen scharlachenen Mantel über sich, welchen er auf dem Catheder weglegte. Die Dissentientes waren gefärbt, mit Degen. Sobald diese im auditorio waren, kam ein jurist. Professor in einem hellrothen Kleide. Es war etwa halb 10 Uhr, als Hr. von Schmid den Anfang machte mit einer Rede, die er ablase, worinnen er von seiner Disputation etc. Rechenschaft gab. So lang dieses Lesen dauerte, gieng alles ganz gut. Kaum aber hatte der erste dissentiens den Anfang mit opponiren gemacht, so wußte sich Hr. von Schmid nicht mehr zu helfen. — Gegen 10 Uhr besuchte ich Hr. Dr. Doederlein,[1] gab ihm eine Disputation wogegen er mir seine Inauguraldisp. verehrte: De redemtione à potestate diaboli insigni Christi beneficio in 4 Altorfii d. 22. Mart. 1774 . . . . pars secunda wird innerhalb 6 Wochen nachfolgen, um den Gradum Doctoris anzunehmen; dann eigentlich ist er nur Licentiat. Denn man behauptet in Altorf, daß kein Theologus könne Decanus werden, wenn er nicht Doctor ist . . . .

Die opponentes nennte Er Dissentientes.

Hr. von Schmid wurde bald gestellt.

Hr. Dr. Döderlein.

(Döderlein hat abwechselnd mit Dr. Sixt[2] von Ostern bis Himmelfahrt täglich eine Stunde Unterricht an die Erstcommunikanten zu geben) denn in Altdorf ist das Lehramt auf dem Catheder und der Canzel etc. mit einander verknüpfet, welches Hr. Dr. Doederlein gar nicht gefallen will; doch war er so sehr leutselig, daß er mich auf den Nachmittag kommen hieße . . . . (Nachm. «wartet» ihm denn auch Doederlein «mit gutem Wein und Brod auf». — Theolog. Gespräch.) Wie ich da war, so kam eben Hr. Dr. Weis, Medicus, Vater der Frau Dr. Sixtin, als Pathe in einem schwarzen sammeten Kleide und Camisol von draps d'or nebst kostbarem Degen in der Kutsche und warf Geld aus, welches eine Menge Kinder sammelten, wozu die Wächter auf dem Kirchthurm bliesen. Hr. Dr. Doeder-

Unterricht der Communicaturorum.

Ausgeworfenes Geld.

[1] Döderlein Joh. Christ. aus Windsheim 1746—92 «der Melanchthon seiner Zeit»; von Altdorf kam er nach Jena. Dort wurde ihm ein Jahr vor seinem Tode. sein Sohn Ludwig Döderlein geboren, der hervorragende Philolog und Gymnasiarch, dessen Schüler ich noch gewesen bin.

[2] Sixt Joh. Andr. 1742—1810 (aus Schweinfurt.)

l e i n hatte das Kind zu taufen, welches hier durchgängig in den Häußern geschieht. (D. ladet ihn ein, noch einmal zu kommen) . . . . Er ist noch jung, etwas lang, mit r ö t h l i c h e n Haaren, sehr höflich und sanft. Zu Haus war ich in der Gaststube müßig vor und nach dem NEssen bei einigen Pfeifen Tabac und Gespräche . . . .

Mittwoch 24. Majus.

. . . . betete, trunke caffée etc. Um 8 Uhr hörte ich publice Hr. Prof. N a g e l[1] über die Metaphysic nach Baumeister, da er eben die ontologie anfing; es kam mir der ganze Vortrag sehr trocken und mager vor. Er lase in seiner Studirstube (große Bibliothek darin) und sase in einem gefütertem Lehnen-Seßel, bekleidet mit einem Schlafrock und Pantoflen; die Schuhe lagen unter dem Tisch; die Kleider hiengen in der Stube herum, Summa: es sahe ohngefähr alles so aus, wie bei Hr. Prof. S c h e r e r[2] in S t r a ß b u r g. Die auditores waren etwa 10. Es kam die Katze an die Thüre; ein Studiosus ließe sie herein, da sie dann einer nach dem andern aufnahm und streichelte. Darauf kam ein perruquiers Jung, klopfte an, gieng herein und nahm eine perruque mit sich, und ehe er die Lection anfieng, stund er gegen halb 9 Uhr von seinem Seßel auf, schaute nach der Wanduhr, setzte sich noch einige Augenblicke und fieng an. Eine Weile hernach kamen noch zween Studiosi, da er das Gesagte wiederholte. Nach dem Collegio blieb ich einige augenblicke bei ihm, da er ganz freundlich war . . . . (Um 9 Uhr Colleg D ö d e r l e i n s «über seiner lateinischen Esajas»; 10 Zuhörer; er hat «unrichtige Regeln» für die Auslegung) Ich fürchte, daß dieser Mann, sobald er etwa durch den Tod des Hr. Dr. D i e t e l m a i r Luft bekommt, sich ganz auf S e m l e r i s c h e Parthei schlagen wird . . . . Aus dem collegio gieng ich zu Hr. Dr. D i e t e l m a i r,[3] der mich gestern Abend durch seine Magd auf diese Zeit bestellet hatte. Der Mann ist dicke . . . . und an einem Auge blind, ohne daß es jemand merken kann. (Gespräch; er erkundigte sich nach den S t r a ß b u r g e r n: den Pfarrern G a m b s,[4] G r a f[5] und R o l l -

Hr. Prof. Nagel ließt Methaphysic.

Eine Katze im Collegio.

Perruquier holt die perruque.

Döderlein fängt an über den Esajas zu lesen.

Hr. Dr. Dietelmair.

---

[1] Nagel Joh. Andr. Mich. aus Sulzbach 1710—88 Prof. der Metaph. und der morgenländischen Sprachen seit 1740.

[2] «Scherer Joh. Frid. Arg. Ling. Orient. (seit 1745) can. 1754 denatus 1777» (K. V. Bl. 6 und 16).

[3] Dietelmair Joh Aug. aus Nürnberg 1717—1785, seit 46 Prof. in Altdorf, seit 74 Präsident des pegnesischen Blumenordens.

[4] Gambs Joh. Nik. aus Straßburg, seit 1737 an St. Wilhelm. (K. V. Bl. 61.)

[5] Graf Joh. Reinh. aus Straßburg, seit 1771 an Jung St. Peter. (Ebenda 50)

wagen,[1] Dr. Lobstein,[2] und Mag. Gnilius[3] .... Von Dr. Semler sagte er, daß derselbe einige Zeit sein collega hier gewesen sei und daß er nicht das geringste heterodoxe an ihm habe bemerken können .... Es wurde auch viel von Hr. Dr. Lorenz (in Straßburg) gesprochen .... Als ich meine Freude bezeugte, wann mich Gott zu einem christlichen Theologo führe, sagte Er: Ja, es geht so heutiges Tages wie ehedessen, wenn ein Waldenser den andern sahe; das Verderben seie sehr groß und Er versichere mich, daß noch viel ärgere Zeiten bevorstehen .... Von Hr. Prof. Stoeber[4] (in Straßburg) wurde auch geredet, daß er mit Hr. Prof. Harles correspondiere etc. (Er hat eine große «Sammlung von Kirchenvätern» und eine schöne von Thalern; sehr seltene Stücke) .... Ein Bruder von ihm war in Straßburg, einer seiner Söhne hat dort medicin studirt und einer ist in Nürnberg Candidat der Theologie.

Seltene Sammlung von Thalern und einiger guldener Münzen.

Die Univ. Bibliothec.

.... Die universitaets Bibliothek[5] ist 10000 volumina stark und in guter Ordnung. In dem nemlichen Saal stehen die Wagenseilischen rabbinischen Schriften[6] besonders beisammen. Er ist gezieret (mit vielen Professorenbildern) und einem Squelette eines Räubers zu Pferd, so vor 100 Jahren gefangen worden ist .... Die Treuwsche Bibl.[7] steht eine Treppe hoch (20000 Bände, aber «nicht in guter Ordnung»; Beschreibung des Naturalienkabinetts) .... (Ausführliche Schilderung einer «Kinderleiche»; nach der Beendigung der Gebräuche ladet der Leichenbitter die Anwesenden «zu einem Leichentrunk im blauen Stern.») .... (Besuch bei Dr. Sixt; Mitteilung des Gesprächs.) Von ihm gieng ich durchs Schloß in den Botanischen Garten .... Im Becken des springenden Wassers, etwa mitten im Garten, waren («nebst andern») vier rothe Fische, etwa wie die Nasen um Straßburg herum. («Der Gärtner» zeigt ihm verschiedene

Die Treuwische Bibl. aus Nürnberg.

Kinderleiche.

Der botanische Garten.

Rothe Fische aus der Pegnitz.

---

[1] Rollwagen Joh. Fried. aus Schwäbisch-Hall, seit 1736 Diakonus an der Predigerkirche «ohne Aufstellung von Herrn Räth und XXI verordnet», vorher Pfr. in Berst, † 1759. (Ebenda Bl. 35.)

[2] Dr. Joh. Fr. Lobstein Prof. der Anatomie, † 1784. (Ebenda Bl. 12.)

[3] «Joh. Henricus Gnilius Seminarista. Ludimoderator hujus ecclesiae 1779» (Jung St. Peter) 1786 Diak. an St Wilhelm. (Ebenda Bl. 52.)

[4] Stoeber Elias aus Straßburg, a. o. Prof. der Theol., † 1778. (Ebenda Bl. 8.)

[5] jetzt in der Erlanger Bibliothek.

[6] Wagenseil Kompendium über rabbinische Theol. und Liturgie.

[7] wie Anm. 5; 25000 Bände und 15000 Originalbriefe berühmter Mediciner 1524—1769.

Pflanzen, die namentlich aufgeführt werden. Er ist «ein freundlicher Herr» und erzählt, er correspondire mit Hr. Prof. Spielmann (vgl. 20. XII.) in Straßburg) . .

Donnerstag 25. Majus. Schöne Kirche.

. . . (Beschreibung der Kirche.) Auf der Porkirche ist ein großer, roth belegter Seßel mit einem dergleichen und mit Gold gezierten Himmel darüber für den «Nürnbergischen Pfleger der Stadt Altdorf, Hr. v. Wölker. (Döderlein predigt über die Himmelfahrt; «sehr viele Manns- und Weibsleute weinten». Konfirmation. Beschreibung derselben) . . . . (Um 5 Uhr Abreise) Gleich vor der Stadt ist ein Armenhaus von 16 Persohnen . . . . (Ein junger Bauernknecht begleitet ihn von Fischbach an bis Nürnberg.) Am Thor wurde ich zum ersten Mahle aufgehalten wie ein Handwerkspursch; mußte meinen Paß weisen; bekam einen Thorzettul; der Thorschreiber hieß Geier . . . . (Um 7. Uhr «im logis, wo ich am 22ten meine Sachen gelassen hatte . . . . Wie ich um 8 Uhr die Glocken zählte, schlug es sechzehn i. e. die Tageslänge und dis geschieht Jahr aus Jahr ein, daher keine Glocke durch das Uhrwerk hier geschlagen wird, was jedesmal eben einen solchen Ton gibt, wie die Feuerglocke in Straßburg, obgleich die Glocken selbst einen ziemlich guten Ton haben, wenn sie geläutet werden. Für einen Fremden ist diese Narrenberger Anstalt mit den Uhren nothwendig sehr auffallend.

Confirmation. Sie ist nicht in Nürnberg; hier seit etwa 30 Jahren eingeführet.

Nürnberg.

Besonderer Glockenschlag.

Freitag 26. Majus. Bei Tag zu Hauß.

. . . . rasirte mich, schnitt die Nägel an Füßen ab, schrieb an diesem journal bei caffée bis 12 Uhr, speißte zu Mittag, lase einige neuere und ältere Nürnberger Zeitungen, schrieb wieder an diesem journal von 2 bis 1/4 vor 8 Uhr (Regenwetter). Wie ich in die Gaststube kam, sagte mir mein Wirth, Hr. Schüssel, daß das hießige Geleite von Leipzig käme. Daher sah ich diese Cärimonie an. Der Bayreuther Geleitscommisarius von Baiersdorf zu Pferd fieng an zu reden, und wie er seinen Herrn Margrafen unter andern einen Burggrafen von Nürnberg nante, so fiel der Cancellist demselben in die Rede mit den Worten: mit nichten! Der Cancellist, der darauf antworten mußte, stund auch vor dem Schlagbaum zu Fuß in einem schwarzen Kleide mit einer perruque, protestirte unter andern nochmal, daß Ihro Durchlaucht der Marggraf von Anspach[1] nicht Burggraf zu

Geleite von Leipzig zurück.

[1] Die Bayreuther Linie war 1769 ausgestorben und das Land an Ansbach gefallen: Markgraf Christian Friedr. Karl Alexander, der 1792 beide Fürstentümer an Preußen abtrat.

Nürnberg wäre, weil hier ja — er wiese auf die hinter ihm stehende etwa 50 Mann regulirter und Stadtsoldaten — nicht seine Soldaten stünden etc. Der Geleitscommissarius und die Bayreuthischen Reuter durften nicht zu diesem Thiergärtner Thor herein, sondern mußten an ein anderes Thor . . . .

Samstag 27. Majus. Sanct Johann.

. . . . um 1/2 9 Uhr nach St. Johann . . . . Der Weg ist sehr angenehm und das Pilatushaus ist ein catholisches Alterthum . . . . Bei St. Johann ist das ordentliche Begräbnus, das vielleicht seinesgleichen nirgends hat. (Beschreibung des Kirchhofs.) Von dem Begräbnus weg besahe ich den Schießplatz, so gleich darneben liegt; er ist so ohngefehr wie der Straßburger, ehe er zum Contade wurde. Wie ich auf die Vestung kam – dabei man sich bloß einen etwas befestigten Berg vorstellen muß — konnte ich hier die ganze Stadt übersehen und hatte eine sehr angenehme Aussicht . . . . (Hr. «Mittagsprediger Mörel»[1] hat die Bibliothek unter sich, kann sie ihm aber heute nicht zeigen, weil er am Sonntag zweimal predigen muß. Man verabredet sich auf Montag; nach dem MEssen Spaziergang um die Stadt). Nach einer Weile kam ich in den großen . . . . Garten des Geheimen Raths von Haller . . . . nicht weit davon gerieth ich in Hr. Dr. Silberrads Garten, der etwas klein, aber kostbar ist wegen der vielen indianischen Gewächsen und zween Springbrunnen. Er war selber da und sagte, daß er mit den Silberradischen in Straßburg[2] verwandt sei, nach welchen er sich erkundigte . . . . (Wörther Kirchhof) . . . .

Vestung

Gärten.

Sonntag 28. Majus. Frühe Communion.

. . . . gieng um 6 Uhr in die S. Sebalderkirche, die Communion zu sehen, welche hier, auser in der Kirche S. Jacob, vor der Predigt, ganz frühe pfleget gehalten zu werden und auch noch den Namen Frühmesse hat . . . . Einer der drei Prediger hatte über den Rücken und vornen herunter ein handbreit mit Gold gesticktes Tuch hängen; sonst hatten alle drei weise Kleidung von Atlas oder dergleichen mit Gold besetzt an den Enden und zwo dicke goldene Quasten über die Schulter herabhängen.

[1] Joh Sigm. Moerl aus Nürnberg 1710–91, seit 1773 Antistes der Nürnberger Kirche, erster Prediger an St. Sebald und Stadtbibliothekar. Der hier erwähnte «Mittagsprediger» wird ein Sohn von ihm sein.

[2] Die Silberrad stammen von Lampertheim. Ein Elias Silberrad war 1719–31 Prof. der Theol. in Straßburg. 1789 gab es einen Ratsherrn dieses Namens.

(Weitere Beschreibung der «Cärimonien») .... Wie die Communicanten an ihren Plätzen waren, so waren zwo Weiber mit Blumensträußen da, welche einem jeden einen reichten und davor Geld bekamen .... Der Schluß wurde lateinisch gemacht .... Es communicirten auch einige Bäurinnen, welche jede ~~eine Pelzmütze auf~~ hatte. (Beschreibung der Kirche) .... Da ich während der Communion hinten in die Kirche gegangen war und wieder hervor kam, so stund auf einmal Hr. Caselmann der ältere vor mir mit Hr. Wirsching, Kaufmann. Wir waren beide fast auser uns und umarmten einander. Er ist vor 4 Wochen von Straßburg weg mit seinem elève, dem jungen Teutsch, des Hr. Postmeisters Sohn von 9 Jahren und wird wieder zurückkehren, wann er zuvor Erlangen etc. gesehen hat. Sie reißen beide zu Pferd. (Caselmann und Wirsching gehen in die «Vestungskirche»; er folgt ihnen). Es ist eine sehr kleine und niedrige Capelle in dem Heidenthurm, den der Kaiser Nero gebauet haben und davon die Stadt den Namen haben soll .... Die Predigt verrichtete Hr. Schöner .... Die Kapelle war gedrungen voll auch von vornehmen Leuten .... Dann führte uns Hr. Wirsching durch einen Umweg an den Ausenwerken der Stadt hin (über den «Judenbiehl» in die Reformirte Kirche an dem Ende der Stadt: Sie ist ein nicht allzu großer Saal, in deßen Mitte ohngefehr die Kanzel stehet, auf welche man durch zwei Stuffen steiget .... (Schmitthenner predigt) .... Von hier kamen wir nach $^{1}/_{2}$ 11 Uhr in Hr. Wirschings Haus mit der Frau Kaiserin, einer geborenen Witmarin oder Kammin am Raben in Straßburg, die sich vor etwa zwei Jahren an einen Hr. Kaiser aus Nürnberg verheurathet hat, der dald darauf catholisch wurde. Nun erhält sie sich hier durch Haarbeutelmachen. Hr. Wirsching invitirte mich zum MEssen .... er hat drei Töchter von etwa 17, 12 und 8 Jahren und ist nebst seiner Frau ein sehr liebreicher und gefälliger Mann .... (Nach Tisch mit Caselmann wieder «in einige Kirchen und Capellen bei den Kirchen», wo Kinderlehre war). Die neue oder S. Aegidier Kirche, so 1718 wieder eingeweihet wurde, nachdem sie 1694 abgebrannt, ist ausnehmend schön .... In der S. Laurentius Kirche, welche der inneren Structur nach viel ähnliches mit dem Münster in Straßburg hat, wurde erst vesper gehalten i. e. ... vom Altar lateinisch und auch teutsch gesungen und gebetet. (Dann: Predigt) .... Die Spitalkirche .... hat eine

Sanct Sebald Grab.

Rencontre von Hr. Caselmann.

Heidenthurm.

Reformirte Kirche.

Unglückliche Heurath.

S. Laurentius Kirche

Heiligthum.

schönere Orgel als S. Sebald und S. Laurentius. Das H e i l i g t h u m hängt in der Höhe . . . . und besteht aus einem Zahn des Heiligen Johannes [1] etc. und wird nur fürstlichen Persohnen mit sehr großen Solennitaeten gewiesen. In der L a u r e n t i u s kirche hängt auch der e n g l i s c h e G r u ß in Holz, mit einem grünen Tuch bedeckt und wird sehr selten gewiesen. Auf dem Wege sahen wir ferner die M e i s t e r - B r ü c k e i. e. ein Gewölb von 97 Schuhen von einem einzigen Gespränge von Peter Carl. Sie ist an der großen Metzig und heißt, meine ich, die F l e i s c h e r s - B r ü c k e. An einer andern Brücke ist das Z u c h t h a u s mit einer guten Uiberschrift und dabei die Gefängniße für böse Schuldner auf dem Boden an der Straße . . . . . (Nachmittagskaffee bei Wirsching; hierauf Spaziergang zu siebt) wobei es nicht fehlte an Spöttereien über meine Aufführung sansfaçon und nicht nach der Mode.

Schöne gewölbte Brücke.

Das Grab Albrecht Dürers.

Wir besahen . . . . das Grab des großen Malers A l b r e c h t D ü r e r und desjenigen, der mit einer Reitschnalle oder jarretier den Weg vom Oelberg bis Golgatha gemessen und hernach dergleichen hier bauen ließ . . . . Hr. Wirsching zeigte uns auch den W a s s e r t h u r m, aus welchem das Wasser zu den vielen Springbrunnen kommt. . . . . (Caselmann wohnt «im rothen Hahn») . . . .

Montag 29. Majus. Rathhaus.

. . . . Mit Caselmann, dem jungen Teutsch und Wirsching um 9 Uhr ins R a t h a u s). Der Saal ist groß mit alten schönen Gemählden, der Elephantengang ist ein altes Stück mit vieler Kunst i. e. oben an dem Boden (Decke) sind besonders Turniere vorgestellt, erhaben in Gyps und etwas bemahlet [2] (weitere Beschreibung des Saales) . . . .

Die Bibliothec.

Aus dem Rathhauße giengen wir auf die Bibliothec (M ö r e l vgl. 27. V. zeigt sie; Aufzählung einiger Bücher. «Die S o l g e r i s c h e Bibliothec» hat 1766 der Rath gekauft, und «sie ist nun auch hier»; sie enthält die Kirchenväter in den «kostbarsten Editionen»). Hr. S o l g e r war ein Prediger allhier und soll nichts weniger gewesen sein, als ein Gelehrter. (Polnische Bücher von Buchhändler G r ö l l in W a r s c h a u; zwei Schildkrötschalen, «ein kleiner Wagen,

---

[1] «Zu den Reichsheiltümern, die vom Chor herabhingen, gehörte auch ein Zahn des Hl. Johannes des Täufers, der wie die andern mit den Reichskleinodien nach Wien kam». 1797 (Mummenhof). Vgl. 31. V.

[2] Ueber die Stukaturen (Gesellenstechen) in den Gängen des ersten und zweiten Stockes vgl. Mummenhoff, das Rathaus in Nürnberg (1891) S. 151 ff. — «Elephantengang» ? Hr. Dr Mummenhof schreibt mir, daß ihm dieser Name für den oberen, oder einen andern Korridor nirgends begegnet sei.

darinnen man selbst fahren kann ohne Hülfe»; Bild des Erasmus) . . . . Wir giengen fort auf die Vestung und besahen die Gemählde in dem Heidenthurm . . . den tiefen Brunnen. Dann in die Gießhütte, wo das Messing etc. gegossen wird, schon vor Tag, damit die Fremden es nicht lernen» . . . . «in die Drechselmühle, wo 8 Stühle sind, Messing etc. zu drechseln . . . . Die man darinnen lehrt, müssen Nürnberger sein und werden eidlich verpflichtet, sobald sie Gesellen werden, daß sie nirgends anders wollen hingehen . . . . Es sind aber doch schon einige untreu worden und haben in Wien dergleichen Werk angelegt. (Mittag bei Wirsching.) Nach 2 Uhr sahen wir die Leichbegleitung des Hr. von Grundherr, Patricii (Ausführliche Beschreibung des Leichengefolges) . . . . (Besuch und Beschreibung von Fürth) . . . . (Vergebliche Verhandlung mit einem der zwei «Stuttgarder Boten», wie «theuer er ihn mitnehmen» wolle) . . . . Ich sprach mit Hr. Hile, Schneider von Erlangen, welcher von der Madame Clairon, einer Pariser Comoediantin und nun maitresse des Marggrafen von Anspach erzählte etc; er wurde mein Schlafgeselle, und wie er fast ausgekleidet war, so sagte er, er seie gewohnt, Gott zu dienen, ehe er sich schlafen legte, und das laut, da ich dann ihm nachbetete.

Gießhütte

Eine Leiche: der Hr. von Grundherr.

Madame Clairon.

Lautes Gebet des Schneiders.

Heute stund ich auf mit der Glocke 6, nachdem mein Hr. Hile in dem Secret sein Gebet laut verrichtet und darauf fortgegangen war . . . . schrieb an diesem journal bis 12 Uhr . . . . (Vergeblicher Besuch bei «Hr. Vestungsprediger Schöner» u. a.) . . . .

Dienstag 30. Majus.

Gebet des Schneiders im Secret.

. . . . hatte mit dem Packen des Mantelsackes zu thun. (Abschiedsbesuch bei Frau Wirschingin) gieng dem Hausknecht nach, der den Mantelsack nach dem Reichsadler trug, wo er gewogen und bezahlet wurde bis Stuttgard. (Abschied von Caselmann, der mit seinem Zögling nach Erlangen ritt.) Etwa halb 1 Uhr gieng ich in Gottes Namen zu Fuß von Nürnberg gegen Tübingen zu mit einem Hr. Born, der dort in der Bergerischen Buchhandlung stehet. In Schwabach blieben wir eine Weile bei Hr. Enderes, Buchhändler . . . . kaufte Tiscot[1] Onanie und Nymphomanie in 8 Schwabach 1775. (Es liegt hier ein Zettel bei: «Zeiger diß Hr. Magister Patrick von Straßburg passiret zu Fuß hierauf Glaits frey. Schwobach den 31 May An. 1775. Casten-Amt.» — Die gesperrten Worte sind vorgedruckt.)

Mittw. 31. Majus.

In Schwabach bekam ich freies Geleit.

[1] In Schwabach war auch eine franz. Kolonie.

Etwa halb 9 Uhr waren wir in Hoch[1] eine halbe Stunde von Schwabach, wo ein schöner Springbrunnen auf dem Markte stehet; der Wirth heißt Hildebrand. — (Nachtrag.) Nürnberg ist eine sehr bergigte Stadt, aber reinlich und mit schönen soliden Häußern, die zum Theil bemahlt sind; die meisten sind steinern und haben schöne Erker .... Der Gassenbettel ist aufgehoben. (Von den Chorschülern: «sie singen nicht angenehm und außerordentlich geschwind zu gewißen Tagen».) Die Reichskleinodien werden nur einem regierenden teutschen Fürsten gewiesen .... Etwa 60 Prediger; die catholischen Cärimonien werden nicht abgeschafft, weil noch viele Einkünfte sich darauf gründen; in dem Pilgrim-Hospital[2] müssen alle nach Rom gehende Pilgrimme umsonst verpfleget werden; die Höflichkeit der Nürnberger gehet etwas zu weit: Fremde von einiger Distinction kommen gedruckt ins Wochenblättel, wo ich heute auch stunde .... Die Stadt hat einen Graben ohne Wasser, doppelte Mauern .... etliche starke Thürme, wie e. g. der Weise Thurm Thor in Straßburg. — — — Sobald wir (in Hoch) eingekehret waren, schrieb ich dies journal.

Nürnberg.

III.

Tübingen und Stuttgart.

Donnerstag 1 Junius.

Ich stand auf vor halb 3 Uhr .... (nach 4 Uhr Abmarsch.) Windsbach ist ein geringes Städtgen .... und lutherisch. Eschenbach ist ein catholisches Städtgen, was man den Häusern und Bewohnern bald ansieht .... In Triesdorf ist ein Lustschloß .... des Marggrafen von Anspach .... und eine Reitschule. Für fremde Cavaliers sind ganz niedrige Häuser bestimmt, so zu beiden Seiten der Straße stehen. Im Dorf Groß-Ried[3] speißten wir zu Mittag. Es war da ein Fuhrmann, der krumme Bückel genannt, so mit 10 Pferden an seinem schwer geladenen Wagen nach Straßburg fuhr und ausnehmend grob war .... In der schwäbischen freien Reichsstadt Dünkelspühl kamen wir an nach 7 Uhr Abends, nachdem wir also einen Weg von 14 Stun-

Dünkelspühl.

[1] Hoch? Vielleicht: Rohr.

[2] Es gab in N. zwei Pilgrimspitale, das Marthaspital in der Königsstr. und das zum hl. Geist in der Johannisstr. vor dem Neutor. (Gütige Mitteilung des Hr. Dr. Mummenhoff.)

[3] Großenried.

den zurückgelegt hatten. (Kurze Beschreibung der Stadt: der Rath ist — konfessionell — «halb und halb».) Hr. Born klagte . . . . über Blattern an den Füßen. (Darum wird «eine Chaise nach schwäbisch Gmünd für 6 Gulden und einem halben als donum servo» gemietet) . . . .

Freitag 2. Junius. Ellwangen.

. . . . um 1/25 Uhr auf . . . . gegen halb 7 Uhr kam die Chaise . . . . Ellwangen ist eine Stadt mit schönen und dauerhaften Häusern . . . . Schloß des Propstes, der seinen grosen Hofstaat, Soldaten etc. hat. In diesem Schloß war noch der Pater Gasner[1] und verrichtete seine Wundercuren (Großer Zulauf; es ist umständlich, ins Schloß zu kommen). Manche catholische Pfarrer haben ihren Beichtkindern verboten, bei ihm Hülfe zu suchen. . . . . Der Hr. Probst schätzt ihn sehr hoch und hat ihn zu seinem geheimen Rath gemacht. Die jedesmaligen Curen werden von einem Notario protocollirt (Besichtigung der Domkirche und der Jesuitenkirche.) . . . . In Ahlen[2] — ist, glaub ich, eine Reichsstadt — speißten wir theure Hühner im goldenen Lamm . . . . In der ganz cath. freien kais. Reichsstadt Gemünd stiegen wir etwa um 5 Uhr Abends ab in dem Poste Haus . . . . Der Poste Meister ist . . . . in den Adelsstand erhoben worden und heißt jetzt Hr. von Stahl . . (Um 1/27 Uhr zu Fuß mit einem Führer noch 2 Stunden nach «Wäschenbeuren, einem österreichischen cath. Dorf», wo übernachtet wurde.) . . . .

Der Pater Gassner.

Ahlen, eine Stadt; nährt sich von Wolle.

Gemünd.

Samstag 3. Junius. Nürdingen ein schönes Städtchen.

. . . . um 4 Uhr auf . . . . (Um 1/211 Uhr nach Kirchheim, um 1 Uhr nach Nürtingen.) . . . . (In Schlaitdorf ein Dr. Götz, der «etliche Jahre in Straßburg studirt hat».) . . . . (Ueber Walddorf nach Einsiedel, wo «ein herzogl. Schloß und große Stuterei ist») . . . . Da mußte sich fügen, daß wir (nach einem Gewitter) in einer bequemen retour-Chaise nach Tübingen fuhren. (Ankunft 9 Uhr; Dankgebet.) . . . . Von Nürnberg bis hierher geht es über Berge, die bisweilen sehr hoch sind . . . . und durch dicke Wälder . . . . Je näher es gegen das Würtembergische gehet, je schöner stehet das Feld, das aber schon eine gute Strecke davor schöner ist überhaupt, als in Sachsen . . . . Das Würtembergische Land ist in meinen Augen ein Elsaß und die Leute sind so ehrlich und dienstfertig. (Er wohnt in Tübingen im Waldhorn bei dem «höflichen» Wirt Burkard.) Die Stadt ist sehr klein

Tübingen.

---

[1] vgl. 17. Februar
[2] Aalen.

Um 11 Uhr schnurrt er (auch) eins dazu. Um 12 Uhr ruft er, als wenns ihm weh thäte, daß es 12 schlägt. (Pfingstmont.) 4. Junius.

und die Häuser meistens alt mit vielen Uiberhängen .... Der Nachtwächter ruft hier sehr geschwind: Es hat 10 geschlagen, und etwas dazu .... Im Schreiben läßt sich die schwäbische Sprache nicht ausdrücken ....

Besuch bei Hr. Sevel (einem dänischen Studenten, an den er empfohlen war) ... Dieser bezahlt für logis und Bette und Aufwartung 30 Gulden des Jahrs und in Leipzig hat er 46½ Thaler bezahlen müssen .... (Beschreibung des Gottesdienstes in der Stadtkirche; «Canzler Reuß[1] predigt». Tracht der Pfarrer. Nach der Predigt — «so erbaulich, als ich in langen Zeiten keine gehört» — spendet Dr. Cotta[2] das h. Abendmahl. «Drei Herren Repetenten halfen administiren». Kleidung der «Stipendiarii s. alumni» und der Communikanten. Beschreibung der Kirche. Um ½1 Uhr predigte «ein Repetent Namens Hochstätter»[3] .... «Er hatte sein Magisterkäpplein auf dem Kopfe, welches ohngefähr so ist, wie das Käpplein der Prediger in Straßburg, so sie noch in den Hüten oder Ermeln, aber nicht mehr auf dem Kopfe tragen». Nachm. predigte ein Hr. Weinland. Es fand auch eine Taufe statt.) .... Hr. Born nahm mich mit in das einige Bierhaus allhier gleich vor dem Stadtthor .... Das Bier ist beinahe stärker als der Wein .... Um 6 Uhr führte er mich in das Stipendium, um die alumnos speisen zu sehen. Sie plauderten und lärmten sehr untereinander, obgleich der Ephorus, Hr. Prof. Uhland,[4] der auf und ab gieng. Es sind etwa 180 jetzo. Alldieweil die übrigen speiseten, predigte Hr. M. Schoder, den man aber nicht drei Worte verstehen konte wegen dem Getöse .... Sie speiseten Suppe, Braten und Salade .... und hatten ihren Wein .... (Besuch und Beschreibung des Schlosses.) ....

Die Stadtkirche.

Bierhaus.

Das Essen im Stipendio.

Das Schloß oder Hohen-Tübingen. Montag 5. Junius.

.... schriebe Briefe nach Straßburg (an Lorenz,

[1] Reuß Friedr. Jerem. ein Würtemberger 1700—1777, war 1749—57 Generalsuperint. von Schlesw. Holstein. dann 1. Pr. der Theol. und Kanzler der Univ. Tübingen, sowie Propst der Stiftskirche.

[2] Cotta Joh. Friedr. aus Tübingen. Sohn des Buchhändlers Joh. Georg Cotta (1701—79) Prof. der Theol. und Nachfolger von Reuß als Kanzler etc.

[3] Wohl ein Enkel des 1717 gest. pietistischen Prof. Andr. Adam Hochstetter (vgl. Ritschl Gesch. des Piet. III, S. 6 und [illegible].)

[4] Uhland Ludw. Jos. aus Tübingen 1722—1803, seit [illegible]72 Ephorus des Stiftes, seit 76 Prof. Theol. (er las 3 Stunden über die Krüge auf der Hochzeit zu Kana! etc.), der Großvater des Dichters Uhland.

cousin Birr und Redslob) und trug sie auf die Poste. Der Postemeister ist der Buchhändler Cotta .... (Oberhelfer Märklin predigt; er hat «viel Aehnlichkeit mit Hr. Diaconus Stuber in Straßburg) .... Hr. Born schenkte mir zwo Reden, die der reg. Durchl. Herzog von Würtemberg in auditorio publico gehalten und auch selbst gemacht hat in 4. 1773 .... (Abends «in der Gaststube» Gespräch mit Hr. Cotta, Antiquarius:) Es wurde geredet, daß der hiesige Postemeister Hr. Cotta Buchhändler zugleich ist .... und daß er sich dieses oft zu Nutze macht zum Schaden anderer, so daß er manchmal sogar Briefe erbricht; aber er gibt ihm niemalen einen Brief.

Dienstag 6. Junius.

.... schriebe an diesem journal bis gegen 9 Uhr; wartete auf den caffée und hernach auf poudre .. (Besuch «einer jurist. Inaug. Disputation» und Beschreibung derselben) .... (Besuch bei dem Dogmatiker Clemm,[1] «der das Podagra hat und wie es scheint, einen Ansatz von der Wassersucht». Theologisches Gespräch mit ihm) ... (Kauf eines Vorlesungsverzeichnisses; Besuch bei Dr. Cotta, der sehr freundlich war und erzählt, daß er mit Beyckert[2] und Frid[3] in Straßburg Briefe wechsle, und bei Kanzler Reuß, dem er Grüße von Leipzig bringt, und der sich über Semler gehörig ausläßt) .... Wir besahen die Münze auf die Abschaffung des Jesuiter Ordens .... (Nach dem Abendessen Besuch «des Reußischen Gartens nicht weit vor dem Thore») .. Hr. Bibliothekarius Reuß (ein Bruder des Prof.) hatte mit den Immen zu thun, welchen er nach Schirachischer Art[4] einen neuen Korb untersetzte. Es war auch ein Hr. M. Hellwag, ein Neveu des Hr. Helfers M. Bengel im Garten. Die Jungfer Reußin war auch da und schien mir christlich bescheiden zu sein. (Neben dem Garten «der Reitplatz und das Opernhaus») ....

Gespräch: Basedow-Anstalten; Semler Socinianer.

Immen nach Schirach.

Mittwoch 7. Junius. Die Bibliothec des Klosters.

... (Colleg bei Cotta und Reuß) ... (Besuch bei dem «univers. Antiq. Cotta»). ... (die Bibliothec des Klosters seit noch nicht langer Zeit aufgestellet .. ältere und neuere schätzbare Werke, darunter besonders Patres. Die

[1] Clemm Heinr. Wilh. Theol. und Mathematiker, seit 1767 Prof. der Theol. † im Juli 1775.

[2] Beykert Joh. Phil. Argent. seit 1752 Prof. der Theol. 1761 Gymnasiarch † 1787 (K. V. Bl. 8 und 25 und 33.)

[3] Fried Joh. Friedr. Argent. Prof. Mor. seit 1754. (Ebenda Bl. 17.)

[4] Schirach Adam Gottl., ein Lausitzer 1724—73. Herausgeber einer Zeitschrift, der «Oberlausitzer Bienengesellschaft», und damals berühmter Bienenvater.

meisten Schriften S e m l e r s und die Bibelübersetzung von M i c h a e l i s sind auch schon da. Den ersten Anfang zu dieser Bibliothec machte ein Stipendiarius M u t h, und 60 Gulden können jährlich auf Bücher verwendet werden . . .

Portraits, herzogl. Würtembergische.

im S p e i s e s a a l (des Klosters) sind die Herzöge vor und nach der Reformation bis auf den jetzigen aufgehängt; der Vater des jetzigen ist von einem Stipendiario gemahlt . . . (Betrachtung verschiedener Bücher bei M. R e i n h a r d) . . . . (Colleg bei Prof. S c h n u r r e r[1] über Hosea) . . .

Donnerstag 8. Junius.

. . . . wir giengen um 6 Uhr b o t a n i s i r e n auf den O s t e r b e r g, wovon man die angenehmste Aussicht hat . . . . (½ 9 Uhr Frühstück; Lesen) . . . . Nachm.

Lustnau.

gieng ich nach L u s t n a u, etwa eine halbe Stunde von hier; allein Hr. Sup. specialis R o o s[2] war nicht da, sondern auf der Kirchen-Visitation . . . . (Um 7 Uhr Besuch

Hr. M. Bengel.

bei Hr. Helfer M. B e n g e l[3].) Er liegt schon 20 Wochen, meistens im Bett, an einem bösen Fuß; doch ist er sonst munter und freundlich, vermischt mit Ernsthaftigkeit. Es wurde etwas von Leipzig, Halle und S t r a ß b u r g geredet,

Dreißig christliche Mannsleute.

und dann, daß hier bei 30 Mannsleute sich ganz gut erzeigten und auch Versammlungen hielten, daß hin und wieder im Lande E r w e c k u n g e n geschehen und darunter vorzüglich in K i r c h h e i m unter Teck . . . .

Freitag 9. Junius. Fünfzehn Christen im Closter.

. . . . (Vorm. Lesen) . . . . Im S t i p e n d i o sind 15 Christen, darunter Hr. M. Repetent S t o r r[4] und Hr. M H e l l w a g,[5] welche in einem besonderen Zimmer am Sonntag Erbauungsstunden halten . . . (Abends im Reuß'schen Garten.) Eine Gesellschaft hatte sich mit B a l l s c h l a g e n belustigt . . . . Während dem Auskleiden sunge ich: «Nun ruhen alle Wälder» und hatte noch zween Verse übrig, wie ich das Licht löschte . . . .

Samstag 10. Junius. Bibliothek der Universität.

. . . . (Colleg bei C o t t a und R e u ß) . . . . (Nachm. Bes. der U n i v e r s. B i b l i o t h e k) diese ist sehr in Unordnung, weil man das Gebäude abbricht, um es schöner

---

[1] Schnurrer Chr. Fried. aus Cannstadt 1742—1822, hauptsächlich Orientalist, seit 72 in Tübingen, später Kanzler.

[2] Roos Magnus Friedr. aus Sulz a. N. 1727—1803, seit 67 Pfr. in Lustnau und Dekan der Diöcese Bebenhausen, ein Schüler Bengels.

[3] Bengel Ernst, 1735—93, Sohn des Joh. Albr. B., seit 72 Diakonus in Tübingen.

[4] Storr Gottl. Christian aus Stuttgart 1746—1805, Repetent in Tübingen 1772, Vikar in Stuttgart 1775 und im nämlichen Jahr als a. o. Prof. nach Tübingen zurück.

[5] Ein Hellwag aus Calw studierte seit 1774 in Tübingen Theologie, wurde aber später Mediziner und † 1835 als Landphysikus in Eutin.

und bequemer aufzubauen auf das 1777 Jahr. da das jubilaeum acad. soll gefeiert werden. (Angaben über Bücher und Manuscripte) .... In meinem Zimmer vor 9 Uhr übte ich Sünd und Schande aus, lase in Dr. Dietelmairs Th. Betracht. (vgl. 14. I.), schnitte die Nägel ab an Füßen; verübte zum zweiten Mahle Sünd und Schande, da ich das Licht schon gelöscht hatte, und legte mich gegen 11 Uhr (Stoßseufzer).

Sonntag 11. Junius. Lustnau. Hr. Sup. Spec. Roos predigt.

.... (Besuch der Kirche in Lustnau; Roos predigt «deutlich und erbaulich». Kein Klingelbeutel) Nach der Kirche besuchte ich ihn. (Einladung zum Mittagessen mit Hr. Helfer Bauder in Sulz u. a.) .... (Gespräch: Baron Hohenthal habe gesagt, er vermöge nicht mehr so viel am Dresdener Hof: «denn jetzt wären 5 Brühle da», während früher nur einer bei Hof gewesen .... über Lavater .... Waisenhaus .... die Herrenhuter .... und vor etwa 6 Wochen seien — von Straßburg — die Hr. Hebeisen[1] und Schweighäuser[2] bei dem Hr Special gewesen» und hätten «sich erkundigt, was man in Würtemberg von Lavater halte, indem so viele junge stud. theologiae in Straßburg auf desselben Seite stünden und Hr. Dr. Lorenz verachteten» .... Am Rand: Christlicher und verbindlicher Abschied»). Es war etwa 3 Uhr, wie ich fortgienge und bald 4 Uhr, wie ich wieder auf meiner Stube war, da ich vorher das Stadtthor mir mußte öfnen lassen; denn während dem Gottesdienst kommt nicht leicht jemand aus oder ein und ohne Geld gar nicht .... Um 5 Uhr wohnte ich der Erbauungsstunde bei im Stipendio auf der Hofenstube mit etwa 17 anderen, meist aus dem Stipendio ... Der Anfang wurde gemacht mit Gesang; dann betete Hr. Repetent Storr etwas lange; Hr. Repetent Hiemer[3] lase aus Bengels Uibersetzung 2. Cor. XI, worauf Hr. M. Hou etwas darüber zur Erbauung sagte, welches bisweilen Hr. Rep. Hiemer bekräftigte. Der Schluß wurde mit dem noch Uebrigen des Gesanges gemacht, worauf beim Fortgehen ein jeder etwas in einen auf dem Tisch stehenden hölzernen Kelch legte für Arme .... (Spaziergang mit Hr. M. Jenisch «auf dem großen Werd») ..

Das durch Geld eröfnete Thor.

Erbauungsstunde im Closter.

Montag 12. Junius.

.... hörte bei Hr. Born die Bestätigung, daß Hr.

---

[1] Hebeisen?

[2] Schweighäuser, wohl Joh. Mich., der Altersgenosse Patriks (K. V. Bl. 166 No. 67.)

[3] Die Hiemer, eine alte Theologenfamilie Würtembergs.

Cotta, Buchhändler und Postehalter, gestorben seie, nachdem er am 7ten über Zahnweh klagte, wozu das Halsweh und letztens der kalte Brand schlug .... (Besuch bei Oberhelfer Märklin,[1] der «ein sehr leutseliger und christlicher Mann» und bei M. Jenisch.) Er wiese mir die große Menge der Schriften von Hr. Prälat Oetinger[2] in Murhard, die zum Theil Chymisch, zum Theil gelehrt, meistens aber erbaulich sind .... Um 3 Uhr gieng ich (mit Jenisch, Burk und Hellwag) in den Locum im Speisesaale i e. es wird alle Montag ein locus aus der Theol. dogmatica von drei Herren Repetenten examinirt, dabei die Herren Magistri — denn andere sind davon ausgenommen — in drei Claßen getheilet sind. Dieses dauert sonst zwo Stunden, dismal aber war es nur eine Stunde. Es ist mehr eine freundschaftliche Unterredung, als ein strenges Examen. Es wurde die Exaltatio Christi vorgenommen, dabei mir Hr. Repetent Muiller ganz wohl gefiel, nicht aber so die Herren examinandi .... (Briefe von Straßburg: von Redslob und Lorenz, der ihm mitteilt, die Hauslehrerstelle bei Lamey (vgl. 30. IV.) sei besetzt; dagegen begehre jetzt der Bankier Merian in Basel einen Erzieher, «welche condition ich gerne annehmen würde») ... (oncle Birr, der mir mehr als Vatertreue erzeigt hatte, ist — nach einem Brief des «Hr. Cousin Birr» — gestorben) ....

Oetinger Schriften.

Locus im Stipendio.

Briefe von Straßburg.

Dienstag 13. Junius.

.... (Mittagessen bei Helfer Bengel mit andern; Gespräch über Oetinger; Bahrds Nachfolger in Gießen (vgl. 26. IV.) wurde Hr. adj. poeseos Lobstein[3] Argentinensis, als prof. theol. ordinarius und franz. Prediger.) .... Nach ½ 4 Uhr gieng ich mit Hr. Sevels Parapluie, den er mir schon des Mittags geborgt hatte, nach Bebenhausen, einem niederen Closter, eine Stunde weit .... Sogleich erkundigte ich mich nach Hr. Prof. Hegelmaier, bei welchem ich Hr. Prof. Wild,[4] Hr. Expeditions Rath Lang, Hr. Pfleger Koch mit ihren Weibern und anderen Frauenzimmern antraf, welche alle,

Hr. Sevel borgt mir seinen Regenschirm. Bebenhausen.

[1] Maerklin Joh. Friedr. 1734—1804, seit 67 Diakonus in Tübingen, später Prof. etc.

[2] Oetinger Friedr. Christoph aus Göppingen 1702—82 «die Chemie und die Theologie sind bei mir nicht zwei, sondern Ein Ding!» Vgl. über diesen merkwürdigen Schwabenkopf Ritschl, Gesch. des Piet. III. 126 ff.

[3] M. Joh. Mich. Lobstein, Abendprediger an Alt St. Peter seit 1772 vicar. Gymn. inf. 1775 Prof. zu Gießen (K. V. 46).

[4] Hegelmaier und Wild waren Professoren an dem «niedern Kloster» in Bebenhausen (vgl. Hartmann, Schillers Jugendfreunde S. 124 und 25).

besonders Hr. Prof. W i l d, sehr höflich und freundlich waren. Es stunde der Nachtisch einer Gasterei auf dem Tisch noch zum Theil, daher mir Hr. Prof. Hegelmaier damit und mit Wein aufwartete. Das Gespräch war von Halle, Leipzig, S t r a ß b u r g, dem P h i l a n t h r o p i n o in Graubündten (u. a.) Nach 5 Uhr sahe und hörte ich C h o r s i n g e n, meistens n a c h g a n z c a t h o l i s c h e r A r t. Die 18 alumni . . . . gehen ohngefehr wie in Tübingen . . . . Das Closter ist reich und braucht jährlich bei 18 bis 20 000 Gulden. Es sieht einem kleinen Flecken oder Dorf gleich; denn ums Closter herum sind die Melkerei . . . . und andere Häuser . . . . und darunter auch ein Haus, darinnen das herzogliche Jagdzeug von etwa 100 000 Gulden Werth aufbewahrt wird . . . . Es war 8 Uhr, als ich in Hr. Canzler R e u ß G a r t e n kam, da ich den Rückweg über den Berg genommen hatte . . . .

Mittwoch 14. Junius.

. . . . (7—8 Coll. bei P l o u q u e t[1] «über sein Buch der Logic und Metaphysic . . . . und 10—11 bei R e u ß de angelis . . . . und de homine) . . . . Während dem MEssen kam ein Hr. M. S c h m i d von E s c h b e r g,[2] 7—8 Stunden von S t r a ß b u r g wie er sagt, in die Gaststube, welcher in Straßburg, Leipzig, Halle, Berlin, Curland, Liefland, Rußland gewesen zu sein vorgibt. Weil er so gar geheimnisvoll thate, so ließ ich ihn gehen und wolte mich gar nicht mit ihm einlaßen; ja man mußte Abends sagen, daß ich nicht zu Hause wäre . . . . (Nachm. Besuch bei M ä r k - l i n, wo er Storr (vgl. 9. VI.) trifft, der am 19. als Vikar nach Stuttgart kommt). Hier hörte ich, daß ein Consistorial Rath in S t u t t g a r d auf die P i e t i s t e n sehr übel zu sprechen seie . . . . Von da weg sahe ich die L e i c h e n b e g l e i t u n g des Hr. C o t t a, Buchhändlers und P o s t e h a l t e r s (Beschreibung des Gefolges etc.) Hr. Dr. C l e m m (vgl. 6. VI.) hielte einen Sermon am Altar (nach der Beerdigung) über Joh. XI; «Lazarus, unser Freund, schläft», und konnte mit loben nicht fertig werden . . . . (Abschiedsbesuch bei Kanzler R e u ß, der ihm «ein Empfehlung an Hr. Dr. Lorenz in S t r a ß b u r g» aufträgt «und wer sich da noch seiner erinnert») . . . . (Desgleichen bei C l e m m) . . . . schrieb an diesem Journal bis nach halb 1 Uhr (Nachts), ohne mich durch Hr. S c h m i d t aus E s c h b e r g bei B u c h s w e i l e r (vgl. oben), der im Zimmer neben mir schlief, stören zu lassen . . . .

Hr. M. Schmid aus Eschberg im Elsaß.

Leichenbegleitung (des) Hr. Cotta.

[1] Gottfried Ploucquet Prof. der Philosophie 1716—1790 Wolfianer. (Ebenda S. 23, 99 u. a.

[2] Eschburg, Kanton Lützelstein

Donnerstag 15. Junius.

.... trunke mit Hr. Sevel in seinem Zimmer caffée und nahm freundlich und christlich Abschied von ihm, er aber nicht eben christlich, obwohl sehr leutselig .... wartete bei Hr. Born, bis er einen Brief an Hr. Krämer, Wirth und Gastgeber in Stuttgart, meistens meinethalben geschrieben hatte .... (Abschied von «Hr. Cotta antiquarius ganz liebreich und verbindlich») .... Hr. Berger, Buchhändler, gab mir auch einen Brief mit an Hr. Prof. Boeck,[1] auf der Solitude .... und Hr. Erhard, Buchdrucker in Stuttgart. Mein bisheriger Wirth und Wirthin und Knecht und Mägde waren alle wie gerührt und begleiteten mich bis an die Hausthüre, nachdem mir vorher Hr. Burkard, caupo, recht christlich Glück und Segen gewünscht .... (Abmarsch 1/4 auf 1 Uhr bei anfänglichem Regen- und Hagelwetter. Viel bergauf und bergab. Angst vor drei Männern im Wald, die Prügel trugen, und später vor einem «bärtigen» Soldaten, «blau mit rothen Aufschlägen gekleidet».) Unterdessen war nicht weit davon ein Wagen; daher ich dachte: ich will mich zu dem Wagen halten. Zu Echterdingen blieb der Fuhrmann, da (worauf) ich einige Zeit mit dem Soldaten allein ging (aber langsam, «da ich bald von weitem Leute hinter mir sahe» ....) Und welche Freude da diese 5 Mannsleute alle oder doch zum Theil Christen waren! Insbesondere gefiel mir wohl ein Gerber Namens Josehans, ein junger Mann. Wir hatten ein erbauliches Gespräch bis an Stuttgart an. Hr. Josehans hatte mir meinen Rocklor[2] gleich abgenommen und getragen .... (Er gibt den Brief bei Buchdrucker Erhard ab) ich fragte nach Kiefer Frank — proprie Krämer, ein Metzger und Wirth — speißte zu Nacht, legte mich in eine schlechte Kammer, welche so allerwege noch beschlossen ist (verschließbar) und zwei Betten und zwei höltzerne Stühle hat, weiter nichts. Ein Bergbott aus dem Fürstenbergischen schlief in dieser Kammer er heißt Ziffli.

Hr. Burkard und Frau waren sehr gerührt.

Ein Soldat aus Sardinien, gebürtig aus Hessen.

Hr. Josehans Gerber.

Stuttgart.

Hr. Ziffli.

Freitag 16. Junius. La Solitude.

.... gieng nach der solitude; unterwegs traf ich (einen) Hr. Kastner an, der sich für einen Castellan ausgab; ich fande ihn immer mehr als einen schlechten

[1] Aug. Friedr. Bök 1739–1815 Prof. der Philos. in Tübingen neben Ploucquet (vgl. 14. VI.) gab 1775 und 76 im Auftrag des Herzogs den philos. Unterricht an der obersten Abt. auf der Solitude. (Hartmann S. 106.)

[2] Roquelaure Reisemantel, nach dem Erfinder, einem Herzog von R. genannt. Auch die damaligen preußischen Soldatenmäntel hießen Rokclors.

und sehr unkeuschen Mann in Worten und Greifen, wo er auf dem Wege oder in Häusern ein Weibsbild antraf. (Ankunft auf der Sol. nach 10 Uhr) . . . . Hr. Prof. Hartmann[1] war in Canstatt und Boeck in der Lection; ich gieng herum und betrachtete von ausen den großen prächtigen Garten . . . . Die Stecken an den jungen Bäumen haben vergüldete Knöpfe. Die Solitude selbst ist ein kleines, aber prächtiges Gebäude . . . . In der Mitte steht eine Art von kleinem runden Thurm, der nebst dem übrigen Tach mit Kupfer belegt und stark verguldet ist. In der Mitte sind auf beiden Seiten Altäne; zu einem jeden führen zwo Stiegen. Um die ganze Solitude herum ist ein bedeckter Gang. Nicht weit davon ist ein Gebäude, wo der Herzog wohnet. Fast um die ganze Sol. herum stehen Statuen, meist von heidnischen Göttern, darunter einige abscheuliche Gesichter und Figuren . . . . Weiter ließ mich die Wache nicht gehen. Man bekommt fast gar nichts zu sehen, wenn nicht der Hausschneider mit einem gehet. Selbst die Professores dörfen nicht in der Solitude herum, wohl aber im Garten. Nach 11 Uhr fand ich Hr. Prof. Boeck auf dem Billard und wartete in seinem Haus auf ihn, bis er nachkam (Ueberreichung des Briefes; er wies ihm einen Platz an, wo er die «300 Academisten» speisen sehen konnte.) Es war ein langer Saal, darinnen zwei lange Tische stunden und noch ein ganz kleiner Tisch für 5 oder 6 Persohnen. Die Academisten haben blaue Kleider mit schwarzen Aufschlägen an und weise Strümpfe; die Schuhschnallen sind auch überall gleich. Die Köpfe waren gepoudert und doch hatten sie noch ihre Papilloten. Etwa um 1/2 1 Uhr kam der Herzog mit seiner Gräfin von Hohenheim, welche eben nicht schön, wohl aber verbuhlt aussieht und sehr leichtsinnig. Der Herzog selbst aber ist ein ansehnlich starker und schöner Herr und sieht sehr hitzig aus, ist aber dabei sehr freundlich. Hinter dem Herzog und der Gräfin zogen die Academisten[2] auf, immer zween und zween, und mußten sich bewegen und drehen wie Soldaten. Der Herzog und die Gräfin stellten sich oben an. Wie nun alle

Billard.

Drei hundert Academici.

Der Herzog. Die Gräfin Hoheim.

---

[1] Hartmann K. Fr. Religionslehrer auf der Solitude und Prof. der Dogmatik. Die Biographie (von Ehmann 1861) enthält auf S. 117 ff. sein Urteil über den jungen Schiller (Hartmann S. 89 u. a.)

[2] Darunter Schiller. Seit 1773 war die Pflanzschule auf der Solitude «Militär- und Ritterakademie». Im Nov. 1775 siedelte die Anstalt nach Stuttgart über und erhielt eine medizinische Abteilung.

an ihren hölzernen Stühlen stunden, so commandirte Einer, nicht weit vom Herzog, zum Gebet. Es betete ein ziemlich kleiner und junger: Im Namen Gottes des V. und des S. und des hl. G., darauf das Gebet des Herrn. Das Niedersitzen gieng auch Tempoweise. Eine kleine Weile sasen sie, als der Herzog sagte: Mangez la soupe. Es bückten sich alle sehr tief und fiengen an zu eßen. Der Herzog und die Gräfin giengen im Saal herum und redeten bisweilen mit den Academisten, bisweilen mit den Aufsehern, bisweilen mit den Professoribus, welche nemlich ordre hatten, so lang da zu sein, als der Herzog bleiben würde. Das Eßen war: 1. Reiß oder so was, 2. Rindfleisch, 3. Leber etc. in einer braunen Brühe. Wie sie abgespeißet hatten, wurde wieder zum Gebet commandirt und eben das gebetet, was Anfangs geschah, wobei sie jedesmal die flachen Hände zusammengeschlagen hatten und an den Mund hielten. Darauf giengen sie, immer zween und zween, heraus und alle vor mir vorbei und endlich auch der Herzog und die Gräfin .... Ich speißte zu Mittag und gieng dann mit meinem Hr. Castellan durch die Braten-Küchen .... und auf dessen Bitte führte mich der Hausschneider in das Lorbeerhaus .... es ist unten ein sehr langer prächtiger Saal, zu großen Gastereien bestimmt; hinten dran ist der Tempel des Apollo nach ganz heidnischer Art, und ein nackendes Bild von dem schönsten weisen Marmor stehet ohngefehr in der Mitte und ein Glas darum her .... (Klage, daß man so viel nicht zu sehen bekommt, «e. g. den Herzog zu Pferd rechts, wenn man gegen der Solitude geht und drum herum Figuren, alles mit einer Art von Menschenfarbe angestrichen») .... Um 3 Uhr herum gieng ich fort und traf bald eine Frau von dem nächsten Dorf an, Bodnam[1] genannt oder so was. Diese hat einen Soldaten zum Mann und 5 Kinder. Sie erzählete mir ihre Umstände und sagte: Der Herzog bezahle nicht und seie ihr und ihrem Mann dreihundert Gulden schuldig .... Zifli schlief nochmals in meiner Kammer.

Gebet. — MEßen. — Lorbeerhaus.

.... schrieb dieses journal bis 11 Uhr .... Von 2 Uhr kam Hr. Josehans, Gerber (vgl. 15. VI) und invitirte mich morgen auf den ganzen Tag ....

Samstag 17. Junius.

.... um 8 Uhr hörte ich Hr. Dettinger in der Waisenhaus Kirch über das Evangelium erbaulich und faßlich predigen. (Beschreibung des Gottesdienstes und der Kirche.) Die Waisenkinder sollen zwischen 2

Sonntag 18. Junius. Hr. Waisenprediger Dettinger. Die Waisenkinder.

[1] Bothnang.

und 300 ausmachen und so viel auch in Ludwigsburg sein. Sie sind mit einer Art Capuzinerfarbigten Tuch bekleidet. Die Knaben haben ein dergleichen Camisol, aber keinen Rock, doch unter demselben ein Brusttuch. Die Hosen sind weis und auch die Strümpfe. Die Mädgen tragen ein dergleichen Wamst und Kutte, einen blauen Schurz, ein weis und braun Halstuch. (Beschreibung der «Stifts- und Stadtkirche»; «verschiedener Grafen von Würtemberg Begräbnus»; Hr. Unterhelfer Griesinger[1] predigt) ich ging fort, wie er nach dem Exordio den Text verlaße. Er soll kein Christ sein. Das alte Schloß ist ein solides Quadrat von Steinen mit einigen Thürmen, macht aber kein herzogliches Gesicht. (Beschreibung der Schloßkirche.) .... Hr. Josenhans nahm mich wiederum nach Haus auch zum Nachtessen, da wir theils christliche, theils nützliche Reden führten. Es kam ein anderer Christ auch hin, welcher aber sehr wenig redete ....

Das herzogl. alte Schloß.

Montag 19. Junius.

.... schrieb an Hr. Prof. Pezold nach Leipzig. (Vergeblicher Besuch bei «Hr. Hofcaplan Rieger;[2] dann «im nemlichen Haus» bei «Hr. Oberhelfer Flatte».) Er empfieng und behandelte mich so, daß ich nicht wußte, was ich daraus machen solte» .... zum Schluß aber «war er wie verändert» .... («Schändliche lasterhafte Thaten»; Stoßseufzer.) .... (Bei Buchdrucker Erhard kauft er «Flatt-Roos[3] Lästerung des heiligen Geistes» Tübingen 1770 bzw. Stuttgart 1771 und sieht die ersten Bogen von des «Hr. Helfer Schelling[4] in Lemberg codex ebr. bibl. collatio) .... hing lasterhaften Dingen nach, bis gegen 12 Uhr der Greuel völlig begangen wurde.

Schändlicher Nachmittag. Bußfertiges Gebet. Flatt M. Roos Lästerung des Heiligen Geistes.

Dienstag 20. Junius.

.... («Ernstliches Gebet») .... (Besuch bei Hofkaplan Rieger; Gespräch mit ihm.) Da kam zu meinem Verdruß Hr. Hofmedicus Kammerer mit seinem Hr. Bruder, Pfarrer bei Neuffen .... Und weg war ein guter discours! .... (Besuch bei Josenhans.) Er war an der Thür und arbeitete im Heu .... Da gieng Hr. M. Schellkopf vorbei, der in der Nachbarschaft

[1] Griesinger Georg Friedr. 1734—1828, später Konsistorialrat in Stuttgart, Rationalist. (vgl. Ritschl Gesch. des Piet. III, 157, 173 und 75.)

[2] Rieger Karl. Heinr. aus Stuttgart 1726—91, Pietist, später Amtsgenosse des vorigen im Konsistorium. (Ritschl III, 86.)

[3] Flatt Joh. Jak. aus Balingen, geb. 1724, † 92 als Abt zu Herrenalb, schrieb als Pfarrer an der Stiftskirche: (Leipzig 70) «Untersuchung der Preisfrage von der Sünde wider den hl. Geist». (Ersch und Gruber.)

[4] Der Vater des Philosophen.

ein Vicariat hat .... er sagte, daß er 12 Stunden weit von Straßburg eine Pfarre bekommen wird und vielleicht auf einmal nach Straßburg selbst reisen, daher er meinen Namen und logis aufgeschrieben hat .... bekam (Abends 6) Streit mit einem schlechten Praeceptor — er heißt Hagmeier — der, wie sonst auch, zeigen wollte, daß er lateinisch könte, aber diesesmal besonders grobe Schnitzer machte e. g. peccatum est contrarium de bono; da mihi definitionem de malo etc. Es waren zwo Weiber da in der Gaststube, in der Gegend von Pforzheim zu Hauß; diese hatten einen Brief, oder was es ist, an den Herzog von Würtemberg, welcher im Sack schmutzig worden war. Sie baten mich um frisches Papier, Siegel und Uiberschrift. Indem ich dieses that, war mein Hr. Hagmeier fortgelaufen; denn seine Schwester hat ihm Geld geschickt von Kirchheim, und nun hat der arme Mann immer Durst! . .

Hagmeier schlechtes Latein.

Liebesdienst.

Immer Durst.

Mittwoch 21. Junius.

Taufhandlung.

.... (Prof. Le Bret[1] predigt in der Stiftskirche .... Ausführliche Beschreibung der Taufe von drei Kindern .... Nach dem Schluß des Gottesdienstes Brodverteilung an Arme, «welches alle Mittwoch geschieht».) Von hier weg ging ich in die Schloßkirche (Rieger hält die Betstunde. Die Frauen haben ihre Bibeln bei sich und schlagen nach.) .... Nach dem MEssen besuchte ich .... Hr. Leibmedicus Reuß, der mir ziemlich, wo nicht ganz, herrenhutisch vorkam. (Er zeigt ihm Herrenhuter Schriften.) .... (Josenhans führt ihn zu Pfarrer Dettlinger, wo sich nach und nach Repetent Koestlin, Pfarrer Kammerer und ein Herr Brönner aus Basel einfinden, der ihm von Bankier Merian erzählt (vgl. 12. VI.), was ihn auf den Gedanken bringt, «daß auch aus dieser condition nichts werden wird».) Man redete von der Regierung Gottes über die ganze Welt .... dem Wachstum der Seligen .... dem Anfang des Sündenfalls .... der Seligkeit der Auserwählten .... Hr. Brönner hatte einen Abriß der Rechnungsmaschine, welche neulich Hr. Pfarrer Hahn[2] zu Stande gebracht hat, durch welche man addiren,

Hahn, Rechnungs-Maschine.

---

[1] Lebret, Prof., später Kanzler auf der Solitude; (vgl. Hartmann 210).

[2] Hahn Phil. Matthäus 1739—90, von Bengel und Oetinger angeregt; 1770 Pfarrer in Kornwestheim; 1774 erschien von ihm eine Beschreibung mech. und astron. Kunstwerke. Eine seiner astron. Uhren ist im Germ. Museum. 1828 gab Chr. Ulr. Hahn die hinterlassenen Schriften und seine Selbstbiographie heraus. «Die Rechenmaschine Hahns», heißt es in Meyers Konv. Lex.

subtrahiren, multipl. und divid. kan durch bloßes Drehen der Scheiben. (Pfr. Dettinger, «der meistens das Wort führte» sagt «auf befragen, er gehe meistens «als ein ignorant» auf die Kanzel; er schreibe keine Predigt, mit «dem Meditiren komme er öfters auch gar nicht fort»; daher liefen in seinen Predigten «pöbelhafte Ausdrücke» unter; schon seit 8 Jahren «studire er auf einen faßlichen Vortrag».) Vergangene Weihnachten seie eine große Erweckung unter den Waisenkindern beiderlei Geschlechts vorgekommen .... Nach 7 Uhr gieng ich hier weg zu Hr. Schiele (vgl. 11. V.) .... welcher auf dem Canapée mit mir redete von nützlichen und erbaulichen Sachen. Am Ende lase er mir eine von den gemeinen Reden des Gr. von Zinzendorf vor von der Versöhnung, welche sehr schön lautete. Da ich aber weiter darinnen blätterte, so fand ich bald dummes Zeug zum Eckel. (Beim Abendessen «christliches Gespräch»; Frau Schiele «eine lebendige Christin».) Die Gesellschaft hatte was ganz eigenes. Nemlich es waren lauter Anverwandte nach dem Fleisch oder Natur und zugleich nach der Gnade. (7 werden namentlich aufgeführt.) .... Vom Gespräch merke ich an, daß noch nicht gar lange ein Betrüger hier gewesen, Namens Rung oder so was, der sich für einen proselyten von den Catholischen ausgegeben hat. Hr. Schiele hat sich seiner angenommen auf recommendation des Hr. Prälat Oetinger. Nachgehends kam es heraus, daß er schon vor 15 Jahren hier gewesen seie als ein jüdischer Proselyt. Mit diesem Rung nun hat die Frau Schiele gleich nichts wollen zu thun haben ....

Hr. Pfr. Dettinger auf der Canzel.

Erweckung im Waisenhaus.

Erbauliche Haushaltung (bei Schiele).

Ein vermeinter Christ war Betrüger.

.... (Mit Josenhans ans Schloß, um den Herzog zu sehen, der auf drei Tage nach Stuttgart kam.) Um 6 Uhr kam er mit 6 grauen Schimmeln, die er selbst regierte, in seiner offenen zweisitzigen Chaise, und zu seiner linken Hand saß seine Hure. Er besahe die Casernes hinter dem Schlosse, in welche jetzt die école militaire von der Solitude kommen soll und fragte Verschiedenes laut, daß man alles verstehen konte .... (Abendessen bei «Hr. D'Atrin; die ganze Familie, 8 Köpfe, wird namentlich aufgezählt. Der Hausvater erzählt ihm ausführlich und für die pietistische Art sehr bezeichnend die Geschichte seines religiösen Innenlebens) ....

Donnerstag 22. Junius. Herzog von Württemberg.

Hr. D'Atrin hat frühe Liebe zu Gottes Wort.

«hat trotz ihrer Vorzüge nicht die verdiente Beachtung gefunden.» (Vgl. Ritschl III. S. 151 und 159 und den Besuch in Konwestheim am 2. 7. und 3. 7.)

Freitag 23. Junius. Märklingen.

. . . . (Zum Frühstück wieder bei d'Atrin.) Er war im Laden und lase mir etwas aus der gestrigen hiesigen Zeitung vor . . . . ich mußte meinen Namen in Luthers Schatzkästlein schreiben, von Schirmeyer herausgegeben. Es kam der Chirurgus D'Atrin auch hin, um seinen Neveu zu rasiren . . . . (Vorbereitung zu einem nochmaligen Ausflug nach der Solitude, Leonberg etc. mit Josenhans und Kaufmann D'Atrin) . . . . (Im Rappen zu Eltingen entschließt er sich, Josenhans «allein nach Leonberg gehen zu lassen» und D'Atrin nach Märklingen[1] zu begleiten.) Etwa eine Stunde lang bin ich auf Hr. D'Atrins Pferdlein geritten, und er erzählte mir, wie er zu seiner Frau gekommen. Hr. Schule, Amtspfleger, sein Schwiegervater, nahm nebst seiner Frau uns liebreich auf, und ein und andre Persohn, die schon zu Bette war, stund wieder auf und bewillkommte Hr. D'Atrin. Wir mußten noch zu Nacht essen und legten uns nach 10 Uhr . .

Eine Weile geritten.

Samstag 24. Junius.

Ich stunde auf etwa um 6 Uhr und vergnügte mich an dem Vieh, welches zu dem zweiröhrigten Brunnen getrieben wurde dem Haus gegenüber . . . . gieng um 8 Uhr weg (von Schule und D'Atrin eine Strecke begleitet). Um 9 Uhr war ich in Malmesheim,[2] da man eben in die Kirche läutete. (Für den Ortspfarrer Schmitz predigte «der Sohn des Pfarrers zu Heimsenheim.[3]) Wenn er noch kein Christ ist, so scheint er doch auf dem Wege zu sein. Bei dem Gebet zu Anfang und Ende der Predigt knieten die Weibsleute, und manche Mleute ebenfalls . . . . die Rathsherrn, Gerichtsleute, oder wie man sie nennt, waren in schwarzen Mänteln, und eben dieses beobachtete ich auch in Eltingen und Leonberg den folgenden Sonntag. Es wiese mir ein Mann, mit dem ich aus der Kirche gieng, den Weg nach Eltingen so genau, daß ich (ihn) natürlicher Weise verfehlete . . . . Wie ich nun eine Stunde im Wald nach Barusee[4] zu gegangen war, so traf ich einen Leinenweber von Malmesheim, der . . . . von Vaihingen kam. Mit ihm gieng ich zurück und glaube, daß er ein Christ ist. (Mittag in Eltingen.) Am 3 Uhr gieng ich nach Leonberg mit zween Brüdern, davon einer bei 40 Jahr aus seinem Vaterland abwesend war und erst vor 8 Tagen wieder zurückgekommen ist aus Witt-

Malmesheim.

Ein christlicher Leineweber.

Leonberg.

[1] Merklingen a. d. Würm.
[2] Malmsheim.
[3] Heimsheim.
[4] Baren See.

stock, hinter Berlin 24 Stunden, und (ich) kam an in der Frau von Kraußin Haus, wo eben Stunde gehalten wurde. Diese Frau ist eine 40jährige Christin und Tante des Hr. Josenhans. Sie gieng mir entgegen und gab mir die Hand. Wie wir alle wiederum sasen, so lase man fort in dem ersten Theil von Riegert «Kraft der Gottseligkeit», worauf einige Verse gesungen und von Hr. Beutelsspacher gebetet wurde nebst dem Segen. Die Zahl der versammelten Männer waren bei 20, darunter ein Bruder des Hr. Josenhans, Seifensieder, und ein Schwager ejusdem. Es blieben einige nach der Stunde stehen, um mich kennen zu lernen, besonders die Anverwandten. Unser Gespräch war vor, bei und nach dem Nachtessen, da sie wiederkamen, christlich und erbaulich. Die Frau Kraußin meinte, ich würde vor dem Schlafengehen den Abendsegen beten, welches einige Bestürzung bei mir und den andern verursachte, da nämlich ein jeder heimlich vor sich beten mußte. Es war 10 Uhr, wie wir uns legten in ein Bette.

Frau Kraußin.

Hr. Beutelspacher.

.... gieng mit Hr. Josenhans nach Eltingen, wo Hr. Pfr. Knoderer predigte über die Augsburgische Confession. (Beschreibung des Gottesdienstes.) Dieses Vorlesen der Augsb. Conf. geschieht im ganzen Würtembergischen den 25 Junius, wann es ein Sonntag ist, wo nicht, den folgenden Sonntag. Die Hofcapelle aber in Stuttgard ist davon ausgenommen. (In Malmsheim war Klingelbeutel, hier nicht) .... (Nach der Kirche Besuch beim Pfarrer, der «ein theurer Mann» ist, in Begleitung von Josenhans und einem andern Mann aus Leonberg.) Auf dem Wege bis Leonberg erzählt dieser christliche Gefährte von dem Lärmen, der kürzlich in Eltingen gewesen ist wegen dem Christenthum und seiner eignen Bekehrung. (Nach dem Mittagessen Besuch der Kirche; Präceptor Meier an der Lateinschule predigt u. a. gegen das Stunden halten. «Mir schien er selbst nicht zu wissen, was er sagte.») Wir waren kaum eine Viertelstunde zu Hauß, als man wieder zur Kirche läutete um 2 Uhr. (Helfer Schelling predigt; er verlas «die 7 übrigen Artikel» der Augsb. Conf. Nachher Besuch bei Schelling.) Er wartete mir mit Wein und Kugelhopf auf und behielt mich zum MEßen. Das Gespräch über die Augsb. Conf., «die Unordnungen bei der Kirchweihe, über Schellings Codex hebr. bibl. — vgl. 19 VI — u. a.) wurde unterbrochen durch Hr. Special Reusser (nach dessen Weggang Fortsetzung des Gespräches in der Studirstube.) Man hätte ihm eine andere Studirstube bauen wollen unter dem Vor-

Sonntag 25. Junius. Eltingen.

Augsburgische Confession.

Lärmen wegen dem Christenthum.

Vier Gulden der Bogen.

wand, er habe ja da keine Aussicht .... Er hätte aber gesagt, zum Studiren brauche man keine Aussicht, sondern Einsicht. Wir redeten darauf von seinem Buch: Gebrauch der Arabischen Sprache (1771); er zeigte Recensionen desselben, ein Koranmanuscript und andere Bücher dieses Gebietes.) Seine kleine junge Frau war leutselig, aber ohne viel zu reden .... Am 8 Uhr kamen bei 15 Männer, welches was gewöhnliches ist. (Am Rande: «Gewöhnliche Erbauung gesprächsweise; Gesang nur einige Verse.») .... Es ist in hießigem Lande, was ich hier anmerken will, der Gebrauch, daß der Haußherr oder in Ermangelung desselben die Haußfrau laut betet vor und nach Tisch, auch wenn Fremde miteßen. Dieses sollte überall beobachtet werden. Zu Haus legten wir uns bald darauf nieder und sungen im Bette: Nun ruhen alle Wälder.

Arabische Bücher. Coran.

Montag 26. Junius.

.... lase in Ringeltaub: Brief an die Christen in der Welt (andere Bücher vom «Christenthum», die er in Würtemberg kennen gelernt, sind — am Rande — «Bürkmann,[1] Steinhofer,[2] Rieger, Hahn».) In Leonberg ist vor etwa 100 Jahren das Wunder an einer lahmen Weibspersohn geschehen, deren Krücken in der Sacristei verwahret werden. Es ist dieselbe grad geblieben und groß gewachsen, allein dabei zur Hure worden. (Nach 8 Uhr gehen Josenhans und er von Leonberg fort; sie treffen schon vorm Thor einen «Herrn, bei Rixingen zu Haus», Namens «Becherer oder Böcher», der sich anschließt.) Auf der Solitude begegnete uns Hr. Prof. Hartmann (vgl. 16. VI.) und lud uns zum MEßen. Josenhans ging ihm bald nach .. und ich führte meinen Fremden bis an die Weere i. e. die Thüre des Zauns des Waldes, wo der Fußpfad nach Stuttgart gieng. Denn alle Wälder in Würtemberg sind mit Hölzern umstecket und eingezäunet. Darauf gieng ich auch zu Hr. Prof. Hartmann. (Seine junge Frau ist aus Canstadt «von angesehenen Eltern»; das Gespräch war «theils erbaulich, theils nützlich»; Gerhardi, Prof. der Gesch. an der Solitude, hat «unversehens seinen Abschied bekommen». Eintrag ins Stammbuch.) Hartmann ist Professor der Religion und hat die Woche 11 Stunden zu geben, dabei sind auch zwo am Sonntag; einen ganzen Tag hat er frei

Wunder an einer lahmen elenden Weibspersohn in Leonberg.

Solitude. Hr. Prof. Hartmann.

Eilf Stunden.

[1] Bürckmann Christoph, seit 1741 Pfarrer an St. Aegidien in Nürnberg.

[2] Steinhofer Max. Fried. Christoph aus Owen, 1706—61, Freund Zinzendorfs, Hofkaplan des Fürsten von Reuß in Ebersdorf etc. zuletzt Dekan in Weinsberg. Predigten von ihm gab A. Knapp heraus 1846.

und (an) einem Tag nur eine Stunde. Die übrigen Professores haben mehr Stunden zu geben. Im Anfang mußte einer über 30 geben, welches gewis zu viel war. Die Academici haben den ganzen Tag zu thun bis auf die Nacht von 7 Uhr an, so daß sie immer unter der Aufsicht der Professoren sind und keiner seinen Privat Fleiß zeigen kan. Uiber Tisch haben alle nur Wasser. Die kleinern werden mit der Ruthe gezüchtiget, die größeren mit sonst was. Doch das erstemal müssen sie nur cariren, welches aber mit großem Schimpf begleitet ist; denn ein solcher muß an dem Tisch an seinem Platz stehen, hat sein couvert vor sich, seinen Stuhl hinter sich, und einen Zettul zwischen dem Camisol stecken, welcher hervorguckt, so daß jedermann lesen kan, was er angestellt etc. (Um halb vier Uhr wieder in der Stuttgarter Wohnung; Schreiben am Tagebuch, Besuch beim Chirurgen D'Attrin) .... Um Mitternacht erwachte ich von einem sehr heftigen Gewitter .... ich betete einige Zeit mit Glauben und Angst, und schlief ruhig wiederum ein.

Wasser über Tisch.
Züchtigung.
Stuttgard.
Sehr heftiges Gewitter.

.... (Frühstück bei dem Chirurgen, der ihm einige religiöse Schriften schenkt und mit ihm um 8 Uhr zu Repetent Storr (vgl. 9. und 14. VI.), den D'Atrin rasirt.) In unserm Gespräch .... kam u. a. vor 1) Hr. Dr. Lorenz (aus Straßburg dessen «disjährige Schulpredigt» gezeigt wird ...) 2) Hr. Rep. Storr's Reisen durch Teutschland, Holland, Engelland, Frankreich .... In Frankreich habe er nichts vom Christenthum angetroffen, auch nicht viel in Holland .... 3) von Hr. Storrs Bekehrung, welche nach und nach geschehen, ohne daß er eine gewiße Zeit und Stunde angeben könne .... 4) von Hr. Prof. Lobstein in Gießen (aus Straßburg vgl. 13. VI.). Zu Hauß lase ich in Hr. Schellings arabischen Spr. bis 11 Uhr, da ich Hr. Prof. Le Bret besuchte ... Es kam ein junger fremder Officier hin von schöner Bildung in einem weißen Rock mit rother revers und Aufschlägen. Folglich mußte ich gehen, weil es schien, daß er Lection zu nehmen gewohnt seie. (Verabredung für Besichtigung der «Consistorial Bibliothec» auf 4 Uhr; zum Mittagessen wieder bei Storr, wo er eine Tante desselben, eine Pfarrerswitwe aus dem Darmstädtischen, und das 5 jährige Töchterlein Regina seines Schwagers, des Helfers Götz vorfindet, der auch da war; es kommt zu keinem rechten Gespräch.) Endlich wurde doch geredet von Spener, daß er in Rappolts Weiher geboren seie im obern Elsaß, sein Vater aber seie ein Straßburger gewesen. Speners ersten Predigten

Dienstag 27. Junius. Stuttgard.
Hr. Rep. Storr jetzo Vicarius hier.
Große Reise.
Holland ist äuserlich eifrig.
Besuch bei Hr. Prof. Le Bret. Ein schöner Offizier.
Endlich Gespräch.
Dr. Spener ist ein Elsäßer.

sehe man's an, daß sie die ersten sind, doch seien sie ihm — Hr. Götz — lieber als die Spalding'schen;[1] denn sie seien exegetisch, welches sonst zu seinen Zeiten nicht gewöhnlich war.

Ligtfoot wird mir gerühmt.

Er wiese mir Lightfoots opera omnia in 2 Folianten[2] . . . .

Hr Praelat Faber glaubt die Höllenfahrt Christi nicht.

Da ich meine Meinung von der Höllenfahrt Christi vorbrachte, so sagte er, ich hätte im Würtembergischen einen großen und heftigen Vertheidiger an dem Hr. Consistorialrath Faber,[3] welcher eine Disputation davon gehalten.

Ein Prot. Böhme darf nicht communiciren in Straßburg.

Er erzählte eine Geschichte eines Lutherischen Böhmen, den man in Straßburg nicht hat lassen communiciren, weil er keinen Beichtzettul hatte und bekommen konte. Daher hat ihn ein Hr. Pfarrer Ehrlen (vgl. 1. I) in Straßburg an Hr. Helfer Götz in einem schönen Brief recommendirt. Dieser Böhme habe aber nachgehends dem Hr. Götz viele Mühe gemacht, indem er mit aller Gewalt habe wollen Burger und Kürßner in Stuttgard werden . . . .

Hr. Unterhelf. Götz Coccejus ist schätzbar.

Böhmen unter dem Druck.

(Von den Randbemerkungen des Helfers Götz in seinem Coccejus,[4] von den Herrenhutern, von den prot. Böhmen, die den Rosenkranz nehmen und zuweilen die Messe besuchen müssen u. a.) .. Die Consistorial Bibliothec steht in dem Hauß im dritten Stock, wo Hr. Hofcapl. Rieger und Hr. Oberhelfer Flatt wohnen. (Aufzählung der vorhandenen Bibelausgaben; am Rand u. a.: Das dictum 1. Joh. 5, 7 (vgl. 16. IV.) fehlt medio saeculo 16 to.) . . . .

Mittwoch 28. Junius.

Sündliche und schändliche Dinge.

. . . . (Briefeschreiben; Besuch der Schloßkirche; nach dem MEssen Einschreibung ins Tagebuch «und trieb dabei schändliche und sündliche Handlungen»; nach 4 Uhr wieder zu Le Bret auf die Kons. Bibliothek; 28 Bücher werden aufgezählt und beschrieben.) Es sind überhaupt 15000 volumina . . . . Neuere Bücher sucht man hier vergeblich .... Ich wolte einen Catalogum bei Hr. Metzler Buchh. holen (noch nicht fertig).

Ein Pferd fällt in ein Mistloch.

Auf dem Wege dahin sahe ich einen Grau Schimmel mit einem grünen Sattel in einem Mistloch stehen, da nemlich das darüber gedeckte Brett auf einmal gebrochen und den Gaul hinuntergeworfen hat. In Hr. Erhards Laden, Buchhändlers, sahe ich den teutschen

---

[1] Spalding Joh. Joach. 1714—1804 Propst an St. Nikolai und Oberkonsist. Rat in Berlin; Rationalist.

[2] London 1684. Lightfood Joh. 1602—1675, berühmter Orientalist.

[3] Faber Joh. Gottl. aus Stuttgart 1717—79 † als Gen. Superint. Bei Jöcher ist die betr. Disput. nicht mitgeteilt.

[4] Coccejus Joh. aus Bremen 1603—69 Prof. des Hebr. und Griech. in der Theol. in Franeker und Leyden, hinterließ acht Folianten, Amsterdam 1673—75.

Verlags Catalogus und den französ. durch, kaufte Bengels Leben . . . . und hätte gerne noch mehrere kleine Stücke genommen, wann sie wären da gewesen, insonderheit Fasciculus des lateinischen journals, so in diesem Jahr Friburgi Brisgoviae herausgekommen ist ... Nach dem NEssen wolte ich sehen das Pferd aus der Mistgrube ziehen; es war aber schon alles vorbei . . . . (Wiederum Lastertat) . . . .

Donnerstag 29. Junius.

. . . . da es eben mein Tauftag war, so erneuerte ich meinen Taufbund feierlich, den ich seit einigen Wochen aufs neue vorsetzlich zu übertreten angefangen habe. Ach, daß ich doch jetzo möchte treu bleiben und einmal der Sünde ernstlich widerstehen und damit anhalten, daß ich doch endlich den Sieg davon trage, nachdem ich mich nun schon so lange auf das schändlichste habe überwinden lassen. An dir, Herr Jesu, fehlt es nicht, aber leider an mir und ganz an mir. Ach, aber ich bitte dich, mein Herr und Heiland, gib mir Lust und Kraft in deinem Dienst und Liebe, (darin) zu bleiben von nun an bis in Ewigkeit, nach Deiner Verheißung; amen! . . . .

Freitag 30. Junius. (Von hier an fehlen die Randbemerkungen.)

. . . . kaufte in Hr. Erhards Laden 1) Fleuri Les devoirs des maitres et ceux des domestiques in 12 à la Haie et Freft sur mein 1743 2) Nova Bibliotheca ecclesiastica Friburgensis Brisgoviae 1775 ... gieng in die Stiftskirche, wo mich Hr. Schule, Kaufmann, neben sich zu sitzen rief .... das Gesang war: «Du sagst, ich bin ein Christ» etc. Die Worte: «Hast aber du gehalten auch den Bund?» hätten mehr Eindruck auf mich gemacht, wenn nicht bei den Worten: «der alte Mensch bisher in dir gelebt» Hr. Schule mir ins Obr gesagt hätte: «Ja, mit dem alten Menschen haben wir unser Leben lang zu thun.» Es predigte Hr. Rep. Storr ... faßlich, eifrig, erweckend ... (Nachm. auf der Cons. Bibliothek; Aufzählung weiterer Bücher) Hr. Prof. Le Bret führte mich (um 7 Uhr) noch in die Bibliothec der Regierung gegen dem Schloß über auf dem Boden, wo bei 11 000 volumina stehen ganz in der Ordnung .... Ich habe auser einem codice manuscripto in folio, so sehr schön war, kein Buch inwendig gesehen . . . weil ich den Hr. Prof. Le Bret nicht noch länger aufhalten wolte . . . .

Samstag 1. Julius.

. . . . hatte mit der Wasche zu thun, schrieb einen offenen Brief an Hr. Helfer Schelling in Leonberg und legte ihn in annales Paulinos, welche ich siegelte; trug dieses paquet in Kiefer Lehrs Haus, lase in Fleuri dev. (vgl. 30. VI.) und auch nach dem Mittageßen bis nach halb 7 Uhr, holte einen catalogum in Hr. Metzlers Laden. . . .

Sonntag 2. Julius. . . . . gegen halb 6 Uhr (früh) zu Hr. Josenhans, wo Hr. Barth, ein christlicher Strumpfwirker, war. Wir trunken caffée und giengen dann miteinander nach Kornwestheim, wo wir bei Hr. Strubel, der eine christliche Schwester des Hr. Pfarrers Hahn hat, einkehrten und uns trockneten. Da wir hörten, daß Hr. von Seckendorf[1] Regierungsrat in Stuttgard . . . . beim Hr. Pfarrer Hahn wäre, so wolten wir denselben noch sprechen; er ritte aber fort, eben da wir ans Haus kamen . . . . Wir giengen in die Kirche. Nach dem Gesang kam Hr. Pfarrer Hahn (vgl. 21. VI.) aus der Sacristei mit seinen glatten schwarzen Haaren und Chorhemd und stieg auf die Canzel. (Inhaltsangabe der Predigt.) Nach der Predigt lase er ganz ernstlich und nachdrücklich ab, daß Strafen folgen würden, wenn die Eltern ihre Kinder nicht fleißiger zur Schule schickten . . . . Nach der Kirche giengen wir mit ihm nach Haus in seine Studirstube, wo er uns 1) die neue für Hr. Lavater verfertigte Uhr wiese, welche man nur alle Jahre einmal aufziehen darf (ausführliche Beschreibung der Uhr), 2) die erst zu Stande gebrachte Rechenmaschine . . . . in der Größe eines mittelmäßigen Tellers und etwa eine Hand hoch (ausführliche Beschreibung derselben), 3) oben in einem Zimmer steht die, was das innere und wesentliche betrifft, ganz fertige große Maschine, welche a) die Zeit, gemeine und wahre, anzeigt, b) den Lauf der Sonne, des Monds, der Sternen nach der Natur, c) das Systema des Saturnus, d) des Mercurius, e) der Erde (weitere Beschreibung). Anno 1770 ist Er auf diese Sachen gefallen . . . . Wir speißten zu Mittag (bei der Tischgesellschaft waren auch «die Arbeiter zu seinen Werken, etwa 3 oder vier».) Das Essen wurde hingestellet wie bei einem Bauren (Mitteilungen über das Tischgespräch). Nach dem Essen hielt Hahn Kinderlehre. (Beschreibung derselben und einer Erbauungsstunde mit etwa 40 Besuchern.) Es redete nach der Stunde Hr. Schmidt mit mir, ein Weber, so eine ziemliche Zeit in Straßburg gearbeitet hat und viel zu rühmen wußte von Hr. Roessel und von Predigern und anderen Christen. (Josenhans und Barth kehren vor Patrick zurück; er bleibt noch, «bis sich das Wetter etwas ausgeheitert hatte».) Dann begleitete mich Hr. Strubel eine Strecke Wegs, welcher von hier an bis Ludwigsburg eine doppelte allee hat

Kornwestheim.

Ludwigsburg.

[1] Geh. Rat v. Seckendorf. Armenfreund (vgl. Hartmann Schillers Jugendfreunde S. 115).

auf jeder Seite. Solche und dickere und längere alleen sind um Ludwigsburg herum, und die Stadt selbst besteht großenteils aus solchen alleen. Ich gieng gegen dem Waisenhaus, nachdem man mich am Thor der Stadt nach meinem Namen gefragt hatte. Die Frau Pfarrer Beckin hieß mich gleich bei ihr bleiben. Bald darauf kam auch Hr. Pfr. Beck (ein Mann von 68 Jahren, und sie ist 78 alt. Beide sind munter und 40jährige und 60jährige Christen, bei welchen die Unlauterkeiten meistens abgeschmolzen sind. Das Reden ist auch nicht sonderlich viel, sondern es geht alles so stille fort . . . . Ueber dem NEssen, wo zween Provisores, Hr. März und Hr. Weber, ordentlich mitessen, wurde von dem Zustand des Christenthums in Sachsen und Straßburg etc. geredet. (Beschreibung einer Erbauungsstunde.) Man führte mich (zum Uebernachten) in das Zimmer des (verreisten) Vikars.

Montag 3. Julius.

. . . . gieng die Bücher des Hr. Immendörfers (des Vikars) durch (Aufzählung einiger Bücher) und lase (bis Mittag) in Bengels Abriß der Brüdergemeinen. Nach dem MEssen lase ich in den gesammelten Beispielen zum Bau des Reiches Gottes (von Moser[1] in Stuttgart 1752 und 53). Nach 2 Uhr führt mich Hr. Daniel, Feldhüter, ein wenig in den Gallerien des Schlosses herum, soweit sie offen waren . . . . In die eine noch schönere Gallerie trauten wir uns nicht zu gehen, weil der Hofmarschall von Bock von Straßburg[2] darinnen auf und ab spatzierte, welchen aber jetzo keiner von uns kante. Aus einer Gallerie sahen wir die Wachparade aufziehen von allerlei Regimentern, deren keines complet ist. Die Parade ist soweit schön, nur das marschiren so gezwungen und langsam. Die officiers glänzen von Gold etc. Das Schloß ist doppelt, beides von Eberhard Ludwig erbauet, welcher auch Ludwigsburg selbst angeleget hat. (Beschreibung des Schlosses.) Auf der Parade sahe ich auch Hr. Hauptmann Becke von Straßburg, welchen ich erst im Sinn hatte anzureden. Weil er aber bei der Erblickung von mir betroffen zu sein schien und mich nicht ansehen wolte, ließ ich ihn nun gehen, ohne ein compliment zu machen. Aus dem Schloß führte mich Hr. Daniel auf die Herzogl. Bibliothec, die erst seit 10 Jahren angeleget ist. (Beschreibung.) Auch ist da aufgerichtet die Ma-

---

[1] Wohl Joh. Jak. Moser (vgl. Ritschl III, 12 u. a.)
[2] Vgl. Graf Dürkheim Erinnerungen I, 30.

schine des Hr. Pfarrers H a h n, welche eine Uhr ist, deren Werk aber zugleich auch treibet einige Systemata, von Planeten (usw. vgl. oben 2. VII.). Ich lase in B u f f o n histoire naturelle des oiseaux, in gr. 4 Paris 1770, von vorn an etwa $1^1/_2$ Stunde lang oder länger bis gegen 6 Uhr, da ich zu Hr. Praeceptor H o n o l d[1] gieng. Praeceptor ist im Würtembergischen einer, der an lateinischen Schulen arbeitet . . . . Die p r a e c e p t o r e s in Stuttgart und Ludwigsburg haben mehr Ansehen, als im übrigen Land . . . . Wir redeten von Halle, Leipzig und S t r a ß b u r g, darunter auch von H. H e b e i s e n und S c h w e i g h ä u ß e r, von denen er klagte, daß sie so geschwind fortgegangen seien . . . . Er bate mich zu der Frau O b r i s t i n v o n H ü g e l, geborenen Waltherin von Straßburg, zu gehen, welche aufs neue eine wackere Christin wäre . . . .

Dienstag 4. Julius.

. . . . lase etwas in L a v a t e r s Palingenesie . . . . schrieb an diesem journal; war um 11 Uhr in der B e t s t u n d e. Sie wird täglich gehalten, auser am Freitag, da eine Predigt ist. (Pfr. Beck hält die Betstunde; Beschreibung; die Waisenkinder wohnen bei) . . . . (Besuch bei Frau Oberst v o n H ü g e l.) Es kam ein Fräulein von guter Bildung und Erziehung heraus, die mich meldete; darauf kam die Magd und entschuldigte die Frau Obristin, daß sie schrecklich Zahnweh hätte; ob ich morgen noch hier bliebe . . . . (Spaziergang mit Präceptor H o n o l d) gegen das Ende kam Hr. Hauptmann Pfeifle zu uns, ein redlicher und kindlicher Christ. (Nachtessen bei H o n o l d.) Er erzählte mir, wie er so ungerne, aber wundersam Praeceptor hier worden seie, und wie ihn seine Anverwandten anfeindeten, weil er eine geringe und arme Christin heurathete und nicht in eine angesehene Familie, da Er doch selbst von einer guten Familie ist . . . . Neben der Classe hält er Erbauungsstunden und predigt auch . . . . Ich lase zu Haus eine Zeitung und lernte aufs neue die drei ersten Verse aus: «Von Gott will ich nicht lassen», welche ich hernach im Bette gesungen habe.

Mittwoch 5. Julius.

. . . . (Gespräch mit Pfr. B e c k über dessen «Arbeit an den apocryphischen Büchern») . . . . gieng mit dem Hausmeister des Waisenhauses, Hr. Herzog, nach H o h e n-

Hoheneck.

[1] Honold † 1787 als Pfarrer in Erdmannhausen. war als Präceptor an der Lateinschule in Ludwigsburg auch Lehrer des jungen Schiller. Elwert, Schillers Jugendfreund, (sein Vater war 1685 in Straßburg geboren) schreibt von ihm: «H. war ein sehr frommer, malitiöser und dummer Mann, der den Stecken weidlich zu führen wußte etc.» (Hartmann S. 41 und 65.)

eck, eine halbe Stunde weit am Neckar . . . . Meine Absicht war, die Frau Pfarrerin kennen zu lernen, eine Schwester des Hr. Härlin, Diener (Kaufmannsdiener, Commis) bei oncle Birr, mit welchem ich sehr wohl bekannt war . . . . Der Hr. Pfarrer Böhringer alhier ist fast ganz auser sich . . . . Die Ursache sind viele Weingärten, die er mit vielem Geld ankaufte und noch Schulden dazu machte und welche viel zu erhalten kosten. Er hat schon bei seiner ersten Frau alles Geld in die Reben gesteckt. Da ers nun bei dieser Frau wieder so machte, so wolte man ihm bei der Theilung der Verlassenschaft des Hr. Härlin, Kaufmanns in Vaihingen an der Ens, seinen Theil gar nicht oder doch nicht ganz in die Hände geben . . . . Wie ich mit ihm redete, gestunde er seinen Fehler . . . . Er gab mir sein Stammbuch . . . . woraus ich sah, daß er in Sachsen, Schlesien etc. gewesen ist. Jedermann gibt ihm das Zeugnus, daß er ein eifriger und christlicher Pfarrer gewesen ist . . . . . (Böhringer hält eine Kindtaufe, die kurz beschrieben ist.) Zu Haus hatte man ihm unterdessen eine Zwiebelsuppe gemacht, welche ich mitessen half. (Er begleitet ihn und Herzog nach Ludwigsburg zurück; Mittag bei Herzog.) . . . . Die Frau Pfarrer Beckin liese mich unterdessen melden bei Frau Obristin von Hügel, welcher ich nach halb 3 Uhr meine Aufwartung machte. Sie war sehr leutselig und gemein . . . . Unter anderm klagte sie, daß die examina (hier) nicht so ordentlich und nicht so in Menge wären, wie in Straßburg, daher sie ihre Kinder täglich selbst im Christenthum unterrichtete. Die älteste Tochter ist in Straßburg bei einem Anverwandten des Hr. von Hügels; ein Sohn — Bub — ist auf der Solitude . . . . Den Hr. Schweighäußer stud. theol., Hr. Hebeisen, Frau Heyin und wer sie kennet, bate sie zu grüßen. Wir nahmen christlichen Abschied nach 4 Uhr . . . . (Abschied bei den Ludwigsburger Bekannten und — kurze Beschreibung der Stadt.) Eine gute halbe Stunde bin ich irre gegangen, nemlich zu weit links. Der Hr. Pfarrer Flattich war nicht zu Hauß, sondern in Markgrüningen,[1] wo eine Disputation war i. e. die Pfarrer aus der Dioeces kommen jährlich zusammen; da muß nun einer respondiren über ein pensum aus Jaegers Compendio dogmatico und die übrigen alle opponiren. Dis geschicht vor Mittag 3 oder 4 Stunden lang,

Ludwigsburg.

Münchingen.

[1] Markgröningen.

und dann essen sie miteinander. Weil keine Frau im Hause ist, so kehrte ich im Hirsch ein . . . .

Donnerstag 6. Julius.

. . . . schrieb ein Brieflein an Hr. Pfarrer Beck im Waisenhaus zu L., um mir das Lockeisen, Strähl (Kamm) und pomade zu schicken nach Kornwestheim oder Stuttgard, welche ich hatte liegen lassen; ich gab es einem Fuhrmann, der mit Salz handelt und durch Ludwigsburg fährt . . . . gieng vor 9 Uhr zu Hr. Pfarrer Flattich.[1] Es sasen etwa 6 Knaben, jüngere und ältere am Tisch und die (vier) Töchter des Hr. Pfarrers waren bei ihnen und unterrichteten sie, wenn sie nicht fortkonten, sowie es bei ihnen die Zeit erlaubte, denn sie hatten dabei die Haushaltung zu besorgen. Die ältere kann lateinisch, die zweite fertig ebraeisch und lateinisch, dabei auch griechisch, die dritte lernt das ebraeische noch und kan schon ziemlich übersetzen, übt sich dabei im lateinischen, wie auch die jüngste. Der Hr. Pfarrer saß in einem schmutzigen kurzen cassaquin[2] und schmutzigen Kappe und schnupfte immer tabac, welchen er selbst rabbirt,[3] so wie er ihn braucht. Wie einmal das Gespräch angegangen war, fand ich bei dem Manne viele Uibung im Denken, vielen Verstand und Witz. Er erzählte, wie er zum informiren gekommen. Nemlich: es wäre eine Rede an den Herzog Carl Alexander so beschloßen worden: «Es lebe Carl Alexander fort an, so lang er noch was verbeßern kan!» Er regierte nicht lange, und dem jungen Flattich lagen diese Worte immer in den Ohren, wobei es ihm auf einmal einkam: «siehe, wenn Carl Alexander etwas verbeßert hätte, so hätte er nicht dörfen sterben; du mußt also etwas verbeßern helfen, sonst mußt du auch sterben.» Wie er also aus Liebe zu seinem Leben anfieng nachzudenken, so fiel er auf informationen, um sich zugleich als einen armen Waisenknaben durchzubringen, und dieses that er nicht auf dem alten Fuß. Sondern er dachte selbst und zog nach und nach alles aus der Bibel heraus. Item: Man muß nicht streng sein gegen junge Leute, denn sie bringen ohne dieses die Furcht schon mit . . . . item: Eine Hauptsache bei der Erziehung seie, daß man merke auf den Unterschied des Gehorsams, da von den Eltern gefordert wird in der Bibel, sie

---

[1] Flattich Joh Friedr. aus Beihingen 1713—97 der bekannte urwüchsige Pädagog (vgl. Ritschl III, 102 u. a.). Die Familie ist z. Z. der Gegenreformation aus Oesterreich nach Schwaben eingewandert. Hartmann, S. 95.)

[2] casaquin kurzer Ueberrock.

[3] râper raspeln, reiben.

sollen ihre Kinder gehorsam m a c h e n, und doch auch den Kindern befohlen wird, sie sollen gehorsam s e i n. Nemlich, im 12ten etc. Jahre, da die Kinder anfangen, ihren Willen zu brauchen, da muß das Kind gehorsam sein w o l l e n, vor dieser Zeit müßen es die Eltern gehorsam machen. Eine Hauptursache des Ungehorsames seien die Lüsten; ja, wenn ich einen jungen Menschen im 15ten Jahr castriren könte und im 25ten wiedergeben, da solte es nicht die halbe Mühe kost en bei der Erziehung. Dabei aber müße man nicht immer denken, der Herr zu bleiben im Hauß, sondern Diener werden, ja Narr werden lernen; das letztere sei das schwerste. Er erzählte ein Exempel aus seiner Erfahrung, da er 8 große Leute gegen 20 Jahre gehabt habe, welche auf einmal widerspenstig wurden und sich über ein Vierteljahr nicht in die Ordnung geben wolten, so daß Er's ganz gehen laßen und nur zusehen mußte. Endlich kamen 5 davon in Zeit von 2 Stunden, ohne es miteinander abgeredet zu haben, und bezeugten ihre Reue und baten um Verzeihung. Nun aber, wie Er sahe, daß Er wieder etwas gelte in seinem Hauß, so gieng er auf die noch übrigen 3 loß, welche fortmachten, und drohte ihnen, sie fortzujagen, wenn sie nicht ruhig sein würden. Auf einmal war sein Hauß ganz umgegossen. Item: Bei dem U n t e r r i c h t müße man auf eine Leiter bedacht sein, welche man den Schülern hinstellen und sie selbst liese hinaufsteigen i. e. man muß ganz leichte Exempel geben und diese oft und lang fortführen und verändern, bis es die Schüler können. Dieses gehe aber in öffentlichen Schulen nicht so an, wo ordentlich vorgeschrieben ist, wie man lehren muß. Item: Die Hauptsache bei dem U n t e r r i c h t seie überdies, daß man die Kinder d e n k e n lerne (lehre) . . . . Item: Man muß die Kinder n i c h t z u v i e l a u f e i n m a l lernen lassen und beim Lernenlassen O r d n u n g und Z e i t halten; ein Exempel dazu ist das Viehmästen. Item: Man muß die Buben Buben, die Mädgen Mädgen sein lassen, und nicht fordern, daß sie gesetzt seien, wie wir. Ein anderes sind Bosheiten. Item: Er c o r r i g i r e nicht alles, was die jungen Leute fehlen im Schreiben, es seie Vorschrift oder Nachschrift oder auswendig, sondern nur hie und da etwas. Man mache die jungen Leute verdrießlich mit Anzeigung aller Fehler. Item: Man muß machen, daß die jungen Leute w a c h s e n. Dadurch bekommen sie immer mehr Lust zu lernen; das morose komme allemal vom Stillestehen, das Wachsthum mache Freude; daher seien auch die jungen Leute so munter, so

lange sie wachsen physice, welches sich ziemlich verliert, wenn sie aufhören zu wachsen. Item: Bei der Erziehung muß man in Acht nehmen, daß man die Kinder lieber an den öffentlichen Schulen und also im Umgang, als zu Haus auch durch den geschicktesten Lehrmeister unterrichten lasse ohne Umgang; dann den letzteren fehlt es bei mehreren Jahren an Erfahrung, daher sie so gerne von jedem Verführer und (jeder) Gelegenheit verführet würden. — Und andere dergleichen Reden, welches dauerte von Morgens an bis Abends um 10 Uhr; dann ich mußte bei ihm essen und schlafen. (Vom Wetter.) Wie nach dem Tisch gebetet war und derselbe eine Zeitlang abgedeckt war, so wurde sitzend der Abendsegen gelesen von einer Tochter, die übrigen (Töchter) nebst den beiden Kostgängern sasen am nemlichen Tisch. Darauf wurde wechselsweise ein Capitel aus der Bibel gelesen.

Freitag 7. Julius.

.... redete weiter mit dem Hr. Pfarrer von der Erziehung und Unterricht. Er verwirft das Schlagen nicht ganz; nur nicht ofte müße es geschehen. Die Herrnhuter wären gut zum Anfang oder Bekehrung, weil sie so gleich und grade und immer zum Heiland führen. Wann wir über Anderer Irrthümer oder von uns abweichende Gesinnungen so eifrig und böse sind, so liegt die Lüge sive der Schalck im Herzen, daß wir meinen, wir können nicht fehlen, und daß wir daher fordern, andere Menschen sollen denken wie wir. Um 10 Uhr war eine Predigt. Ich wunderte mich, daß so viele Bauren in der Kirche waren, Es hat mir aber der Hr. Pfarrer gesagt, daß hier mehr Christen seien, als in Kornwestheim und daß am Bußtage i. e. am Freitage alle Monate noch mehr sich zu versammlen pflegen. (Inhaltsangabe der Predigt.) Es war alles so deutlich und faßlich, und dabei auch erbaulich ... Ich hätte noch vieles zu schreiben, wann ich alles wichtige, und dis war fast alles, aufschreiben wolte, besonders was Er noch auf dem Wege mit mir geredet, da er mich im Dreck eine kleine halbe Stunde weit begleitete in seiner schmutzigen Kleidung, welche mir aber nicht so anstößig war, als seine zerrißenen Kleider, zerrißener und kothigter Kirchenrock und wollene Perruque, mit welcher Rüstung Er in die Kirche gieng. Nach dem MEssen besahe ich das Schloß des Hr. General von Harling, dessen Frau eine Christin ist. Es stelt eben nichts besonderes vor .... auf der anderen Seite ist das alte Schloß .... Mit der Jungfer Catharina Hunds, Haushälterin (im neuen Schloß) habe ich ein erbauliches Gespräch geführet .. Diese

Haushälterin hat den Hausvogt bekehret, welcher ein wilder roher Mensch war. Gegen 3 Uhr gieng ich fort, und der Hr. Pfarrer begleitete mich und sagte beim Abschiede: ich möchte die 3 christl. Gönner, Weber in Straßburg aus dem Würtembergischen, grüßen, weil er mit ihrem Vater bekant seie; und auch den Hr. Cand. Schweighäuser und Hr. Hebeisen. In Kornwestheim kehrte ich ein bei Hr. Strubel und nahm christl. Abschied ... Dann nahm ich ebenfalls Abschied christlich von Hr. Pfarrer Hahn, dessen Frau als Kindbetterin sehr krank war, daß man ihr End erwartete. Er aber sahe so heiter und gelassen aus, als wenn in seinem Haus alles ganz wohl stünde ... Unterwegs traf ich den Boten von Lichtenstein an, mit welchem ich gieng, und so kam ich unter abermaligen gnädigen Schutz meines. Gottes gesund in Stuttgard wieder an nach halb 8 Uhr.

Samstag 8. Julius.

... nahm poudre d'Ailland ein, den letzten prise, weil mein Magen verderbet war und ich voller Schleim steckte, Dabei lase ich: Anweisung zu christl. Sinn und Wandel Tüb. 1773, ein vortreflich Büchlein für Landleute .. schrieb um 9 Uhr (abends) an diesem journal bis 11, da ich mich legte.

Sonntag 9. Julius. Stuttgard.

... (Besuch der Waisenhauskirche; Dettinger predigt; dann der Stiftskirche.) Oberhelfer Flatt brachte eben nichts besonderes vor, so lange ich da war i. e. bis zum Anfang des 3 ten Theils, sondern es ging alles ganz sachte .... Die Schloßkirche war auserordentlich voll; es predigte darin Hr. Helfer Goetz ... Nach dem MEssen war ich einige Augenblicke in der Kinderlehre in der Stiftskirche und in der S. Leonhards Kirche, darauf bei Hr. D'Attrin, Strumpfstricker, frater chirurgi und Almosenpfleger, einem christlichen Mann, bei dem erbaulich geredet wurde. Nach diesem gieng ich mit Hr. Josenhans und Frau in den Garten Hr. Singelins, Schwagers von Hr. Josenhans, wo drei Töchter des Hr. D'Attrins Strpfstr. auch waren.

Ende.

Ueber die Heimreise hat Patrick leider nichts mehr aufgeschrieben. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt scheint er doch zunächst eine Hauslehrerstelle angenommen zu haben. Denn erst am 29. Dezember 1777 wurde er in Straßburg ordiniert. Ende November hatte er Aufnahme im «Seminarium» gefunden und versah von da aus die Stelle eines Abendpredigers an Jung St. Peter. Am 1. April 1780 wurde er Pfarrer zu «Rumelsweiler» = Romansweiler (K. V. Blatt 52, 135 und 166). — Inzwischen haben sich noch vier weitere Hefte des Tagebuches, die vorhergehenden, gefunden (bei Hr. Prf. Bruns in Kronenburg).

IX.

Ein Stimmungsbild aus dem Elsaß 1815.

Mitgeteilt

von

E. M.

Der nachfolgende Brief wurde unserm Zweigverein von Herrn Major a. D. Prestele in Wolfratshausen, Ober-Bayern, Vereinsmandatar des historischen Vereins von Oberbayern übersandt mit dem Bemerken, daß Herr Staatsbibliothekar Dr. Aug. Hartmann die Uebersendung empfohlen habe; beiden Herren danken wir hiermit verbindlichst.

Das Schreiben steht auf 6 Seiten 4° und trägt den Vermerk:

Aus den hinterlassenen Papieren des gräfl. Fugger-Glottschen Verwalters Jos. Prestele.

Bei der Abschrift hat mir Herr stud. theol. Wilhelm Seufert freundlichst geholfen.

Die Schreibweise ist genau beibehalten; ihre Fehler wie auch kleine Versehen werden niemand stören.

Reiningen, den 23ten Julii 1815.

Liebwerthester Freund!

Ohne Zweifel wunderte Sie, wie es mir, und unserer Gegend geht: seit 7 Monat bin ich zu Hauß, das hohe und gebrechliche alter meiner Mutter rufte mir, die den ersten Tag meiner ankunft starb. Unsere unsichere Lage beredete mich bis zu sicheren Zeiten zu Hauß zu bleiben. Wenn sie die deutsche Zeitungen leßen und glauben; so müßen sie auf den gedanken kommen, Elsaß zähle keine gutdenkende Einwohner. Höret die wahre abschilderung.

Noch unter dem König haben die Jacobiner, oder beßer Freymaurer den Kopf erhoben, dazu half unser Unterprefet in altkirch, die Königs-gesinnte wurden sehr genecket; sie prophezeyhten das Wiedersehen ihres Vaters, Bonaparte, mündlich und schriftlich, dazu halfe ihnen die schöne Preßfreyheit. In der that war uns den 12ten Merz seine Landung angekündiget; von diesem augenblicke an weteiferten seine Anhanger mit ihm, das Volk zu täuschen und schröcken; die Ankunft der Maria Louise, ihre Krönung war bestimt angegeben; der deutsche Kaißer und Engeland sind für ihn; die ganze französische armee ist an dem König meineidig, weil sie unter ihm nicht mehr zu kriggen hofft. So bald der König von seinem Throne vertrieben, werden seine getreue anhänger von allen ämter gestoßen, und mit Napoleons-Köpfe besetzt. Die unbeeidigte Priester auf das ehrloseste verschwärzet. Die Regierung beschuldigte selbe in den Proclamationen, daß sie den König zur Einführung des Zehnten, der Herrschafts-rechte etc. hätten bereden wollen; daß sie sich zuviel in die Regierung gemischet hätten. Dies sind aber alles Verleumdungen. Die Zeitungschreiber waren gedingt, um die Religion verächtlich zu machen, die Seelen ihrer Diener schwärzer als die Kleider (S. 2) abzumahlen; dem blinden Volke gab man vor, die geistlichen hätten Briefwechsel mit den allierten; man schickte verdorbene Soldaten mit Urlaub nach Hauß, welche die Bauren in diesem Irrwahn befestigen mußten; so streute letstlich ein nach Hauß gekomener aus, der deutsche Kaiser hatte eine Küste voll solcher Briefe nach stroßburg geschickt um zu beweisen, daß er nur wegen den dringenden Bitten der Priester wider Frankreich die Wafen ergriffen, von diesen erdichteten Briefen will dieser Soldat 1000 selbst geleßen haben. Ueber dies streute man aus, daß die unbeeidigte Priester im Elsaß alle Lutheraner und Calvinisten, Juden und Wiedertäufer in einer Nacht haben umbringen wollen; wenn man denkt, daß im Elsaß nur einige Hundert Priester, hingegen viele Tausend Lutheraner, Calv. Juden etc. sind, so ist diese Lüge ja unglaublich; und doch wurde sie steif von einigen geglaubt. So wollte man dem Volk einen teuflichen Haß gegen seine Seelsorger einflößen, und ihnen alles Vertrauen nehmen, damit sie auf das Volk keine Würkungen mehr haben möchten; und man sie ohne Widerstand, ja ohne Bedauern verfolgen könnte; so hat man angefangen einige von ihren Pfarrern zu vertreiben, andere zu exilieren, wieder andere einzukerkeren; nur in dem einzigen Bistum Nancy waren 32 eingesperrt, weniger im straßburger. In dieser Gegend wütheten am meisten Mühlhausen (oder — er?), so eine große Stadt ist, sie sind Calvinisch und ließen

den Religionshaß recht laufen, den Pfarrer von Reiningen liesen sie vermittellst des general Rapp einsperren, von angestellten Lumpengesindel mit Koth und stein werfen, da er durch die Stadt geführt wurde. Wir Priester merkten sehr wohl, daß die Regierung unter der Hand arbeitet um uns alle auf einmal zu fangen und zu masakrieren ; nur den Tag wußten wir nicht ; daher wir allzeit bereit seyn mußten ; auch haben die meisten ihre Testamenter schon gemacht. (S. 3) Auf diese art behandelte man jene geistlichen, welche ihrem Gott und ihrem König unerschüttert getreu blieben ; auch die weltliche wurden als Verdächtig angesehen, welche es mit dem König hielten, und die Reichsten davon hätte mit uns den Masaker theilen müßen ; in allen Departementern gab es noch viele die für den König waren.

Für den Napoleon waren gesinnt : alle Käufer der National-Güter ; ihr bößes gewißen überschreyt alle Versprechen, die der König zu ihrem gunste gemacht. 2. Fast alle Juden ; Lutheraner, Calvinisten, sehr wenig Wiedertäufer. 3. alle liederlicher Weise Verschuldete. 4. alle Diebe und Mörder ; diese sind noch immer begünstiget. 5. alle geschworene Priester. 6. Fast die ganze armee, weil ihrer Raubsucht durch den König das Ziel gesteckt. 7. fast alle großen Fabrikanten. Endlich alle welche unter Napoleon ämter, stelle erhalten, und wegen Liederlichkeit verloren oder zu verlieren glaubten. Dies ist die wahre stimmung. Die Regierung war verschmitzer als Sie (nu? nie?). Seit seinem meyneidigen Einzug in Paris, den 21ten Merz ließ er Aufrufe an das Volk gehen welche nur Frieden versprechen, da er indeßen eine unerhörte Kriegsrüstung beschleunigte, die Frankreich auf in jedem Falle eine völlige Verheerung vorsagte, alle seit 8 Jahre verabschiedene Soldaten rufte er zur armee ; die älteste, ja gestimelte invaliden warfe er in die Festungen. Errichtete von 20 bis 40jährige worunter viele verheuratete waren die Nationalgarde, sie mußten den Namen Freywillig führen, da man sie doch mit gensdarmen und Soldaten hinzuschleiffte ; aus den wohlhabensten Bürgersöhne bildete er ein reitendes Corps, Lanzentrager. Zuerst mußten die gensdarmen, oder strickreuter ihre Pferde geben, zuletzt zu Fuß nachmarschieren. Um das Canailen und Schelme Gesindel zu gebrauchen, wollte er in jedem gränzdepartement (S. 4) ein Freycorps, P a r t i s a n s, P a r t e y g ä n g e r aufrichten, diese sollten sich beym Eindringen des Feinds von Raub leben, rotten-weiß sich in Wäldern und gebürgen aufhalten ; endlich wollte er noch daß alle Männer bis 60 Jahren sich mit spieß, sense, sichel (zum Lachen hat einer eine Bart-Kratze, an seine 12 Fuß lange stange geheftet) bewafnen soll-

ten, und beym sturmläuten gegen dem eindringenden Feinde laufen. sollen; wider diese ordnung reden oder handeln ward bey Todesstrafe verbothen.

In dieser spanung erwartete man die Kriegsoperationen, welche kein vernünftiger Mann für Bonaparte vortheilhaft auszufallen glaubte. Wirklich kamen die allierten den 26 juni durch die Schweitz ins Elsaß; den 27ten waren die Vorposten schon in Altkirch, Muhlhausen, Sennheim, Thann, Ensisheim; um 3 uhr Abends sahe ich hier die erste. Die Franzosen so bey Basel, Hüningen und in dortigen gegend lagen, zohen sich unter dem general Lecourb gegen Befort, Rapp, der in Colmar quatierte gegen Straßburg. Die Nationalgarden, so in Festungen eingesperrt waren, dessertierten was konnte, die Lanzenträger sprengten davon, keine Gemeinde wollte die Sturmglocken läuten laßen; wenige Parteygänger begaben sich in die Vogeßen-gebürge: die Fabricauten, welche die Bauern zum Landsturm aufgemuntert hatten, flüchteten sich ins innere; Stadt und Dorfbewohner erwarteten in ihrer Heymath die allierten; wenige Dörfer durch die wüthige Bonapartisten aufgehetzet verliesen ihre Wohnungen, und verkrochen sich unbewafnet in die Wälder, um den ersten Sturm vorüber gehen zu lassen. Was man von Gegenwehr der Ober-Elsaßer, vom Landsturm, von Ermorden der allierten Soldaten sagt und schreibt, ist verlogen; ich habe mir viele Mühe gegeben um alle Tatsachen, welche man ausgestreut hat, zu kennen, bis dahin habe ich alles erlogen gefunden.

(S. 5) Zu Burgfelden, dem ersten Dorf bey Basel, haben die französische Soldaten, die man aus dem Schlaf geweckt, aus den Fenstern geschosen, nicht aber die Bürger. und doch ward dieses Dorf angezunden. Zu Riedesheim bei Mühlhausen, hat sich wider Niemand gewehret, der H. Bernard Ingold dortiger Pfarrer 66 Jahr alt wird beschuldigt er habe einen badischen militaire erschoßen; dieser würdige Mann, mein Freund, ist so kurzsichtig, daß er auf 3 Schritt Niemand kennt, hat in seinem Leben kein Schuß gethann, hatte kein Schießgewähr in seinem Hauß. Und doch wurde er auf eine wilde Art geschlagen, geplündert, sein Haußgeräth zerschlagen, die Kirche bestohlen, der Tabernakel zerbrochen, die h. Hostien bis auf die gaße zerstreut, die Monstranz zertretten, die Orgel zerschlagen, die Fahne verhauen; der Maire mehr als gefoldert, nur durch vieles anhalten ist er nicht entmannt worden; das Dorf angezunden, und zwar so daß nach ablöschen, wider frisch Feur eingelegt worden, die Weibsbilder geschändet, Kinder von zehn Jahren nackend ausgezogen, was nicht verbrennt, ist verherret worden; zu allem diesem gab anlaß das unmäßige

trinken. Die Soldaten trangen in Keller, beweinten sich, wollten geld oder . * . haben; einer wollte die Fenster eines Haußes einschlagen, die Flinte gienge loß, und so erschoß er sich selbst, der general, übel berichtet, ließ anzünden. Fast alle Dörfer an den Straßen sind geplündert worden, ein Drittel der Pfarrherren des Altkircher arondissement haben mehr oder weniger gelitten; einige ganz ausgeplündert worden, und dies in den 2 ersten Tägen; und dies mag hernach die Ursache gewesen seyn, daß sich die Bauren in der gegend von Belfort mehr geflüchtet, und sich vielleicht an die Franzosen angeschlosen.

Im ganzen ist die Gegend um Befort sehr verdorben, Bonapartisch gewesen, diese Lection haben sie zimlich verdient. aber gute Königgesinnte ortschaften, sind auch sehr hergenohmen worden, wenn sie nur die Weibsbilder nicht so geschändet hätten, und die Kirche nicht entehrt, so wäre das übrige zu vergeßen. An diesen Unthaten haben nur die badische antheil, wie man überall höret; badische Bauren haben ganze Wäge mit Raub angefüllt um nach Hauß zu schleppen. (S. 6) Sie haben nicht nur National- sondern auch Religion-Haß gegen Katholiken geäußert. Seit 14 Täge sind die Sekeller-Hußaren in dieser gegend, ihre aufführung wird allgemein belobt. Requisitionen aller art sind sehr stark; und fast nicht zum auftreiben, am Ende wird Frankreich mehr als alle andere Länder gestraft; aber es hat es auch verdient; rechtschafene Christen sind dennoch zufrieden und getröstet, weil die Religion am Ende wider beßer beschützt werden kann. Wie es im inneren geht wißen wir nichts, Zeitungen sind voller Lügen, Bonaparte soll trachten zu entwischen, ich hofe er werde diesmal seinen Lohn empfangen. Unsere Festungen halten sich ruhig, nur Hüningen, welches ein Frey-maurer-Nest ist, betragt sich unruhig gegen Baßel. Man sagt, Elsaß soll zu Deutschland fallen, ich glaube es nicht; daß wir bald Frieden haben werden ist leicht vorzusehen; daß ich fürchte die deutsche illuminaten möchten den französischen jacobiner die Hand noch einmal reichen fürchte ich sehr; die Verbrecher werden noch einmal zu gelind gehandelt werden, und so ist Europa noch nicht sicher.

Mein Freund meine bitte an Sie ist, diesen meinen Brief dem Hochw. H. Steiner Decan bekant zu machen, wie auch noch andern HH. Geistlichen, damit sie sehen, wie es uns hier ergangen, wie man uns verschwärzt, wie wir imer der Religion und dem rechtmäßigen Fürsten getreu geblieben. Ja mein Wunsch wäre, wenn ain auszug dieses Briefes in die Augsburgische allgemeine Zeitung könte gesetzt werden; um die Verläumdungen der Elsäßer einiger Maßen zu vergüten; die Schweitzer Zeitungen haben mehr aus Boßheit als aus Un-

wißenheit geschrieben ; ich würde euch lebenslänglich verpflichtet seyn, wenn ihr zum redacteur der Augsb. Zeitungen gehen würden, auch alles bezahlen, was es kostete ; denn die Verleumdung schmerzt uns sehr, ist auch den verunglückten schädlich. Für uns nimt sich niemand an, wir haben keinen Prefèct, keinen Bischof würklich sind wir arme Waisen-Kinder. Nur Religion ist unser Stütze. Ich geharre bis in den Tod

Ihr Ergebenster, dankbarster Freund

Werner

depart. du haud Rhin par Muhlhuse.

Einen recht freundlichen Gruß an die Frau Liebste, Kinder, was leben sie alle ? an alle geistlichen die mich kennen etc. ich hofe aine antwort. Mit HH. Officieren der Sekeler-Husaren bin ich lustig.

X.

Die Herderfeier in Reichenweier am 9. Juli 1905.

Mitgeteilt von

F. Zeyer.

Mit einer Abbildung.

Der Gedanke, in Reichenweier, am Geburtshause der Gattin Herders, Maria-Caroline Flachsland, eine Gedenktafel anzubringen, kam zum erstenmal in der Generalversammlung des hiesigen Altertumsvereins am 16. Januar 1904 zum Ausdruck.

Dieser Gedanke lag nahe, da kurze Zeit vorher die ganze literarische Welt Deutschlands den 100. Todestag Herders gefeiert, und der Allgemeine Deutsche Sprachverein zum ehrenden Gedächtnis des großen Dichters, am 18. Dezember 1903 in Straßburg am Hause Thomasstaden 7 eine Gedenktafel angebracht hatte.[1] Nun sollte auch hier in Reichenweier das ehemalige württembergische Schloß (jetzt Schulhaus), in welchem einst die Wiege jener herrlichen Lebensgefährtin Herders gestanden hat, durch die dankbare Nachwelt ein würdiges Erinnerungszeichen erhalten. Das war die Aufgabe, die sich der Altertumsverein Reichenweier gestellt hatte, eine Aufgabe, deren Lösung nur durch den wohlwollenden Beistand, der ihm von verschiedenen Seiten zuteil wurde, möglich war.

Es liegt nicht im Rahmen eines kurzen Berichtes, eine ausführliche Erörterung zu geben über die Verhandlungen, die für das Zustandekommen des Werks gepflogen worden sind. Mit Herrn Prof. Dr. E. Martin-Straßburg traten wir zuerst in

[1] Jahrbuch des Vogesen-Clubs, XX. Jahrgang, S. 93. Anm. 1.

Verbindung, und unser Vorhaben fand bei ihm vollen Beifall, unsere Idee wurde als eine glückliche bezeichnet. Dank seiner Vermittelung und seiner Bemühungen konnte unserem Verein aus dem Ueberschuß der Beiträge für das Straßburger Gœthedenkmal eine Summe von 300 Mark zur Anfertigung eines Reliefmedaillons mit dem Bildnis von Herders Gattin überwiesen werden;[1] auch ihm ist zu verdanken, daß der Straßburger Sprachverein sowie die Sektion Straßburg des Vogesenklubs mit einer Summe von je 30 Mark beisteuerten. Von den Nachkommen Herders wurde die Photographie eines Bildnisses der Maria-Caroline dem Herrn Prof. Dr. Martin bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

Mit der Ausführung des Medaillons in Bronze wurde der bekannte Künstler, Herr Walther Eberbach, Professor an der Kunstgewerbeschule zu Heilbronn, betraut, und Herr Bildhauermeister Brutschi aus Rappoltsweiler übernahm die Lieferung der nach dem Eberbach'schen Entwurf anzufertigenden Steinumrahmung mit entsprechender Inschrift. Die Gedenktafel mißt in ihrer ganzen Höhe 0,84 m, die Breite beträgt oben 0,72 m, unten 0,59 m; das Bronzemedaillon hat im Durchmesser 0,47 m. Die Tafel trägt, in Relief gehauen, folgende Inschrift:

Maria-Caroline
FLACHSLAND,
Herders Gattin,
hier geboren am 28. Jan. 1750

Sie wurde wenige Tage vor der Enthüllungsfeier an geeigneter Stelle, oberhalb des Toreingangs der Mädchenschule, in die Wand eingelassen.

Wenn auch anfangs beabsichtigt war, die Enthüllungsfeier auf den Geburtstag der gefeierten Frau (28. Januar) anzuberaumen, so wurde aus leicht begreiflichen Gründen die schönere Jahreszeit dazu gewählt, die Zeit, wo feiner, aromatischer Rebblütenduft das ehemalige württembergische Städtchen umhüllt.

Am Sonntag, den 9. Juli fand nun die Enthüllungsfeier statt, begünstigt vom herrlichsten Wetter. Das Schulhaus und der Schloßhof waren prächtig mit Fahnen, Kränzen, Tannengrün geschmückt.

Um 10 Uhr versammelten sich der Vorstand des festgebenden Vereins, der Gemeinderat, sowie die beiden mitwirkenden Vereine: Männergesangverein «Choral» und Musik-

[1] Jahrbuch des Vogesen-Clubs, XX. Jahrgang, S. 112.

verein «Concordia» beim Rathaus, woselbst zum Empfang der so zahlreich angemeldeten auswärtigen Gäste Aufstellung genommen wurde.

Unter den vielen Angekommenen seien nur erwähnt: unser Festredner Prof. Dr. Martin und Frau, die Urenkelin Herders, Fräulein Hoffmann-Straßburg, welche durch die Ueberreichung eines Blumenstraußes ausgezeichnet wurde; Oberhofprediger und Oberkonsistorialrat Dr. Spinner-Weimar, der 5. Amtsnachfolger Herders; die Universitätsprofessoren Dr. Euting und Dr. Wiegand, Direktor Dr. Luthmer, Universitätssekretär Dr. Hausmann, Amtsrichter und Schriftsteller Dr. Bredt, Prof. Dr. von Borries, Buchhändler Curt Mündel; die Mutter des Künstlers, Frau Ministerialrat Eberbach, alle aus Straßburg, Realschuldirektor Dr. Lienhart-Markirch.

Kreisdirektor Heitmann-Rappoltsweiler war etwas später erschienen.

Nach dem Empfang wurde alsdann unter den schattigen Bäumen der Promenade der Ehrenwein kredenzt, während die Concordia einige Musikstücke zum Vortrag brachte. Gegen halb 12 Uhr bewegte sich nun der Zug mit den beiden Vereinen an der Spitze nach dem Festplatze, wo programmmäßig der Weiheakt stattfand.

Der Gesangverein Choral eröffnete die Feier durch den Vortrag des schwungvollen Liedes «Im Wald», worauf Herr Prof. Dr. Martin das mit Pflanzen und Blumen gezierte Podium bestieg und die Festrede hielt, die hier im Wortlaut wiedergegeben sei:

Hochverehrte Festversammlung!

Wir leben in einer Zeit voller Erinnerungen an große Ereignisse, große Geisteshelden auf dem Gebiete der deutschen Literaturgeschichte. Wie vor kurzem der 100jährige Todestag Schillers, so weit die deutsche Zunge klingt, mit hoher Begeisterung für den deutschesten unserer Dichter begangen worden ist, so haben wir vor zwei Jahren bei gleichem Anlaß an das Scheiden erst Klopstocks, dann Herders gedacht. Bei der zuletzt genannten Feier erinnerte sich der rührige Altertumsverein hier in Reichenweier, daß die Gattin Herders, Marie Karoline Flachsland, ein Kind dieser Stadt gewesen ist, und wünschte, das Andenken der ausgezeichneten Frau durch ein Denkmal öffentlich geehrt und auf immer festgehalten zu sehen.

Wenn ich es nun auf den Wunsch des Vereins unternehme, die geistigen Züge Karolinens vor Ihnen neuerstehen zu lassen, so werde ich notwendigerweise dazu veranlaßt, auch

auf die Verdienste ihres Gatten hinzuweisen, zu dem sie ihr Lebenlang mit Liebe und Bewunderung emporgeschaut hat. Herders Anteil an der Entwicklung des deutschen Geistes, ja der gesamten Weltkultur ist nur durch einen Blick auf die großen Geistesströmungen des 18. Jahrhunderts zu würdigen.

Das 18. Jahrhundert, welches sich selbst das philosophische, das Jahrhundert der Aufklärung nannte, hat einen langen, heftigen und zuletzt siegreichen Kampf mit den überkommenen Zuständen in Staat und Kirche geführt. Durch den Streit zwischen Reformation und Gegenreformation, war die Gewalt der Fürsten, welche zuletzt über die Religion der Untertanen willkürlich verfügen konnten, zu einer unbeschränkten Herrschaft gelangt. Die glänzende Außenseite dieser Fürstengewalt stellte sich besonders in dem Frankreich Ludwigs XIV., des «roi soleil», machtvoll und verführerisch dar. Aber die Kehrseite dieser Allgewalt der Höfe und der Kirchen rief immer kühnere Zweifel, zuletzt offene Auflehnung hervor, deren Wortführer Voltaire und Rousseau waren. Während Voltaires schneidender Witz die Ehrfurcht vor Thron und Altar zerstörte, rief Rousseau mit hinreißender Beredsamkeit das Naturrecht des Menschen aus. Nach ihm war alle Herrschaft nur das Recht des Stärkeren. Ja selbst Wissenschaft und Kunst sollten als Werkzeuge der Ungleichheit unter den Menschen schädlich und verwerflich sein. Daß die Natur selbst, die von Rousseau als vollkommen gepriesene, diese Ungleichheit bedingt, indem sie ihre Gaben, körperliche und geistige, verschieden verteilt, sah man nicht ein. Die französische Revolution suchte die Gedanken Rousseaus durchzuführen und bewies, daß sie sich nicht völlig durchführen lassen.

Auch auf Deutschland haben Voltaire und besonders Rousseau tief eingewirkt. Rousseaus Ruf nach Freiheit und Natur fand lebhaften Widerhall. Aber nicht sowohl politisch, als auf dem Gebiete der Literatur und der Philosophie. Politisch hatte Friedrich der Große, der «roi philosophe», schon so manche Forderung des Jahrhunderts erfüllt, vor allem mit seiner Duldung in Religionssachen. Auch literarisch nahm übrigens die deutsche Dichtung einen selbständigen Aufsprung, der weit über all das hinausführte, was Deutschland dem Ausland verdankte.

Klopstock hatte der Begeisterung machtvollen Ausdruck gegeben, die der Freiheit, der Menschenwürde des Einzelnen galt, diese aber mit der Religion innig verband. Lessing führte den Kampf gegen alles Falsche und Faule in der Literatur mit voller Wucht und mit einem Erfolge, wie er auf dem Gebiete des Staates König Friedrich beschieden war. Lessing machte dem Bessern freie Bahn und stellte in seinen Meisterwerken das Bessere selbst dar.

Klopstocks Dichtung begeisterte Herder; Lessings Tätigkeit suchte er fortzuführen. Hatte Lessing die französische Literatur entthront, die über Griechen und Römer noch hinausgekommen zu sein behauptete und in Europa so zu herrschen beanspruchte, wie Ludwig XIV. für die Politik der Höfe den Ton angegeben hatte, so wies Herder nach, daß die Poesie überhaupt nicht nur einigen hochbegabten Nationen, einzelnen feingebildeten Geistern zu eigen gegeben sei, daß sie vielmehr allen Völkern der Erde offen stehe und der ganzen Menschheit angehöre. Nicht die Beobachtung oft willkürlicher Regeln, nicht die ängstliche Ueberlegung macht die wahre Poesie, sondern die Begeisterung, in der auch die rohen Naturvölker erglühen können. Die Hingabe des ganzen Menschen ist das Merkmal der echten Dichtung. Neben die Kunstpoesie der klassischen Völker trat die Natur- und Volksdichtung, die namentlich auch bei uns Deutschen sich reich bezeugt hat. Lessing hatte gesagt: ein einseitiger Geschmack ist stets ein schlechter Geschmack. Jetzt verkündete Herder: überall, wo eine göttliche Begeisterung hervortritt, da ist auch wahre Kunst. Der Witz, der namentlich die französische Poesie zur Zeit Ludwigs XV. beherrschte, muß an poetischem Wert weit zurücktreten hinter den Ausbruch tiefer Erregung in den Volksliedern so vieler anderer Völker. Den Beweis lieferte Herder durch seine Sammlung und Uebersetzung der Lieder aller Völker und Zeiten, wobei er es wunderbar verstand, die Eigentümlichkeiten der verschiedensten Sprachen im Deutschen wiederzugeben. Herder mußte seine Proben aus gedruckten Büchern schöpfen. Aber er regte seinen Schüler Goethe an, deutsche Volkslieder aus dem Volksmund zu sammeln, hier im Elsaß zu sammeln, Lieder und Melodien, die nach Herders einleuchtender Lehre untrennbar zusammen gehörten. Und mit den alten Volksliedern erwachten auch die Gestalten der Volkssage zu neuem Leben; im Wald und auf der dämmernden Heide trieben die Elfen wieder ihr neckisches Spiel, die Wassernixen sangen aufs neue ihre bezaubernden Lieder. Ahnungen und Träume, die der Aufklärungszeit lächerlich gewesen waren, erschienen wieder als natürliche, notwendige Bestandteile der Poesie.

Die Wirkung dieser Lehren, dieser Beispiele war eine ungeheure. Goethe, den ich eben nannte, hat gezeigt, was die Kunstdichtung aus der Volkspoesie gewinnen konnte, und Bürger und Mathias Claudius stellten sich ihm zunächst zur Seite. War Klopstock noch wesentlich auf den Wegen der Griechen gewandelt, fortan gab es wieder eine deutsche Dichtung ureigenen Inhalts, alt-volkstümlicher Form.

Eben diese richtige und gerechte Würdigung der Volksdichtung übertrug Herder als Theologe auch auf die biblischen Schriften. Das Hohe Lied, das man Jahrhunderte lang allegorisch gedeutet hatte, enthielt für Herder nur « Lieder der Liebe, die schönsten und ältesten aus dem Morgenlande ». Indem Herder mit Seherblick die Ueberlieferungen durchdrang und das von ihm Geschaute mit offener Wahrheitsliebe ververkündete, hat er das Alte verjüngt, das Erstorbene neu belebt, hat er unseren geistigen Besitz unendlich bereichert, hat er nicht nur die Literaturkritik, sondern unsere ganze Geschichtswissenschaft umgestaltet.

Und diese Gedanken Herders lebten in ihm fast von Anfang an. Er war der Sohn eines Volksschullehres, der Enkel eines armen, frommen Webers. So hatte er denn auch für das Volk und seine Gedankenwelt ein ganz anderes Verständnis als die übrigen, aus höher gestellten Kreisen hervorgegangenen Dichter seiner Zeit. Aber eben diese Zeit nahm Herders Gedanken mit Begeisterung auf, und Herder konnte schon als junger Prediger im fernen Riga sich eines ungewöhnlichen Ansehens erfreuen. Als er dann an den Oberrhein kam, fand er in dem jungen Goethe einen dankbaren Schüler und durch Goethe in den Dichtern des «Sturmes und Dranges» einen weithin wirkenden Anhängerkreis. Goethe vermittelte auch Herders Berufung an den dichterfreundlichen Hof des Herzogs Karl August von Weimar. Hier nahm er an der Spitze der Landesgeistlichkeit eine sehr ehrenvolle Stellung ein.

Aber freilich eben diese Stellung befriedigte ihn auf die Dauer nicht. Der junge Herzog, eine edle, aber auch leidenschaftliche Natur, fügte sich nicht den Mahnungen seines Predigers. Und nun sah Herder seine Verdienste als Schriftsteller zwar anerkannt, aber seinen Ruhm durch ein jüngeres Geschlecht überholt; das erfüllte ihn mit tiefem Unmut und reizte ihn zu Angriffen, die nichts besserten. Zwar Goethe gewann Herders Zuneigung immer wieder durch seine liebenswürdige Art für sich. Aber das Verhältnis Herders zu Schiller, der ihm doch anfangs mit vollster Anerkennung genaht war, gestaltete sich mehr und mehr feindselig. Schillers Bund mit Goethe erregte Herders Eifersucht, und nun verlor dieser auch Goethes Freundschaft. Seine letzten Lebensjahre verlebte Herder in Weimar vereinsamt, tief vergrämt.

Nur wenige Freunde blieben ihm treu, niemand treuer als seine Gattin. Sie hatte überall, wohin sie mit ihm gezogen war, ihm nicht nur das Haus musterhaft verwaltet, und die Kinder zu treuer Anhänglichkeit an den Vater erzogen. Seine Reizbarkeit hatte sie ertragen und ihre eigene Heftigkeit abzu-

legen gesucht. Sie hatte ihm überall Freunde zu werben und zu erhalten gesucht. An dem kleinen Hofe zu Bückeburg war sie der sanften Gräfin Marie, die einem frühen Tode entgegen siechte, schwesterlich nahe getreten. In Weimar war die Herzogin Louise der Gattin Herders schon wegen ihrer gemeinsamen Erinnerungen an ihre Darmstädter Jugendzeit zugeneigt. Die Herzogin-Mutter, Anna-Amalie, die menschlichste aller Fürstinnen, veräußerte einen kostbaren Perlenschmuck, um Herder die Mittel zu seiner letzten Badereise gewähren zu können.

Was Karoline für Herder war, das wußte er, und das dankte er ihr. Noch seine letzte Dichtung, das Haus des Adrastus, feierte ihre rückhaltlose Hingabe. Wie nach der griechischen Sage Adrastus dadurch vom Tode gerettet ward, daß seine treue Alkestis sich bereit zeigte, für ihn zu sterben, so wäre nach Herders Ueberzeugung auch Karoline für ihn gern in den Tod gegangen. In den letzten schweren Zeiten seines Lebens hat sie ihr volles Teil mitgetragen, und die wenigen Jahre, die sie den Gatten überlebt hat, dazu verwendet, alle Züge seines Lebensbildes zu sammeln und der Nachwelt zu überliefern.

Doch heute und an dieser Stelle denken wir vor allem an ihre Jugend. Hier in Reichenweier ward sie 1750 geboren. Ihr Vater war als herzoglicher Beamter angesehen und beliebt; aber er starb, als sie erst fünf Jahre alt war. Die Mutter gab ihren acht Kindern, wie Karoline erzählt, fast aus dem Nichts eine gute Erziehung. Eine ältere Schwester gewann durch ihre Schönheit den späteren Minister v. Hesse in Darmstadt zum Gemahl. Bei ihr in Darmstadt lebte Karoline freilich von ihrem Schwager abhängig, aber doch in einer geistig sehr angeregten Gesellschaft. Selbst zu den Hoffesten wurde sie zugezogen und schloß mit gefühlvollen Hoffräulein, die auch Goethe poetisch verherrlicht hat, schwärmerische Freundschaftsbündnisse. Daß ihre Geschwister viel Trauriges erlebten, empfand sie tief. So von mancherlei Gefühlen bewegt, traf sie Herder, als er in der Reisegesellschaft eines Prinzen von Holstein nach Darmstadt kam. Seine Predigt in der Schloßkirche ließ sie, wie sie später gesagt hat, «die Stimme eines Engels vernehmen und Seelenworte, wie sie solche noch nie gehört». Als das lebhafte Mädchen, goldlockig und blauäugig, leicht und schlank vor ihm stand und ihm ihren Dank stammelte, war der Bund auf immer beschlossen. Gemeinsame Spaziergänge in die Park- und Waldumgebung Darmstadts, wo Herder Klopstocks Gedichte vortrug und sie ihre Elsässer Lieder sang, ließen die Tage nur allzuschnell vergehen. Es war eine schalkhafte Veranstaltung ihres Freundes Mark, daß


MARIA-CAROLINE
FLACHSLAND
HERDERS-GATTIN



im letzten Augenblick von Herders Weiterreise beide Liebenden allein zusammentrafen: von seinen Armen umschlungen, sank sie, in Tränen ausbrechend, an seine Brust. « Weinende Augen haben süßen Mund, » sagt ein altdeutscher Dichter. Wohl dauerte es noch zweiundeinhalb Jahre, ehe er sie heimführen konnte: ihr Briefwechsel zeigt, wie die beiden Brautleute noch manches zu überwinden hatten; wie aber Karoline, von Verehrern, auch von Goethe umschwärmt, in Liebe und Treue jede Probe hielt und die Elsässerin dem Ostpreußen die Hand zum innigsten Bunde reichte.

So enthülle uns denn die von Künstlerhand nachgebildeten lieblichen Züge deines Angesichts, Du würdige Gattin unseres Herder, Du reizende Jugendblüte Maria Karoline! Sei und bleibe ein Stolz deiner Heimatgenossen, ein Gegenstand der Verehrung für alle Freunde deutscher Dichtung!

Bei den Schlußworten des Redners fiel auf ein gegebenes Zeichen die Hülle. Das Erscheinen der von grünem Kranze eingefaßten Gedenktafel wurde mit Hurrah und Tusch begrüßt. Nachdem der Präsident des Altertumsvereins dem Herrn Prof. Dr. Martin einen Blumenstrauß überreicht, betrat er das Podium, um mit rühmenden Worten allen denjenigen zu danken, welche für das Zustandekommen der nunmehr zu einer Zierde von Reichenweier gelangten Gedenktafel beigetragen haben. In erster Linie danke er Herrn Prof. Dr. Martin, auf dessen Anregung hin von den oben erwähnten Straßburger Vereinen die Geldmittel zur Verfügung gestellt worden waren, dann den Schöpfern der Gedenktafel, Prof. Eberbach, der leider der Feier nicht beiwohnen konnte und Bildhauermeister Brutschi, der Stadt Reichenweier, die eine erhebliche Beihilfe gestiftet, den beiden mitwirkenden Vereinen und endlich den Herren Festordnern. Zum Schluß übergab er die Gedenktafel der Stadt Reichenweier zum bleibenden Eigentum.

Herr Beigeordneter Albert Birckel nahm alsdann im Namen der Stadt das Denkmal mit Dank entgegen, versicherte, daß es das Palladium des Schulgebäudes werden solle und schloß mit den Worten: «Karoline Flachsland, dieses Bild wird dich in deinem Geburtsort Reichenweier verewigen, deine Mitbürger sind stolz auf dich.» Der Gesangverein beendete den Weiheakt mit dem Wiltberger'schen Lied: «O Elsaß, mein Elsaß.»

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß Photograph Christoph aus Colmar eine wohlgelungene photographische Aufnahme der Festversammlung machte.

Mittlerweile war es halb 1 Uhr geworden.

Nach Besichtigung der Merkwürdigkeiten des Städtchens, und nachdem der 1568 gegründete Schützenverein Reichen-

weier mit Musik nach dem Schießstand ausgezogen war — es wurde gerade auch die Kilbe gefeiert — begann im großen Saale des Gasthauses zur Granate das Festessen, woran sich 62 Personen beteiligten. Dasselbe nahm einen recht gemütlichen Verlauf. An Trinksprüchen fehlte es nicht. Kreisdirektor Heitmann-Rappoltsweiler eröffnete den Reigen mit einem Toast auf den Kaiser, worauf der Präsident des festgebenden Vereins seinen Trinkspruch der einzigen anwesenden Vertreterin der Familie Herder-Flachsland, Fräulein Hoffmann, widmete. Alsdann erhob sich Oberhofprediger Dr. Spinner, der eigens von dem fernen Weimar zu dem Feste sich eingefunden hatte. Er gedachte in liebenswürdigen, humorvollen Worten der Karoline oder, wie Herder sie nannte, der Lina, welche in denselben Räumen, die der Redner jetzt bewohnt, 30 Jahre als glückliche Lebensgefährtin des Dichters gewaltet hat. Er zeigte dann namentlich aus Herders Briefen an Hamann, welch tiefes, dauerndes Dankgefühl der Dichter für die Liebe und Treue seiner Caroline empfand. Allgemeinen Beifall fand der Redner, als er auf das Verdienst des Altertumsvereins Reichenweier hinüberlenkte und mit den Worten schloß: Weimar dankt Reichenweier.

Prof. Dr. Martin trank auf den Künstler Walther Eberbach, dem es leider nicht vergönnt war, im Festkreise zu weilen, und Direktor Dr. Luthmer ließ Herrn Prof. Dr. Martin hochleben.

Seitens des Vereins waren an 23 direkte Nachkommen Herders Einladungen zum Feste ergangen, die vorliegenden Dankschreiben auf dieselben gelangten nun durch den Präsidenten zur Verlesung.

Hiermit war gewissermaßen der offizielle Teil des Festmahles zu Ende, und bald erschallten fröhliche Gesänge, welche von der gehobenen Stimmung des Festkreises Zeugnis gaben. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß der bekannte Dichter Christian Schmitt für unsere Feier folgendes Festlied verfaßt hat:

Maria Karoline Flachsland.

Weise: «In allen guten Stunden».

Es ist kein Ort gelegen
Weitum am Weg der Welt,
Den nicht bekränzt ein Segen
Und nicht ein Ruhm erhellt.
Wohl wechseln Ziel und Zeiten;
Doch wer als Stern soll stehn,
Der wird sein Licht verbreiten
Und kann nicht untergehn.

Auch sie, die wir erheben
In festlich froher Schar,
Soll im Gedächtnis leben
Der Stadt, die sie gebar.
Den Größten einst verbunden
In schönem Geistverein,
Soll sie in diesen Stunden
Nun selbst gefeiert sein.

Was sie als Kind empfangen
Im lieben Heimattal,
Ist mit hinausgegangen
Bei ihres Lebens Wahl.
Ein Herz voll heitrer Milde,
Von wohlbewährter Art,
So bleibt hinfort im Bilde
Ihr Wesen uns bewahrt.

Der Namen viele klingen
Mit Ehren durch dies Land,
Und Dank und Treue schlingen
Um sie ein gülden Band;
Die lang vergessen ruhten,
Erstehn im hohem Schein: —
Wenn ihr sie nennt, die guten,
Schließt auch den Ihren ein!

Christian Schmitt.

XI.

J. D. Arnold.

Jugenddichtungen.

Die folgenden Dichtungen in Versen und in Prosa befinden sich auf der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek, wohin sie aus den Sammlungen Heitz unter der Nr. 3598 gekommen sind, und tragen jetzt die Bezeichnung L. Alsat. 800.

Es sind zwei Heftchen in-8°, mit zusammen 52 bezifferten Seiten und mehreren unbezifferten Blättern, welche auch die Inhaltsverzeichnisse enthalten. Auf den blauen Umschlägen steht mit goldenen Buchstaben Jenner 1800 und Hornung 1800 gedruckt.

Der mit Tinte geschriebene Titel Erholungen junger Alsatier könnte auf mehrere Dichtergenossen schließen lassen; doch würde weder die Schrift noch der Inhalt der Stücke diese Vermutung bestätigen. Allenfalls könnte man von den Buchstaben unter den einzelnen Stücken A. auf Arnold, B. auf Blessig, St. auf (Ehrenfried) Stöber deuten. Der Dichter ist in Ausdruck und Versmaß ein Schüler von Gleim, Uz, Kleist, Klopstock, Voß, Götz, Claudius, Jacobi. Aber die Zeitereignisse, denen er mit Trauer und Entrüstung gegenüber steht, bestimmen seine Gedanken.

Das I. Heft enthält: I. Das Ende des Jahrhunderts (eine Phantasie in Prosa), II. Brusca, III. Thermopylä, IV. An einen scheidenden Freund.

Das II. Heft: I. Peläus Geburtstag (in Prosa), II. An die Sonne, III. Das Lied der Eingeweihten, IV. Sehnsucht nach dem Frühling.

Die Abschrift für den Druck verdanken wir Frl. Erna Busse, welche auch die Abhängigkeit dieser Dichtungen von ihren literarischen Mustern sorgfältig untersucht und anmutig dargestellt hat.

Das Ende des Jahrhunderts.

Eine Phantasie.

Feyerlich langsam sank am lezten Abende des Jahrhunderts das Licht des Tages hinter die beschneiten Gebirge. Seine matten Strahlen brachen sich im verhüllenden Nebel und färbten mit rötlichem Schimmer die weiten Fluren und bereiften Gebüsche. Keiner der leichten Bewohner der Lüfte sang der scheidenden Sonne sein Abendlied zu, kein Rind brüllte gesättigt auf dem von Frost erstarrten Boden der Wiesen, öde und verlassen waren die Fluren, gehüllt in das rauhe Gewand des Winters; nur ertönte bisweilen der dumpfe Schall eines mörderischen Geschosses an den Ufern des Staatenscheidenden Stromes: stille Trauer schien zu herrschen in den Ebnen Alsatia's.

Auf einem der Gipfel des Vogesus schwebte der Genius des Landes und überblickte am Ende des Jahrhunderts noch einmal die (2) ihm anvertrauten theuren Gefilde. Tiefes Nachdenken mahlte sich auf dem verklärten Antlitze des Himmlischen; er gedachte des Schicksales seines Alsatias und es verloren sich seine Gedanken in Aeonen der Zukunft. Doch nun ruheten seine Blicke auf den Fluren des Landes. «Schön bist du Alsatia» sprach er «und reichlich beschenkte dich mit ihren edelsten Gaben die gütige Natur. Wenn ein leiser West die Schwüle des heißen Sommers kühlet, und die gedrängten Halme der weit ausgedehnten Getreidefelder in Wellen bewegt, wenn die frohen Gesänge der Bewohner der Thäler auf deinen Hügeln erschallen, mit fruchtbaren Weinstöcken bepflanzt, wenn auf den Triften deine Heerden der fetten Weide sich freu'n, dann erhebe ich mein Auge dankvoll zum Vater des Guten und preise ihn für den Reichthum, den er dir verlieh! Du dort in der Nähe des Rheins, altes Argentorat, dessen Söhne durch Erfindungsgeist und Thätigkeit auch in den fernsten (3) Ländern den Namen Alsatias verbreiten, und du kleinere Stadt von reizenden Rebhügeln umgeben, der Wohnort eines der ersten unter Germaniens Sängern, viele Edle weilen noch in euren Mauern, viele Freunde des Guten! Oft, wenn in einsamer Stunde, ein heiliger Schauer Euern Geist erfüllt, Ihr Lieben! und wärmer noch als sonst, euer Herz von dem sanften Feuer der Tugend brennt, oder, wenn ihr versunken in trauriger Besorgniß über das Mißgeschick eures Vaterlandes, dem müden Auge den labenden Schlummer nicht länger versagen konntet und dann ein Traum von zukünftigem Glücke eure Seelen erfreute, da umschwebt ich euch segnend und erflehte für euch vom Vater der Menschen langes thatenreiches Leben, zum Wohl

des geliebten Landes, und Gelingen eurer guten Handlungen. Heil euch, Alsatiern, die auch unter fremder Herrschaft treu blieben der vaterländischen Tugend, die ihre Herzen verschloßen vor den verdorbenen Sitten ihrer Gebieter. Als noch bey (4) den drei heiligen Buchen im Druiden Hayn die wilden Triboker ihrem Kriegsgotte opferten, auch dann noch als mutiger Ritter Wohnsitze waren, auf den Höhen des Vogesus jene zertrümmerten Waldburgen, in deren verwitterten Thürmen der schwerfällige Rabe und die lichtscheue Eule izt nisten, wo in dem verwüsteten Versammlungssaale und der verödeten Kirche niedrer Sauerklee nun den Boden bedeckt und rankiges Epheu an den kahlen Wänden emporkriecht; als noch mit Germanias Söhnen Alsatias Krieger für deutsche Freiheit kämpften; damals war noch rauh ihr Sinn und ungebildet ihre Lebensart, aber verabscheut wurde das Laster und sie verehrten Tugend und Redlichkeit. Ausgeartete Söhne edler Väter! wie wenige sind unter euch, die treu blieben dem alten Biedersinn! Ihr ahmet die zügellosen Sitten eines fremden Volkes nach, das selbst um dieser Nachahmung willen euch verachtet. Trauriges Schicksal (5) meines Alsatias! Schwer liegt auf dir das Joch der Sieger und freiwillig würdigst du dich noch tiefer herab als sie es nie zu thun vermochten. Ach in den blutigen fruchtlosen Kampf sie zu führen entrissen sie dir deine kraftvollen Söhne und sie fielen in der Schlacht gegen ihre Brüder. Bösewichter schickten sie in deine fruchtbaren Fluren zu berauben ihre harmlosen Bewohner und zu verfolgen die edelsten des Landes. Verhüllt hat zwar vor meinen Augen der Herr des Schicksals die Begebenheiten künftiger Zeiten; aber unmöglich ist hier Rettung, immer tiefer und tiefer wirst du sinken in den Abgrund des Verderbens!»

In traurigere Gedanken versank nun der Himmlische; nur Zunahme des Verderbens ohne einige beßre Hoffnung glaubt' er in der trostlosen Zukunft zu erblicken. Tiefe Sehnsucht bemächtigte sich seiner und in düstere Nebel verwandelte sich der (6) Glanz seiner Verklärung. Doch endlich erhub er sich wieder aus seiner düsteren Traurigkeit. «Dich will ich aufsuchen weißer Geist», sprach er, «den der Schöpfer zum Hüter bestellte der Erde, als sie neugeschaffen durch sein allmächtig Werde aus dem Chaos hervorging, dir enthüllet er oft in der Folgezeit Begebenheiten in heiliger Stunde und die zukünftigen Schicksale der Völker. Du wirst vielleicht mir es offenbaren, ob noch Hoffnung beßrer Zeiten übrig bleibt für Alsatia!»

Es verließ nun der Genius mit schnellem Schwunge des Berges Gipfel und erhub sich in ätherischer Luft über die Gefilde vom Rheine bewässert. Mit Geisterschnelligkeit schwebt

er denn dahin, über Länder und Seen bis er bei seinem Lieblingsgeschäfte den Genius der Menschheit fand; bey einigen niedern Hütten, den Wohnungen der Armuth verweilte er der Genius und (7) zeichnete in das goldene Buch der Edeln, den Namen eines dürftigen verachteten Weibes, die ihr letztes Brot den Kindern des armen Nachbarn gab und hungerte. Denn es achten die Himmlischen nicht der äußeren Vorzüge des Staubes, eines Bettlers edle Handlung ist mehr ihnen werth, als die glänzende That eines Fürsten.

Ehrfurchtsvoll nahte sich der Schutzgeist dem Genius der Menschheit und mit einem Blike voll Liebe sah dieser ihn an. «Finstre Traurigkeit hat den schwarzen Schleyer über dir verbreitet, Schutzgeist Alsatias», sprach er zu ihm, mit einer Stimme gleich den sanften Tönen einer harmonischen Harfe, in grabstiller Nacht. «Vertraue der Güte des Vaters der Wesen.»

Zutrauensvoll klagte nun der trauernde Schutzgeist seines Landes unglückliches Loos dem Höheren Genius und fleht ihm zu enthüllen (8) das Schicksal der Gefilde an den Ufern der hellfließenden Breusch im kommenden Jahrhunderte und ob etwa mit Hoffnung schönerer Täge ihre Bewohner sich trösten dürfen. «Schutzgeist Alsatias», antwortete ihm mit ehrfurcht erweckendem Blike der erhabene Genius, «mir ist es nicht vergönnt dir zu enthüllen das künftige Schicksal des dir vertrauten Landes. Aber folge mir und lerne, daß gütig und weise der Allmächtige ist auch wenn seine Geschöpfe Unglück den Weg nennen auf dem er sie leitet zu ihrer Bestimmung.»

Mit leichtem Schwunge erhub er sich nun von der ruhenden Erde in höhere Regionen und gehorchend folgt ihm der Schutzgeist. Sie schwebten hin über Europa. Dunkle Nacht lag auf seinen Staaten und Meeren, nur bezeichnete im Osten ein röthlicher (9) Stral den Ort wo die Sonne herauf steigen sollte, den ersten Tag des Jahrhunderts zu erhellen. «Sieh», sprach nun der Genius, «wie dort in den fruchtbaren Gefilden des untern Italiens ein mächtiger Berg majestätisch sein Haupt über die Wolken erhebt, wie er die Finsterniß der Nacht durch die fürchterliche Gluth unterbricht die seinem gefährlichen Schlunde entsteigt; oft schon ergoß er verheerende Feuerströme über das angrenzende Land und verbreitete Verwüstung in den benachbarten Fluren. Aber wolltest du wohl deßwegen trauern über das Schicksal dieses Volkes? Längst schon hätten schreckliche Erderschütterungen sie aus ihrem Vaterlande vertrieben, wäre nicht hier dem Stoffe der Verwüstung ein sichrer Ausfluß geöffnet worden. Sieh' wie dort aus der vertrockneten Lava schöner sich nun lachende Gärten und reiche Weinberge

erheben, so läßt der gütige Vater der Welt aus (10) Zerstörung selbst Fruchtbarkeit entstehn.

Blicke dorthin an jene vom verderbenden Kriege verwüsteten Provintzen, was siehst du?» «Ich sehe die traurigen Spuren der Wuth eines schrecklichen Orkanes,» antwortete der Schutzgeist; «entwurzelt bedeken die wenigen Bäume, welche der Feind noch verschonte, die aufgerißene Erde und zertrümmert seh' ich viele Hütten der Landbewohner.»

«Erkenne auch hier im zerstörenden Orkan die Güte des Allweisen,» erwiderte der Genius der Menschheit, «die giftigen Ausdünstungen der Leichname der in der mordenden Schlacht gefallenen Krieger würden bald durch ansteckende Seuchen die Bewohner dieses Landes dahin gerafft haben, hätte nicht ein wohlthätiger Sturm sie gerettet.

Sieh' dort färben die Flammen eines brennenden Palastes mit glühendem Roth den nächtlichen Himmel. Auch die Hütten einiger Armen werden ein Raub der (11) schrecklichen Feuersbrunst. Aber der Herr dieses prächtigen Gebäudes, den die einstürzenden Ruinen begruben, war ein grausamer Fürst. Lange schon seufzte sein unglückliches Volk unter dem Druk einer ungerechten Regierung; sein beßerer Nachfolger wird mit Weisheit und Menschenliebe seine Unterthanen beherrschen und den Tag werden sie segnen, wo ein scheinbares Unglück ein glücklicheres Daseyn für sie begann.

Richte nun deine Blicke auf jene Ebnen welche die schwachen Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchten, sieh wie ihr durch die Dünste des Morgens geröthetes Bild zurückschimmert von der zu dichtem Eiß erstarrten Fläche der Gewäßer. Der erste Tag eines neuen Jahrhunderts beginnt für jenes Land, aber er beginnt mit blutiger Schlacht. Sieh' wie dort in gedrängten Reihen die rüstigen Krieger zweyer Staaten kämpfen und Blut aus weiten (12) Wunden strömt und die gefrorene Erde röthet. Doch es trübt sich dein Auge?»

«Sollt' ich nicht trauern,» erwiederte der Schutzgeist und eine Thräne wie Engel sie weinen benetzte die Wange des Himmlischen, «sollt' ich nicht trauren, wenn Verwüstung und ihre schrecklichen Gefährten Elend Hungersnoth und Krankheiten in sonst blühenden Staaten wüthen? Wenn im Blutgefild die Jugend der Völker fällt und Gram und Kummer den trostlosen Eltern ihr Grab bereiten?»

«Bemitleidenswerth scheint es, das Schicksal dieser Länder,» antwortete der Menschheit Genius, «doch würden ihre Bewohner dafür dankbar den Ewigen preisen, kennten sie das Ziel, zu welchem seine Güte auf dornigem Pfade sie führet. Noth und Bedürfniß wird den bisher trägen zum Fleiße ermuntern, wird

Kunst und Erfindungen erzeugen, vorher ihnen unbekannt: Bald wird auf den Trümmern ihres (13) vorigen Wohlstandes blühender als zuvor diese Nation sich erheben. Beklage auch nicht das Loos der Gefallenen, glücklich war ihr Tod für sie und ihre Brüder. Erblickst du unter jener hohen Eiche den Jüngling, der aus einer tiefen Wunde sein Leben verblutet.» «Doch seines dürftigen alten Vaters einzige Stütze war dieser Jüngling,» sagte der Schutzgeist und eine leichte Wolke der Trauer verbreitete sich über sein Angesicht, doch belehrt vom erhabenen Genius wagt er nicht mehr zu klagen über die Schicksale der Menschen. «Unschuldsvoll und rein stirbt er, er geht als Jüngling,» versetzte der Genius, «bald wäre, hätt' längeres Leben die Vorsicht ihm vergönnt, sein Herz vom giftigen Hauche der Verführung erreicht worden; er wäre gesunken von Lastern zu Lastern und sein Vaterland selbst würde endlich das Opfer seines alles verzehrenden Ehrgeizes geworden seyn. (14) Schutzgeist Alsatias,» redete izt der Genius der Menschheit, «du hast nun deine Blicke geworfen in die Geheimnisse der Zukunft; gütig ist die Gottheit, dann oft am meisten, wenn kurzsichtige Geschöpfe ihre Härte beweinen; auch deinem Alsatia winket eine frohe Zukunft, es wird sich einst freuen seines itzigen Leides.»

Es schwang sich nun der Genius weg von der Seite des getrösteten Geistes, der hoffnungsvoll und der Ewigen Güte vertrauend wieder kehrte zu seinem geliebten Lande. Segnend und einer schönen Folgezeit sich freuend, überschwebte er nun Alsatias Fluren, das nach Vätersitte feyerte den ersten Tag des beginnenden Jahres. B . . .

(15) Brusca.

Sey mir gegrüßet, du holde! des Vogesus bläuliche Tochter!
Die du Alsatiens Tannenkranz wie die Thräne der Unschuld
Rein enttäufelst, still den Schatten des Thales entfliehest,
Friedliche, heimische Brusca.

Freundlich nickt dir am Ufer die Blume und lächelt in deine
Hellen, kristallenen Fluthen, augenblicklich nur wankend
Folgt sie der tanzenden Welle über dein gräuliches Kiesbeet,
Friedliche, heimische Brusca.

Gaukelnd gleitet sie über die hüpfenden silbernen Hügel
(16) Wie der Empfindungen Wechsel, bald sinkend steigend dann wieder
Nur vom Westwind bewegt froh dir am Busen zu liegen,
Friedliche, heimische Brusca.

Ruhe sinkt in die Seele des Wand'rers unter den Erlen
Deren Bild wie Geliebter Bild, du dankbar bewahrest,
Wonne küßt ihn am moosigen Strande, hört er dein Murmeln,
Friedliche, heimische Brusca.

Aber ach an der Hütte dort wandeln klagende Greise,
Mütter ringen im Mondlicht die naßgeweineten Hände
Wehe heult Echo dem Wald zu, traurig tönt mir dein Rauschen,
Friedliche, heimische Brusca.

Ach Barbaren entrißen dem (17) tiefgebeugeten Alter
Seine Stütze, des blühenden Jünglings Purpurblut färbt' das
Schilfrohr des wogenwälzenden Rhenus ferne von dir, du
Friedliche, heimische Brusca.

Sammle sie alle die Seufzer, ehret sie flüchtige Winde!
Wälze sie mit dir dahin und empfengt dich der tobende Alte,
Schwell ihm den Busen damit und schmeichle sanft dann dem Zürner,
Friedliche, heimische Brusca.

Daß er Friede gebiete dem übermüthigen Franzmann,
Ares Altäre zertrümmere. — Oft schon entsank vor dem Blik der
Güte der Donnerköcher der Macht, drum schmeichle dem Alten,
Friedliche, heimische Brusca. B.

(18) Thermopylä.

Welch finstre Todes Wolke schwebt
Um diese düstern Felsen!
Schau wie sich Grab an Grab erhebt,
Wie Schatten drauf sich wälzen.
Horch wie der West das Thal durchsaußt
Und wie der Sturm im Haine braußt,
Hörst du die Klagetöne?
Hier ruhen Spartas Söhne.

Nach welchem Denkmal soll zuvor
Mein starres Auge schauen?
Ha sieh, dort ragt ein Fels hervor,
Die Grabschrift eingehauen.
«Weil wir das heilige Gebot
«Des Vaterlandes bis zum Tod
«Getreu befolget haben,
«So sind wir hier begraben.»

O ja ihr kämpftet bis vom Stal
Durchbort ihr hingesunken.
Hier ist der Hügel, dort das Thal
(19) Die euer Blut getrunken.

Wie stählte eure Heldenhand
Die Liebe zu dem Vaterland
Trotz dem der stolz geschworen,
Die Griechen sind verloren.

Der große König zog daher
Vom fernen Morgenlande,
Mit ihm ein ungezähltes Heer
Wie Sand am Meeres Strande.
Sie schnoben Rache für den Hohn
Der Griechen welche vor dem Thron
Den alle Völker scheuten
Noch keinen Weihrauch streuten.

Wie wenn am hohen Himmel sich
Die schwarzen Wolken thürmen,
Und nun Gewitter fürchterlich
Das bange Thal bestürmen.
Wo alles, was nur lebt und webt
In Büschen, Höhlen, Klüften, bebt
Und wie gebeugte Eichen
Den stolzen Wipfel neigen.

(20) So fiengen alle Völker an
Zu zittern und zu zagen
Als sie das Heer der Perser sahn
Mit Kriegesroß und Wagen
Und hörten ihrer Waffen Klang
Posaunenschall und Kriegsgesang
Sie ließen ihren Rüken
Vom Joche niederdrüken.

Die Kühnheit nur der Heldenschaar
Der treu vereinten Griechen
Kann keine drohende Gefahr
Erschrecken und besiegen.
Sie stehen fest und keiner weicht
Sobald der König sie erreicht
Sind sie mit Pfeil und Spießen
Bereit ihn zu begrüßen.

Nun mußten bis in dieses Thal
Dreihundert Sparter dringen
Der Feinde ungeheure Zahl
Noch still zu stehen zwingen.
Und da war keiner, der verzog:
Gesetzesstimme tönt zu hoch;
Ob alle gleich den nahen
Und sichern Tod schon sahen.

(21) Zwar traurig war's auf ewig sich
Von Weib und Kindern scheiden
Und sich zum Tode feyerlich
Durch einen Kampf bereiten.
Doch Thränen — die beflоßen nicht
Spartaner, euer Angesicht.
Wie ließen je sich Griechen
Vom Schmerze so besiegen.

Leonidas der Fürst und Held
War Führer von dem Heere.
Mit ihm von gleichem Muth beseelt
Zog's hin zum Tod der Ehre.
Der weite Weg war kurz — Ihr Blick
Kehrt niemals traurend sich zurück
Und Berg und Thäler schienen
Zu fliehen hinter ihnen.

Schon stehn sie vor der Felsenkluft
Entschlossen zu dem Tode
Und harren bis der Feldherr ruft
Zum Kampf, zum Heldentode.
O sieh! o sieh! der Perser Heer
Zieht schon herzu von ferneher
Und tobt in seinem Grimme
Mit wildem Ungestüme.

(22) «Mit ihren Pfeilen können sie
«Die Sonnenstralen dämpfen»
Rief einer — «Ha mit mindrer Müh
«Könnt ihr im Schatten kämpfen»
Der Feldherr sprach's — Schon kömmt ein Bot
Vom König: «Unser Fürst gebot:
«Legt nieder euer Eißen!»
«Kommt! es uns zu entreißen.»

Und näher näher kam der Feind,
Sie stehen unerschüttert.
Ha schau, ein neuer Bot erscheint,
Der große König zittert.
«Leonidas! der König spricht
«Bekämpfest du die Perser nicht,
«So sollen alle Griechen
«Vor deinem Throne liegen.»

«Geh hin um dem der dich gesandt
«Zum letztenmal zu sagen,
«Daß mich der Tod fürs Vaterland
«Mehr ehrt als Szepter tragen.»

So sprach der Held! der Bote wich,
Nun stürmet wild das Heer, um sich
Mit fürchterlichen Waffen
Die freye Bahn zu schaffen.

(23) Ja stürme nur, du Riesenheer!
Zurück ward es geschleudert
Wie wenn auf Klippen in dem Meer
Die Flotte stößt und scheitert.
Ha laß ein neues Heer sich nah'n:
Es greifet dreimal kühner an:
Die Sparter muß es sehen
Wie feste Mauern stehen.

Der Schrecken drang schon ringsumher
Durch alle Perserreihen,
Die Flucht fing an und mehr und mehr
Ließ sich das Heer zerstreuen.
Wie wankte da die Krone nicht
Des Königes! Sein Angesicht
Voll banger Feigheit sprühte
Den Zorn, der ihn durchglühte.

Jedoch die schwarze Nacht begann
Die Schande zu bedecken,
Izt darf sich der Verräther nahn.
Dem Feind den Pfad entdecken.
Er kömmt und weist dem Heer den Weg
Durch einen hohen Felsensteg
Ins Thal hineinzudringen
Die Griechen zu umringen.

(24) Willkommen war Verrätherey
Und Finsterniß den feigen
Und Schaaren strömten schon herbey
Die Felsen zu besteigen.
Nun stürmeten sie unentdeckt
Mit Schatten schwarzer Nacht bedeckt
Doch wie auf Adlersflügeln
Zu jenen Todeshügeln.

Zu wenig noch die Tapferkeit
Der Sparter, zu bezwingen;
Die hören's kaum und stehn bereit
Alciden gleich zu ringen.
«Ihr werdet heut noch,» rief der Held
«Den Göttersöhnen beigesellt,
«Ein Mahl wird euch bereitet
«Bey Pluto: Helden, streitet!»

Und Feuer flammte in der Brust
Der tapfern Heldensöhne;
Sie fühlten hohe Seelenlust
Und jauchzten Jubeltöne.
Sie stürzten hin und drangen ein
Bis in des Königs Zelt hinein
Und alles mußte weichen
Den zentnerschweren Streichen.

(25) Schon zeigete Aurora sich
Und schaute noch die Griechen
Verwüstung, Sterben, fürchterlich
Verbreiten, kämpfen, siegen.
Nun sahn die Perser überall
Umher der Griechen kleine Zahl.
Der stolze König brannte
Zu tilgen seine Schande.

Er ruft: Wie wenn der Sturm gebeut
Und folgsam seiner Stimme
Die grünen Fluren überschneit
Mit ungezähmtem Grimme,
Ein dicker Strom von Kies und Staub,
Von Stoppeln, Stroh und dürrem Laub
Und ist's dahin gewehet,
Von neuem übersäet.

So stürmten und mit größrem Mut
Der Perser Legionen
Zu rächen ihrer Brüder Blut
Und Tod mit Tod zu lohnen.
Der Sparter Held sinkt sterbend hin
Und Griech' und Perser kämpft um ihn,
Die Ehre blos zu haben
Den Leichnam zu begraben.

(26) Noch sieget Sparta, stößt zurück
Des großen Königs Knechte,
Doch fällt auch jeden Augenblick
Ein Sparter im Gefechte.
Und immer stürmt ein neues Heer
Und stürzet Pfeil auf Pfeil einher,
Bis all das Schwert in Händen
Den schönen Lauf vollenden.

Ja heilger Schauer wall um mich
Bey diesen düstern Felsen.
Wo Grabmal neben Grabmal sich
Erhebt, sich Schatten wälzen.

Hauch Rosendüfte Zephir zu
Zur Todesfeyer brausest du,
O Sturm im Tal ertöne
Das Lob der Heldensöhne.

S. . . .

(27) An einen scheidenden Freund.

Selten entrinnen sie nur dem nächtlichen Chaos der Zukunft,
Unsre Täge wie der Wunsch sie träumt.
Oefters läßt die Vorsicht auf ödem felsigen Wege
Dornen uns pflücken. —

Undurchdringliche Weisheit! — Noch hüllt uns der Nebel des Irrthums,
Gottes Rath faßt unser Blick noch nicht.
Ueber uns lacht die Gewißheit, die Dornen verwandeln sich bald in
Kränze des Glückes! —

Ist doch die tempische Erde von launischen Feyn nicht gezaubert
Nur zu rauschendem Genuß und Ruh!
O! sie ist das große Saatfeld, ihres Erschaffers
Würdiger Taten!

(28) Noch netzt Sorge und Arbeit mit Schweiß die Wange des Säemanns
Noch sieht er nicht keimen seine Saat.
Doch beseele ihn Muth! und blühen ihm nicht an dem Wege
Blumen der Freundschaft? —

Aber einst glänzet er auf, der göttliche Tag, wo dem Säemann
Seine Saat in prächtger Blüthe lacht.
Milden Blickes spricht dann der Vater: Sey glücklich! Sie bringe
Ewige Früchte.

Jüngling von Alsa! Du scheidest! O führe die gütige Vorsicht
Bald dich wieder in der deinen Kreiß.
Wandle! dulde! säe! und ferner auch blühe dir stets die
Blume der Freundschaft.

A. . . .

(29) Peläus Geburtstag.

Die Sonne hatte an einem gelinden Wintertage mit ihren milden Strahlen das graue Gewölke und die dünnen Nebel durchbrochen und beschien die oede Flur, von welcher der Regen Schnee und Eis weggeschwemmt hatte. Einige Funken von neuem Leben schienen die erstorbene Natur zu durch-

dringen: Schon hörte man wieder bisweilen das Zwitschern eines einsamen Vögelchens auf den unbelaubten schwarzen Aesten der Bäume und an den stachlichten Heken der Zäune begannen bereits die aufschwellenden Knospen zu verkünden die Nähe des sehnlich erwarteten Frühlings. Ja selbst die Lerche, die Sängerin der Wiesen, erhub sich schon in geradem Fluge zu dem blauen Himmel und ließ dem Auge unsichtbar im reinen Aether ihr erstes Lied ertönen. Es verließ nun der Landmann (30) die niedere Hütte und das knisternde Feuer und eilte in die offne Flur, zu erforschen den Wachsthum der grünenden Saaten, und durch fleißige Arbeit zu mehren die Fruchtbarkeit seiner Felder.

Auch Peläus der silberhaarige Greiß öffnete das kleine Fenster, dessen runde Scheiben die Strahlen der Sonne mit den Farben des Regenbogens bemahlt hatten: er öffnete das Fenster und sahe hinaus in die weite Ebene und an den unbewölkten Himmel. «Milde scheint die Sonn' auf die Flur» sprach er, auch hat der Wind die Wege ziemlich getrocknet; gut möchte es mir wohl thun ein wenig zu genießen der reinen Winterluft und Zu Zusehen der Arbeit der Jugend». Und es schloß der Greiß wieder das kleine Fenster mit den bunten Scheiben; aber bedachtlich daß nicht etwa eine herausfalle aus der morschen Umfaßung von Bley; drauf öffnete er den braun gemahlten Schrank mit (31) roth und gelben Schnörkelblumen verziert, nahm heraus eine reinliche weiße Mütze sein Haupt zu bewahren vor dem schädlichen Einfluße der rauhen Luft und umhüllte sich mit dem wohlgefütterten Pelzrock. Nun ergriff er noch im Winkel den hohen Knoten Stab und verließ dann mit vorsichtigen Schritten die Hütte und wandelte den trocknen Pfad an der Bretterwand von seines Nachbars Baumgarten hinaus in die Felder.

Mit Freude erfüllte den Greisen der Anblick der thätigen Jugend und er gedachte mit froher Erinnerung seiner Blüthe tage. Oft blieb er stehn, und betrachtete mit forschendem Blicke die grüne Saatfrucht oder unterhielt sich mit einem gesprächigen Nachbar von der Hoffnung des künftigen Sommers.

Von der Höhe eines kleinen Hügels sah er nun auf die Felder wo seine Kinder unverdroßen (32) und unter Zeitverkürzenden Scherzen arbeiteten, denn drey blühende Töchter und ein rüstiger Sohn versüßten dem Alten den Winter seiner Tage und waren ihm theure Pfänder der Liebe seiner Gattin, die lange schon der mütterliche Schoß der Erde umschloß. Frohlockend riefen ihn seine Kinder von fern herbey und der gute Alte säumte nicht; vergnügt sah er zu ihrem Fleiße und freute sich ihres Frohsinns. Mit zitternder Hand ergriff er oft die

Werkzeuge der Arbeit um den Kindern zu zeigen mit größerem Vortheile sie zu gebrauchen, oder warf vom Aker einen Stein auf den Weg, daß er nicht das Wachsthum der Pflanzen hemme. Doch als izt die Sonne den beschneiten Gipfeln des fernen Gebirges sich nahte, kehrte er zurück in die Hütte zu vermeiden die ungesunde Abendluft und ermahnte die Töchter und den Sohn sich nicht zu verspäten auf dem Felde und bald ihm zu folgen um zu genießen (33) die ländliche Abendmahlzeit. Ermüdet kam der Greiß in seine Hütte und bedurfte der stärkenden Ruhe, drum rükte er hin zum wohlgehizten Ofen den schweren gefütterten Lehnstuhl, holte sich einen Schemel drauf zu legen den kranken Fuß und streckte nun gähnend seine matten Glieder aus auf dem weichen Sitze. Dreimal hatte er nun schon gegähnt und seine müden Augen gerieben, denn ihm erwekte den Schlaf die Wärme des Ofens; doch widerstand er dem Schlummer um sich nicht zu berauben der nächtlichen Ruhe. Da sprach er also mit sich selbst in Gedanken vertieft: Hinfällig und vergänglich ist doch der Mensch, wie alles auf dieser Erde; noch erinnere ich mich wie gestern der Zeit, wo ich als ein rüstiger Mann die Felder selbst bestellte und das wohlgenährte Vieh keiner fremden Pflege bedurfte. Da wekte mich der erste Stral der Morgensonne von meinem Lager zu den Geschäften des Tags (34) und schnell schwanden mir unter der Arbeit die wohlbenuzten Stunden des Tages dahin, während die traute Gattin das Haus besorgte und die zarten Kinder und des Abends fand ich dann an ihrer Seite Ruhe und Erholung. Aber sie sind dahin diese glücklichen Tage, sie sind dahin und kommen nie für mich wieder. Doch ich klage nicht, denn in meinen Kindern lebe ich wieder auf; sie werden den Namen des alten redlichen Peläus auch späteren Zeiten noch nennen. Ihr meine Lieben seyd mein Trost, wenn Leiden den schwachen Körper drücken oder bittrer Verdruß meine Seele beherrscht; ihr meine Töchter deren freundlich tröstender Blick mich so leicht meine Schmerzen vergessen macht, du mein Sohn dessen Fleiß und zärtliche Kindes Liebe des alten Vaters Herz erfreuet und du mein treuer Bruder der schon so oft in trüben Stunden durch weisen Frohsinn freudigere (35) Gefühle mir einflößte — Aber schon ist der heisere Ton der Abendgloke verhallet und die Dämmerung ist der Nacht gewichen. Schon schwebt der falbe Mond in der weite des dunklen Himmels und färbet mit blaßem Goldgelb die schnell dahin schwindenden Wölkchen — wo mögen sie wohl verweilen die Lieben? Haben sie etwa Freundinnen auf dem Heimwege angetroffen und singen nun mit ihnen ein Lied im warmen Stübchen?

Also sprach der Greis und erhub sich langsam von seinem Sitze und schlich geschäftig umher den kleinen Tisch zu bereiten zur Abendmahlzeit; dann ruhete er wieder in dem gefütterten Lehnstuhl. Abermals gähnte er wieder dreimal und dehnte die müden Glieder; es schloßen sich dann allmählich seine Augen und er versank in festen Schlummer. Doch bald weckte ihn aus einem süßen Traum der ferne Klang eines (36) Saitenspiels von einer sanft tönenden Flöte begleitet. Aus einem muntern Tone erklang die Musik, und näherte sich immer mehr bis Peläus sie endlich vor dem Fenster der Hütte hörte. Nun richtete er sich auf in seinem Sitze und horchte. Da ertönte leiser das Saitenspiel zu begleiten das anzustimmende Lied und bald erkannte der Greiß die fröhlichen Kinder und den geliebten Bruder; da erst gedachte er seines heutigen Geburtstages und daß nun auf diese Stunde siebenzig Jahre verfloßen wären, seit zum ersten male der Mutterarm ihn umfing. So aber ertönte der Gesang vor dem Fenster der Hütte: Heil dem Guten, der im Winter seiner Tage die Früchte genießet die in früheren Zeiten er pflegte und sammelte, den in seinem grauen Alter der dankbare Kreis seiner Lieben umringt.

Mit männlicher Stimme sang (37) nun Menalkas der Bruder: Lange noch mögest du weilen in den Gefilden der Erde, Lieber an dessen Seite ich der Jugend Blüthetage verlebte, der im Mannesalter mein Freund war, und der als Greiß nun Trost und Rath mir gewähret. Lange mögest du noch hier bleiben, bis mit einander wir einst hinüber wandeln ins schönere Land. Also sangen mit holder Stimme die Töchter.

Lange mögest du noch weilen in unserer Mitte, Bester der Väter, der durch weise Lehren sicher uns leitet auf der schlüpfrigen Bahn der Jugend, der seine Wonne findet an der Freude seiner Kinder und gern zusieht unsern muntern Spielen. — Verweile noch lang in unsrer Mitte und belebe durch weise Heiterkeit unsre Vergnügungen.

Und es sang nun mit rauherer Stimme der Bruder:

Langes Leben erfleht auch dein Sohn von der Gottheit für dich (38) Geliebter Vater: Heischer klingt zwar meine Stimme zum reinen Saitenspiele der Schwestern. Doch glühen heiß in meiner Brust Dankgefühle dem Edeln, der der Tugend Pfad mir wieß und durch sein Beispiel mir einflößte die Liebe des guten. Viele Jahre möge dir noch die Gottheit schenken daß dein Rath mich lenke auf meinen Wegen.

Also sangen nun wieder alle. Heil dir Theurer der nun im Winter seiner Tage der Früchte genießet die in früheren Zeiten er pflegte und sammelte. Siehe um dich den frohen Kreiß deiner Lieben; verschmähe nicht die geringen Geschenke,

die ihre Dankbarkeit dir bringet. Es öffnete nun der Bruder die niedere Thüre und trat hinein in die Hütte; ihm folgeten die Kinder, freudig kam ihnen Peläus entgegen der am Fenster Zugehört hatte (39) dem nächtlichen Gesange und sie umarmten den Greiß und boten ihm dar ihre kleinen Geschenke. Mit Liebevollem Lächeln nahm Peläus sie an und wonniglich floßen ihnen nun unter der Feyer des Geburtsfestes der Nacht erste Stunden dahin bis die dumpfe Mitternachtglocke zur Ruhe sie rief. B . . . .

An die Sonne.

Königin des Tages, Sonne!
Welche Freude, welche Wonne!
Strömet mit dem holden Lichte
Aus von deinem Angesichte.
Wie viel tausend goldne Strahlen
Alle Fluren herrlich mahlen!
Wie von deinem Hauch erwärmet.
Schmeichelnd um mich Zephyr schwärmet.
Wie mit taumelndem Entzücken,
Sonne, deinen milden Blicken
Vogelchöre Lieder singen.
(40) Wie am Hügel Schäfchen springen!
Wie die frohe Heerde brüllet!
Alles ist mit Lust erfüllet.
In des Waldes klaren Quellen
Sprudeln kleine Silberwellen,
Welches himmlische Vergnügen
An dem Ufer hier zu liegen,
Zauberische Rosen Düfte
Schweben durch die milden Lüfte,
Aus den blumenreichen Wiesen
Wo die Wollust zu genießen,
Schäferinnen Veilchen pflücken
Und die schönen Locken schmücken.
Was das frohe Aug erblicket
Jedes Wesen ist erquicket,
Denn o holde Frühlingssonne
Dir entstrahlet lauter Wonne.
Doch wenn Wolken dich verhüllen
Und mit Dunkel alles füllen,
Dann entfliehet Lust und Leben,
Die dein Blick uns sonst gegeben.
Die erschrocknen Heerden weichen
Und der Luft Bewohner schweigen.
Wie die Schäfchen von der Weide
So entfliehet jede Freude,

Keine Wollust Ströme fließen
Von Gefilden und von Wiesen
(41) Statt der selgen Freuden Fülle
Ist nun alles öd und stille,
Boreas nur deine Stimme
Schilt mit fürchterlichem Grimme.
Deiner Purpurwolken Prangen
Schöner Himmel ist vergangen,
Fluthen haben doch umzogen
Groß wie Meere, wie die Wogen
Schnell herab zu stürzen drohen!
Ha die Hirten sind entflohen.
O wie ist es ihnen bange!
Sonne du verweilst zu lange.
Strahle wieder, neues Leben
Wird dein Glanz der Erde geben.

S. . . .

Lied der Eingeweihten.

Mel.: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher.

Auf, Brüder, auf! aus jugendlicher Kehle,
Ströms' Jubelmelodei!
(42) Ha fern aus unserm trauten Kreise stehle
Sich Grillenfängerey.

Auf! Auf! Verjagt den Rabenschwarm der Sorgen,
In blasser Schwefelgluth
Mäst Lucifer damit an jedem Morgen
Die welsche Natterbrut.

Ihr, aber denen Gott ein Hertz gegeben
Das hoch für Tugend schlägt,
Stets müsse Blüthenduft den Pfad umschweben
Der Euch Geliebte trägt.

Den Blick empor, durchfliegt die weite Szene,
Weilt über Thal und Höh'n.
(43) Und froh bekenn' des Dankes süße Thräne:
Ja! Gottes Welt ist schön.

Drum noch einmal die Mysanthropen Brille
Dem Auge schnell entrückt;
Genießet froh, dieß ist des Vaters Wille
Was seine Huld nun schickt.

Ha Freunde seht die holde Schaar der Krüge!
Was soll der Pfropf dabey?
Herab mit ihm! nichts hemm' die kühnsten Züge
Bleibt eurem Ruhme treu!

(Wenn's Bier setzt)

Seht wie er schäumt! wie er gen Himmel brauset
(44) Der edle Gersten Trank!
Wie wild, wie hehr er noch im Glase saußet
Singt, singt ihm Lobgesang!

(Wenn weißer Wein gereicht wird)

Seht wie so schön er die Pokale güldet
Der edle Nektartrank!
Wie Perl' an Perle sich so lieblich bildet
Singt, singt ihm Hochgesang.

(Wenn man rothen Wein kredenzt)

Seht wie er stolz der blanken Flasch entsprühet
Der edle Nektartrank.
Ha wie er blitzend im Pokale glühet
Singt, singt ihm Lobgesang!

Viktoria! Schon glänzt auf unserm Tische.
(45) Die schönste { Purpurfluth / Silberfluth }
Das ist so was für euch, Ihr Herren Fische
Da schwimmt es sich so gut.

Doch zeigt nun auch daß Ihr, wies Brauch und Sitte
Im Zecherreich, gefaßt!
Stets weih' den Becherklang in unsrer Mitte
Geselliger Toast.

Mit Recht gebührt der erste unserm Wirthe
Dem treuen biedern Freund
Der schon so oft wenn Trübsinn uns umirrte
Uns liebevoll vereint.

Der Strom, entflohn der Urne seines Lebens
Schließ' spät den schönsten Lauf,
Kraußt ihn der Sturm, so such' (46) er nie vergebens
Der Weisheit Eiland auf.

Gebracht sei nun mit Flammen Dank der Zweite
Dem theuren Elternpaar
Schön wie Ihr Hertz geleite sie die Freude
Hauch Gottes! immerdar.

Den Edeln die der Tugend hohen Frieden

In unsrer Brust genährt sey nun beschieden
Der dritte Becherklang.

Den Vierten, o mit stiller Rührung gebe
Den fernen, Freundschaft, ihn
Den uns entrißnen Brüdern. Ha es lebe
Rieder und Oberlin.

Doch ach es wölken sich schon Eure Blicke
(47) O gebt dem Gram nicht raum
Gewiß auch ihnen lacht oft das Geschicke
in braunem / goldnem } Zauberschaum.

Und bald bald sinkt die schönste Hore nieder,
O seht die Wolke flieht!
Ha bald, o süße Hoffnung hallet wieder
Der Rückkehr Jubellied.

Drum kommt und froh ertön zum fünftenmale
Der Gläßer Silberschall,
Ha bringet diese hochgefüllte Schale
Den Guten Mädchen all.

Der Unschuld frommer Genius umschwebe
Sie als sein Heiligthum,
Und wo der schönen Seelen eine lebe,
Blüh ein Elysium.

(48) Doch höher schwingt empor nun eure Becher
Gefüllt bis an den Rand
Den Hut vom Haupt, denn wißt ihr Herren Zecher
Nun gilt's dem Vaterland.

Habt aber acht daß etwa einer wähne
Als gülts dem Franzenland,
Das Vaterland ist, ferne von der Seine
Hier unsrer Alsa Strand.

Du Vogesus und deine Heldenmale
Umkränzt vom Tannenhain
Nehmt unser Lied! euch klingen die Pokale
Und dir o Vater Rhein!

Heil dir Alsatia und ewge Treue,
Dem Franzmann Haß und Hohn!
Leert Brüder nun nach dieser schönen Weihe
Der Gläßer Legion.

St . . .

Sehnsucht nach dem Frühling.

An einen Freund.

Einsam trau'rt die weite Flur und öde
stehet Feld und Hain,
Späte lischt die blaße Morgenröthe
goldnen Sterne Schein.

Uebertüncht vom Heere frostger Flocken
ist der Wiese Grün,
Sonst durchblüht von tausend Blumenglocken
ihr vom Lenz verliehn.

Längst bepanzert die erstarrte Quelle
(50) wild umsaußt vom Nord
Sich mit Eis und strömt nicht Silberhelle
mehr durchs Riedgras fort.

Ach und von den Wipfeln der Gebüsche
alles Schmucks entblößt
Strömt kein Flüstern, keine kühle Frische
und kein Flatterwest.

Ueberall durchzieht der Wind die reine
öde Luft; es flieht
Alles hin zum Heerd der knatternd kleine
glühnde Funken sprüht.

O senkt' bald vom blühnden Rosenhimmel
sich des Frühlings Blick.
Käm' er bald und mit ihm das Getümmel
wonnger Lust zurück.

Oeffnen würde dann den Schoos die Erde
rieseln neu der Bach,
Kehren würd' zur Au die frohe Heerde
mit dem frühen Tag.

(51) Dichtbelaubet prangten sie die Bäume
in dem heilgen Hain
Und die weiten blauen Himmelsräume
füllte goldner Schein.

Leiße würden dann die Wipfel flüstern
wehen sanft und kühl
Und ich opfert' leiße in der düstern
Dämmrung dem Gefühl.

O mich wiegt in göttlich hohe Wonne
Nachtigallgesang
Mich entzückt des Abends Purpursonne
bey der Schwermuth Hang.

Lenz! nur deinem strahlumglühten Bilde
lächelt die Natur
Senk dich drum mit göttergleicher Milde
bald auf unsre Flur.

Doch wer weiß ob nicht, wenn Rosenschimmer
früh die Schöpfung weckt,
Er dem Hügel glänzt der meine Trümmer
ruhespendend deckt.

(52) Bläßlich grünes Gras vielleicht umringet
schon das kleine Kreuz
Wenn den Eisfrost die Natur verjünget
flieht in höheren Reitz.

Ach vielleicht deckt auch der edlen Freunde
einen bald die Nacht
Einen den der Schöpfer mit uns einte
eh' der Lenz noch lacht.

Aber Freund! und schwänden wir auch alle
morgen schon dahin
Höre! blüht nicht schöner als im Thale
droben Frühlingsgrün.

Bange Sehnsucht wiegt der Erdensöhne
ungewißen Kahn
Nie verstummen ihre Klagetöne
auf der kurzen Bahn.

Doch ist alles eitel! eins nur reihet
an die Ewigkeit,
Tugend! o die göttliche sie weihet
Zur Unsterblichkeit.

A . . .

XII.

Die Chronik.

(Von Landsmann.)[1]

Stille, o wie stille war es. Nur des Tränkbachs Wasser hörte man fließen, leise und gleichmäßig fort, der Unter-Ill zu. Die Luft ruhte und kein Blatt rührte sich im Laub der Zwingergärten. Am verwitterten Scheidezaun zweier Nachbargärten stand wie ein Bild aus verklärter Vorzeit ein Kinderpaar im zwölften oder dreizehnten Jahr. Sie standen auf des niederen Mäuerchens Vorsprung, diesseits ein Knabe mit sanften Zügen, der auf die obere Sparre der hölzernen Wand den rechten Arm gelegt hatte, neben den linken des Mägdleins, das sich mit still leuchtenden, nachdenkenden Augen von der andern Seite herüberbeugte. Beider Blicke schauten nach derselben Richtung, hinunterzu, wo etwa hundert Schritte vor ihnen die Stadt endete.

«Daniel», ging es auf einmal dem lieblichen Mägdlein über die Lippen, «warum sinnst du schon so lange zum Bollwerk hin?» Und dabei fuhr es ihm mit der Hand leicht über die Augen herab. «Weißt du», sagte es mit einem kaum bemerkbaren, ernsten Lächeln, «meine Großbase, wenn sie zu Zeiten zu uns kommt, sagt mir immer, daß es nicht gut sei, das lange Schauen, ohne daß man etwas sieht, und daß man es in diesem Fall den Leuten so machen solle, wie ich dir jetzt getan habe». «O Sibylle, du hast mich nicht erschreckt; ich habe deine Finger wohl kommen sehen», war des Knaben

[1] Zu dieser rührenden Erzählung hatte der Verfasser das Original in Mülhauser-Deutsch gegeben, das aber leider nicht mit abgedruckt werden konnte, weil der Ausschuß die Abneigung der Leser des Jahrbuchs gegen die Lautschrift berücksichtigte.

Antwort, während ein unaussprechlich zarter Ausdruck auf seinem Gesicht erschien, «es war mir nur etwas eingefallen, eine Geschichte, die schon lange geschehn ist in Mülhausen; und gerade hier, ganz nah am Bollwerk, ist jenesmal die Stadt verraten worden, da der Kaspar Heck mit einem falschen Schlüssel das Tor beim Turm aufgemacht hat und die Verschworenen von Riedisheim her hinein sind und so viel Unglück angerichtet haben. Am Samstag hat es uns in der Schule unser Schulmeister, der Herr Michel, erzählt; aber es ist noch viel mehr daran, und ich will dirs einmal ganz wiederholen, wenn ich es selber besser weiß. Der Bändele-Hangi, du weißt ja wohl, der zu Zeiten zu meinem Vater kommt, kauft mir schon die Chronik, wo alles drin ist.»

«Das weiß ich auch, Dani», sagte das Mägdlein und setzte dazu mit einer schelmenhaft neckischen Lust: «und vielleicht besser als du». «Besser als ich?» fragte der Kleine verwundert. «Ja», meinte seine Kamerädin mit ihrem gewöhnlichen, gesetzten, aber anmutigen Ton in der Stimme, «sieh, ich will dirs sagen: wir haben daheim im Schrank ein dickes, dickes Buch, nicht mit gedruckten Buchstaben; mein Großvater hat es selber geschrieben und auch Chronik geheißen. Er ist eben gelehrt gewesen und hat viel gewußt und hat Mülhausen gern gehabt und hat alles aufgeschrieben, was die Stadt angeht, seit sie steht, bis da sie französisch geworden ist, und darnach, da die Mülhauser haben sollen Franzosen sein und keine Deutschen mehr und französisch reden, dann hat er den Verleider bekommen.» «Bylli, was ist das, der Verleider?» «Das ist, wenn einem nichts mehr gefallen will; hast du noch nie den Verleider gehabt?» «Nein». «Und deswegen ist mir vieles bekannt von Mülhausen, und ich auch habe Mülhausen lieb, denn wir, die Abdorf, sind von einem alten, alten Bürgergeschlecht von hier, so alt, daß man gar nicht weiß von seinem Anfang.» Das junge Mädchen sah still eine Weile vor sich hin, ganz auf dieselbe Weise wie kurz vorher sein Kamerädchen.

Aus dem Schweigen heraus sagte der stumm aufhorchende Knabe langsam: «Ich, ich heiße nur Vogel, und wir sind nicht von weit her.» «Daniel, das hat ja doch nicht viel zu sagen, wo man herstammt; mein Vater sagt: wenn man nur recht ist, und, glaub mirs, wenn Mülhausen noch für sich wäre und frei, so würde eure Familie auch aufgenommen werden und du und dein Vater würden auch Bürger.» Und nach einem Augenblick fuhr Sibylle fort: «Ich weiß noch etwas; ich weiß, was du jetzt denkst, Dani; du hättest des Großvaters Buch gern, um es zu lesen und du traust nicht, es von mir zu heischen.» Und sie verstand seine wortlose Ant-

wort gut und das scheue, wunschvolle Aussehen und sagte zu ihm: «Schau, ich kenne dich; das Buch wäre sicher bei dir; aber mein Vater ist manchmal gar rauh, und es ist ihm am Herzen angewachsen. Wahrhaftig, es ist nicht leicht zu machen, — aber ich gebe dirs doch; ich nehme es auf mich, denn du sollst wissen, was drin ist; er vermutet ja nichts davon, und wo es liegt, hat er nichts zu tun.» Das Glück, die Chronik zum Lesen zu erhalten, gerade diese von Sibyllens Händen, ließ in Danis Kindersinn kein Bedenken aufsteigen; doch ging ihm, wie von selbst, der Einwand vom Mund: «Aber wenns dein Vater sieht, daß es fehlt?» «Nun, kommt er darauf, so sag' ich die Sache; schau nur auf mich morgen.» Und darauf gingen sie heim, ein jedes für sich, mit heimlichen Gedanken.

Den andern Tag schien es Daniel, als sei er seit gestern ein Jahr älter geworden; und dünkte ihn, er wäre größer und Sibylle auch, denn jetzt trug er schon ein Geheimnis mit sich, und mit einer besonderen Besonnenheit tat er alles, auf was er vorher gar nicht acht gegeben hatte. Am Morgen, vor der Schule, stand er im Zwinger zwischen den Beeten herum, als sei er der gleichgültigste Knabe der Welt, und doch drückten ihn schwere Sorgen um die Chronik und um Bylli, und noch am meisten um sie, denn er konnte keinen Zweifel haben über das Schlimme, dem seine Freundin sich ihm zulieb aussetzen wollte. Zerstreut betrachtete er die Pilze an dem Gemäuer entlang und ein in einem Sonnenstrahl blinzelndes Eidechschen. Aber unbemerkt wartete auf ihn ein junges Gesicht hinter dem Fenster in der Ringmauer, und die gewagte Tat wurde von dem klugen Mädchen geschickt und ungesehen zustande gebracht. Nicht lange mußte Daniel in Angst und Kummer warten. Ruhig kam Sibylle und langte ihm die gefahrbringende Chronik unter der Schürze hervor über den Zaun und sagte, doch ein wenig bleich: «Nimm, Dani, ich vertraue dir; es soll dir Freude bringen und Nutzen.» Er nahm das Buch, wortlos wie in einem Traum, und wie in einem Traum ging er hinein und verbarg den Schatz unter seinen vielen Büchern. Aber das Mädchen kannte ihn ja und sah und fühlte wohl, wie sein ergriffenes, tief empfindendes Herz ihm trotz der geschlossenen Lippen seinen Dank ausgesprochen habe.

Und so ging das Frühjahr vorüber und der Sommer in einem unbeschreiblich zartsinnigen Umgang, denn nicht schied sie der Zaun, der ja ihre Gedanken nicht trennen konnte und der ihnen auch das gegenseitige Sehen nicht wehrte und das Wechseln von Gefühl und Anteilnahme für die kleinen Umstände und Begebenheiten in den beiden Familien und in der Nachbarschaft und für die großartigen Geschichtsbilder der

Stadt, welche des Großvaters Abdorf Feder nach der Reihenfolge der Jahrhunderte bescheiden, aber in Treue und mit kräftiger Sprache auf des breiten Buches Bogen gemalt hatte mit der heiligen Begeisterung des Bürgers ohne Furcht und Tadel.

Von dem allem wußten die beiderseitigen Eltern nichts, als was man sieht und weiß bei allen Kindern, und selbst Dani und Bylli merkten weiter nichts als eine unsagbare liebe Kameradschaft zwischen ihnen. Wer weiß es nicht, daß der Gott der Liebe Wege wandelt, die uns Menschen verschleiert sind? Augenscheinlich ruhte sein Wohlgefallen auf diesen zwei Kindern, denn Bosheit und Argwohn waren lahm und stumm um das artige Paar, und Dani und Bylli lebten beinahe ungesehn, von der gnädigen Allmacht friedlich umschirmt.

An des Erntemonats letztem Tag konnte Daniel mit tiefer innerlicher Freude Sibylle die Chronik ausgelesen zurückgeben. So gern er sie gehabt hatte, schier noch lieber legte er sie wieder zurück in des Mädchens Arm; denn jetzt war doch etwas weg, das ihn gewissermaßen schmerzte die ganze Zeit durch, da das Buch bei ihm gelegen hatte als ein unerlaubtes Kleinod, seines Gewissens Vorwurf und heimliche Angst bei dem Gedanken, seine Freundin der Gefahr des Scheltens und der Züchtigung preisgegeben zu haben.

Und da Bylli ihrem Freund den Bericht brachte, daß die alte Schrift wieder an ihrem Ort sei, sagte er ihr, unsäglich erleichtert: «Wie bin ich froh, Sibylle, daß es vorbei ist! Wie groß ist mein Glück, daß diese Tage vorüber sind, ohne daß du hast müssen Strafe leiden, daran ich die Schuld gewesen wäre.» «Daniel, Dani, ich ja auch wäre Schuld daran gewesen und mehr als du; ich habe dir ja das Buch angeboten, und nur deine Augen haben mir «ja» gesagt. Aber dein Glück sollst du behalten; es soll dir allezeit bleiben ein langes Leben durch» «Dir auch, Bylli», sagte der Kleine. «Mir? Ich lebe nicht mehr lange, Dani», antwortete das Mädchen und ein leichtes, halbernstes Lächeln ging über seinen Mund. Betroffen und in zögernder Unschuld sagte Dani: «Du bist doch noch nie krank gewesen und ich ein paarmal schon. Warum meinst du, daß du jung stirbst?» Und weil Sibylle schwieg, redete er wehmütig weiter: «Daß die gute Josefine hat sterben müssen, ist mir sehr leid, immer noch, aber sie ist doch ja schon alt gewesen; und doch habe ich viel geweint, als sie den Sarg fortgetragen haben. Aber du, warum solltest du denn jung sterben müssen?» «Ich weiß es nicht», sagte Bylli, «es ist mir so; ich kann dir nichr mehr sagen, Dani.» «O Bylli, Bylli, schau, ich will jetzt alle Tage,

wenn ich bete, eh ich ins Bett gehe, den lieben Gott bitten, daß er auch dich alt werden läßt.» Da versicherte ihm das Mädchen, heiter über die Treuherzigkeit seines Kameraden: «Du mußt keine Angst haben; ich habe nur so gesagt, ich weiß nicht warum. Ich würde ja gewiß nicht gern schon sterben; ich bete auch zum lieben Gott deswegen, und er macht allezeit nur was gut ist.» Und ein fast lustiger Schein überleuchtete ihre gesunden, frischen, feinen Züge. Dieser Nachmittag war nicht der am wenigsten liebliche von denen, die sie beisammen zubrachten. Die trübe Wolke an ihrem Kinderhimmel zog vorüber, ohne den geringsten Schatten zu hinterlassen in ihren klaren Gemütern, voll von Unschuld und Einfalt.

«Wie gehts denn mit dem Kinde da neben?» fragte eines Abends nach dem Nachtessen Daniels Vater seine Frau mit einer besonderen Teilnahme. «Es ist schon drei Tage nicht mehr aus dem Bett gewesen; ich weiß nicht, was ich denken soll», meinte sie bedauernd. Und dem Dani ging eine bittere Ahnung schmerzlich durch die Seele, denn wohl schon eine Woche hatte er Sibylle nicht mehr gesehen. Ein langer, leiser Wehschluchzer stieg ihm tief aus der Brust, und seine verwunderten Eltern kehrten sich halberschrocken zu ihm: «Kind, was hast du?» «O Mutter, o Vater,» schrie er verstört, «o Bylli! Es will sterben; gewiß, gewiß, es stirbt.» «Was sagst du da, Dani? Wer redet denn vom Sterben?» sagte der Vater ein wenig barsch und fuhr dann milder fort: «Es ist ja nur im Bett und hat ein bischen Fieber; es ist vor sieben Tagen in etwas Spitziges getreten mit dem Fuß und das ist bald geheilt.» Doch der Kleine ließ sich nicht trösten und wiederholte verzweifelt mit auffallender Beständigkeit immerfort, selbst auf die Worte seiner Mutter: «Bylli wird sterben; es weiß es, es hat mirs gesagt; o Bylli, Bylli!» Und da mußte Dani den Eltern erzählen und jenes Gespräch mit Sibylle, und er hätte alles gesagt, alles, aber er schwieg über die Chronik, um seine Sibylle, o, seine Sibylle zu verschonen. Ins Bett ging er erst nach dem Versprechen von Mutter und Vater, daß er morgen und gleich vor der Schule mit ihnen dürfte hinübergehen, das arme Bylli zu besuchen und zu sehn. Jedoch schlafen konnte er nicht, lange nicht, und seine Mutter mußte ihm erzählen, wie es gegangen war, genau und eins nach dem andern, und von der Krankheit, die es hatte.

Heute seien es sieben Tage, erzählte die Mutter, daß Bylli am Morgen früh, es war noch schier finster, in den Zwinger hinabstieg, um im Gärtchen allerhand Kleinigkeiten aufzuräumen, an die es gerade dachte. Auf einmal sah es etwas zu-

weilen in die Höhe flattern und wieder zu Boden fallen, und da es hinkam, war es ein Spatz, der eine kleine zugeschnappte Drahtfalle an einem Beinchen nachschleppte und deswegen nicht mehr fliegen konnte. Gleich hob ihn Sibylle mit Sorgfalt auf und drückte das Ding voneinander, und das Vögelein war fort wie ein Pfeil. Und als das Mädchen wieder an seiner Sache war, wisperte etwas hinter ihm, und da es zurückblickt, sieht es den langen Krispinus stehen, diesen Strolch, der über den Tränkbachrain in den Garten lauert. Er war hinter der Schindergasse das Wasser hinaufgewatet, um seine Schlinglein zu stellen auf den Beeten, mit Brot daran, denn er wußte, daß allezeit viele Vögel in den Zwinger kamen. Und da Bylli flink davon sprang, trat es in die offene kleine Falle, die es in den Weg geworfen hatte und ein Eisenspitzchen drang ihm in den Fuß. Es blutete fast gar nicht. Ein paar Tage hinkte es im Haus umher mit seinem verbundenen Bein, aber die Wunde verschlimmerte sich ein wenig, und so kam es, daß es sich mußte zu Bett legen. Doch würde es die nächste Woche sicher wieder auf den Beinen sein. So redete die Mutter, bis endlich die Jugend und die Müdigkeit miteinander die betrübte Seele einschläferten und in das Reich der kindlichen Ruhe hinüberwiegten.

Jäh und plötzlich erwachte Dani, und früh, ohne zu reden, zog er sich an. Er konnte kaum den Tag erwarten. Unruhig trat er zu seinen bekümmerten Eltern. Ganz verändert sah er aus, und es war, als wenn er nur noch «ja» und «nein» herausbringen könnte. Sein Blick war voll Angst, als er die Treppe hinaufstieg bei den Abdorf und über die Schwelle in die heimelige Stube trat. Peinlich kamen ihm die wunderfreundlichen Stunden zu Sinn, die er und seine kranke Freundin einige Male miteinander hier verbrachten, Wie eine Bleilast lag es auf ihm bei den paar Schritten bis zum Bett des lieblichen Bylli. Aber, was sah er in den weißen, lauteren Tüchern und auf dem schneeweichen Kissen? Da lag das gute Kind, das gar nicht einmal krank schien und ihm entgegenlächelte so vernünftig und so lieb. Wohl äußerten seine Eltern, daß es zu Zeiten reißende Schmerzen bekäme an dem verwundeten Bein hinauf, und sie rühmten seine Geduld und seinen Mut. Aber der Arzt meine, die Sache sei doch nicht ohne Gefahr, flüsterten sie dem Vater und der Mutter Vogel nachher draußen vor der Türe zu im Vorhaus, wo sie mit ihnen hingegangen waren und eine gute Weile zu viert im Geheimen verhandelten.

In der Stube drinnen waren inzwischen Dani und Bylli allein beisammen wie zwei Kinder aus einem besseren Leben, und sie verstanden einander und schauten sich immer wieder an.

«Dani, du siehst, es ist doch wahr gewesen», sagte das Mädchen, «ich muß jetzt fort zum lieben Gott; aber das soll dir nicht weh machen. Weine auch nicht zu viel um mich; ich gehe gern; und du kommst ja auch einmal hin, wo ich sein werde, und dann sind wir für immer beisammen.» Daniel fühlte, daß er nicht weinte, und er wunderte sich nicht darüber; es war ihm, als begreife er nicht mehr, was Weinen ist, und doch hatte er gestern abend erst so viel geweint. Sein Weh war zu groß in diesem Augenblick; nein, jetzt wußte er nicht mehr, was Weinen ist. «O Bylli, willst du denn nicht mehr auf der Welt bleiben?» fragte er sein Kamerädchen mit einer wunderbar milden Bitte. «Schau, der liebe Gott will es so haben; du weißt, daß ich gern da bleiben würde bei der Mutter und beim Vater und bei dir, aber es darf nicht sein; ich wollte schon.» Und des jungen Mädchens Augen schlossen sich schnell, und zwei Tränen glitten daraus hervor, hell wie zwei Tropfen aus einem Brünnlein im Paradies.

Alsbald aber schaute es wieder auf, und sein klarer Blick sagte dem Freund: «Ich habe überwunden.» Und es war, als ob eine himmlische Stimme rede, als sich Bylli nun noch einmal an den Knaben wandte: «Sieh, Daniel, du wirst lange leben; du mußt. Der Großvater hat getan, was er hat tun sollen; du auch sollst für Mülhausen etwas Schönes machen, das Schönste, was du dir denken kannst. Aber du machs in der hiesigen Sprache; machs gereimt, wie du schon immer getan hast, es wird dir gelingen. Schreib' in Reimen Gedichte für unsere Stadt, und unsere Gasse wirst du nicht vergessen; gib ihr das Beste.» Bylli hatte die Arme nebeneinander auf der Decke, und Dani nahm des Mädchens Hände zusammen in die seinen, beugte sich darauf nieder und ließ seine Lippen einen Augenblick auf den kleinen Fingern ruhn, er, der vorher nur gewußt hatte, daß man seiner Mutter Küsse gibt. Und Sybille lächelte.

Da kamen die beiden Elternpaare wieder herein. Und der Blick des jungen Mädchens suchte den seiner Mutter und seines Vaters und ging von einem zum andern mit still verhaltenem Verlangen. «Mein Kind, was möchtest du?» fragte bewegt seine Mutter. «Ich habe eine letzte Bitte an dich und an den Vater.» Und das Kind redete nicht weiter und war gegen seinen Vater gewendet, und sein liebes Gesicht färbte sich und wurde allgemach rot und röter. «Sprich nur, Kind», ermutigte es die Mutter, «der Vater wird sicher nicht «nein» sagen.» «Vater, Vater», hielt es dann an und setzte sich aufrecht, «höre meine letzte Bitte; schenk' dem Daniel des Großvaters Chronik; Dani braucht sie, er muß sie haben; er wird herrliche Sachen

schreiben in unserer Sprache, für unsere Stadt und für mich; er hat mirs versprochen.» Und da brachte Bylli alles vor, das ganze Geschichtchen von der ausgeliehenen Schrift, und faltete die Hände, daß der Vater doch vergeben möchte. Und er rang mit dem Weinen und sagte: «Wir sind ja doch die Letzten unseres Geschlechts; ich gebe sie ihm gern; er verdient sie an dir; er soll sie haben und in Ehren halten.» Und als es ihn nun so glücklich und dankbar ansah, strich der Vater ihm mit der Hand über die Stirn und versicherte: «Sei nur in Frieden, es ist alles gut; ich habe dir nichts zu verzeihen; ich fühle nichts, als daß ich dich ewig werde lieb behalten.» Den Tag hindurch nahm das Fieber überhand; den andern morgen verschied Bylli, und sie begruben es am Sonntag.

Zum zweitenmal ging Dani heim mit der Chronik. Es war ihm wieder wie ein Traum, und diesen Traum hat er durch sein ganzes Leben fortgeträumt, den Traum, der seine Jahre verklären sollte mit seligen Stunden in stillen Tagen und in mancher einsamen und doch glückvollen Nacht.

Im Gespräch mit seinen Eltern, wenn sie mit ihm, mit dem besten aller Söhne, redeten über das, was ihn beschäftigte und ihm Freude schuf, sagte er öfters: «Ich muß mächtig lernen, mächtig arbeiten, denn ihr wißt, wem ich versprochen habe, dies zu tun für unsere liebe Stadt und Sprache, und ich tu' es auch euch zu Ehren und Gott und mit seiner Hilfe.»

XIII.

D'krank Kueah.

Mundart der Bauern im alten Burggebiet der Stadt Hagenau, Unter-Elsaß.

Auf mündlichen Bericht nacherzählt
von
Eduard Halter.

Im Schilwebür sinni bescht Kueah, d'Rotschäkk, het uff einmol nimmi rècht welle frèsse-n-un het à fascht kèn Millich meh gänn. Un d'Êlkueachetränk, wo si frieajer als grad druf gschtirzt isch, het si nimmi anglueajt. Ei, ei, was isch jez dess mid dère Kueah, het dr Schilwebür gjumert. Dr Nôchber, wo allewil am Hinterfenschterle glüschtert het, het dess ghêrt, un wî'r emol de Schilwebür ellein angedroffe het, het'r ne gfröüt, was eijetli mid dère Kueah isch. Krank isch si, het dr Schilwebür gsait, si will nimmi frèsse-n-un nimmi süffe-n-un si gitt fâscht kè Millich mêh.

Añ so, het dr Nôchber gsait, wisse-n-'r, was'r do mache? Ich hab aü emol eso e kranki Kueah ghet, un i hâ e Wallfahrt gemacht, un d'Kueah isch glich widder besser worre. Mache-n-iear e Wallfahrt zue d'r Mueddergoddes vun M. — — un iear wère sène-n-ass eyri Kueah gsund wurd. Dueats eini nit, ze mache-n-iear noch eini odder noch e paar. D'r Schilwebür isch wallfahrte gange, wî'm d'r Nôchber grôte het un het flissi gebett vor dr Mueaddergoddes. Awer d'Kueah isch nit besser worre, ènder noch schlèchter. Am Fueatter het si numme so rumgschnaikt un wèmmere d'bescht Tränk annegschtellt het, het si nur e paar Schlik drvun gnumme. Do het dr Schilwebür sinne Nochber widder angedroffe un het'm dess verzehlt. Do sait dr Nochber: Iear hänn eyri Andacht alleway nit rècht

gmacht. Ze M. . . . sinn zwo Mueaddergoddesse, d'eint isch d'schmerzhaft un d'ander isch d'glorreich, bî wellere sinn'r gsinn? Añ so, sait dr Schilwebür «zwo Mueaddergoddesse! ich ha numme-n-eini gsène! Nā, sait dr Nochber, d'glorreich schtet vorne-n-uffem grosse-n-Altar un isch wiss gekleid't, d'schmerzhaft schtet hinte-n-uffem zweite-n-Altar un isch schwarz gekleidt; bî wellere sinner gsinn, bî dr wīsse-n-odder bi dr schwarze. Bî dr wîsse, sait dr Schilwebür. Nā, sait dr Nochber, do känne-n-iear eyri Andacht noch emol anfange; wemmer-e-n-Anleyes het, mueass mr zuea dr schmerzhafte Mueaddergoddes gehn, un no, wemmer erhêrt isch, geht mr zuea dr glorreiche fir sich ze bedanke. Dr Schilwebür isch dodruf widder wallfahrte gange un dessdür zuea dr richtije Mueaddergoddes, awwer d'Kueah isch als noch nit besser worre. No, wî'r emol vun dr Wallfahrt heim gange-n-isch, un imme Wirtshüs an dr Schtros e Scheppel gedrunke het, isch dr Richterschmidt, dr Hexebanner, am nemlije Disch gsesse. Un wî dr Schilwebür sin Unglikk mid dère Kueah verzehlt het, het dr Richterschmidt gsait: Hêêre, do hèlft kā Mueaddergoddes; eyri Kueah isch vrhext. Git si Millich, fröüt dr Richterschmidt; nein, sait dr Schilwebür. Nā, do hèmmers, sait dr Richterschmidt, d'Hex süffts ere wèg. Jez, wisse-n-iear was, ich loss mi uff so Sache ni gern în, awwer wil'r e gueater Frind sinn, willis browieare ebb eyere Kueah noch kann gholfe wère. I kumm morn z'ôwe zwische Dâ un Lieacht un undersueach eyeri Kueah. D'r Richterschmidt isch a richti gkumme, het e Blendlozern midgebrocht, het sich in de Schtall înschperre lonn, het dert dèm Vieah gflattieart, het'm d'Gosch uffgemacht un nîn glueajt; un wî'r ferti isch gsinn un üssem Schtall rüsskumme-n-isch, het'r zueam Schilwebür gsait: eyeri Kueah isch vrhext, un fir diea Hex ze banne mueassi d'kreftigschte Middel anwènde. Iear wisse-n-ass mr so ebbs nit ummesunsch dueat. Iear gänn miear e Sakk Grumbêere un zwanzi Franke un eyeri Kueah wurd gsund. Fir diea Hex ze banne mueassi e paar mol kumme, 's isch kän lichdi Aerwed.

D'r Richterschmidt isch drno e paar mol hindernand'r zôwe zwische Dâ un Lieacht zuea's Schilwebüre kumme-n-un het sich zuea d'r kranke Kueah înschperre lonn, — un dèr wo eych dess Schtikkel do vrzehlt isch sèllemols noch e Schuealerbuea gsinn un het vun dère Verhexung babble hère un het üss Wunderfiz zueame Schpalte nîngegikkelt in de Schtall wî dr Richterschmidt drinne-n-isch gsinn un middr Kueah hantiert het. Un do het'r gsène-n-ass dr Richterschmidt e Fläschele-n-üssem Tschobesakk rüssgnumme het un Saft uff d'Hand gschitt un dr Kueah mid dèm Saft ins Müll gfare-n-isch.

D'Kueah isch nôch-ed-nôch besser worre. Si het widder anfange ze frèsse-n-un ze süffe, un nôch ebbene-n-acht Dâ isch si widder ganz gsund gsinn. Un dr Richterschmidt het nô zueam Schilwebür gsait: Dèss isch e-n-Aerwed gsinn! Diea paar Fränkle hawwi sür genuea verdient, 'r kènnte mr wol noch e Sakk Grumbêere drzuea gänn. Wenn'r d'Hex sène welle, kann i's ne zeije, s'isch eini vun de schlimmschte, wo's gìt; si isch awwer nit vun hiea; awwer s'isch besser 'r sène si nit. Dr Schilwebür het d'Hex nit sène welle; im Richterschmidt het'r noch zwên Sakk Grumbeere gänn zueam Geld, un'r däd hìt noch druf schwêre-n-ass sinni Rotschäkk vrhext isch gsinn, wènn'r ni gschtorwe wär.

XIV.

Alphabetische Zusammenstellung

von 174 mundartlichen Hauptwörtern, welche, in der alten Bannmeile der Stadt Hagenau (Unter-Elsaß) gebräuchlich, von der in hochdeutscher Sprache üblichen Geschlechtsbezeichnung abweichen.

Gesammelt von

Eduard Halter.

(Erweiterte Fassung der Tabelle in der Schrift: Die Alemannische Mundart, Hagenau-Straßburg, 1901 S. 29 ff.)

Mundart	Hochdeutsch
dr Alter	das Alter
dr Andifi	die Endivie
dr Angel	die Angel
dr Anke	die Anke
's Apparat	der Apparat
d' Appèll	der Appell
d' Awand	das Feldgewann
dr Awang	der Abhang
d' Bach	der Bach
dr Bakke	die Backe
dr Bân	die Bahn
dr Bank	die Bank
's Bast	der Bast
dr Bekke	das Becken
dr Bindel	das Bündel
d' Blōūmôl	das blaue Maal
's Blūs	die Blouse
dr Blûest	die Blüte
dr Bolster	das Polster
dr Bund	das Bund (Schlüsselbund)
dr Butter	die Butter
's Chor	der Chor (Chorraum
's Dîch	der Teich
dr Dille	die Diele
dr Diksionêr	das Diktionär
dr Dinte	die Tinte
dr Dòbe	die Tatze
's Drôt	der Draht
dr Důnke	die Tunke
's Dūr	die Tour (Umreise)
's Eck	die Ecke
's Epheu	der Efeu
dr Etàsch	die Etage
d' Fàjet	das Zusammengefegte
dr Fals	die Falze
dr Fâne	die Fahne
's Fàyan̄s	die Fayence
dr Féjl	die Feile
dr Fèrste	die Ferse
's Flanell	der Flanell
d' Frailein	das Fräulein
d' Frésch	der Frosch
dr Gàlà	die Gala

dr Gâs	das Gas
dr Gift	das Gift
dr Glust	das Gelüste
d' Grabb	der Rabe
's Grundel	die Grundel (Fisch)
dr Gschwulst	die Geschwulst
dr Gummi	das Gummi
dr Handhêwi	die Handhabe (Henkel)
dr Hirsch	die Hirse
dr Hoffärt	die Hoffart
d' Howwel	der Hobel
d' Hûen	das Huhn
dr Hummel	die Hummel
dr Jakk	die Jacke
dr Jast	die Hast
dr Jest	die Gebärde (fr. le geste)
dr Kabel	das Kabel
dr Kàjé	des Cahier (Heft) (fr. le cahier)
's Kamin	der Kamin
d' Kân	der Kuhn (Weinschimmel)
d' Kastell	das Kastell
dr Kelle	die Kelle
dr Kêr	die Kehre (Wendung des Weges)
d' Kèret	das Zusammengekehrte
d' Kimbétt	das Wochenbett
d' Kirbs	der Kürbis
's Knöüel	der Knäuel
dr Kontroll	die Kontrole
dr Koste	die Kost (das Essen, die Speisung)
's Kumèdi	die Comödie
d' Krèbs	der Krebs
dr Krèsse	die Kresse
dr Lakriz	die Lakritze
dr Last	die Last
dr Layer	das Lager (der Tiere)
dr Lèfze	die Vorlippe (Unterlippe)
dr Leide	das Verleiden
d' Lèn	das Lehen (Miethe)
d' Lèngier	das Lineal
dr Lippel	die Lippe
dr Liter	das Liter
d' Lug	der Lug
dr Luft	die Luft (Zugluft)
dr Maye	die Maie
dr Marjàsch	das Mariage
dr Mark	die Mark (Geld)
dr Mask	die Maske
dr Mazze	die Matte (Vorlage)
dr Mèter	das Meter
's Minster	der Münster
dr Môde	die Mode
dr Molke	die Molken
dr Most	das Moos
dr Mûer	das Moor (Morast)
d' Muskel	der Muskel
dr Néigîr	die Neugierde
dr Nümero	die Nummer
's Ort	der Ort
dr Palme	die Palme (Stechpalme)
dr Pendel	das Pendel
's Pferch	der Pferch
's Plafòn	der Plafond (Zimmerdecke)
dr Râsch	die Rage (Wut)
d' Râm	der Rahmen
d' Ramm	der Rabe
dr Register	das Register
d' Rôtschîn	der Rotlauf (Fieberhitze)

dr Rõüe	die Reue
dr Rukk-grôte	das Rückgrat
dr Sanft-mûet	die Sanftmut
d' Schätt[i]	der Schatten
dr Schèrwe	die Scherbe
dr Schilf	das Schilf
dr Schliesse	die Schleuse
[dr Schlaüf]	die Schleife
dr Schlupf	
dr Schmarre	die Schmarre
der Schmuz	das Fett
dr Schnalle	die Schnalle
dr Schnitte	die Schnitte (Speise)
dr Schnizzel	das Schnitzel
dr Schnôz	die Schneuse
dr Scholle	die Scholle
dr Schwamm	der Schwamm
dr Sêgel	das Segél
dr Sokke	die Socke
dr Sôt	die Saat (Samen, Aussaat)
d' Spargel	der Spargel
d' Spän	der Spahn
d' Spaz	der Spatz
d' Spèktiv	das Spektiv (Fernglas)
dr Spizze	die Spitze
's Spizzet	der Speichel
dr Sprosse	die Sprosse
dr Spûele	die Spule
d' Stachel	der Stachel
d' Steij	der Steg
dr Stèrnehèll	die Sternenhelle
's Stift	der Stift (Bleistift)
dr Stolle	die Stolle (Gebäck)
d' Storrich	der Storch

dr Stüche	die Stauche
dr Stüde	die Staude
d' Sü	der Sou (Geld)
's Tènn	die Tenne
's Téppi	der Teppich
dr Térpetîn	das Terpentin
dr Térmo-mèter	das Thermometer
dr Trappe	die Stapfe (Fußstapfe)
dr Trîwel	die Traube
dr Tünnèl	das Tunnel
dr Vas	die Vase
dr Vernunft	die Vernunft
dr Vitriol	das Vitriol
d' Vôrtel	der Vorteil (durch List)
dr Wâde	die Wade
dr Wakke	die Wakke (Stein)
dr Wakkler	
dr Wappe	das Wappen
dr Wéij	die Weihe (Vogel)
dr Wekke	die Wecke (Brötchen)
's Wérmet	der Wermut (Kraut)
dr Wieche	die Wieche (Docht)
dr Wulje	die Wolke
dr Wûet	die Wut
dr Wulst	die Wulst
dr Wurst	die Wurst
	die Wulst
dr Zè	die Zehe
dr Zéij	das Zeug (Stoff)
dr Zèlleri	die Sellerie
d' Zîeijel	der Ziegel
dr Zîgôri	die Chicorée
dr Zinke	die Zinke (Stachel)

Anmerk. Im Geschlecht der verzeichneten elsässischen Wörter erscheinen auch deren Zusammensetzungen wie z. B.: dr Isebân, dr Steinbank, dr Vereinsfâne, 's Gartenekk, 's Wallfârtsort, d' Howwelspän.

XV.

Zu Thomas Murners Entehrung Mariä durch die Juden.

Von

Dr. **Adam Klassert** (Michelstadt.)

In meiner Ausgabe von Murners Entehrung Mariä[1] hatte ich darauf hingewiesen, daß Murner in seiner antisemitischen Dichtung die von den Reuchlinisten ausgegebenen «Schmachbüchlein», die Reuchlins Gegner Johannes Pfefferkorn mit dem am 14. September 1514 zu Halle hingerichteten «Pfaffen Rapp» identifizierten, für bare Münze genommen hat;[2] daraus zog ich den Schluß, Murner habe, als er die «Entehrung» schrieb, die beiden 1516 von Pfefferkorn ausgegebenen Widerlegungsschriften, in denen jene Gleichsetzung ad absurdum geführt wird,[3] noch nicht gekannt.

Ich kann nunmehr den Nachweis erbringen, daß Murner bei Abfassung der von dem vermeintlichen Pfefferkorn handelnden Stellen der «Entehrung» den deutschen Text der «Geschicht vnd bekenntnuß des getaufften Juden Joh. Pfefferkorn ...» als Vorlage benützt hat,[4] wie ihn Böcking im III. Bande von Huttens Schriften herausgegeben hat.[5]

Sogleich die erste Stelle, an der Pfefferkorn in der «Entehrung» erwähnt wird,[6] liefert den Beweis dafür, daß der Ver-

---

[1] Jahrbuch XXI 1905, S. 78—155.
[2] S. 82.
[3] Beschyrmung Joh. Pfefferkorns, «den man nyt verbrant hat»; Streitbüchlein. Böcking, Hutteni opera, Suppl. II, p. 88 u. 90.
[4] Nicht etwa die von Böcking Suppl. II. 85 sqq. abgedruckte lateinische Uebersetzung Hermanns von dem Busche.
[5] S. 349—351.
[6] V. 102—115, S. 112.

fasser hier der «Geschicht vnd bekenntnuß» [1] folgt. Nachdem Murner erzählt hat, die fünf Juden hätten sich nicht genug tun können, Maria und ihr göttliches Kind zu beschimpfen «mit schelten, flůchen, vnd ouch schweren vnd sunst mit schentlichem enteren,» führt er zum Vergleich eine ähnliche Blasphemie an: «Als pfefferkorn ouch hat geton, als an der wend er fande ston Sant cristoffel christum tragen, do fing der böſswicht an zů sagen Vff der hoffstuben zu perlyn, do diß gemalet stunde fyn: Du langer schalck, sprach er geschwind, du dreyst vff dir ein hůren kind; Syn můter ist ein hůr gesyn vnd sytzt ietz in dem hůrhauß dyn.» In diesen Worten nimmt der Dichter offenbar Bezug auf die G. u. B., in der es von dem angeblichen Pfefferkorn, der «nach uolgende stuck vnd übelthät in gefengknüß bekant vnd geoffenbart, vnnd zůletst darüber verurteilt, vnnd nicht widerrueffen;» [2] in § 11 [3] heißt: Item er hat bekant; wie er z ů P e r l y n in der h o f f s t u b e n, d o s a n t C h r i s t o f f e l an einer w a n d t g e m a l e t s t e e t, gestanden vnd zů dem selben bild gesprochen. Wie steest du hie d u l a n g e r s c h a l c k, vnd t r e g s t e i n h ů r e n k i n d t v f f der achseln, s e i n m ů t t e r i s t e i n h ů r, v̄ n ist i m h ů r h u ß. Vergleichen wir mit diesen Worten die entsprechenden der lateinischen Uebersetzung Buschs: Berlini in aula arcis, ubi cibum capere aulici consueuerunt, se blasphemando.. dixisse confessus est: Quid tu hic adstas, staturose nebulo, gestans in humeris meretricis filium? Mater eius est meretrix et sedet in fornice, so ergibt sich mit größter Wahrscheinlichkeit: Murner und Busch hatten den nämlichen deutschen Text vor sich, in welchem sie aber beide in den letzten Worten das ihnen passender erscheinende sitzt (sedet) an die Stelle von «ist» setzen. Dagegen erscheint es ganz ausgeschlossen, daß Murner etwa nur die Worte der lateinischen Fassung: staturose nebulo u. s. w. vor sich gehabt und dann die Blas-

---

[1] Im folgenden zitiert als G. u. B. Uebrigens möchte ich das Jahrbuch XXI, S. 154. verzeichnete Doppelblatt, auf dessen Titel Pfefferkorns Name fehlt, für den Urdruck halten (bei Böcking, Suppl. II, S. 40, als * b bezeichnet).

[2] Böcking III, 349. Die letzte Bemerkung soll dem Leser gegenüber den Wert des durch die Folter erzwungenen Geständnisses — ähnlich wie die entsprechenden Hinweise in den Akten des Jetzerprozesses — über allen Zweifel erheben. Mit den im Jetzerprozeß zutagegeförderten ungeheuerlichen, von den Angeklagten als Tatsachen zugegebenen Zaubergeschichten vergleiche man § 8 der G. u. B. (S. 350): «er hab einem Magistro, der ein priester geweßt ist, vnd im landt zů Francken gesessen, einen verbannten teüfel gestolen, damit er vil Zaubery getriben. Darnach hat er den teüfel wider verkaufft, vnd um fünf guldin gegeben.» Vgl. Murner Nb. 6, 64 f. und 68.

[3] S. 351.

phemien genau so wiedergegeben habe, wie sie sich in der deutschen G. u. B. finden.

Auf § 2 der «Geschicht vnd bekenntnuß» : «er hat bekant: das er drey partickel gewycht ostien gestolen. Das ein selber behalten, gemartert vnd gestochen, das das clar blůt dauon geflossen ist, vnd do hat er glaubet, das es gott vnd mensch geweßt sey. Die andern zwey partickel, den Juden verkaufft» nimmt Murner in den VV. 962—982 Bezug, wobei er allerdings Pfefferkorn nicht mit Namen nennt, dafür aber von dem in Halle hingerichteten Juden redet:

Fragt eine gantze statt von hall; die werden mir das zügen all —
Ich meyn das hall in hessen landt — dieselben do verbrenet handt
Vnd zerrissen ouch mit zangen . .,[1] das ein iud ouch hat begangen,
Der leyder hatt dry sacrament gestolen mit syn eygner hendt,
Das ein durch stochen vß der mossen, das rotes blůt ist druß geflossen
Da durch vch gott so wunderlich ertzeigt vnd manet vch gieteklich
Deglich mit wunder zeichen schon, das ir von schalkeyt abe ston.
Des sagt ir im ein schlechten lon.
Die andern zwey hatt er verholen, noch dem er sy vor hatt gestolen
Vnd hett sy vch verkouffet beyd; des kam er in groß hertzen leyd.
Das disse dadten sy geschehen, das hatt er selber clor verjehen . . .»

Die beiden letzten Stellen, an denen Murner Pfefferkorns gedenkt, die VV. 1467—69 und 1488—94, beziehen sich auf § 5 und 6 der G. u. B. Dem § 5: . . . er habe zwey kinder gestolen, dz ein den Juden verkaufft vnd selber helffen martern, vnd gestochen, das sy das blůt von im überkomen haben, zu gebrauchen zů irer notturft . .» [2] entspricht V. 1494: «Den iuden ouch verkaufft ein kindt.» und 1467 ff. der «Entehrung»: «Wie ietz iohannes pfefferkorn, vnd wie diß kindlyn sy verlorn, Er verbrandt, das kindt erstochen . . .,» die Verse

[1] Dem Verfasser blieb hier in der Feder stecken: einen Missetäter wegen des folgenden Bubenstückes.

[2] Zu § 5 macht Joh. Rhomanus in seinem gegen Aleander gerichteten Thuren Babel 1521, in dem die G. u. B. kritiklos wiederholt wird, die Anmerkung: «Als der Jud Zacharias, der prediger münch auch den kleinen kindlin die hertzen mit scharpffen messern ersůcht vnd gestoln hat vmb gelt.» womit er offenbar den Bücherilluministen Lazarus von Andlau meint, dem im Jetzerprozeß dies Verbrechen nachgesagt wurde, der aber nach Ausweis der Akten nicht selbst dem Predigerorden angehörte. Des Rhomanus Schrift, von Böcking III, 349 ff mit c bezeichnet, wird von Martin Breslauer in Berlin in seinem eine reiche Sammlung zum Kölner Judenbücherstreit enthaltenden Katalog I, S. 141 angeboten.

1488—1493: «Zû hall in hessen ists geschehen, vnd hat das pfefferkorn verjehen, Wie er ein artzt gewesen ist vnd hab gedötet dryzehen crist. Gifft für einen syrup geben, do mit gestolen inn[1] ir leben,» dem § 6: «er hat bekannt: das er ein artzet gewesen sey, vnd hat sich darfür vß geben, vnd wan er einem kranken menschen helffen solt oder ein tranck geben zû seiner gesundtheit, so hat er dem krancken menschen gifft geben v̄n damit XIII menschen vom leben zûm tod bracht.»

Vielleicht lassen sich doch noch aus dem Nachlaß des Kardinals Albrecht von Brandenburg Archivalien auftreiben, die über den Prozeß des Pfaffen Rapp alias Pfefferkorn in ähnlicher Weise Licht verbreiten könnten, wie die Bearbeitung der Akten des Jetzerprozesses durch H. Paulus und R. Steck. Die Art und Weise, wie Hutten immer wieder auf das Verfahren gegen den falschen Pfefferkorn zurückkommt, namentlich auf die demselben zugeschriebenen Mordpläne gegen den Erzbischof Albrecht und dessen Bruder, den Kurfürsten Joachim von Brandenburg, sowie deren Hofleute und die Bewohner der Stifte Magdeburg und Halberstadt (§ 3 u. 9 der G. u. B.), könnte einen tätigen Anteil Huttens an diesem Prozeß vermuten lassen. Pfefferkorn selbst spricht in seiner Defensio von einem libellus contra maleficum auctore Ulrico Hutteno igne exustum, und Böcking[2] zieht aus Notizen, die er im I. Bande von Huttens Schriften veröffentlicht hat,[3] den Schluß, Hutten habe wohl als Beisitzer jenen getauften Juden zum Feuertod verurteilen helfen. Im Gegensatz dazu vermutet Szamatolski[4] mit gutem Grunde in jenem Beisitzer den gleichnamigen Vater Ulrichs, der bereits 1513 in Erfurt mit Albrecht von Brandenburg über seinen eigenen Eintritt in dessen Dienste verhandelte, während Ulrich, der Sohn, erst 1517 in Mainzische Dienste getreten sei, wie ihm dies bei seinem ersten Aufenthalt am Mainzer Hof 1514 vor seinem 2. Aufenthalt in Italien versprochen worden war. Mag demnach auch der Vater den Pfaffen Rapp zum Feuertod verurteilt haben, jedenfalls wütet Ulrich, der Sohn, mit wahrhaft henkersmäßiger Grausamkeit[5] gegen den «verbrannten Juden» in seiner Excla-

---

[1] Lies: ihnen.
[2] III, 344.
[3] I, 32 sq. (num. 20) und 33 sq. (num. 21 cf. not. ad. v. 40) cf. VII, 787 einen deutschen Brief Ulrichs, den freilich Szamatolski Ulrichs gleichnamigem Vater zuweist.
[4] U. v. Huttens Deutsche Schriften; Quellen u. Forschungen 67. S. 121 ff.
[5] Zu diesem vernichtenden Urteil gelangt Böcking in seinen Anmerkungen zu den Versen 701 und 704 des Triumphus III, 437 vgl. 344.

matio in sceleratissimam Joa. Pepericorni vitam[1] und im Triumphus Reuchlini V. 688—752,[2] während er das peinliche Verfahren gegen jenen Missetäter auch in den Versen 1258 bis 63 seines Panegyricus in exceptionem Moguntinam als Ruhmestitel des Erzbischofs Albrecht anführt.[3]

In meinem Geleitswort zu Murners Entehrung Mariä habe ich auch auf die widerspruchsvolle Rolle hingewiesen,[4] die in den Epistolae obscurorum virorum Murner zugeteilt wird. So wird in den nach Brechts Nachweis[5] sicher von Hutten herrührenden Briefen 3, 9 und 59 des II. Buches Murner als einflußreiches, besonders eifriges Mitglied der Partei Reuchlins geschildert, während er im Brief 63 (= II Appendix 1) als unwissender Mönch verspottet und im 68. Brief als Eunuch verunglimpft wird. Der Widerspruch klärt sich auf, wenn wir beachten, daß II, 63 und 68, wie schon Böcking gesehen, einen anderen Verfasser haben als II, 1—62, die nebst der Appendix zu dem von Crotus verfaßten I. Buch nach Brecht in der Hauptsache von Hutten stammen. Der Anhang zum II. Buch ist nämlich nach Böcking[6] und Brecht[7] in elsässischen Humanistenkreisen entstanden. So gehen die gegen Murner gehässigen Stellen offenbar auf einen von Wimpfelings Schülern[8] zurück, der hier noch einmal an Murner dafür Rache nehmen wollte,[9] daß dieser seiner Zeit in dem leidenschaftlichen Streite um die «Germania» seinen Meister verunglimpft hatte.

Wie kam aber Hutten dazu, Murner in den obengenannten drei Briefen als erklärten Reuchlinisten bezeichnen zu

---

[1] Bö. III, 346 sqq, besonders V. 49—93 p. 347.
[2] III, 436 sqq.
[3] III. 398 sq.
[4] Jahrbuch XXI 83.
[5] Die Verfasser der E. o. v.; Quellen und Forschungen 93. Straßburg 1904, 271 vgl. 293 ff.
[6] VII 504 Epistolae appendicis libri II a nescio quo ipsius Wimphelingi discipulo in ipsa Alsatia scriptae esse videntur (II. 63. 65.)
[7] Quellen und Forschungen 93, 142 Anm. 1. Der Druck der Appendix zu Buch II erfolgte danach erst 1518.
[8] Darauf läßt die Stelle in II, 63 (p. 287) schließen, wo «ein Schüler Wimphelings» Murner entgegnet, nach den im Jetzerhandel gemachten Erfahrungen würde er auch Christus nicht glauben, wenn dieser in Mönchstracht aufträte.
[9] Charles Schmidt, Histoire littéraire de l'Alsace I, 91 vermutet als Verfasser Joh. Witz (Sapidus), Schulrektor in Schlettstadt, mit dessen böser Zunge Wimpfeling selbst noch so schlimme Erfahrungen machen sollte, daß er ihn 1524 als Sathanas bezeichnet. Vgl. Jos. Knepper, Jakob Wimpfeling, Freiburg 1902, 321; 324. Desselben Sapidus, der übrigens entgegen Schmidts Angabe nicht Wimpfelings Schwestersohn war, lateinische Gedichte hatte Wimpfeling früher als Schullektüre empfohlen; Knepper 223, 309.

lassen? Einmal mögen Hutten die von mir früher angedeuteten Gründe[1] mitbestimmt haben, ebenso wie in den Briefen 9 und 59 des II. Buches dem notorischen Judengegner[2] Wimpfeling auch Murner eine Stelle in Reuchlins Lager anzuweisen. Aber davon abgesehen, konnte er dies zu Anfang des Jahres 1517 noch mit scheinbarem Rechte tun, weil er Murner aus dessen Bearbeitung des Jetzerhandels als erbitterten Gegner der von ihm selbst tödlich gehaßten ketzerrichtenden Dominikaner und auch aus anderen Schriften — Narrenbeschwörung, Schelmenzunft — als rücksichtslosen Geißler mönchischer und pfäffischer Verderbtheit kennen gelernt hatte. War nun Hutten das neueste Erzeugnis Murnerscher «Muse», die «Entehrung» aus eigener Anschauung bekannt, so hat der Ritter, dem der Judenhaß ebenfalls im Blute lag,[3] an der judenfeindlichen Richtung des Buches weiter keinen Anstoß genommen, dagegen mit Wollust die ihm passenden, von dem getauften Pfefferkorn handelnden Stellen für seinen Zweck nutzbar gemacht. Eher freilich möchte ich glauben, Hutten war, als er (II, 59) den Buchhändler aus Oberdeutschland behaupten ließ, Murner habe als Haupt der Verschwörung gegen die Ketzerrichter ein Buch über den Unfug der Prediger (Jetzerhandel) und ein weiteres zur Verteidigung Reuchlins verfaßt, die «Entehrung» noch nicht wirklich zu Gesicht gekommen, er hat vielmehr eine Auskunft verwertet, die ihm ein — Murner vermutlich wenig günstig gesinnter — Buchhänder, etwa Froben[4] aus Basel oder gar Hupfuff aus Straßburg selbst, natürlich mit vielsagendem Schmunzeln gegeben hatte. Auf jeden Fall bleibt die Tragikomik bestehen, daß eine den wütendsten Antisemitismus predigende Schrift, zu der Kaiser Maximilian im Kloster der P r e d i g e r zu Kolmar Bilder malen ließ, als Verteidigung des von den Predigern verfolgten R e u c h l i n bezeichnet wird, weil dem Verfasser darin das Mißgeschick widerfährt, irrtümlich das

---

[1] Jahrbuch XXI, 85; vgl. Pirkheimers Liste der Reuchlinfreunde, in der Murner ebenfalls neben Wimpfeling erscheint.

[2] Ueber den Antisemitismus Wimpfelings, der übrigens von dem Verfasser des Briefes II, 63 (285. Zl. 26) wohlweislich nur als medius Reuchlinista bezeichnet wird, vgl. Knepper, a. a. O., 115 und 245. Bezeichnend für den um das Jahr 1510 Reuchlin zum Trotz herrschenden Zeitgeist ist des Ulrich Zasius entrüstete Frage, warum man die Juden, truculentas bestias, noch in christlichen Ländern dulde (R. Stintzing, Ulrich Zasius, Basel 1857, S. 318 zu S. 116) und Geilers, von Knepper 245 angeführte fanatische Aufforderung an Zasius: Perge igitur Judaeos, infensissimos christiani nominis hostes, impugnare, refutare ac tandem evertere.

[3] Jahrbuch XXI, 91 f. Anm. 3; Szamatolski 123.

[4] Diesen vermutet Böcking VII, 373 unter dem librivendus de partibus superioribus Germaniae (E. o. v. p. 278).

Schoßkind der Prediger, Joh. Pfefferkorn, den Verfolger Reuchlins, zu mißhandeln.

Murner und Hutten zeigen übrigens für einander eine gewisse Schwäche. Beide begegnen sich anfangs in der rücksichtslosen Bekämpfung kirchlicher Mißstände. Noch in später Stunde,[1] als er sich von Luther, wie dieser die Autorität der Allgemeinen Konzilien leugnete, entsetzt abgewandt, zitiert Murner neben Erasmus (Moriä Encomion) den Verfasser der Trias Romana[2] beifällig unter denen, die die alte Kirche hätten erneuern wollen und ihre Klagen «treffenlicher» vorgebracht hätten, als jener Neuerer und «Zerstörer des Glaubens Christi», den er als neuen Catilina bezeichnet. Noch 1521 erklärt Murner in seiner Protestation vom 8. März, von Hutten wisse er nichts denn Liebes und Gutes und sei ihm als einem gelehrten Edelmann billig von Herzen günstig.[3] Dagegen erfolgte bei Hutten, der, wie es scheint, noch 1519 Murner zur deutschen Uebersetzung seiner Albrecht von Brandenburg gewidmeten Schrift über das Guayakholz[4] bevollmächtigt hatte, die innere Abkehr von Murner bereits Ende 1520, wohl auf dessen deutsche Bearbeitung von Luthers Brandschrift De captivitate babylonica ecclesiae hin. Die Bearbeitung durch Murner mag ursprünglich von Hutten, bei dessen Drucker Joh. Schott in Straßburg sie erschien, veranlaßt worden sein, Hutten wird aber Murners eigenmächtigen Zusatz zu dem Bilde des Hundes, der einen anderen anfällt,[5]

«Den gewalt man dultig leiden sol vnd schütten vff des feynds haubt kol.
So sygt der cristenmensch mit gott, obschon das ist der welt ein spott»

ähnlich wie M. Styfel[6] als heimtückische Fälschung empfunden

---

[1] 24. XII. 1520.

[2] Murner: An den Adel (Neudrucke 153) S. 36; Huttens Name wird nicht ausdrücklich genannt.

[3] Mitgeteilt von Röhrich in Illgens Zeitschrift f. histor. Theologie. 1848; vgl. Goedeke Einl. zu Murners Narrenbeschwörung LII.

[4] Hutten wagt es in seiner Widmung an den Kirchenfürsten, den Verdacht, als wolle er diesem das Heilmittel gegen die Lustseuche zum eigenen Gebrauche empfehlen, weit von sich zu weisen. Böcking I, 230 Zl. 22; Strauß I[1], 335.

[5] Als Druckerzeichen Joh. Schotts kommt das Bild der beiden Hunde auch auf dem Titelblatte des Ptolemaeus auctus 1520 mit der Devise vor: Vim vi repellere licet.

[6] Luthers Werke, Weimar VI, 488; Klassert, Mitteilungen über die Michelstädter Kirchenbibliothek, 1902, 15. Die Zuteilung der drei deutschen Drucke a, b und c und des lateinischen C durch Knaake an Prüß läßt sich gegen von Dommer und Proctor nicht aufrecht erhalten. Druck b (auf der Mainzer Stadtbibliothek) gibt die folgenden Verse als Zusatz:

haben. Jedenfalls spielt seit dem Ende des Jahres 1520 in Huttens Briefwechsel die Polemik gegen Murner eine wichtige Rolle,[1] und wenn Crotus in seiner Oratio pro Hutteno et Luthero in Aussicht stellt:[2] Sed hunc (Murner!) aliquando pingemus suis coloribus, so beziehe ich diesen Hinweis nicht, wie Brecht, auf eine verloren gegangene Satire,[3] sondern auf den 1521 von den Reuchlinisten veranstalteten Neudruck des Murnerschen Gedichtes «Von den fier ketzern prediger ordens», in dessen neuem Nachwort Murners Sprech- und Reimweise verhöhnt wird. In diesem «Vnbillichen handel der Münch, Hochstrats, Doctor ihesus, Murnars» heißt es u. a.: «embleckt, (entdeckt) seind aller buben list, Dye H u t t e n (hat) beschrieben wol.»[4]

Noch sei hier darauf hingewiesen, daß Hutten, was bisher übersehen wurde, in seinen deutschen Dichtungen namentlich den frühesten, die uns erhalten sind,[5] der «Clag vnd Vormanung» und «Eyn Klag über den Luterischen Brandt zu Mentz» in den Formen von Murner beeinflußt erscheint. Als Eklektiker übernimmt er den Grundsatz der strengen Achtsilbigkeit seiner Reimpaare, soviel ich sehe, von seinem Freunde Johann von Schwarzenberg.[6] der schon 1502 den «Kummertrost» gedichtet hatte, mit dem zusammen er um Ostern 1520 nach seiner eigenen Angabe[7] einen «Reimspruch von Kaufleuten» dichtete, während 1522 Schwarzenbergs von Hutten bearbeitete Verdeutschung von Ciceros Cato erschien. Setzt sich so Hutten durch den von ihm als bindend anerkannten[8] und streng befolgten Grundsatz der Silbenzählung, der Murner so fremd ist.

«Mit gwalt man gwalt vertriben sol,
Das schint an dißen hunden wol.
Bey gwalt vernunfft hat kleinen platz.
Christus macht frid, der teufel hatz.»

[1] Brecht 220, 222, 233 (zu Böcking I, 445).

[2] Böcking VII, 529.

[3] Brecht, 231.

[4] Blatt P 2 b, V. 70 f. Böcking VI, 313.

[5] Ueber die verlorenen früheren vgl. Szamatolski, 66 ff.

[6] Teütsch Cicero, Augsburg 1534, Bl. XCVII b: Alles in gleiche gesylbte reymen . ., deren jeder allein in acht sylben steen. — Ich freue mich, daß auch W. Scheel, Joh. von Schwarzenberg. Berlin 1905, 319 entgegen Szamatolski eine Abhängigkeit Schwarzenbergs von Hutten durchaus nicht zugibt; vgl. Scheel 296.

[7] Szamatolski, 127; wenn Schwarzenberg in den Sprüchen der 1507 zuerst erschienenen Bambergischen Halsgerichtsordnung bezüglich der Silbenzahl regellos verfährt, so liegt hier der Fall anders als bei einer fortlaufenden Dichtung wie dem Kummertrost. Vielleicht hat auch mehr der Drucker als der Verfasser die Regellosigkeit verschuldet.

[8] In dem von Szamatolski, a. a. O., mitgeteilten Brief an Bernhard von Hutten (12. April 1520).

zu diesem in Gegensatz, so sehen wir ihn bezüglich des Dreireims in Murners Bahnen wandeln, der diesen an Stelle des Zweireimes als Mittel, die Dichtung zu beleben, hauptsächlich dann anwendet, wenn es ihm darum zu tun ist, einen Gedanken oder eine Gedankenreihe nachdrücklich abzuschließen.[1] In den 1578 Versen der Clag und Vormanung finden wir 20, in der Klag über den Luterischen Brandt zu Mentz (131 Verse) drei Dreireime und einen Vierreim, während Hutten den Dreireim in den poetischen Beigaben des Gesprächbüchleins (1521) im allgemeinen nur am Ende anzubringen pflegt, um den Schluß gewichtiger zu gestalten,[2] ebenso in seiner «Vormanung an die freien und reich Stette» (V. 257 ff.)[3] und in seiner von Szamatolski[4] auf den 29. Januar 1521 datierten Vorrede zu den Concilia, die mit den Worten schließt «O Carle, keyßer lobesam, griff du die sach zům ersten an, Gott würts mit dir on zweyfel han.» Daß Hutten in diesem Punkte Murners Beispiel gefolgt sein soll, wird uns weniger in Verwunderung setzen, wenn wir uns erinnern, daß sich Hutten in der äußeren Form seiner literarischen Erzeugnisse, gelegentlich auch in deren Inhalt, verhältnismäßig arm zeigt an origineller Erfindungsgabe. In seinen lateinischen Dichtungen schließt er sich naturgemäß an antike Vorbilder an, in seinen Dialogen an Lukian. In dem von ihm verfaßten Teile der E. o. v. (App. zu I und II 1—62) spinnt Hutten nach Brechts Nachweis lediglich Gedanken weiter aus, die Crotus im I. Buche geäußert hatte.

Wenn nun Hutten in seinen deutschen Dichtungen, namentlich den beiden ersten uns erhaltenen, den Dreireim im großen und ganzen in Murners Weise handhabt, so wird er als Eklektiker diese Technik bewußt oder unbewußt diesem bewährten Volksdichter entlehnt haben,[5] bei dem er sie in dem Gedichte

---

[1] Jahrbuch XXI, 87 f. Vgl. z. B. Clag und Vormanung 1165 ff.: (Unterdrückung durch die Römer) des mocht nit leiden Teütsche art, manch werder held erschlagen wart, vnd ist gestritten vil vnd hart.

[2] Vgl. das Ende der poetischen Vorrede (V. 33 ff) und des Schlußgedichtes (V. 67 ff.); die Schlußrede zu Feber I. und die Vorrede zu Feber II. zeigen je 2 Dreireime; die Vorrede zur römischen Dreyfaltigkeit schließt mit 2 Dreireimen, die zu den «Anschawenden» mit einem (V. 9 ff.)

[3] 1522 verfaßt.

[4] a. a. O., 93 f.

[5] Dies glaube ich eher, als daß Hutten diese Technik von Dichtern des Mittelalters, wie Wirnt von Grafenberg, übernommen habe, was vielleicht Murner getan hat. Nicht verschwiegen werden soll, daß sich auch in Schwarzenbergs Teütschem Cicero (1534) vereinzelt der Dreireim an Stelle des Zweireims findet, nämlich im Büchlein vom Zutrinken (Neudruck von Scheel S. 42) am Ende der dem 4. Holzschnitte beigegebenen Verse (Bl. XCI b), sowie im

von den vier Ketzern Predigerordens (1509), in der Narrenbeschwörung und Schelmenzunft, vermutlich auch in Murners für ihre Zeit vortrefflicher Bearbeitung von Vergils Aeneis (1515 dem Kaiser Maximilian gewidmet), sowie in der erst 1519 erschienenen Gäuchmat kennen gelernt haben kann. Wenn Szamatolski[1] behauptet, Hutten habe Murners Aeneis nicht gekannt, so halte ich dem entgegen, daß auch Hutten zur Uebersetzung von Zitaten aus der Aeneis zweimal den Dreireim gewählt hat, einmal, was doch gewiß auffällig ist, an derselben Stelle wie Murner. An der ersten Stelle übersetzt Hutten in der römischen Dreifaltigkeit[2] Verg. Aen. III, 260 f.: nec iam amplius armis, Sed vocibus precibusque iubent exposcere pacem: (Ich acht, sye werden sanftmütiger vnd, als Vergilius sagt,

«Des kriegs vnd bzwangks nit fürter mer
Sich brauchen, sonder bitt vnd bger,
Zum friden wenden fast vnd ser.»

Die zweite Stelle, Verg. Aen. III, 222 f.: Irruimus ferro et divos ipsumque vocamus In partem praedamque Jovem heißt bei Murner:

«Dort auff der weid, da rufft ich an
Die götter uns da bey zu ston,
Das wir brechten den raub daruon.»

bei Hutten: [3]

«Wir fyellen es mit woffen an,
Die gött vnß hatten bey zů stan,
Drumb söltens auch heüt mit vns han.»

Auch die Art, wie Hutten seine Abkehr von der lateinischen zu seiner Muttersprache begründet[4], erinnert an manche Stellen

---

Kummertrost (Bl. CLVII, richtig 151) bei Goedeke, Elf Bücher deutscher Dichtung 1849 I, S. 139 b V. 25 ff.: Wem kompt groß kum̃er für die thür, Ob er hie zeytlich lyeb verlür, Soll hengen keyner wollust spür, . . Auch in den Begleitversen zur Bambergensis und zu Schwarzenbergs Bearbeitung von Cicero De officiis finden sich Dreireime.

[1] S. 35.

[2] q 3 b, Böcking, IV, 237. **Murner** übersetzt:
Das wir darnach kein hoffnung namen
Von den waffen vnd der wer,
Wir brauchten keins anlauffens mehr,
Sonder theten zů gott ein bitt,
Das er vns doch erhielt mit fridt.

[3] Gesprächbüchlein r 2 b, (Böcking IV, 244).

[4] Clag vnd Vormanung (Böcking, III. 473 ff.), V. 262 - 266:
Latein ich vor geschriben hab,
Das was eim yeden nit bekandt.
Yetzt schrey ich an das vatterlandt,
Teütsch Nation in irer sprach,
Zů bringen dißen Dingen rach.

in Murnerschen Dichtungen, mit denen sich Hutten in der Clag vnd Vormanung und anderwärts sachlich und im Ausdruck auch sonst vielfach berührt. Man vergleiche z. B. Murners Nb. 42, 25-30: «Rüw vnd leidt vmb vnser sündt, Das selbig als man kouflich findt, Gnad vnd ere, auch iren gunst, Das sy entpfangen handt vmbsunst Von christo ihesu in sym leben, Das sieß vmb sunst soln widergeben» mit Huttens Cl. u. V. 325 ff.: Got hats gegeben alls vmbsunst, vnd mag nit sein der götlich gunst, wo man die Sacrament verkaufft», ferner Hutten an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen (Böcking I, 385 Omnino enim, nisi me omnia fallant, : Dan mich betriegen dan alle ding) in Huttens eigener Uebersetzung Szamatolski, Nachlese S. 129): «Fürwar mich betriegen dan alle meinne synn» und im Ausschreiben gegen den Kurfürsten von der Pfalz (Szamatolski 173): «Nun werden sie, mich betriegen dan alle meyn gedancken, sehen . .» mit Murners Uebersetzung von Vergils Aeneis VII, 273 si quid veri mens augurat «mich triegen dan all meine sinn» und Entehrung Mariä 148 mich betriegen den alle myne syn.

Zu meiner Ausgabe von Murners Entehrung Mariä (Jahrbuch XXI, 78 ff.) bitte ich folgendes nachzutragen. V. 331 (nicht 328!) war einzurücken. Die Anm. zu V. 1073 S. 151 ist zu tilgen und im Text anstatt des Hupfuffschen Druckfehlers woren: w o l e n einzusetzen, so daß die Stelle den Sinn erhält: Wenn solche Wunderzeichen geschehen und die Juden das sehen, . . so wollen sie sich doch nicht bekehren, obschon sie solches hören und sehen (vgl. 806 f.). S. 82 Anm. 6. Zl. 4 ist statt 1517: 1516 zu lesen, S. 89 Anm. 1 statt 1048: 1084, S. 83 zu Anm. 1: vgl. auch II, 9. Der S. 85 genannte Brief W. Pirkheimers an Laur. Behaim ist vom 30. August und erschien erst am 2. Oktober 1517 in der Ausgabe von Lukians Fischer bei Peypus in Nürnberg. Der vollständige Titel der S. 81 Anm. 2 angeführten Schrift von W. Caoult lautet: Miracula | quae | ad invocationem | Beatiss' Virginis | Mariae | Apud Tungros, Camberones et | Seruios in Hanno | nia effulsere | ab anno 1081, ad annum | usque 1605. | Duaci apud Carolum Boscardum 1606. Eine reiche Ergänzung erfahren meine Literaturangaben über den Camberoner Judenfrevel [1] in

[1] Uebrigens hat Carmoly (Revue Orientale, Brüssel 1841, p 87), den de Vooys, S. 211 anführt, Camberon mit Kamerijk (Cambrai) verwechselt. — Nach einer Meldung aus Brüssel vom 21. V. 1903 ist das Schloß des Grafen Val de Beaulieu in Cambron-Casteau, nördlich von Mons, wohl identisch mit dem ehemaligen Cisterciënserkloster, an die französischen Kartäuser verkauft worden.

dem schönen Buche von C. G. N. de Vooys, dessen Kenntnis ich Herrn Professor Martin verdanke (Jahrbuch XXI, 80, Anm. 4): Middelnederlandsche legenden en exempelen, 'S-Gravenhage 1900 (Leidener Dissertation). Hier behandelt de Vooys, dem übrigens die von mir angeführte, in alten Drucken fixierte Ueberlieferung von Camberon entgangen ist, im 6. Kap.: De joden in de exempelen auf S. 211—215 die «legende van het godsgericht in Henegouwen» und macht uns mit den vielfachen Wandlungen bekannt, die unsere Erzählung auf ihrem Wege vom Süden nach dem Norden der Niederlande und an den Niederrhein erfahren hat. De Vooys mißt dieser Legende in seiner Sammlung einen besonderen Wert bei, als der einzigen in Holland entstandenen, die zudem einen interessanten Beleg dafür liefere, wie noch im 14. und 15. Jahrhundert eine Marienlegende selbständig habe entstehen und sich entwickeln können. (S. 211; 215.) —

Zu S. 89, 5 vgl. Nb. 13, 50 potiferas (Potiphars) wyb. Zu dem S. 90 angeführten Sprichwort (Entehrung 1278) kann die Stelle aus dem älteren Physiologus (7: de vipera) verglichen werden, wo die Juden Nattern gegenübergestellt werden; im gleichen Abschnitt des Physiologus ist, wie in Murners Badenfahrt, 7, 17 ff. von der Selbstverjüngung der Schlangen die Rede.

Zu den S. 91 f. Anm. 2, 3 zusammengestellten Redensarten vgl. noch Nb. 67 c d Wiltu die lüt mit wůcher nagen. so solt ein iüdisch ringlin tragen. Gm. 231 ff. ich bin so thüer daruff (auf die Gäuchmat) verschriben Vnd vmb den zinß verstanden bliben, Den iuden also gar verstanden (verschuldet und verpfändet!).. Das ich mich besorg, mich löß kein man. An das Sprichwort aus den 4 Ketzern S. 91 erinnert der Spruch, den Oskar Frankl, der Jude in den deutschen Dichtungen des 15. 16. und 17. Jahrhunderts, 1905, S. 57 aus: Der Judenen badstub (1535 erschienen) anführt: Ob sich ein Jud schon tauffen lat, So ist er doch nit fisch on grad (nicht ohne Gräten, also gefährlich!). Und hat (er) darzu zwelff eyd geschworn, Ist Krisam und tauff dran verlorn.

Zu der S. 91 f. Anm. 3 angeführten judenfeindlichen Aeußerung Huttens vgl. die entsprechende des Erasmus (bei Geiger, Reuchlin 342): Jetzt zeigt sich Pfefferkorn als wahrer Jude.

Zu S. 92 f. Anm. 1 sei noch bemerkt, daß Murner auch an den von ihm gegen Wimpfeling und dessen Schule um die Germania geführten Kampf denken mag, wenn er Nb 5, 187 f. sagt: Ich hab vil gelerter narren gschunden Vnd nie kein wyßheit by in funden.

Zu Entehrung: V 11 f: Von juden sag ich ietz besunder, von den es mich nympt grosses wunder vgl. außer Bf. 33, 22 f.: Nb. 32, 37 f. Das mich dasselb nymt grosses wunder Von vnsern tütschen allen bsunder, . ; Sz. 27, 29 f. . besunder! Es hatt mich selber grosses wunder, . . V 14: grusam schanden: grausenerregende Schandtaten vgl. 830 mit grossen schmachen vnd mit schanden.

67: ir fünff vgl. 175 ir ettlich, L. N. 2856 ir keinen: keinen von ihnen.

Zu V. 92, S. 143 vgl. neben bitz = Bissen (4 Ke. b 3 a: «So hond wir mit bescheider witz (Klugheit) Für aller welt behaubt den bitz» noch bitz = bis: 4 Ke. 1 VI b: bitz dz sye (die Prediger) hatten, daß ich hatt, . , Hutten Cl. u. V. 1030 bitz man der warheit kompt zů hilff. Uebrigens möchte ich blötzen (pletzen Zimmersche Chronik II 295, 28; 447, 10; entblötzen Gm. (Uhl) 48 S. 168 das (Brusttuch) entblötz er; Adel (Voss) S. 22: an . . barschafft erschöpfen vnd emblötzen; im D. Wb. auch aus Geiler belegt) als das zu blutt (blott), dem Synonym zu bloß, gehörende Verb ansehen (vgl. blut vnd bloß Brant Ns. 99, 124 D. Wb. II 144, 152, 194). Murner selbst scheint den Zusammenhang noch zu fühlen, wenn er Gm. 1000 sagt: (Die wyber manchen geuchschen tropffen) «Der maß entblötzen vnd beropffen, das er so gar nym fliegen kan,» um 1006 fortzufahren: Ist er schon blut, sie rupfent wider; vgl. Nb. 17, 14. 24 blut von der gerupften Gans. Als Nebenform zu entblößt findet sich Nb. 26, 66 noch entbloßt (gereimt auf Trost!).

Zur Sache vgl. mit V. 92 de Vooys S. 213, der aus der Leidener Handschrift ostholländischer Herkunft 1031, fol. 220 b die Stelle anführt: nachdem der Jude das Bild angespien hatte, Doe ghenck die boese yode ende dede sin nedercleet af ende liet dat belde in den stert sien.

205: grusamlicher geschichten: L. N. 4528 mit so grusamlichen worten, 351 vor dissem grusamlichen beschweren, 473 das ist ein grusamlicher fal. vgl. zu Ent. 14 (grusam ding, 306 f es ist ein grusamlich geschicht Vnd ein grusam aneklag); Schmidt 158.

224: ich möcht daran kein eer eriagen: Sz. 26, 38 Das eyner so kleyn eer eriagt, . . 275, 278 stür = Hilfe: L. N. 4357 zů stür vnd hilff vß aller not.

541 bestan: beweisen; 740: besiegen L. N. 2019 Das wir Mögen vnsere find beston.

Zu 585 S. 147: das Adverb hert auch L. N. 261 nit also hert beschwern! vgl. 83 wan er zů hertlich würt geschlagen.

503 mit: dabei L. N. 2964

788 zamen Sz. Entschuldigung 69 Die schelmen kamen eyn mol zamen vgl. 5, 38.

Zu 759 ff. bietet Chronicon Egmundanum (de Vooys 211) die weitere Ausschmückung, daß der besiegte Jude bekennen muß: Vidi enim adversario meo quasi mille armatos assistere, sibique paratius auxilium præbere. In ähnlicher Weise hält in der oben genannten Leidener Handschrift des 15. Jahrhunderts «der heilige Engel» dem Juden das zum Stoße erhobene Schwert fest und gibt dem Schmied die «benedixie», verhilft also diesem durch seinen Segen zum Siege (de Vooys 213).

16 zwyffal: Murner, An den Adel (Voss) S. 22 Zl. 8 v. u. und oft: zweiffal. 18 f. doran sy solten haben freydt, das nemmens an fur hertzen leydt: Müle von Schwindelsheim (bei Kürschner, D. Nationalliteratur, 17. 1. LIV) Waran sie handt die gröste freüdt, Das clagens für ein cleglichs leydt.

28 Entweder ist zu lesen: Nůn (= nun), das in dienet zů den eren;.. oder es ist zu bessern: Nun das = was ihnen nur (nun = mhd. niuwan) zur Ehre gereicht. Vgl. Nb. 26, 97 Nun das du habst den magen vol (damit du nur..), Gm. 60 Es ist doch nun ein übergang.

64: Bf 3,35 Vnd facht im lieben an die zucht, Gm. 1619 Dem geuchsche wyß vnd bůlschaft liebt.

174 (Anm. S. 144) Das rot blůt gwan syn vßher fließ = floß aus. fließ, wie im Mhd. Substantiv = Fließen, Fluß, vgl. verdrieß = Verdruß Nb. 9, 71 hat der narr daran verdrieß; 5, 176 Am gotzdienst habt ir kein verdrieß.

176 geruwen: mhd. geriuwen: zu reuen.

231 Nůn sind wir beyd worden zů radt: 4 Ketzer, Vorred: Dorumb sye sind zů rote worden, ..

238: L. N. 4708 gehen = gahen (eilen).

239 L. N. V. 4699 f. Wer hie mit wil zůr grebnis gon, Der muß ein luter kuntschafft hon ...

Zu 240, S. 144 vgl. S. 88 sich verwatten füge noch Nb. 79, 36; 86, 69 f.

253 an gemach (ohne Ruhe): Gm. 324 an (ohne) mich.

272 dyn (da innen, darin) s. die Beispiele in Spaniers Glossar zur Nb.

279; 370; 424: Bf. 10, 72 greifft vwer sachen frölich an.

281 hilffe (hilffes) schein tun: Hutten, Clag und Vormanung 1372 f. ach gott, . . thů deiner hilffe schein.

317; 470 bevalh(e), 468, 538 bevolhen: Sz. 35, 17 wer hat.. bevolhen das? mhd. stv. bevëlhen.

318 vber alle (= vollständig): Gm. 4263 Troy verfiel gantz über all; L. N. 798 vberal gantz nichtz. Bf. 2, 51 f. Den (Adamß fal) der tauff nimpt vber all hinweg vnd gibt dar zů gnad.;

Gm. 3221 do mit (mit Krankheiten) vnß gott sûcht über all (= alle?).

325 ich bin der sachen vnbericht: Bf. 19, 65 ich bin der sach bericht; Gm. 1195 Vnd sindt irs lists gar nüt bericht; Gm. 5163 so bin ich worlich nit bericht (vgl. Gm. 4601 Als ich der sach berichtet bin).

331 Du mûsts by bringen vf den man, der solchs vbel hat getan. . 334 kundtst du den das nit by bringen, ... könntest du dann dem Angeklagten das Verbrechen nicht nachweisen, ... L. N. 544 ff Man möge statt ohne Beweise zu verdächtigen, die in allen Rechten geltende Regel beobachten, «Das ieder frum geachtet sei, Biß wahrhaftig werd bracht bei 547, Das iemans sei ein solcher man, Der gezogen werd der maßen an!»

345 solchs handt sy offt mit schencken (Bestechungsgeldern) than: Nb. 42 b wan man gab vnd schencken gyt, 42, 2 f. das gaben, schencken, fründlich bit bewegen mügen einen man, 27, 48 mit gaben, mieten, grossen schencken: 42, 91 f. Die schencken machens alles schlecht (= schlichten die Krümmen, machen sie gerade 75, 75), Wer es letz (verkehrt!), so würd es recht.

350 f. Den disse welt ist also gesit (= so geartet), das sy solch ding gelouben nit: Sz. 5, 11 ff. Die schelmen sind ietz also gesit, Wen dir eyner wasser bitt (= bietet: Nb. 14, 37), So meint er für [Feuer!])

352 f. Was vßwyßt die götlich gschrifft oder heylig ding antrifft (= betrifft, wie V. 1162): Gm. 2932 f. Wer weltlich vnd geistlich durchsûcht gschrifft, . . was geuchery antrifft; Gm. 227 ff. Het ich mich in der heyligen gschrifft Vnd was min orden antrifft, So vil geübt.; Nb. 2, 103 f. wyßt (ich, unterwiese ich) dich vß der heyligen gschrifft, was glück vnd heil vnd sele antrifft vgl. Nb. 3, 11 f.; 5, 13 f. 100 f. Diesem beliebten Reim, den auch Emser in seiner Polemik gegen Luther braucht, scheint Brants Narrenschiff zu Grunde zu liegen, dessen erste Worte lauten: All land syndt yetz voll heylger gschrifft Vnd was der selen heyl antrifft.

Zu: was vßwyßt die götlich gschrifft vgl. noch Nb. 10, 14 Wie das vß wyßt das götlich recht.

368 Do zwischen hoff vnd trw ich got: Bf. 35, 161 Ich hoff vnd truw, du (Maria) seyest so frum, . .

383 witz(e) f.: Verstand: Bf. 4, 5 f. Wer trüwlich laugen machen kan Vnd denckt mit gantzer witz daran.

407 Aehnliche Attraktion des Relativs Nb. 12, 20 für das (was) ich vorhin an in fundt, 74, 43 f.; L. N. 3257 On das (was) der knecht gewint darneben vgl. 3535 f.

Zu 839 S. 49 letz: Abschiedsgeschenk wie L. N. 3151 f. im gleichen Zusammenhang 855 ff. das wir all vnser hoffnung han zů des brotes sacrament, das der öd iud hatt geschendt; 902 ff. das sy vnß also geschendet handt Vnser ere, vnd sacrament, dor zů wir all vnser hoffnung hendt; L. N. 2311 ff. Ach, retten euwere sacrament, Darin ir glaubt vnd hoffnung hent, Die so bößlich sein geschent . . 4418 ff. Vorab, daß du die sacrament hast abgethan, darzů geschent, Darin wir vnser hoffnung hent.

851 sich flißt; 1248 ieder fliß sich: Nb. 14, 50 f. Die welt sich yetzundt bößlich flyßt, bis einer ye den andern bschyßt.

861 vff der stund: sofort Bf. 22, 64.

885 u. 902 geschendet = beschimpft. Nb. 68, 31. Gm. 1070.

885 gott im hymel ob: Gm. 1656 danckt got in dem hymmel ob, . .

887 mit huffen: L. N. 22, 67 der grösser huff der cristenheit.

905 f. Sy möchten vns doch lon geniessen, das wir die bößwicht ziehen miessen: (Bruder Stifel) hat dir doch ein büchlin gemacht, Das soltu in geniesen lon L. N. 2596 ff.; 263 f. So laß mich doch ietzund geniessen, Das alle deine fründ auch narren woren; Gm. Vorrede 61 f. Ir (wyber) handt mich ouch betrogen schon Des wil ich üch geniessen lon, .; Hutten, Vorr. z. Gesprächbüchlein 7 f. Des solt man billich gnyessen lon, die darzů haben arbeit gthon.

919 u. 1094 vngeschendt: L. N. 467 Vff das du vngeschent bleibst: nicht zuschanden wirst.

922 zůn eren: L. N. 4476. 4788.

934 doben: vgl. Nb. 70, 78 dunden = da unten; Verg. Aen. IX. 509 f. übersetzt Murner: Die Troianer . . warffen alles das (was!) Von werffzeug doben bey in was.

952 schier: bald L. N. 575.

953 vff hörens hettendt ir gůt fůg: Sz. 3, 16 hortest vff, du hettest fůg (hättest allen Anlaß dazu!).

961 bezugen schon (schön): L. N. 460. Sie wolten es als (alles) vß legen schon, . .

970 vß der mossen: Nb. 18, 26 vß der massen groß. L. N. 4780 Verdrüß (verdrösse) es mich seer vß der massen; Verg. Aen. IX 548 levis: Helenor war leicht auß der moß.

974 deglich: Sz. Vorrede 43 Der deglich (tägliche) brauch lernt mich das wol.

977 f. u. 1286 f.: Murner, der Bf. 34, 83 den Konj. des schwachen Praeteritums (Irrealis Präs.) anwendet. (So ich ver-

helet in mein kunst), bringt denselben Reim L. N. 1526 f. und Nb. 68, 55 f. Ich hab ein mal ein kelch gestolen, Die selbig that ist noch verholen. Der Reim findet sich auch in Reinke de Vos, Lübeck 1498 De Klage were better bleven v e r h o l e n ; Ja, hore gi das wol, se was g e s t o l e n (Wackerlosens Wurst !).

1004 so felt es vmb ein herly nicht : L. N. 800 Das felt in vmb ein härlin nit. L. N. 4545 Das felet dir nit vmb ein hor ; 2582 Dasselb im (dem Bruder Stifel !) n i t e i n h e r l i n schat (schadet').

1015 Do handt ir ouch gefyret nit : Sye (die Dominikaner) feyrent nit nacht vnd auch tag (sind beständig an der Arbeit) 4 Ketzer in der am Schlusse stehenden «gemeinen Warnung zu allen Fürsten» usw.

1038 zû eyr worheit (Hupfuffs Druck): verbessere eȳr = einer.

1058 letzen = verletzen : 4 Ketzer, Beschluß : Hab ich die frummen drin geletzt : Nb. 2, 108. ich mit willen niemants letzt.

1059. es im feür schwebt ob entbor : Nb. 50, 21 So hebt sy in hoch vff entbor ; Sz. Vorr. 106 ; L. N. 2321 embar ; Brant, Ns. 15, 8 erhůb in hochfart sich entbar ; 119a, 109 heben entbor.

Zu 1062 : Nachwort zum Nachdruck der 4 Ketzer (1521) ; Böcking, Hutten IIV, 133 V. 3 ff. K ü n d t l i c h ist nun vor kurtzer frist, Was münch gebrucht hondt arger list, Ja, k u n d t-l i c h siend sye aller welt. . .

1062, 1377, 1416 kuntlich : wie mhd. : offenbar, kund, bekannt D. Wb. V 2632.

1067 hatt dorab wunder : L. N. 4148 Das ich ein wunder hab darab.

1068 : über den Reim wunder : besunder s. oben zu 11 f. ; Vorrede zu den Stadtrechten : Das menschen irren ist kein wunder In solchen grossen werk besunder ; Gm. 2962 f. ich hab darab ein grosses wunder An frumen frouwen. besunder ; Gm. 2320 f. in dem paradiß besunder Das ist ein grusam grosses wunder.

1110 ich halt ouch selbs, es sy nit war : L. N. 4144 ich halt, es sei ein tüfelshut.

1138 man lieg (lüge) die iuden an : L. N. 2772 lig im etwas an ; oben 1044 Das ich vch anlieg = verleumde ; Nb. 43, 19 ; 66, 35 ; 12, 46 Du last dich iunckherr liegen an (fälschlich nennen).

1142 öflich : Nb. 14, 35 ; 67, 3 ; 68, 17.

1159 Es ist gleublich, was ich vch sag : L. N. 2273. Ists gleublich, was vnß cristus lert, .

1165 on letzung : A. d. Adel, S. 6 on solche letzung (Schädigung) vnsers glaubens, .

1192 in solchen (Hupfuff: solchen) iomer vnd in not vgl. 1477 soll ich erst den iomer klagen: Sz. Vorrede 50 Eyn zung zwang rom in iomers qual. Sz. 27, 11 f. ouch der vmb zeitlich kurtze freidt, Kumpt in iomer, hertzen leidt. .

1214 alß dan ein findtlichs hertze dût; 1238 alß den . . : Bf. 9, 39 Als dan ein zorniger dût. Gm. 3349 Als ein grosser gouch dann thût; L. N. 4094 Als man dan vf der hochzeit thût. .

1262 fürdt: hinfort, in Zukunft: Bf. 19, 6 kein sünden dût er nymmer fürt; 24, 23 nach strassen fragt nit fürt (nicht weiter)!

1267 schanckt: Irrealis Präs., so auch: Nb. 38, 48 f. So hör ich wol, wa man nit gyt, So schanckten ir gott kein noten nit. Dagegen Gm. 3529 «Do schanckt ich ir eyn syden rock.» Ind. Praeteriti.

1292, 1295, 1362 blût entpfangen = auffangen: Gm. 3344 vnd het syn eygen blût entpfangen: sich zur Ader gelassen, um mit dem Blut einen Liebesbrief zu schreiben.

1296 vßgespreyt: Sz. 35, 34 f. du spreitest das vogel garn offelich den vogeln dar; 4 Ke. O 1 a Henker müßten die esch weit spreyten vß vmb hin und har; L. N. 500 büchlin vßspreiten in dem landt, .

1345 was gunsts: welches Wohlwollen. Auch mhd. kommt gunst neben dem st. Femininum als st. Maskulinum vor. L. N. 3747 ich . . find. deinen gunst zû meinem kind, . .

1368, 115, 272 dyn: Nb. 7, 96 Dinn ist es warm, duß ist es kalt.

1393 u. 1454 liegen heißen: Sz. 1, 32 Ie eyner heißt den andern liegen.

1394 f. sprechendt, das wirs dichten alß, vnd liegendts an in vnseren halß: und behaupten fälschlich von uns, wir seien Lügner. Vielleicht ist zu lesen: das wirs dichten alß vnd liegens an . . : sie behaupten, daß wir alles erdichten und ihnen fälschlich nachsagen.

1412 (Disse gschrifft erfordert nit), Das ich ir schalckeyt sag do mit (: außerdem, dabei): L. N. 4343 f. So du aber begerst damit, das ich in trost verlaß dich nit, . .

1422 kurtzlichen: bald. D. Wb. 2851 f.: b β: auf die Zukunft weisend: Joh. von Schwarzenberg 101 b Also wer suchet süntlich fraid, dem volget kürzlich ewig laid; Ayrer 69 a daß ir gwalt kürzlich hab ein end!

1453 londt sich dennocht nit beniegen: Gm. 4457 laßt man mit wort sich niet beniegen (zufriedenstellen).

1466 allen tag: jeden Tag. L. N. 1184 allen dack; Entehrung 805 all tag: täglich.

1473 mecht: Nb. 13, 13 argwenig mecht (Konditional!) ich min beschweren.

1492 Gifft fur einen syrup geben: statt eines Abführmittels vgl. L. N., R 3a Ueberschrift: wer durch ein starcken sirup vnd tranck der vnbekant vnd verborgen Karsthanß ist erfunden worden.

1521 butet: bůt Nb. 14, 37: bůtet Nb. 70, 8.

1522 vnd hett sȳ (seinen) lon im hymel ob: Nb. 31, 47 Den lon hat sy (die Tugend!) im hymel ob.

1523 hie mit freyden, dort mit eren: für die Murner sehr geläufige Gegenüberstellung von hie (auf Erden) und dort (im Jenseits) vgl. Bf. 20, 57 f. hie vff erd . ., dort bei got.; Gm. 4945; 4947; 4954 f.; 5061 f.; 5104 f; Nb. 31, 51, 57 Entehrung 775 f (Maria dem Schmied) h i e vff erd der eren gyndt — dar zů er d o r t syn belonung findt —.

1529 kleinôt: L. N. 3742 kleinet.

Zum Schlusse sei noch berichtigt, daß Gengenbachs Meisterlied: «Von den 5 Juden» abweichend von meiner auf einem Versehen beruhenden Angabe auf S. 79, Anm. 2 und 149 im XXI. Bande des Jahrbuches nur 495 Verse in 33 Strophen zu je 15 Versen zählt. Dagegen erfolgten die Verweisungen auf Gengenbachs Lied nach Goedekes Zeilenzählung. Es entspricht also die Schlußstrophe V. 481—495 (bei Goedeke S. 53, Zeile 523—537) von Gengenbachs Gedicht den Schlußworten von Murners Entehrung V. 820—827 und 1507—1530.

Nach einer gütigen Mitteilung von Herrn Geheimerat Dr. von Laubmann fehlt in dem auf der K. Hof- und Staatsbibliothek in München (Signatur P. lat. $\frac{405}{1}$ 4°.) vorhandenen Exemplar von Murners «Entehrung Mariä» von den 34 Blättern nur das 28., Blatt 6 der Lage d, mit den Versen 1202—1259 meiner Zählung, während in dem in Tübingen erhaltenen Drucke (Gh. 415, 8°. ang.) nur 24 Verse am oberen Rande beschädigt und teilweise getilgt sind (Bl. 23b sind 5 Verse durch Zerreißen defekt); auch die Holzschnitte haben durch Beschneiden des Heftes am oberen Rande gelitten.[1]

[1] Diese Auskunft, die ich der Direktion der K. Universitätsbibliothek in Tübingen verdanke, diene zu weiterer Ergänzung der von Herrn Prof. Dr. W. List im Zentralblatt für Bibliothekswesen IV 1887, S. 291 gemachten Angaben.

XVI.

Kleinere Beiträge

von

E. Martin.

1.

Die Handzeichnungen zu Murners Uebersetzung der Weltgeschichte des Sabellicus, wie sie in drei übriggebliebenen Teilbänden zu Karlsruhe, Schlettstadt und Straßburg vorliegen, habe ich in diesem Jahrbuch 9, 102—114 besprochen, nachdem schon 1892 «Handzeichnungen von Thomas Murner zu seiner Uebersetzung der Weltgeschichte des Sabellicus, Photographische Nachbildungen nach der Originalhandschrift (mit einem Vorwort von mir) zu Straßburg i. E., Photographie und Kunstverlag Mathias Gerschel, erschienen waren. Daß die Zeichnungen von Murner selbst herrühren, glaubte ich daraus mit Sicherheit schließen zu dürfen daß sie in Tinte, Schnitt und Führung der Feder genau mit dem von Murners eigner Hand geschriebenen Texte übereinstimmen, und dieser Schluß wurde auch von Prof. Dehio u. a. vollkommen bestätigt. Allerdings hat man (s. Jb. 9, 113) auf Grund der Kunstmäßigkeit auf Hans Burgkmair geraten. Neuerdings hat Dr. J. Gény in einem nachgelassenen Aufsatze, der in der Revue Alsacienne Illustrée 1905 zum Abdruck gelangt ist, auf Baldung Grien hingewiesen. Auch diese Vermutung wird von meinen Kollegen Dehio und Ficker sowie von Bibliothekar Dr. Schorbach entschieden zurückgewiesen. Ganz abgesehen von den Kunstfehlern, wäre es in der Tat unbegreiflich, daß Baldung Grien in den Jahren 1532 ff. schon als Gast Murners in Oberehnheim verweilt haben sollte und daß seine Zeichnungen so ganz untrennbar in Murners Text sich

eingefügt hätten. Etwas anderes ist die Frage, wieweit Murner Arbeiten anderer und darunter wohl auch bedeutender Künstler benutzt hat. Doch muß ich wie früher so auch jetzt noch diese Untersuchung andern überlassen.

2.

Kursthans.

Murner nimmt im «Großen Lutherischen Narren» besonders Bezug auf den Prosadialog Kursthans, der sich gegen Murners «Brüderliche Ermahnung an Luther» gerichtet und Mainzer Vorgänge des Jahres 1520 berührt hatte. Der Verfasser dieses nach Huttens Art, zugleich witzig und sachkundig verfaßten Dialogs war Murner unbekannt geblieben, ist auch bis jetzt noch nicht ermittelt worden. Nur soviel ist sicher daß es ein Elsässer war, vermutlich ein Straßburger. Allerdings die Verse am Schluß:

> Der Murner ist nit allein in dem Spill;
> Zů Straßburg ich noch zwen nennen wil:
> Der Schůlmeister Iheronymus genant
> Und Doctor Peter ufm Stifft predicant.

sind erst in der Ausgabe C (bei Heinrich Kurz, Th. Murner's Gedicht vom großen Lutherischen Narren, Zürich 1848, S. 192) hinzugekommen. Aber die Sprache ist durchaus elsässisch, und zwar unterelsässisch. Die 2 Plur. endigt oft auf -en: S. 164 uö. L o s e n! 175 d z t h ů n, 166 y r m ü s s e n, 166 y r g o n, 168 i r w a r e n usw. 169 H e b e n! ferner 75 h e t (hätte) w e l l e n, 186 k i n d «könnte». Der Imper. 112 g a n g widerspricht nicht; auch die einmalige 3 Sing. h o t 168 neben h a t ist kein Gegenbeweis. Für den Wortvorrat führe ich an: 164 p f u c h t, R ö l l i n g (u. ö.) «Kater» (schwäbisch SCHMID 423; jetzt els. Roller), ebd. D a p e n, 165 u. ö. P f l e g e l, 166 l o r b o n e m K r a n t z, 170 s c h a r f r e ß, 172 e ß h a t l a n g i n m i r g e d o d e r t ich habe seit langem den Verdacht, vgl. Wb. d. els. Mdn. 2, 730 d u t t e r e[n] eig. «zittern vor Kälte» oder Angst; auch S. 728 d u t t l e[n] «bange sein, ahnen», 172 n a c h g ü l t i g «geringwertig, gemein», 175 g e f e r «feindlich», r e c h t f e r t i g e n «berichtigen, bestrafen», 176 n y n d e r «nirgends», ebd. u. ö. w y t e r s, 177 g e s p o n t z, s i c h m u t z t u n d z i r t, d e r r i t «das Fieber,» 180 d u r c h n e u s e n t «durchsuchen,» 186 b l a p e r e n «schwatzen», 187 u r t r i t z i g «überdrüssigs» s. C. Schmidt, Hist. Wb. d. els. Mda. Gewiß kamen diese Aus-

drücke teilweise auch in den Nachbarmundarten vor, aber nicht in ihrer Gesamtheit. So unterstützt die Sprache den Schluß, den man schon aus dem Inhalte ziehen kann: solche genaue Kenntnis der Personen und der Verhältnisse ist nur in dem Straßburger Gelehrtenkreise denkbar.

3.

Ein Straßburger als bester Schütze auf dem Schießen zu Pforzheim 1561. Es war Hans Schatz «dem geben ward der Crantz, Den er nun trägt mit Eeren gantz». Auch vier Fahnen und einen Geldpreis trug er davon. Er hatte auch im Namen der Schützen, die ihn zum Neuner, zum Ausschußmitglied, mitgewählt hatten, die Dankesrede an den Markgrafen Karl II., an den «erbar weysen Rat» und die Schützengesellschaft zu Pforzheim zu halten. So berichtet Heinrich Gering von Zürich, «Leineweber und Pritschenmeister und jetzund Bürger zu Rottweil», dessen poetische Beschreibung des Schießens K. Maurer, Pforzheim, Verlag der Kunstdruckerei Birkner und Brecht, 1905, herausgegeben hat; ebenda ist von demselben auch «Die Schützengesellschaft zu Pforzheim in fünf Jahrhunderten», mit zahlreichen Abbildungen erschienen. In beiden Schriften wird die Beteiligung Straßburgs und anderer elsässischer Städte an dem für jene Zeit so wichtigen Schützenwesen noch vielfach berührt und beleuchtet.

4.

Die **volkstümlichen Spitznamen einer Anzahl von Straßburger Wirtschaften** teilt uns ein freundlicher Förderer unseres Wörterbuchs der elsässischen Mundarten mit. Auch ohne die Namen auf die wirklichen Bezeichnungen zurückzuführen, werden sich die Leser an dem derben Humor, der sie geschaffen hat ergötzen.

Dr wüedi Esel. Dr kalt Jäger. Dr Stiffe. Dr Fischotter. D bleche Rotznas. s verschisse Lintuech. D verrissene Gamasche. Dr Schwitzkaste. s heilig Grab. Dr Weihwasserkessel. D klein Mairie. Dr blau Furz. Dr Coup de noeud. Dr Duele. D silberi Lus. Dr blueti Knoche. Dr Nachtwaue. s Eckkensterle. D Widepfiff. s Loch. s Kritzaß. D Salzkist. D Wachstub. D Schwimmschuel (wegen der großen Schoppen). D Schublad. D Lorenzkapell. s Café Schwartemaue. s Filetkäppel. s Café Durchzug. D Mehlkist. D Herzwurst. Dr Spatzehafe. Dr krumm Zopf. s Pflästerle. s Café Hühnerloch. s Café Lissele. Dr Sundashals. D Sundasbapp. s Schiletsäckel. Dr Himmel. D Elfermeß.

5.

Zu der Redensart **Do leit e Musikant begrawe**, die ich Jb. 19, 309 besprach, hat Herr Dr. Reiffel, Notar in Altkirch in einem freundlichen Briefe bemerkt, daß sie nicht spezifisch elsässisch sei. In der Tat kann ich (abgesehen von Jb. 11, 61, wo sie für Dehlingen bezeugt ist) nach Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon, 3. und 4. Band, Leipzig 1873 bis 76 sie für Ostpreußen und Würzburg nachweisen, mit der Variante Spielmann für Schwaben und für Holland: Daar ligt een speelman begraven, hij wil sien waar de strijkstok ligt. Auch wenn Herr Dr. Reiffel zur Erklärung darauf hinweist, daß die fahrenden Musikanten ein unehrliches Gewerbe trieben und darum nicht in geweihter Erde, sondern irgend in einer Ecke begraben wurden, so daß man auch draußen im Freien ihr Grab annehmen konnte, so ist das gewiß richtig, aber es reicht nicht aus. Dann hätte man ja auch von Schäfern, Scharfrichtern usw. sprechen können. Auch daß die Redensart stets beim stolpern gebraucht wird, stützt meine Erklärung, wonach eben das Stolpern als ein Tanzen erscheint und ein Schmerz durch einen Scherz verdeckt wird. In Wien sagt man sogar: hier liegt ein Tanzmeister begraben, wie mir Herr Prof. Seemüller von dort gütigst mitteilt.

6.

Als Nachtrag zu unserem Wb. d. els. Mundarten II 637 b «dă [ta M.] Lockruf an die Ziege» teilte mir Hr. Pfarrer Spieser folgende Anekdote mit. [Wù salər Kèishert frkrâwə wòrə eš, het ti Froi ùm ti Wái à èim 'Stek kəjyùmrt: «hèr Jêrə, Hàntsjèri, hèr Jèrə, Hàntsjèri, we fil Myùl hèš ty ksèit: Kitələ ta! ùn Kitələ ta!»] Vielleicht darf an die Nadowessische Totenklage bei Herder und Schiller erinnert werden, die auch die Taten des Verstorbenen, freilich solche mehr heroischer Art preisen; selbst die Totenklage am Leichenfest für Attila ist im Grunde verwandt.

XVII.

Rückblick
auf das Wörterbuch der elsässischen Mundarten.

Von

Ernst Martin.[1]

Das Wörterbuch der elsässischen Mundarten geht zur Zeit seiner Vollendung entgegen. Dem eigentlichen Werke sind Nachträge und Berichtigungen beigegeben, sowie ein Wörterverzeichnis, welches den im Aufsuchen der Stämme weniger geübten Leser leicht an die Stelle führen wird, wo das einzelne Wort zu finden ist. Dieses Verzeichnis umfaßt etwa 30 000 Wörter, beweist also die Reichhaltigkeit unserer Sammlung. Es ist völlig dem Fleiße des Hrn. Direktors Dr. Lienhart, dem Dr. K. Roos zur Seite stand, zu verdanken. Ebenso hat Hr. Lienhart die unserem Wörterbuch angefügte Sprachkarte der elsässischen Mundarten ausgearbeitet, welche die Grenzen der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale deutlich angibt.

Der Hinweis auf diese gewiß höchst dankenswerten Sonderarbeiten meines verehrten Mitherausgebers führt mich über zu der Erwähnung der Hilfe, die wir beide gefunden haben und ohne welche ich, als ein erst im Mannesalter nach dem Elsaß gekommener, gar nicht daran hätte denken können, ein Wörterbuch der elsässischen Mundarten mit zu unternehmen. Ich will und kann hier nicht den Dank an alle Förderer unseres Werkes wiederholen, den wir im Vorwort zu unserer ersten

[1] Vortrag in der allgemeinen Sitzung vom 12. November 1905, hier etwas abgeändert.

Lieferung 1897 ausgesprochen haben. Aber ich muß es als eine Pflicht der Dankbarkeit ansehen, der treuen Hilfe zu gedenken, die wir durch Herrn Pfarrer S p i e s e r in Waldhambach erfahren haben. Herr Spieser hat regelmäßig an der Druckberichtigung Teil genommen und immer von Neuem uns die Früchte seiner ausgezeichnet feinen Beobachtung namentlich für die Sprache des Münstertales und wiederum die der Diemeringer Gegend zu gute kommen lassen. Zum Teil sind seine Ergebnisse auch in unserem Jahrbuch veröffentlicht worden. Diese und andere grammatische Aufsätze in unserem Jahrbuch haben freilich bei denen, die an solchen strengen Untersuchungen sich nicht selbst beteiligen wollen, viel Nachsicht in Anspruch nehmen müssen ; aber ich stehe nicht an es immer wieder auszusprechen daß der wissenschaftliche Wert gerade dieser Mitteilungen besonders hoch anzuschlagen ist ; und ich hoffe daß jeder Leser auch den Teil unserer Zeitschrift, der ihn selbst nicht näher anspricht, doch aus Rücksicht auf andere gelten lassen wird. Es bleibt doch wohl auch nach Ausscheidung dieser Beiträge noch immer genug übrig, woran sich jeder erfreuen kann.

Darf ich zur Bestätigung dessen, was ich soeben über den Wert solcher sprachlicher Untersuchungen gesagt habe, auf die öffentlichen Besprechungen unseres Werkes hinweisen, so muß ich mit Dankbarkeit und Freude zunächst der liebenswürdigen und geistreichen Würdigung gedenken, welche unser früherer Kollege, Herr Professor Heinrich S c h n e e g a n s beim 25jährigen Jubiläum unserer Universität 1897 durch sein auch in Buchform erschienenes kleines Drama «Was d' Steckelburjer vun d'r Université saaue» unserer ersten Lieferung hat zu Teil werden lassen, die wir damals dem Rektor als eine Festgabe überreichen durften. Freilich die Mahnung, die Schneegans darin seiner Madame Mathis in den Mund legte : «E Dictionnaire vum Stroßburjer Ditsch ? — Diß mueß e guets Buech sin ! Diß sott in kaner Hüshaltung fehle», diese Mahnung dürfte schwerlich in weiteren Kreisen befolgt worden sein.

Von den Anzeigen unseres Unternehmens in Zeitschriften hebe ich namentlich hervor die von M ü l l e r - F r a u r e u t h, die er in seinem sehr ansprechenden Buche «Aus der Welt der Wörter», Halle 1904, wieder abgedruckt hat. Ganz besonders lehrreich waren uns natürlich die Besprechungen von Seiten einheimischer Forscher, so die von Herrn Kreisschulinspektor M e n g e s, und vor allem die in der Revue Critique veröffentlichten Anzeigen von V i c t o r H e n r y, Professor an der Pariser Universität, dem Verfasser einer ausgezeichneten Grammatik des Kolmarer Dialekts, die im Jahre 1901

erschienen ist. Es versteht sich von selbst daß wir diese und andere Erweiterungen und Berichtigungen unseres gedruckten Werkes im Nachtrag dankbar einfügen.

Indem ich von den Berichtigungen und Ergänzungen spreche, gestehe ich zu daß unser Werk durchaus nicht vollkommen ist. Aber ich meine immerhin, daß ein derartiges, aus so vielen Einzelheiten bestehendes, durch die gemeinsame Tätigkeit so vieler Mitarbeiter entstandenes Buch niemals eine so über jeden Tadel und jeden Wunsch hinausgehende Vollkommenheit erreichen kann als eine einheitliche, sich der Kunst nähernde Darstellung etwa eines philosophischen oder auch eines historischen Gedankenganges. Auch die vorzüglichsten Wörterbücher von Mundarten, selbst Schmellers Bayerisches Wörterbuch haben Nachträge erhalten. Und wenn man unsere Arbeit etwa mit diesem Muster- und Meisterwerk, oder mit den jetzt erscheinenden, dem Schweizerischen Idiotikon, dem Schwäbischen Wörterbuch vergleicht, so möge man nicht vergessen, wie ganz anders hierfür die Mittel bemessen worden sind. In einem Betracht glaube ich sagen zu dürfen, daß unser Wörterbuch vorbildlich erscheinen darf und vielleicht auch erschienen ist, in der Schnelligkeit der Ausführung. Möge uns auch das Sprichwort zu Gute gerechnet werden: Doppelt gibt, wer bald gibt.

Was man an unserer Arbeit besonders anerkannt hat. war das Bestreben mit den Wörtern zugleich auch die Sachen zu bringen, das geistige Leben wiederzugeben, soweit es sich in der Sprache abspielt und bezeugt: Aberglauben, Sitte und Gewohnheit, Spiele, Sprichwörter, Volksrätsel u. dgl. mehr. Ein freundlicher Beurteiler im Internationalen Archiv für Ethnographie 1898 hat unser Wörterbuch geradezu eine Volkskunde für das Elsaß genannt.

Wir waren ferner bemüht, die Aussprache der Wörter durch unsere Lautschrift nach dem wohldurchdachten System von Kräuter so viel als möglich mit Unterscheiddung der einzelnen Ortschaften anzugeben. Vielleicht erscheinen wir mit diesen Angaben gelegentlich etwas breit und überausführlich. Ich will die Möglichkeit nicht leugnen, daß diese Verhältnisse der Aussprache übersichtlicher in einer Grammatik hätten gegeben werden können. Aber wer will uns eine solche nicht auf die einzelne Ortsmundart, sondern auf die Sprachverhältnisse des ganzen Landes bezügliche Grammatik schreiben? Auf eine Zusammenfassung der Grundzüge, die allen rein elsässischen Mundarten gemeinsam sind, habe ich in meinen akademischen Vorlesungen mein Augenmerk gerichtet; ob ich dazu komme diese Uebersicht allgemeiner zugänglich zu machen,

kann ich jetzt noch nicht sagen. In jedem Falle war es gut das was uns über die verschiedene Aussprache der einzelnen elsässischen Gegenden mitgeteilt wurde, auch zu veröffentlichen. Denn diese Verhältnisse sind recht unbeständig und werden vielleicht in nicht allzuferner Zeit noch erheblich mehr verwischt werden als sie es jetzt schon sind: dann wird unsere sorgfältige Zusammenstellung der Lautverhältnisse, die übrigens Herr Lienhart als seine besondere Aufgabe angesehen hat, einen dauernden, gewissermaßen phonographischen Wert besitzen.

Meinerseits hatte ich zwei andere Gebiete unserer Tätigkeit mir besonders zugeeignet. Einmal die literarischen Belege. Hier konnte auch ein nicht eingeborener Elsässer mit Erfolg beisteuern. Ja einem solchen wird Manches als elsässische Eigentümlichkeit mehr auffallen als einem Landeskind, welches an solche Ausdrücke von Hause aus gewöhnt ist. Hier auf literarischem Gebiete liegt nun eine wirklich höchst stattliche Menge von Schriften der verschiedensten Art vor, aus älterer und neuerer Zeit. Mit der Geschichte der Literatur im Elsaß habe ich seit Jahren mich mit Vorliebe und großem Genuß beschäftigt, und wenn ich hier von einem noch weit ausstehenden Plane für den Rest meiner Arbeitsfähigkeit reden darf, ich habe seit Jahren den Wunsch, die ausgezeichnete Elsässische Literatur-Geschichte meines unvergeßlichen Vorgängers Wilhelm Scherer dadurch zu ergänzen, daß ich so gründlich als möglich alles verzeichne, beschreibe und literarhistorisch erläutere, was von hier im Elsaß entstandener Dichtung und Rede handschriftlich oder durch den Druck bezeugt und überliefert ist: eine solche Alsatia literata, durchweg aus den Quellen geschöpft, das ist mir seit lange als der schönste Abschluß meiner wissenschaftlichen Tätigkeit erschienen.

Um so mehr muß ich bedauern, daß unserem Wörterbuch nicht so viel von diesen Studien zu Gute gekommen ist, als ich nach dem Vorbild Schmellers u. a. wünschen möchte. Der Grund ist ein sehr einfacher: der Mangel an Raum. Mit den historischen Belegen aus der älteren Zeit hätte man leicht den Umfang unseres Wörterbuches mindestens auf das Doppelte bringen können. Wir haben schon jetzt die ursprünglich geplante Bogenzahl weit überstiegen, wir werden über 100 Bogen, Alles in Allem gegen 2000 Seiten bieten. Dadurch ist der Preis notwendigerweise erheblich erhöht worden. Mit den von uns erbetenen und von Regierung und Landesausschuß bereitwillig gewährten Mitteln konnten wir nicht weiter gehen.

Für die ältere Zeit dürften wir auch um so mehr von einer vollständigen Ausbeutung etwa der Sprachquellen des 16. Jahrhunderts absehen, als diese Aufgabe schon im 18. Jahr-

hundert durch das Wörterbuch von Scherz und Oberlin, neuerdings durch das «Historische Wörterbuch der elsässischen Mundart mit besonderer Berücksichtigung der frühneuhochdeutschen Periode aus dem Nachlaß von Charles Schmidt» (1901) in Angriff genommen worden ist. Die Sammlungen des verdienten, uns freilich nicht günstig gestimmten Gelehrten wollten und durften wir nicht einfach ausschreiben; wir haben gelegentlich darauf verwiesen.

Wir haben uns wesentlich darauf beschränkt, für heute noch vorhandene Wörter und Wendungen ältere Belegstellen aus Geiler, Fischart usw. und zwar großenteils nach eigener Durchmusterung dieser Schriften anzuführen. Von Sammlungen Anderer standen uns insbesondere die von August Stöber zu Gebote, dessen wir uns dankbar als unseres Vorgängers rühmen. Für den heutigen Volksgebrauch hat Stöber seine Forschungen glücklicherweise selbst zum Abdruck bringen können.

Genauer haben wir die Literatur benutzt, welche den Dialekt als solchen schriftlich wiederzugeben bestrebt war, als bereits die nhd. Schriftsprache und zwar wesentlich auf Grund der mitteldeutschen, mehr nordöstlichen Volkssprache und der darauf begründeten Kanzleisprache sich befestigt hatte. Zu den Dialektquellen muß ich auch z. B. die Bücher des französischen Sprachlehrers Daniel Martin aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges rechnen, der die in den Straßburger Universitäts- und Bürgerkreisen üblichen Ausdrücke vorlegt. Nicht unwichtig sind ferner aus dem 18. Jahrhundert die Angaben des elsässischen Exjesuiten Klein, der in Mannheim ein deutsches Provinzialwörterbuch erscheinen ließ und für das Elsaß gewiß Selbstbeobachtetes mitteilt.

Von der eigentlichen Dialektdichtung ist Arnolds Pfingstmontag, dies «lebendige Idiotikon», wie Goethe das Drama genannt hat, eine überaus reich fließende Quelle. Arnold hat bei den späteren Lyrikern in Straßburg darin Nachfolge gefunden, daß sie gelegentlich die Ausdrücke für einzelne Gegenstände und Vorgänge gewissermaßen wörterbuchartig zusammenstellen, so z. B. Kettner die für Gehen, Trinken, Prügeln usw.

Die neuere dramatische Literatur in der Mundart ist in der Beobachtung des theatralisch Wirksamen gewiß weit über Arnold hinaus gegangen. Für unsere sprachlichen Zwecke dagegen tritt sie ebenso unzweifelhaft hinter dem «Pfingstmontag» zurück. Die Volkssprache ist unter den gewaltigen politischen Erschütterungen, die das Land seit der großen Revolution durchgemacht hat, entschieden schon verarmt, und gegenwärtig gleicht besonders der in zunehmendem Maße gesteigerte Verkehr die Mundarten unter sich und mit der Schriftsprache

mehr und mehr aus. Aber nicht nur dies. Die städtische Dialektbühne will gar nicht ein ganz genaues Bild irgend einer bestimmten ländlichen Mundart geben. Die Stücke sollen leicht verständlich sein, sollen stark auf die Lachlust oder die Rührung der Zuschauer wirken. Es wäre pedantisch grammatische Anforderungen an sie zu stellen. In Stoskopfs vortrefflichem Herrn Maire kommt das Wort basta: «Damit genug, ich will nichts weiter hören» als ein Schlagwort vor, dessen häufige Wiederholung den strengen Dorfgebieter kennzeichnet. Nun hatte kein einziger unserer 150 Mitarbeiter das Wort vermerkt. Ich habe die Mühe nicht gescheut im Ober- und im Unterelsaß eine Umfrage über das Wort zu veranstalten. Meist kannte man es überhaupt nicht; in einzelnen Gegenden wurde zugegeben, daß von alten Soldaten aus der französischen Zeit die Form baste so verwendet werde.[1] Daß wir unter solchen Umständen die Druckwerke des Elsässischen Theaters nicht häufiger angezogen haben, wird man wohl entschuldigen.

Mit dem Hinweis auf die wachsende Angleichung der elsässischen Mundarten an die der Nachbarlande kommen wir auf den zweiten Punkt, dessen Beobachtung ich mir zur besonderen Aufgabe gestellt habe, auf das Verhältnis zu den übrigen süddeutschen Mundarten. Die Einwanderung Fremder in die elsässischen Städte, besonders Straßburg, ist seit alter Zeit sehr bedeutend gewesen. Schon zur Zeit Geilers bemerkte man die Menge der zugezogenen Schwaben. Neuerdings macht sich diese Vermischung auch mit Einwanderern aus anderen deutschen Landschaften sehr geltend, und ebenso in diesen, namentlich durch das Zurückströmen zumal von Handwerksburschen, die Uebereinstimmung mit der Straßburger Redeweise. Wer die Darmstädter Mundart in den Schriften von Niebergall, insbesondere dem berühmten «Datterich» untersucht, erstaunt darüber, wie vieles Sprachgut hier und dort sich gleichmäßig vorfindet.

Aber diese Uebereinstimmung mit den Nachbarmundarten geht auf eine weit ältere Grundlage zurück. Die Elsässer Mundarten beruhen ja auf dem Alemannischen; doch hat in den nördlichen Gegenden, ja im Unterelsaß überhaupt und besonders in seiner westlichen Ausbuchtung von Anfang an ein starker Einfluß des Fränkischen statt gehabt. Man kann deutlich wahrnehmen, wie im Norden der Uebergang zum Pfälzischen, im Westen der zum Lothringischen einsetzt, und

[1] Zusendungen, welche auf Grund eines Berichtes in der «Straßburger Post» über meinen Vortrag mir in dankenswerter Weise zugekommen sind, haben allerdings gerade für die Brumter Gegend das Bekanntsein des Ausdrucks bestätigt.

ebenso wie im Südstreifen das Schweizerische schon vorgebildet erscheint.

Die Einmischung des Fränkischen verstärkt sich mit der Zeit. Um 1500 und noch später wurde auch in Straßburg ein Dialekt gesprochen, der viel mehr alemannische Züge hatte als der heutige. So gebrauchen noch Brant und Geiler die Form gon, wofür heute bis weit ins Oberelsaß hinein die Form gehn gilt. Es wird einmal eine besondere Aufgabe sein dies Zurückweichen des Alemannischen in Lauten und Formen sowie im Wortschatz genauer festzustellen.

Daß diese Veränderung mit den politischen Verhältnissen, die auf den Verkehr sehr wesentlich einwirken, zusammenhängt, ist jetzt schon zur Genüge dargetan worden, insbesondere durch einen lehrreichen Vortrag von Professor W r e d e aus Marburg auf der Straßburger Philologenversammlung 1901. Daher die Zersplitterung der Mundarten in dem unter so vielen Herrschaften stehenden Unterelsaß gegenüber der verhältnismäßig einheitlichen Sprechweise des Oberelsaß, das unter Oesterreichs Szepter vereinigt war. Auch die Verschiedenheit der kirchlichen Bekenntnisse, welche durch die Gebietsgrenzen des 16. und 17. Jahrhunderts bestimmt worden sind, hat deutlich auf die Sprache eingewirkt. Es galt damals der Grundsatz: cujus regio ejus religio, das Bekenntnis der Herrschaft bestimmte auch das der Untertanen; man könnte hinzufügen ejus dialectus: auch die Mundart ist durch die Herrschaft wenigstens mitentschieden worden.

Diese Verhältnisse machten es uns zur Pflicht bei jedem elsässischen Worte nachzusehn, ob es auch im Schweizerischen, Schwäbischen, Bayerischen, Pfälzischen vorkomme. Indessen mußte ich mich im Ganzen darauf beschränken die Wörterbücher nachzusehen, die für das Bayerische bei Schmeller vollständig, für das Schweizerische und Schwäbische wenigstens für die ersten Buchstaben ausgezeichnete Hilfe bieten. Wo die letzteren noch unvollständig waren, mußten freilich ältere Hilfsmittel eintreten. Die Hinweise auf diese Wörterbücher konnten allerdings nur kurz angegeben werden; eine ausführliche Besprechung der Uebereinstimmungen hätte einen unverhältnismäßigen Raum beansprucht.

Die Vergleichung mit den Nachbarmundarten ist nun auch durchaus nötig für die richtige Erklärung der elsässischen Wörter, ja für ihre richtige Schreibung. Denn oft sind wir unsicher, ob z. B. für das elsässische Wort ein i oder ü als Grundlage anzusetzen ist. Die Vergleichung etwa mit dem Schweizerischen, das diese Verhältnisse meist reiner erhalten hat, läßt uns das Richtige erkennen.

Bei allen diesen Hilfsmitteln gelang es uns doch nicht überall auf das Ursprüngliche zu kommen und manches Wort mußte von uns als ein etymologisch fragwürdiges bezeichnet werden. Woher kommt z. B. dieren verlangen? terchen fest schlafen? Desling Schindel? Hier liegen noch genug sprachliche Rätsel vor, an denen die Etymologen ihre Kunst erproben mögen.

Manches Dunkel hoffen wir allerdings gelichtet zu haben, wobei wir wieder zuweilen mit Ueberraschung bemerkten, daß ältere Forscher bereits das Richtige gefunden hatten, das nur wieder in Vergessenheit geraten war. So hat z. B. Jacob Grimm den Ausdruck «als gottmersprich» richtig gedeutet: «als wenn Gott weiß wer, als wenn irgend jemand spräche». Unsere Deutung von zenje absichtlich, zum Trotz aus ze einunge «zur Strafe» hat sich durch ältere Beispiele sicher nachweisen lassen.

Hier möge es gestattet sein noch an einem Beispiel zu zeigen, wie alt gewisse Wortscherze sind. Man sagt einem Ehemann, der eine reiche Frau heimgeführt hat, nach, er rede sie liebkosend an: Gelt, ich hab dich lieb! Dieses Wortspiel zwischen gelt «nicht wahr»? und Geld «Hab und Gut» ist schon um 1500 nachweisbar. In der von einem Freunde Wimpfelings verfaßten Schrift de fide concubinarum heißt es: Gelt, du bist mir lieb.

Manchem Benutzer unseres Wörterbuchs ist wohl die starke Neigung der Elsässer zu W o r t s c h e r z e n aufgefallen. Scherzhaft ist natürlich besonders die Ausdrucksweise in den zahlreichen Spielen. Schwerlich hat eine andere Landschaft eine solche Fülle von Spielen aufzuweisen und namentlich auch eine so frühe Bezeugung dieser Spiele. Schon das liebenswürdige Namenbuch Konrads von Dankrotsheim, welches die Kalenderheiligen der Reihe nach aufzählt und ihre Erlernung, einen wichtigen Teil des mittelalterlichen Unterrichts, erleichtern will, nennt mehrere Spiele. Ebenso in dem gleichen 15. Jahrhundert der Elsässer Ritter Altswert. Der Prediger Ingold hat etwa gleichzeitig über verschiedene Spiele eine predigtmäßige Abhandlung geschrieben. Geiler hat ein Kinderspiel zur Grundlage von Predigten gemacht. Fischart führt in seinem Gargantua, allerdings nach dem Vorgang von Rabelais, aber doch diesen an Fülle weit überbietend, hunderte von Spielen auf. Seine Spielnamenreihe zu erläutern hat gegenwärtig ein Elsässer Zuhörer von mir unternommen. Ein schon von Altswert erwähntes Spiel, das Geiler mehrmals anführt, ist zürlin miirlin Gartentürlin. Stöber kennt noch den Vers: «Zirle mirle habedirle. Geht e Fraui ins Hüehnerhus, laßt die beste Bibbler

rüs». Vielleicht ist doch noch irgendwo eine Spur davon zu finden. Es muß ein Zupfen, Tupfen in die Hand damit gemeint sein. Zirlen wird man von zerren abzuleiten haben. Es kommt auch für sich im Sinn von «tändeln» vor.

Für eine andere Art von Scherzen, die nun wieder ganz besonders für das Kindergemüt bestimmt ist, bietet unser Wörterbuch mehrere Belege. Es ist dies die Deutung der Tierstimmen, insbesondere der Vogelstimmen. Auch diese hat Stöber in seinem Volksbüchlein schon behandelt, doch ließen sich noch andere dazufinden. So wird der Amselruf gedeutet: Der Schnider isch e Fadedieb! Wahrscheinlich war es selbst ein Schneider, der diese Deutung noch hinzufügte: Het alli schene Mädle lieb! Doch ich gedenke das anmutige Kapitel von der Vogelsprache bald einmal im ganzen Zusammenhang anderswo zu behandeln. Es ist bemerkt worden, daß von diesen Deutungen oft auch der Name des Vogels selbst abgeleitet worden ist.

Merkwürdig ist, wie oft derselbe Ausdruck für verschiedene Tiere oder Pflanzen gebraucht wird, oft wohl aus einer Art Uebertragung. So bezeichnet Teüfelsgroßmuetter ganz verschiedene Arten von Käfern: der Lederlaufkäfer, den schwarzen Mistkäfer, den Kugelkäfer, den Purpurbock; Pfingstnägele ist Pfingstnelke, Goldlack, Nachtviole. Ein Mensch mit struppigem Haar wird im 17. Jahrhundert mit Vorliebe als Haarigel bezeichnet, später als Haareule; offenbar weil man Hóréjl mit Hóril verwechselte. Durch eine Entgleisung der Sprache wird die Heuschrecke auch Haüschnëck genannt, so sinnlos das auch sein mag. Verstuche^{n} wird zu verstruche^{n}; Reb und Rueb, sufe^{n} suge^{n} sude^{n} werden verwechselt. Ganz besonders stark werden bekanntlich die Lehnwörter aus fremden Sprachen entstellt und an deutsche Wörter angeglichen: das ist dann die sogenannte Volksetymologie.

Das ganze Sprachleben ist von diesem Triebe durchzogen: Nachlässigkeit und Spaßhaftigkeit verdrehen die Wörter. Freilich nicht alle diese Misbildungen erreichen eine längere Dauer, eine weitere Verbreitung. Was der einzelne und sein Kreis an der Ueberlieferung sündigt, das gleicht meist die Gesamtheit wieder aus.

Wie sehr die Ausdrücke für beliebte Vorstellungen sich häufen, möge an einem Beispiel deutlich gemacht werden.

Goethe bemerkt zum Pfingstmontag von Arnold, daß der Elsässer reich ist an Spott- und Scheltworten, und er weist zugleich ganz richtig darauf hin, daß schon Geiler, Murner, Fischart diesen Reichtum bezeugen.

Ein hierfür besonders oft in Anspruch genommener Begriff

ist der des Dummen. Klug dünkt sich jedermann und man hat so oft Ursache einen Untergebenen, einen Jüngern als ungeschickt, bald als beschränkt, bald als zerstreut, bald als Phantasten, bald als Spaßmacher zu schelten. Da bieten sich dann die mannigfaltigsten Ausdrücke dar: dumm, taub, schusselig, türmlich, duttlich, geschupft, geschüttelt, führicht u. a. sagen das geradezu; aber auch an Substantiven fehlt es nicht, die meist umschreibender Art sind. Ich unterscheide nicht die einzelnen Begriffsfärbungen, auch nicht die einzelnen Lebenskreise, die verschiedenen Gegenden, die natürlich nicht immer die gleichen Ausdrücke gebrauchen. Es kommen vor: Dolle, Dollweck, Dolderi, Dummle, Dunder, Dippel, Dattel, Dottel, Duttel, Talpi, Talpatsch, Tölpel, Tappi, Tappele, Dotsch, Trampel, Troler, Dscholi, Tschaudel, Tschockel, Tschunkel, Tschopp, Tschoppi, Tschori, Wieche, Wullig, Zickel, Zippel, Zwatzli, Burefünfer, Buretrumpeter a. a. Für Uebereifrige: Lafari, Tralari, Holteripolteri; für langsame Frauen: Dillimadulli, Madüt, Dundi, Dautsch, Dutscherle.

Von Eigennamen sind besonders beliebt in diesem Sinne: Jockel, Michel, Nazi, Urwe, Verle, Nappel, Narrefasi, Tschamber, Zix; von weiblichen Eiermargretel, Märzebille, Trinle, Trud, Trutsch.

Das Tierreich liefert natürlich einen großen Vorrat an Scheltwörtern: Vieh, Ochs, Stier, Kuh, Esel, Aff mit vielen Zusammensetzungen, nebst Umschreibungen wie Langohr, Lappores; aber auch Iltis und Isvogel.

Fremdwörter von ähnlicher Bedeutung sind Simpel, Idio, Moro, früher Allefanz; von hebräischen Dalles, meschugge, mapul, und besonders beliebt Schaute.

Weitere Umschreibungen sind: er isch gschosse (mit der Pelzkapp), er isch durchtriewe wie e Nachtstuhl, er het e Vogel, e Sparre zu viel, er isch breit über d' Stirn, mer meint, er könnt ke drei zähle, er steht da wie drei un elf, er isch im siwwede Orde, mer meint, unser Herrgott sei ihm nit gnädig; der nimmt Mußdreck for Mackkümi, den kann mer nüchtere über de Gänsdreck führe. Auf alten Aberglauben weisen hin: Dildapp, Dilldappefänger, Trippsdrill, Ilbetrütsch. Auf die störrischen Wiedertäufer zielt: Annebadeschterle, er het Haften am Frack.

Undeutlich bleiben uns noch Afüsi, Efansere u. a.

Zuweilen hatten wir für andere Ausdrücke Vermutungen, die nur nicht sicher genug erschienen und zugleich eine zu lange Auseinandersetzung verlangt hätten, als daß wir davon im Wörterbuch hätten sprechen mögen.

Der Ausdruck Ochs, schau aufs Buech! d. h. «paß auf»,

der mehrmals im Pfingstmontag vorkommt, läßt sich vielleicht aus einem alten Bildwerk erklären, wodurch die vier Evangelisten mit ihren Vertretern: Engel, Löwe, Adler, Ochse dargestellt waren. Der Ochse des Lukas, über seinem Buche wegschauend, wie er z. B. an der Kanzel in Dorlisheim abgebildet ist, konnte so aufgefaßt werden, daß ihm der Engel jene Mahnung zuzurufen schien.

Sodann: s isch alles was i saa, de Miise halt gepfiffe; zur Bezeichnung einer vergeblichen Mahnung oder Belehrung. Wer kann wohl den Mäusen pfeifen wollen? Ich vermute, es gab eine Fabel von einer Katze, die auf diese Weise ihre Beute natürlich umsonst heranlockte. Geiler wird ein Sprichwort nachgesagt, das von einer flötenden Katze spricht. Aber gern wüßte man etwas Genaueres darüber.

Nur noch ein paar Beispiele dafür, daß die Volkssprache manchen Ausdruck in ganz anderem Sinne gebraucht, als die Schriftsprache, was zu komischen Mißverständnissen Anlaß geben kann. Daß «gemein» und «niederträchtig» lobende Bezeichnungen leutseliger Vorgesetzter sind, ist bekannt genug. Nun erscheint aber auch «toll» im Sinn von schön. Hört man also etwa in Hirsingen von einem tollen Hunde reden, so braucht man nicht gleich zu erschrecken. In Waldhambach heißt Schurke ein Krüppel, bes. ein Hinkender. Als nun jemand empfindlich gestraft wurde, der einen deutschen Beamten Schurke genannt hatte, wunderten sich die Leute höchlich: das sei doch gewiß nichts so besonders Schlimmes, nichts geradezu Ehrenrühriges.

Ich bin am Ende. Ich fürchte nicht, daß Sie durch die von mir zugestandenen Mängel sich bewegen lassen, unserer Arbeit ihren Wert abzusprechen. Wenn ich hinwies auf die Einzelarbeit, die nun noch zur Vervollkommnung unseres Werkes nötig sein wird, so habe ich nur berührt, was aller wissenschaftlichen Arbeit anhaftet. Je weiter wir kommen, desto ferner sehen wir das Ziel vor uns. Jede neu gewonnene Einsicht läßt uns wieder neue Aufgaben erkennen. Da wo ein Stillstand der Forschung eintritt, da steht man wohl meist auf einem toten Punkte, der verlassen werden muß, sei es auch durch zurücktreten. In diesem Sinn wollen wir das Wort Goethes auch uns zu eigen machen: Was fruchtbar ist allein ist wahr.

XVIII.

Straßburger Denkmal

für

Kaiser Wilhelm I.

Aufruf.

Nachdem der im Jahre 1904 zusammengetretene Ausschuß zur Ausführung des Denkmals für Kaiser Wilhelm I. auf Grund der Vorgänge in der Sitzung des Landesausschusses vom 20. März 1906 es abgelehnt hat, die aus dem Dispositionsfonds des Kaiserlichen Statthalters zur Errichtung des Denkmals bestimmten Beträge zu verwenden, tritt an das unterzeichnete Komitee die Aufgabe heran, die von ihm 1897 begonnenen Sammlungen fortzusetzen.

Wir wenden uns vor Allem an unsere Mitbürger in Elsaß-Lothringen und sind überzeugt, in weiten Kreisen freundliches Entgegenkommen zu finden.

Wir wenden uns aber auch an die Deutschen im ganzen Reiche und über seine Grenzen hinaus.

Es gilt, dem Erneuerer des deutschen Kaisertums, der allezeit das Reich geschützt und gemehrt hat, in Straßburg ein Denkmal zu errichten, das Seine ernsten und gütigen Züge, das Seine Helden- und Herrschergestalt für alle Zukunft vor Augen stellen soll.

Beiträge erbitten wir an unsere Kassenstelle, die Rheinische Creditbank, Filiale Straßburg i. Elsaß, Abtlg. Oberrheinische Bank, Münstergasse.

Straßburg, im April 1906.

Das geschäftsführende Komitee:

v. Bomhard, Landgerichtsdirektor, Geheimer Justizrat; Busse, Oberst a. D.; Cußler, Kaufmann; Pascal David,

Chef-Redakteur der Straßburger Post; D e d e l l e y, Chef-Redakteur der Neuesten Nachrichten; F r. D e u r e r, General-major z. D.; E h r i s m a n n, Professor Dr.; E n g e l, Notar; v o n d e r G o l t z, Frhr., Wirkl. Geheimer Ober-Reg.-Rat, Präsident des Kaiserlichen Rats; G e o r g H a h n, Kaufmann; H a c k e n s c h m i d t, Pfarrer, Konsist.-Präsident; H u b e r, Kommerzienrat; H e r i n g, Ober- und Geheimer Reg.-Rat a. D.; J e s s e n, Professor Dr.; K ö h l e r, Professor Dr.; F r i t z L i e n h a r d, Schriftsteller; G. M u n c k e, Hofapotheker; M a r t i n, Univ.-Professor; M i c h a e l i s, Univ.-Professor, Direktor des Archäol. Instituts; N e d d e r m a n n, Fabrikant; O t t, Geh. Reg.-Rat, Vors. der Landes-Vers.-Anstalt; R e n a u d, Geheimer Reg.-Rat; S c h m i d t, Exzell., Generalleutnant z. D.; C h r i s t i a n S c h m i t t, Regierungssekretär; W a l t h e r, Rechnungsrat.

XIX.

Chronik für 1905.

12. Februar: Diamanthochzeit Sr. Exz. des Herrn Staatsrat Dr. J. v. Schlumberger in Gebweiler.

19. März bis 24. April: Wanderversammlung des Verbandes der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein zu Straßburg.

8.—11. Mai der Kaiser in Straßburg, 13. in Metz, bis 17. Mai in Lothringen.

20.—22. Mai: Musikfest in Straßburg.

11. Juni: Sängerfest in Straßburg.

23.—24. Juni: XXXIII. Deutscher Aerztetag in Straßburg.

9. Juli: Enthüllung der Gedenktafel für Caroline Herder in Reichenweier.

29. Juli stirbt Jean Jacques Henner, Maler in Paris, geb. 5. März 1829 in Bernweiler bei Thann.

29.—30. Juli: Elsaß-Lothringischer Musikwettstreit in Straßburg.

30. August: Enthüllung des Baldedenkmals von Alfred Marzloff in Ensisheim.

24. September—5. November: Ausstellung für Denkmalpflege in Straßburg.

10. Dezember: Eröffnung des Kunsthauses in Straßburg.

XX.

Sitzungsberichte.

1. Vorstandssitzung.

am 12. November 1905, vormittags 10½ Uhr, im germanistischen Seminar der Universität.

Anwesend die Herren v. Borries, Harbordt, Lienhart, Martin, Menges, Mündel, Renaud, Chr. Schmitt, Stehle, Walter. — Entschuldigt die Herren Euting, Francke, Kassel, Lempfrid, Luthmer, v. Schlumberger.

Der Vorsitzende, Herr Prof. Dr. Martin, teilt mit, daß die Zahl der Mitglieder sich z. Z. auf 2735 beläuft und daß die Universitäts- und Landesbibliothek außerdem 150 Tauschexemplare des Jahrbuchs bezieht: er schlägt deshalb vor, von dem nächsten Jahrgang eine Auflage von 3000 Abzügen herstellen zu lassen, welche ohne Zweifel bald vergriffen sein werden, da das Jahrbuch stets eine sehr wohlwollende Aufnahme findet.

Der Beitritt des Vereins zum Verein für deutsche Volkskunde wurde früher wegen der Undurchführbarkeit der von letzterem gestellten Bedingungen unterlassen. Nach weiteren Verhandlungen hat der in Gießen tagende Vorstand seine Forderungen dahin abgeändert, daß unser Verein die Mitgliedschaft gegen einen Jahresbeitrag von 30 M. erwerben kann, wofür uns die Veröffentlichungen des Gesamtvereins in 10 Abzügen zugestellt werden. Außerdem können für je 0,30 M. beliebig viele weitere Abzüge auf Bestellung geliefert werden. Herr Mündel erklärt sich zur Annahme von Bestellungen und zur Erledigung der Aufträge bereit.

Die für das nächste Jahrbuch bereits eingelaufenen Beiträge werden zur Durchsicht und Beurteilung an einzelne Vorstandsmitglieder verteilt.

Es folgt darauf von 11 Uhr die

Allgemeine Sitzung.

Der Schriftführer begrüßt die Versammlung und erstattet den Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr. Er empfiehlt den Beitritt zum Verein für deutsche Volkskunde trotz des Fehlbetrags von 733 M., mit dem wir diesmal abschließen und dessen Ausgleichung im nächsten Jahre tunlichst versucht werden muß, am besten und wirksamsten vielleicht durch Beschränkung des Umfangs des Jahrbuches.

Die Rechnungslage, welche vor Beginn der Sitzung von zwei Mitgliedern geprüft worden war, hat sich als richtig erwiesen und dem Schatzmeister wurde Entlastung erteilt.

Vor der Neuwahl des Vorstandes spricht Herr Geheimrat Hering dem bisherigen Vorstande den Dank des Vereins für seine Geschäftsführung aus und schlägt Wiederwahl des alten Vorstandes durch Zuruf vor. Da sich kein Widerspruch dagegen erhebt und auch kein Gegenvorschlag gemacht wird, nimmt der stellvertretende Vorsitzende namens des Gesamtvorstandes die Neuwahl an, indem er der Versammlung den Dank desselben für das bewiesene Vertrauen ausdrückt. Zum Schluß hielt der Vorsitzende, Herr Prof. Dr. Martin, den angekündigten Vortrag «Schlußwort zum Wörterbuch der elsässischen Mundarten».

Schluß der Sitzung: 12 [20] Uhr.

2. Vorstandssitzung.

am 7. März 1906, nachmittags 3 Uhr, im germanistischen Seminar der Universität.

Anwesend die Herren v. Borries, Euting, Lempfrid, Lienhart, Martin, Mündel, Renaud, Walter. — Entschuldigt die Herren Francke, Harbordt, Kassel, Luthmer, Menges, Chr. Schmitt und Stehle.

Der Vorsitzende teilt den Inhalt eines Schreibens Sr. Exzellenz des Herrn Staatssekretärs mit, welches den Dank für die Uebersendung des letzten Jahrbuches ausspricht und den herkömmlichen Betrag von 300 M. zur Deckung der Kosten des nächsten Jahrbuches bewilligt.

Die eingegangenen Druckschriften werden verlesen und die Pflichtexemplare der vom Verein für Volkskunde aufgegebenen Mitteilungen unter die Vorstandsmitglieder verteilt; weitere Abzüge derselben waren seitens der Vereinsmitglieder nicht verlangt worden.

Sodann erfolgt die Beratung über die Verwendung der Bogenzahl des nächsten Jahrbuches sowie die Verteilung der bis zum Sitzungstage weiter vorgelegten Abhandlungen.

Zum Schluß der Sitzung erkundigt sich ein Mitglied über den Stand der Arbeiten des Ausschusses für elsässische Volkslieder, welcher in der Novembersitzung des Jahres 1903 eingesetzt worden war. Da der Vorsitzende nicht in der Lage war, hinreichende Auskunft zu erteilen, wurde der Schriftführer beauftragt, sich mit dem Vorsitzenden des Liederausschusses in Verbindung zu setzen und gegebenenfalls in der nächsten Novembersitzung darüber zu berichten.

Schluß der Sitzung : 3 Uhr.

Mitteilung.

Um die übriggebliebenen Bestände der früheren Jahrgänge auf eine gleichmäßige und nicht allzu hohe Zahl zu beschränken, werden Exemplare der einzelnen Jahrgänge, soweit sie nicht vergriffen sind, den Mitgliedern für je 50 Pf. angeboten. Nach Neujahr 1907 erlischt diese Begünstigung. Vorhanden sind noch die Jahrgänge 1886, 1890, 1891, 1892, 1894, 1896, 1898, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905.

Der Vorstand.

